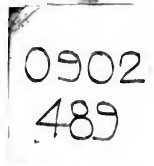
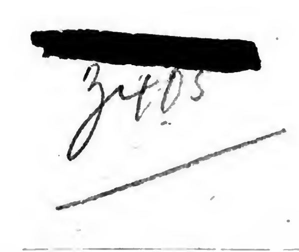
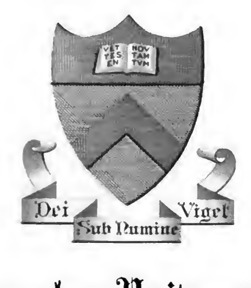


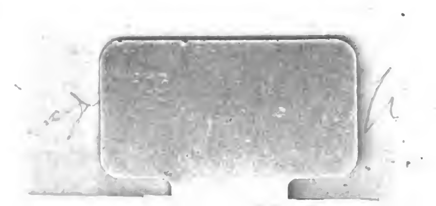


0902
489

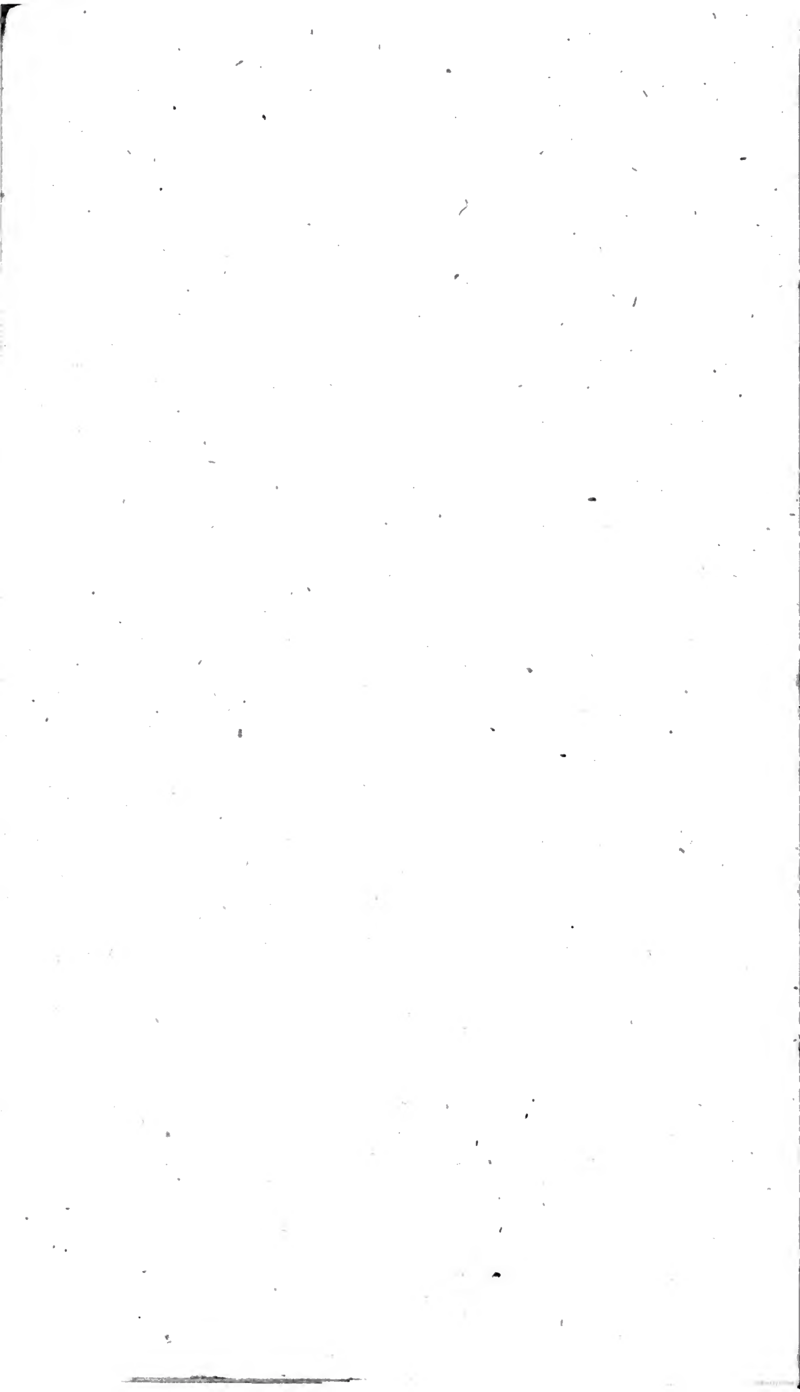


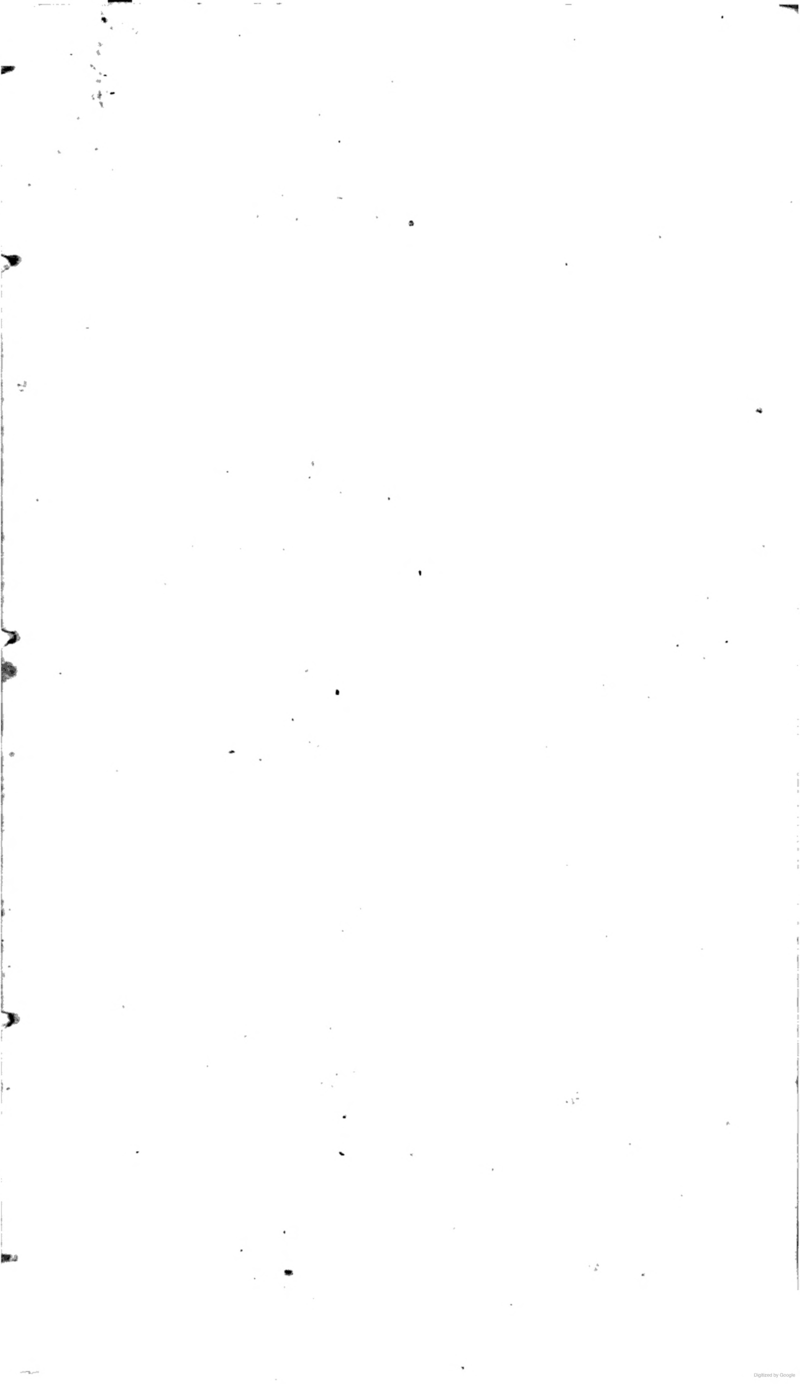


VET
TES
EN
NOV
TAM
TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Anne Danielson.







AMALIA SCHOPPE, geb. WEISE.

I D U N A.

Eine Zeitschrift

für

die Jugend beiderlei Geschlechts,

belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

Herausgegeben

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.



Dritter Jahrgang.

Mit zwei Kupfertafeln.

Hamburg.

Gedruckt bei J. H. Meldau.

1833.



Inhalts-Verzeichniss.

(Dritter Jahrgang, 1833.)





№ 1 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zum neuen Jahre.

Am Himmel steht der Mond so helle,
Es dringt der Schnee, vom strengen Ost
Getrieben, über meine Schwelle,
Und mit Demanten spielt der Frost.
Ich sitze einsam am Kamine
Und harre auf den zwölften Schlag,
Der zu des Lebens Bilder-Bühne.
Das neue Jahr geleiten mag.

Ich denk' an Elfen und Gespenster,
Ich denke an der Zeiten Lauf,
Da blühn mir am gefror'nen Fenster
Die eis'gen Blumen plötzlich auf.
Es kommen Gäste zu Sylvestern
So ungeahnt, so unbewußt,
Und muntre Brüder, holde Schwestern
Umtanzen jubelnd meine Brust.

Doch seht! da treten drei Gestalten
Im Schmuck der Freude keck hervor —
Ich kann sie nicht für Kinder halten,
Sie schaun so mild zu mir empor.
„Wir sind die Zeiten" — hör' ich's flüstern —
„Die nie im ew'gen Wechsel ruhn,
Doch Bruder Winter tappt im Düstern,
Denn der hat draußen g'nug z' thun."

„Vom heil'gen Christ sind wir gekommen,
Der uns des Lenzes Blüthenstab,
Die Frucht, die Traube abgenommen,
Und Alles seinen Kindern gab.

Du siehst uns doch mit heitern Stirnen,
Wir sind den Kindern gar zu hold —
Und wollen selbst mit Dir nicht zürnen,
Obgleich Du's jüngst mit uns gewollt."

„Liegst mit des Sommers großen Bohnen
Du nicht noch heut' in Streit und Zwist?
Wir könnten Dich dafür entthronen,
Dieweil Du Bohnenkönig bist.
Du willst das Ewig-Wunderbare
Mit ird'schem Auge lösend sehn —
Allein dies kann zum neuen Jahre,
Dies kann zum Herbst noch nicht geschehn."

„Sieh'! wie der Mond im letzten Viertel
Durch lichte Silberwolken dringt,
Wie sich ein goldner Sternen-Gürtel
Hoch um die Stirn des Himmels schlingt —
Nun hat auf ihrer großen Runde
Die Sonne unser Ziel erreicht,
Nun ist die hehre, letzte Stunde — —
Sie sey Euch Allen sanft und leicht!"

So sprachen sie, indem sie schwanden
Mit all' den Kleinen ohne Zahl —
Ich hatte sie nur halb verstanden,
Da schlug die Glock' zum zwölften Mal.
Der Winter klopfte an die Scheiben
Und schlug mit rauher Hand sie ein —
Wie? sollte denn sein wildes Treiben
Das neue Jahr gewesen seyn? —

Wilhelm Hocker.

Die Birnen.

Geschichtliche Erzählung,

von

Amalia Schoppe, geb. Weise.

„Ein fauler Baum trägt faule Früchte."
Evangelium.

Nachdem ich Euch, meine Theuren, seither durch mancherlei Gebilde der Phantasie in diesen Blättern zu ergötzen versucht habe, will ich einmal der Geschichte einen Zug entlehnen, indem ich dem berühmten französischen Schriftsteller, P. L. Jacob, das Nachstehende in freier Uebersetzung nacherzähle. Hoffentlich wird diese Erzählung ein um so größeres Interesse für Euch haben, da Jacob für einen Schriftsteller gehalten wird, der nicht nur mit der Geschichte der Vorzeit selbst, sondern auch mit den Sitten und Gebräuchen derselben, auf's Genaueste bekannt ist. In der nachstehenden wahrhaften Begebenheit lernt Ihr zugleich einen der merkwürdigsten, wenn gleich grausamsten und abscheulichsten Menschen, kennen, die es nur je auf Erden gegeben hat, nämlich den König Ludwig XI. von Frankreich, und wie

aus der römischen Geschichte ein Nero, Tiberius u. s. w. Euch gewiß unvergeßlich geworden sind, so wird auch das Bild dieses Ludwigs in Eurem Gedächtnisse fortleben.

Die nachfolgende Erzählung habe ich frei bearbeiten müssen, weil sie ursprünglich für Erwachsene geschrieben ist, bei denen man, in so fern sie auf Bildung Anspruch machen wollen, schon einige Geschichtskenntniß voraussetzen darf; um sie aber für Euch ganz verständlich zu machen, mußte ich hie und da Erläuterungen und geschichtliche Andeutungen einfließen lassen, und eben dadurch, so hoffe ich, wird sie nur um so interessanter für Euch seyn.

1.

Ludwig XI., König von Frankreich, war ein eben so schlechter Vater, als er ein schlechter Sohn gewesen war. Er erinnerte sich, wie er sich vor Zeiten, als sein Vater, Carl VII., noch regierte, gegen diesen schon als Jüngling betragen hatte; wie er sich seiner Aufsicht durch die Flucht zum Herzoge Philipp dem Guten von Burgund entzogen, und es endlich sogar durch sein schändliches, heimtückisches Betragen dahin gebracht hatte, daß sein unglücklicher Vater nicht mehr wagte, Speise und Trank zu sich zu nehmen, weil er beständig in der entsetzlichen Furcht lebte, von seinem Ungeheuer von Sohne vergiftet zu werden. Auf diese traurige Weise hatte Carl VII., vor der ihm von der Natur bestimmten Zeit, sein überhaupt wenig beglücktes Leben geendigt, indem er inmitten alles Ueberflusses gleichsam zu Tode hungerte, um nur nicht das Opfer der Tücke seines Sohnes zu werden.

Von diesem Carl VII. will ich Euch noch, bevor wir zu seinem Sohne und Enkel übergehen, mittheilen, daß er eben der König war, dessen Reich durch die hochberühmte Jungfrau von Orleans, die ihr wohl aus unsers Schillers herrlicher Dichtung kennen werdet, vom Joche der Engländer befreit wurde. Seine unnatürliche Mutter, die berüchtigte Isabelle von Baiern, Gemahlin des wahnsinnigen Königs Carl VI., hatte, aus unnatürlichem Hasse gegen ihren Gemahl und später auch gegen ihren Sohn, die Engländer nach Frankreich gerufen und focht mit ihnen gegen ihren Sohn und ihr zweites Vaterland, das von Bürgerkriegen zerrissene Frankreich. Carl VII. gehörte also nicht nur zu den unglücklichsten Regenten, die es je gegeben hat, sondern auch zu den allerunglücklichsten Menschen, indem sich erst seine Mutter, dann gar sein Sohn gegen ihn verschworen, und beide ihm das Leben auf alle nur erdenkliche Weise verbitterten; ja, als er endlich am 22. Juli des Jahres 1461 sein trauriges Daseyn durch freiwilliges Fasten endete, war sein Schatz so von Gelde entblößt und er selbst so arm, daß er nicht einmal standesmäßig begraben werden konnte. Ein reicher Edelmann aus der Bretagne, dessen Namen ich nicht angemerkt finde, war so barmherzig, 30,000 Goldgülden dazu herzugeben, damit nur die königliche Leiche mit dem ihr

zukommenden Prunke in der Gruft zu St. Denis beigesetzt werden könnte. Jetzt kehren wir zu Carls VII. Sohne, Ludwig XI., und seinem Enkel, dem nachmaligen Carl VIII., zurück.

2.

Weil, sagten wir zu Eingange dieser Erzählung, Ludwig XI. ein so schlechter Sohn gewesen war, war er jetzt auch ein grausamer Vater. Auf alle Weise suchte er zu verhindern, daß sein Sohn sich nicht auch gegen ihn auflehnen und seine Macht verkennen möge, wie er es bei seinem unglücklichen Vater gethan hatte. Zu diesem Ende entfernte er den Dauphin — diesen Titel führten die Thronerben von Frankreich bekanntlich — schon in der frühesten Kindheit vom Hofe und von seiner Person. Er wies ihm das Schloß Amboise zum Aufenthalte, oder vielmehr zum Gefängnisse an, und ließ ihn dort von Peter von Bourbon, Herrn von Beaujau, erziehen, den er dem Prinzen zum Hofmeister gegeben hatte. Dieser Entfernung und Einsperrung zum Vorwande mußte die schwache Gesundheit des armen Kleinen dienen, die, wie Ludwig XI. behauptete, nur in der gesunden Luft der Touraine gedeihen könnte; in Frankreich selbst wußte man aber kaum, ob der arme kleine Dauphin noch lebe oder ob er bereits gestorben sey.

Schon seit vielen Jahren wurde von Ludwig XI. das Glück, König des schönen Frankreich zu seyn und alle seine Feinde nach und nach, theils durch Klugheit, theils durch List, besiegt zu haben, nur mit großer Bekümmerniß genossen; denn mit jedem Tage wurde er schwächer und elender; ja, er hatte bereits Anfälle von Schlagflüssen gehabt, von gänzlicher Lähmung sogar, und sein Uebel war unheilbar, obgleich er sich und Andern seine große Gefahr stets zu verhehlen suchte. Wie alle Bösen, fürchtete er sich ganz entsetzlich vor dem Tode, und hatte sogar verboten, das Wort Tod in seiner Gegenwart auszusprechen, gleichsam als glaubte er dadurch diesen selbst von sich zu entfernen. Er befahl seinen Aerzten, ihm ein frohes und glückliches Alter zu verschaffen, und konnte sich auf keine Weise mit dem für ihn so schrecklichen Gedanken an das Grab aussöhnen. Natürlich mußte der Grausame fürchten, jenseits desselben alle die zahlreichen Schlachtopfer wieder zu finden, die er seinen Launen oder seinem ungezügelten Stolze aufgeopfert hatte, und gezwungen zu seyn, vor Gott Rechenschaft von einem so schändlichen Leben abzulegen. Nur der gute Mensch kann ja mit Ruhe und Ergebung in den Willen des Ewigen an das Grab und ein vergeltendes Jenseits denken.

Trotz dieser Furcht vor dem Tode beschränkte sich Ludwig doch in seinen Grausamkeiten nicht, die sein sogenannter „Gevatter" Tristan-l'Hermite dann in Ausführung brachte. Dieser Tristan war ein Nachrichter und sein beständiger Gesellschafter.

Um glauben zu machen, daß er sich seinem Ende noch nicht nahe fühle, zeigte Ludwig in allen Dingen eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit, und sogar dem ihm sonst im höchsten Grade anklebenden ekel-

haften Geize entsagte er, als er nahe daran war, auf immer seine zusammengescharrten Schätze verlassen zu müssen. Er sandte Boten aus, die ihm kostbares Pelzwerk aus dem Norden, Maulesel aus Spanien, reiche Stoffe aus Italien und seltene Thiere aus Africa holen mußte; er kleidete sich, ganz gegen seine Gewohnheit (denn früher ging er schmutzig und armselig, wie ein Bettler, umher) mit Pracht und Herrlichkeit und gab sehr große Gastmähler, bei denen er selbst aber nicht einen einzigen Bissen anrührte. Sein schreckliches Mißtrauen gegen Alles, was ihn umgab, vermehrte sich aber noch mit jedem Tage, und er verließ sein abscheuliches Schloß, Plessis-du-Parc-lez-Tours, — diesen langen Namen führte es — gar nicht mehr.

3.

Eines Tages im October fiel dem kranken Könige der scharfe Nordwind so lästig, daß er zu ersticken drohte, als er eben auf seinen Knieen im Gebete vor einem Haufen falscher Reliquien lag, die man ihm für ächte verkauft hatte; denn zu seinen Seltsamkeiten gehörte nicht nur, daß er, trotz seiner Grausamkeit und Unmenschlichkeit, ein sehr eifriger Beter war, sondern daß er auch alle nur erdenklichen Reliquien ankaufte, und sich von Solchen, die eine schändliche Speculation mit einem Handel der Art trieben, um große Summen prellen ließ, die er mit Freuden für die vermeintlichen Gebeine irgend eines Heiligen hergab. Durch dieses eifrige Beten glaubte er, eben wie so viele Andere, sich mit dem Himmel wegen seiner begangenen Schandthaten auszusöhnen, oder doch durch dieses Mittel Verzeihung dafür vor dem Throne des Höchsten zu erlangen.

Vor einem solchen Haufen von Gebeinen lag eben unser Ludwig und betete eifrig, als ihm die Luft auszugehen drohte. Er fiel mit dem Angesichte auf die Erde, und die Anwesenden hielten dies für einen außerordentlichen Ausbruch von Andacht, bis sie mit Erstaunen wahrnahmen, daß er sich gar nicht wieder aufrichtete. Sie sahen einander verlegen an, flüsterten, und erst nach langem Zögern liefen Einige hin, um den Leibarzt, Jacques Coctier, und den Arzt-Sterndeuter, Angelo Cattho, zu rufen, welche Männer noch des meisten Vertrauens von Seiten des argwöhnischen Königs genossen.

Während man diese Leute herbeirief, war Ludwig mit dunkelrothem Gesichte und an allen Gliedern furchtbar zitternd, aufgestanden und zum Fenster geschwankt, das er jedoch bei Todesstrafe zu öffnen verboten hatte; deshalb blieben denn auch die Höflinge fern und Keiner wagte, ihm einen Dienst zu leisten, der sein Leben retten konnte.

Der König schnappte nach Luft, die ihm fehlte, und seine keuchenden Lungen bewiesen nur zu deutlich, in welchem Grade sie ihm nöthig sey. Endlich gelangte er zum Fenster und stieß eine Scheibe mit der Hand ein; aber sogleich stürzte Alles mit dem Geschrei hinzu, daß der Hauch des Nordwindes den König tödten würde, und man zog den Unglücklichen fast mit Gewalt von dem Rettungsorte zurück.

Jetzt kam Jacques Coctier, der Leibarzt, in der größten Eile herbeigerannt; er fand den König ohne Pulsschlag und fast gänzlich ohne Athem, ohne Bewegung. Rasch riß er ein Fenster auf, und sogleich kam Ludwig wieder zu sich. Er schaute mit wilden, verwirrten Blicken um sich, und faltete dann die Hände, wie zum Gebete. Fast noch bleicher und bewegter, als er selbst, war sein Arzt, und als er daher den König die Augen wieder öffnen sah, fiel es ihm wie eine schwere Last vom Herzen: er wußte recht gut, welcher Haß und welche Verwünschungen wegen der Kunst auf ihm ruhten, womit er das Leben des verabscheuten Königs verlängerte. Außerdem war Jacques Coctier auch noch der feile Gehülfe Ludwigs bei den zahlreichen Verbrechen, die von diesem begangen wurden. Ja, im Volke ging selbst die Sage, daß der Arzt das Leben des Königs allein dadurch verlängere, daß er sich diesen in dem warmen Blute kleiner Kinder baden ließe, eine Beschuldigung, die zu den völlig abgeschmackten gehört. (Fortsetzung folgt.)

Die diebische Katze.

Eine fernwohnende Freundin unserer Iduna schreibt in einem Briefe an mich das Nachstehende über eine seltsame diebische Katze, und wünscht, daß ich es Euch zur Ergötzung mittheile. Hier die Stelle des Briefes:

„Vielleicht mögen Sie Ihrer jungen Lesewelt einmal von einer wunderbar diebischen Katze erzählen, welche zu den sieben (!) Stücken der Art gehörte, die unsere Wirthin zu ihrem Vergnügen mästet, und die, wie Lämmer — denn sie sind sämmtlich schneeweiß — auf einem schönen Teppich neben ihrer Galathea*) liegen. Eine dieser gepflegten Lieblinginnen ging so oft auf Raub, und zwar außerhalb ihres Jagdreviers aus, daß — wie es kleinen Dieben oft geht — sie gefangen und, zum unaussprechlichem Schmerze ihrer Beschützerin, auch sogar gehangen wurde.

Das närrische Thier stahl Strümpfe, Taschentücher, Mützen u. s. w. aus Nachbars-Gärten, wo solche Gegenstände zum Trocknen aufgehängt waren; ferner Tüten mit Kaffe, Färbehölzern, Pfeffer ꝛc., brachte Alles vor die Stubenthür ihrer Herrin und miaute so lange, bis diese ihr öffnete und ihr den Raub abnahm. Es fiel der guten Frau oft schwer, die Eigenthümer des Geraubten zu erfragen und sie sah sich oft im Besitze eines ganzen Sortiments einzelner Strümpfe.

Einst hatte die vierbeinigte Diebin gar ein — Tischtuch gestohlen, und strengte sich vergebens an, es durch eine kleine Oeffnung in der Treppenthür zu zerren, welche eigends zum Ein- und Ausgang für Ihresgleichen gemacht worden, aber für ein ganzes, großes Tischtuch zu klein war. Bei dieser Gelegenheit wurde sie ertappt, gefänglich von der Beraubten eingezogen und zum Tode verurtheilt."

*) Bekanntlich ein weiblicher Name, der in den Schäferspielen oft vorkömmt.

„Armer kleiner Dieb," fügt unsre Freundin scherzhaft hinzu, „warum war nicht statt der unbarmherzigen Wäscherin, ein Naturforscher dein Nachbar! Welche merkwürdige Aufschlüsse hätte der uns über dein, vom Gewöhnlichen so sehr abweichendes Diebsorgan nicht geben können." Lina N—dt.

Vermischtes.

Die werdet Ihr nicht alle lernen können! Man hat kürzlich eine Uebersicht aller bekannten Sprachen und Dialecte herausgegeben, nach welcher es 937 asiatische, 587 europäische, 226 africanische und 1264 americanische Sprachen und Dialecte giebt. Die Bibel ist in 139 Sprachen übersetzt.

In Warschau, wo es doch nicht eben warm ist, brachten die Landleute im September wieder Erdbeeren zu Markte. Ich kann Euch berichten, daß ich noch am 24. December vorigen Jahres ein hübsches Bouquet Stiefmütterchen, blauer Violen und Erdbeeren-Blüthe aus meinem Garten gepflückt habe.

In Paris ist von einem Manne ein Buch herausgegeben worden, welches den Titel führt: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern." Der arme Mensch profitirte aber selbst nicht von seiner Kunst, indem er schon im 24sten Jahre starb.

Das Felleisen.

Ich danke der lieben Emilie v. B. und der guten Ida J—en für Ihre Briefchen mit den freundlichen Wünschen, die ach! nicht in Erfüllung gehen konnten. Eine liebe, fernwohnende Freundin, Veronika v. S—en, spricht in einem schön geschriebenen und wohlstylisirten Briefe den Wunsch aus: die Iduna früher zu erhalten, als bisher durch den Buchhandel, um näher Antheil daran nehmen zu können. Wer die Iduna von Buchhandel bezieht — und die Fernwohnenden können sie nur so beziehen — erhält die Blätter nur alle vier Wochen; doch will ich bei einem hiesigen Postamte, das stets sehr gefällig gegen mich ist, den Versuch machen, meiner lieben Veronika die Iduna von Neujahr oder Ostern an wöchentlich senden zu lassen. Da unser Freund, Wilhelm Hocker, uns schon mit einem sehr hübschen Neujahrsgedichte beschenkt hat, kann ich von Tiro's Einsendung keinen Gebrauch machen; das Gedicht des letztern Freundes spricht aber Gesinnungen und Lebensansichten aus, die mich nur erfreuen können. Er wandle denn auf dieser Bahn auch ferner fort und Gottes Segen wird Ihm nicht fehlen! Seraphine und Dora bitten mich, dem jungen Componisten Ihres Liedes herzlichen Dank zu sagen. Bestellt! Meinem lieben, fernwohnenden Fritz, herzlichen Gruß, und die Versicherung, daß es mir große Freude macht, Ihn erfreut zu haben.

Auflösung der Streck-Charade in Nr. 50:

Adrianopel.

Es liefen Auflösungen, die größtentheils vollständig waren ein, von: W. G. Lembcke, H. & S. & R., Emilie von Bergen, H. und E. Herz

und am ausführlichsten von Bav und Adolphus (Altona). Ich setze die letztere Auflösung ganz her, um zu zeigen, wie man diese anmuthigen Spiele des Witzes zu seiner Belehrung benutzen kann. Die ( ) Stellen waren entweder bei dem Verfasser anders, oder fehlten unserm Adolphus; alles Uebrige ist Sein Eigenthum:

Mit A: 1) Adria, in den Ländern der ehemaligen Republik Venedig. 2) Adrian (auch Hadrian. Es gab gleichfalls sechs Päpste mit dem Namen), der Nachfolger Trajans. 3) Ariadne, rettete dem Theseus das Leben und wurde von ihm auf Naxos verlassen. 4) Adler. 5) Arnold (Aron). 6) Arion, soll der Sohn der Nymphe Oncäa und des Neptuns gewesen seyn. 7) Arno, Fluß in Italien. 8) Ana, die Hauptstadt des Emirs in der Wüste Dschesira (Adeo). 9) und 10) Arlen, eine Stadt im Fürstenthum Hohenzollern und die ehemalige Reichsstadt Apolda, im Großherzogthum Sachsen-Weimar. 11) Ader. 12) (Apoll). 13) Arie. 14) Anna (Adele). Mit D: 1) Dina. 2) Daniel. 3) Diana. 4) Dollar. 5) Don, Fluß an der Grenze Europa's und Asien's, auch der Titel spanischer und portugiesischer Großen. 6) Donner, Georg Raphael, ein östreichischer Bildhauer. 7) Doria, eine der ältesten und mächtigsten Familien Genua's. 9) (Dole). 10) Dorn. Mit E: 1) Edda. 2) Eider. 3) Epinal, ehemalige Hauptstadt in Lothringen. Mit J: 1) Jena. 2) Ida, Mädchen-Name und Name eines Berges auf der Insel Candia (ehemals Creta). 3) (Indien). 4) Jordan. Mit L: 1) Lena, Fluß im asiatischen Rußland. 2) und 3) Lena, Lea. 4) und 5) Leo — (Lion). 6) Leopard, ein reißendes Thier, lebt in Africa und Asien. 7) Loire. 8) Lion (Laon). Mit N: 1) Nero, römischer Kaiser, wegen seiner Tyrannei berüchtigt. 2) Narr. 3) Nadel. Mit O: 1) Ode. 2) Oder. 3) Odin, der vornehmste nordische Gott. Mit P: 1) Po, Fluß in Italien. 2) Pipin (der Kleine, auch Pipin von Herstall). 3) Poren (Luftlöcher). 4) Paar. Mit R: 1) Roland, ein großer Held. 2) Rand. 3) Rind. 4) (Rodao).

Räthsel-Frage.

In welchem Lande werden die Kameele von Menschenhänden gemacht?

Adolphus.

Iduna-Bibliothek.

Ich habe derselben ein Geschenk mit meinem neuesten Werke: „**Die Helden und Götter des Nordens, oder: Das Buch der Sagen,**“ gemacht, und bitte Euch, es in Eurem Cataloge mit der Nr. 504 aufzuführen.

☞ Die „Iduna“ erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 2



1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Oberfläche des Mondes.

Wir sehen, meine theuren Kinder, so oft den lieben Mond an, und denken uns auch wohl Dieses und Jenes beim Anblick dieser so überaus glänzenden Natur-Erscheinung, ohne aber eben mehr darüber zu wissen, als daß er ein getreuer Begleiter der Erde ist, daß er in so und so vielen Tagen seinen Lauf um unsern Planeten vollbringt, sein Licht wechselt u. s. w. Nun wünsche aber ich, daß Ihr bei allen Euch vorkommenden Dingen recht viel denken mögt; denn das Denken, die erhabenste Gabe Gottes an seine Menschen, ist eine Fähigkeit, die geübt werden kann, und je mehr man sich dazu gewöhnt, je lieber und leichter wird sie einem.

Nachdem Ihr nun das Nachstehende, welches zu gleicher Zeit höchst interessant ist, mit Aufmerksamkeit gelesen habt, werdet Ihr Euch beim Anblick des Mondes weit mehr, als bisher, denken können, und der Eine oder der Andere wird es mir wohl gar Dank wissen, daß ich ihm Veranlassung gab, seine Denkkraft auf's Neue zu üben. Jetzt zur Sache!

Bei einem nur flüchtigen Anblick des Mondkörpers bemerken wir helle und dunkle Flecken auf seiner Oberfläche, und durch das Fernrohr stellt er sich überall mit mannichfaltigen Ungleichheiten, mit lichtern und dunkeln Stellen übersäet dar. In frühern Zeiten hielt man die größern dunkeln Flecken, durch die der Mond das Ansehen eines Gesichtes bekommt, für Meer; jetzt aber ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß es weitverbreitete Ebenen seyen, die vermöge ihrer tieferen Lage in einem weniger hellen Lichte erscheinen. Von Einigen

werden sie auch für Moräste, Waldungen, angebauete Länder u. dgl. gehalten. Wenn der Mond noch nicht ganz erleuchtet ist und man die Lichtgrenze durch Fernröhre betrachtet, so findet sich, daß diese Grenze da, wo sie durch die dunkeln Flecken des Mondes geht, scharf abgeschnitten, an andern hellen Stellen aber mehr oder weniger uneben und ausgezackt erscheint. Diese Unebenheiten zeugen von Höhen, Tiefen, Bergen und Thälern an einer solchen Gegend der Mondoberfläche. Außerdem entdeckt man, daß die unzähligen lichteren Stellen dunklere neben sich haben, die sich in ihrer Lage sämmtlich nach dem Stande der Sonne richten, wachsen, wenn die Sonne auf dem Monde sinkt, abnehmen, wenn sie höher steigt, und ganz verschwinden, wenn sie zur Zeit des Vollmondes senkrecht über dem Monde steht: wodurch sich dieselben als Schatten dieser lichtern Stellen, diese daher als Berge ausweisen. Auch sieht das bewaffnete Auge häufig einzelne glänzend beleuchtete Gipfel im dunkeln Theile des Mondes nahe an der Lichtgrenze: eine schöne Erscheinung, die ihre einfache Erklärung darin findet, daß die zwischenliegenden Thäler noch nicht von den Sonnenstrahlen getroffen werden können, wenn die Höhen schon angestrahlt sind.

Die Schatten der Mondgebirge machen es möglich, ihre Höhen zu messen und diese auf solche Weise unter sich und mit denen der Erdgebirge zu vergleichen. In dieser Rücksicht ist die außerordentliche Höhe der größern Mondberge merkwürdig; die beiden sogenannten Randgebirge, welche D ö r f e l und L e i b n i t z heißen, erheben sich 30,000 und 24,000 Fuß: nur dem kleinern von beiden kommt der höchste Berg der Erde, der Dhavalagiri, im Himalajagebirge in Asien, an Höhe gleich, während die Größe der Erde gegen die des Mondes so bedeutend ist. Bringt man dies in Anschlag, so sind die höhern Mondberge fünfmal so hoch, als die der Erde. Ohngefähr auf der Mitte des beleuchteten Vollmondes liegt eine große Bergkette, die Apenninen genannt; ihre Gipfel erstrecken sich bis zu der Höhe von 19,000 Fuß: dieses ist das bedeutendste der uns sichtbaren Mondgebirge. Die zahlreichste Gebirgsart bilden die sogenannten R i n g g e b i r g e; mit ihnen ist der Mond wie übersäet. Sie erreichen eine Höhe von 6000 bis 7000 Fuß und umschließen, wie der Damm eines ausgetrockneten Teiches, meistens größere Ebenen, die oft mehrere, zuweilen 10 bis 25 Meilen im Durchmesser und bald mit der umgebenden Mondfläche ziemlich gleiche Tiefe, bald aber auch eine 1000 bis 10,000 Fuß größere Versenkung haben und dann weite schauerliche Abgründe bilden. Aus der Mitte dieser Tiefen erhebt sich in den meisten Fällen ein spitzer Kegel, der aber die Höhe des umgebenden Ringgebirges nicht ganz erreicht. Diese Gebirge zeugen deutlich davon, daß sie vulkanischen Ursprungs sind. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß der ganze Mond gleichsam ein großer ausgebrannter Krater sey, und da ihm höchst wahrscheinlich alles Wasser fehlt und er nur eine äußerst feine Luft hat, so möchte er u n s keinen sehr reizenden Aufenthalt gewähren. Einige Male hat man noch jetzt an tief in der Nachtseite liegenden Stellen einzelne helle und glänzende Punkte wahrzunehmen geglaubt,

welche von Einigen für brennende Vulkane gehalten wurden. Folgende merkwürdige Beobachtung führt man zur Unterstützung dieser Vermuthung an: Im Jahre 1778, den 24. Juni, wurde auf einem Schiffe zwischen Cap St. Vincent und Terceira bei einer totalen Sonnenfinsterniß an der dunkeln Mondscheibe ein röthlicher Lichtpunkt bemerkt, der zuerst einem Stern der vierten Größe glich, und nach einer Minute, da der Sonnenrand wieder zum Vorschein kam, so wuchs, daß er einem Stern der zweiten Größe ähnlich wurde. Er befand sich am nordwestlichen Rande des Mondes und etwas nordwärts von der Stelle, wo die Sonne wieder hinter dem Monde hervortrat. Doch ist es gewagt, diese Erscheinung als eine vulkanische zu deuten. Ueberhaupt sind die hier angeführten Beobachtungen sehr der Täuschung unterworfen.

(Beschluß folgt.)

Die Birnen.

(Fortsetzung.)

— „Gottes Ostern!" rief der König, dessen Wahlspruch der vorstehende beständig war, „Gottes Ostern! wer hat es gewagt, das Fenster zu öffnen, während der rauhe Nordwind bläs't?"

„Ich war es, gnädiger Herr," versetzte Coctier mit einem gebietenden Tone; „auf diese Weise half ich Euch von Eurer Ohnmacht: der Arzt gebietet da, wo die Macht der Könige endet."

„Wohl geredet und wohl gethan, mein Freund Jacques," versetzte Ludwig mit matter Stimme; „ich lobe Dich, daß Du mich vermittelst dieses bösen Windes geheilt hast, der allen Messen und Processionen widerstand. Fordre hundert Goldstücke von mir."

„Ich will Euch um zehntausend bitten, die ich dazu anwenden werde, Messen für Eure Genesung zu stiften," sagte Coctier mit dreistem Tone. „Wißt, daß, wenn ich nur um eine Minute später gekommen wäre, Ihr jetzt schon vor dem Throne Gottes stehen würdet."

„Sire," nahm jetzt ein Höfling das Wort, der die Gunst des Königs durch die genaue Erfüllung der Befehle seines Herrn zu erlangen hoffte, „Sire, aus Ehrfurcht vor Euren Befehlen habe ich das Fenster wieder verdecken lassen, das Ihr geöffnet hattet, als Ihr von Euren Sinnen nichts wußtet."

„Gottes Ostern!" unterbrach ihn der aufgebrachte Ludwig, „Ihr habt ganz darnach gethan, um für Zeitlebens eingekerkert zu werden. Ihr andern Herren," wandte er sich an die übrigen Höflinge, die zitternd umherstanden, „die Ihr nicht verhindert habt, was dieser da gegen mich verbrach, seyd verabschiedet. Wartet noch ein wenig, bevor Ihr es Euch herausnehmt, dem Willen des allerchristlichsten Königs, Eures Herrn, entgegen zu arbeiten; ich bin der unumschränkte Herr und Gebieter in meinem Reiche!"

„Signor," sagte der Italiener und Astrolog Angelo Cattho, der in diesem Augenblicke mit seiner astronomischen Brille in der Hand in's Gemach trat; „Eure Majestät, so scheint es mir, sind

glücklich hergestellt und von der besten Laune, die man sich nur denken kann. Nach dem Gewitter stellt sich wieder heiteres Wetter ein......."

„Gottes Ostern! mein edler Meister," unterbrach ihn der König, indem er ihm die geballte Hand entgegen hielt, „ich habe einen eisernen Käfig, worin ich die Lügner sperren lasse. Habt Ihr mir nicht gesagt, daß die Sterne mir eine glücklichere Zeit und das Aufhören aller dieser Zufälle verhießen? Soll ich nun die Sterne oder Euch bestrafen? Les't denn in den Sternen, Meister Angelo, wann Ihr diese irdische Welt verlassen werdet."

„Signor, die Stellung der Gestirne hat mir angezeigt, daß der gute Gott mich gerade acht Tage vor Ew. Majestät, und keine Stunde früher oder später, abrufen wird," versetzte der schlaue Italiener furchtlos.

Ludwig XI., erschreckt durch diese Prophezeihung, belohnte den trügerischen Astrologen, statt ihn an seinen Gevatter, den Henker Tristan=l'Hermite, zu empfehlen, wie er schon gewollt hatte.

Indeß war des Königs Herstellung nur eine eingebildete, und die häufigen Rückfälle bewiesen nur zu deutlich, daß das Ziel seiner Tage da sey. Vergebens behing er sich mit Reliquien, hüllte er sich in geweihte Leinewand ein; vergebens erschöpfte er seine Schätze, um Kirchen und Klöster zu begaben. Nicht konnte er mehr, wie früher, lange Wallfahrten anstellen; aber er forderte Andere unaufhörlich auf, für seine Wiederherstellung zu beten, auch befahl er, daß man seinen Sohn und Erben, der damals zwölf Jahr alt und bereits mit Margarethen, Tochter des Kaisers Maximilian, verlobt war, zu ihm führe.

4.

Carl, der Dauphin von Frankreich, war, wie schon erzählt worden, bisher in der Einsamkeit des Schlosses Amboise wie ein Staatsgefangener gehalten worden. Bis zu diesem Augenblicke war der Prinz noch nie über die Grenze des Schloß=Parks hinaus gekommen; nur einige Male hatte sein Vater ihn dort besucht, entweder um ihn zu mißhandeln, oder ihm zu erzählen, wie man Söhne bestrafe, die sich gegen ihren Vater empörten. Carl empfing nicht den mindesten Unterricht, nicht die geringste Erziehung, und Herr von Beaujeu, sein Hofmeister, befolgte nur die Befehle des Königs, indem er seinen Zögling in der furchtbarsten Unwissenheit aufwachsen ließ.

Von Natur hatte aber der Prinz edle Geistesgaben empfangen, und so freute er sich, wenn Frau von Beaujeu, die Schwester seines Hofmeisters, ihm die Thaten des Herkules, Alexandes, Carls des Großen u. s. w. erzählte, indem sie ihm die Bedeutung des alten Schnitzwerkes erklärte, womit das Schloß verziert war, und das die Heldenthaten dieser und ähnlicher Heroen der Vorzeit darstellte. Sie fachte dadurch den kriegerischen Muth und den Thatendurst des jungen Prinzen nicht wenig an; es war dies aber auch der einzige Unterricht, den der arme Knabe empfing.

Man erlaubte ihm weder das Studium der Wissenschaften und Künste, noch gestattete man ihm diejenigen Leibesübungen, die dem Körper Kraft und Gewandtheit geben. Er war beständig, sowohl in den Gemächern des Schlosses, als im Park und Garten, unter der strengsten Aufsicht und hatte keine andere Gesellschaft, als einige alte und sehr häßliche Aufseherinnen und einen Küchenjungen, mit Namen Colinet, den Ludwig ihm zum Spielgenossen gegeben hatte, um jeden Adel der Gesinnung in ihm durch so schlechte Gesellschaft zu ersticken. (Fortsetzung folgt.)

Die milde Stiftung.

Wahre Begebenheit.

Das Nachstehende, einem Briefe an mich entlehnt, verdient von Euch gekannt und beherzigt zu werden.

„Wie bei alterthümlichen Gebäuden," schreibt die geist- und gemüthreiche Lina R—dt — an mich, „verweile ich gern bei Stiftungen früherer Zeit. Der fromme Sinn derselben spricht sich immer einfältiger, und deshalb auch wahrer, darin aus, als in ähnlichen Einrichtungen unserer Zeit. Eine kirchliche Feier, verbunden mit einer Armenspende, welche auf einer sächsischen Universität schon seit 70 bis 80 Jahren besteht, scheint mir eine der trefflichsten Einrichtungen dieser Art.

Ein vor so vielen Jahren daselbst lebender Jurist oder Rechtsgelehrter, hatte sich zu seltener Höhe seines Verdienstes und Wissens hinaufgeschwungen, so daß mehrere Höfe ihn zu ihrem Anwalt ernannten und ihn mit Titeln und Besoldungen überhäuften. Er war aber eines armen Bauern Sohn. Der Vater hatte es fast für unmöglich gehalten, den Sohn studiren zu lassen; als dieser es aber doch durchsetzte, und reißende Fortschritte machte, da schonte der Vater auch nichts, verkaufte, was er hatte, um den Sohn zu unterstützen, und hoffte einstigen reichen Ersatz für die gebrachten Opfer. Der blieb aber, als der Sohn nun angestellt war, unter mancherlei Vorwänden aus; der Vater verarmte gänzlich, fiel der Gemeinde zur Last und mußte von dieser unterhalten werden, während der Sohn Haus und Hof besaß und Gelder über Gelder auslieh.

Der Vater, von dem Gemeinde-Vorsteher endlich mit Ernst dazu angehalten, macht sich endlich auf, den Sohn persönlich an seine Pflicht zu erinnern, da schriftliche Ermahnungen ohne Wirkung geblieben waren. Er hat eine Reise von mehreren Tagen zu machen, kömmt an, wird zu seines Sohnes Haus gewiesen und findet es hell erleuchtet, denn dieser, obschon unverheirathet, liebt es, seinen Reichthum in glänzenden Gesellschaften zu zeigen.

Der Vater läßt sich unter einem fremden Namen anmelden und den Herrn Hofrath bitten, in einer dringenden Angelegenheit auf einige Augenblicke herauszukommen. Die Antwort ist: der Herr Hofrath

habe jetzt keine Zeit. Nochmalige Bitte. Der Diener wird jetzt ausgeforscht, wer der Fremde sey, und da er sagt, dem Anscheine nach ein armer Mann, entläßt ihn sein Herr mit dem Bescheid: „Mit Bettelleuten gäbe sich der Herr Hofrath nicht ab."

Nun sagt der Vater, wer er sey, und der Diener, in seiner Gutmüthigkeit nicht daran zweifelnd, daß diese Nachricht seinen Herrn erfreuen müsse, tritt wieder in den Gesellschafts-Saal und ruft ganz vergnügt: „Es ist Ihr Herr Vater, Herr Hofrath!" Doch wie wird ihm, als er zur Belohnung für seine Botschaft eine derbe Ohrfeige erhält! Der Sohn stürmt hierauf zur Thür hinaus, überhäuft den alten Vater mit Schmähungen, wirft ihn fast die Treppe hinab und verbietet ihm, sich je wieder vor ihm sehen zu lassen!

Der alte Mann geht in den nächsten Gasthof, setzt sich am Ofen in die Ecke und weint bitterlich. Einige Studenten, welche am Tische sitzen, werden aufmerksam auf ihn, und erfahren endlich, jedoch mit Mühe und erst nach langen Bitten, den Verlauf der Sache. Der unglückliche Greis wird von ihnen nach Kräften unterstützt und sodann unter Begleitung seiner Wohlthäter auf einem Wagen wieder nach Hause geschafft.

Die ihn begleitet, und noch eine Menge Anderer, die sich ihnen angeschlossen haben, ziehen dann in Schlachtordnung zu dem Hause des Hofraths E—s und lassen keinen Stein davon auf einander, eine Gewaltthat, die freilich nicht zu entschuldigen ist, aber doch ihren Ursprung in einer edlen Gesinnung hatte. Es geschieht Alles so am hellen Tage, so mit Bedacht, daß die Universitäts-Polizei nicht einzugreifen wagt. Doch werden natürlich die Anführer des Tumults verhaftet, welche darauf die Veranlassung des Vorgefallenen bei dem mit ihnen angestellten Verhör erklären. Der Hofrath E—s, von der allgemeinen Verachtung gebrandmarkt, wird hierauf seiner Stelle an der Universität entsetzt, auch werden ihm die von mehreren Höfen verliehenen Würden abgenommen. Er verfiel über allen diesen Schimpf in eine Art von Wahnsinn, weshalb er nach der Leuchtenburg gebracht wurde. Doch hatte der Elende zuweilen helle Stunden, ja Tage. Außer seinem Hause besaß er noch ansehnliche Capitalien und verordnete in einer lichten Stunde, daß die Hälfte davon sein Vater, nach dessen Tode aber die Gemeinde, welche sich seiner angenommen, erhalten solle. Die andere Hälfte wurde für die Armen hiesiger Stadt mit der Einrichtung, welche noch besteht, niedergelegt, daß: wenn am bestimmten Tage die Zinsen des Capitals an die Armen vertheilt werden, ein Gottesdienst mit Predigt gehalten wird. Der Prediger muß dann allemal das vierte Gebot zum Text wählen; vor Anfang der Predigt wird aber das Lied von der Gemeinde gesungen: „Es kann vor Nacht noch anders werden" u. s. w. —

Bei dieser Erzählung werden viele von Euch sich noch des Spaziergangs erinnern, den ich im ersten Jahrgange unserer Iduna beschrieb, wo auch mir das herzzerreißende Schauspiel eines gefühllosen, undankbaren Sohnes dargeboten wurde. Möge denn auch dieser, wie

der Hofrath E—s, in sich gegangen und seine Unwürdigkeit schon jetzt bereut haben, damit er dereinst nicht mit Zittern und Zagen vor dem Throne des Ewigen zu erscheinen braucht!

Vermischtes.

Die größten Flüsse auf Erden sind in Amerika. In Europa sind die Wolga und Donau die größten. Die Wolga hat eine Länge von 460, die Donau eine von 380 Meilen. Der Amazonenfluß (Maranho) in Süd=America dagegen ist 734 Meilen lang und der la Plate 460. In Asien ist der Obi 570 deutsche Meilen lang.

Merkts! Am 19. November vorigen Jahres fand man den Sohn eines Müllers im Regierungsbezirk Merseburg auf dem Hausboden, wo er seine Schlafstätte hatte, erschossen. Der Schuß war ihm durch den Kopf gegangen, und wahrscheinlich beim Klappern der Mühle überhört worden. Alles läßt vermuthen, daß der junge Mann sein geladenes, mit einem Percussionsschlosse versehenes Gewehr im Dunkeln an den gewöhnlichen Ort hatte hinstellen wollen, aber angestoßen hatte, so daß das Gewehr von selbst losgegangen und der Schuß ihm durch den Kopf gefahren war.

Seltsame Erfindung. Ein Lorgnetten=Händler in Paris hat Gläser erfunden, durch die man sehen kann, was hinter Jemanden ist. Es müssen also diese Lorgnetten eine Art von Spiegel seyn.

Ihr könnt — versteht sich, wenn Ihr darnach lebt — darauf rechnen, jetzt etwas länger zu leben, als Ihr gethan haben würdet, wenn ihr früher auf die Welt gekommen. Man hat berechnet, daß die Dauer des menschlichen Lebens im Durchschnitt zugenommen hat. Im Jahre 1789 war sie 28 Jahre, 9 Monate; im Jahre 1831 stellte sich aber die Durchschnittszahl mit 31 Jahren, 6 Monaten dar.

Das Felleisen.

† Für die vielen Beweise der Theilnahme, die ich von allen Seiten erhielt, meinen Herzens=Dank! Ja, Kinder, Gott hat mich schwer geprüft, indem er mir am ersten Tage dieses Jahres meinen geliebten ältesten Sohn, Carl Adalbert, entriß; denn dieser Sohn, ausgezeichnet durch die seltensten Gaben des Geistes und Herzens, gehörte so zu dem Glücke meines Lebens, daß ich zur Stunde noch nicht begreife, wie ich je wieder werde froh werden können. Doch wird die Zeit auch wohl diesem tiefsten Lebensschmerze einen lindernden Balsam bereiten und Gott mir auf's Neu die Kraft verleihen, wieder fröhlich, vertrauend und thätig, wie früher, in das Leben einzugreifen. Mögt Ihr denn, meine Geliebten! Eure Eltern durch eben so viele der erhabensten Tugenden beglücken, womit mein Carl mich während der neunzehn Jahre seines irdischen Daseyns zur glücklichsten Mutter machte; mögt Ihr aber auch zu gleicher Zeit bedenken, welche Trauer Ihr ihnen durch einen einzigen unbewachten Augenblick zu bereiten vermögt! Aller Wahrscheinlichkeit nach, machte ein kalter Trunk nach großer Erhitzung oder sonst eine heftige Erkältung

dem früher so blühenden, sich der köstlichsten Gesundheit erfreuenden Leben meines Carls ein Ende. Ach! und Er, dessen ganzes Streben dahin ging, mir zur Freude zu leben, wie hat er mich durch diese anscheinend so kleine Unvorsichtigkeit jetzt betrübt! Beherzigt drum stets die Warnungen Eurer sorgsamen Eltern und vergeßt nicht wieder, was Eure Freundin Euch bei dieser traurigen Veranlassung zur Warnung niederschreibt. Gesünder, blühender, kräftiger, als mein Carl vor seiner Krankheit, können wohl nur selten Menschen seyn; Alles an ihm verhieß eine lange Lebensdauer — und jetzt schläft er schon in seinem Grabe! Trotzt darum nicht auf Eure Gesundheit, sondern bewahrt sie, wie Euer größtes Kleinod. —

Die Erzählung von **Johannes** soll einen Platz finden. Das Gedicht: „Liebe, Glaube, Hoffnung," läßt zwar in Hinsicht der Gesinnungen keinen Wunsch übrig, wohl aber in der **Form**; auch war es wohl nur für mich bestimmt? — Die Streck-Charade von A— R—s hat eine Menge Wörter, die mit i statt y geschrieben werden müßten — ich kann sie also **nicht** benutzen. Der Freund wird schon bessere und richtigere machen, die dann gern beachtet werden sollen.

Auflösung der Räthsel-Frage in Nr. 1:

In Holland.

Adolphus, der uns diese Nuß aufpackte, erklärt sich, wie folgt, über sein Räthsel:

„Kameele sind große hölzerne Kasten, welche voll Wasser gepumpt, unter das Schiff gesteuert und darunter befestigt werden. Dann werden sie geleert und heben auf diese Weise das Schiff über die seichten Stellen hin. Diese Maschinen werden in Holland in der Zuydersee angewandt." Mir ist die Sache noch nicht recht klar; wer uns daher mehr darüber sagen kann, thue es freundlich.

1) Was ist das?

Berühmt war ich einst sehr;
Jetzt bin ich's fast noch mehr;
Bin sowohl Stadt als Held,
Regier die halbe Welt (?). **Ulyssus.**

2) Logogriph.

Um das **Erste** bemühen sich viele Menschen, auch zuweilen die Leser der Iduna. Nimm, Leser, einen Buchstaben vorn weg, so hast Du ein Natur-Product mehrerer Welttheile. Noch einen Buchstaben vorn weg, und es kann Dir zwar das Leben kosten, aber auch angenehm machen. **Mama.**

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in **monatlichen** Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei **Tramburg's Erben** (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter **völlig kostenfrei** für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang **wöchentlich** zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die **Expedition**, oder an die Buchhandlung von **Busch Nachfolger** in Altona.

Flensburg: in Commission bei **J. C. Korte Jessen.**
Hamburg: Expedition bei **Tramburg's Erben** (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 3 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts, belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Allgemeine Schulzeitung.

(Zur Beachtung für Freunde des Schul- und Erziehungswesens auf den Wunsch des Herrn Herausgebers hier eingerückt.)

Wegen der außerordentlich vielen Geschäfte meines seligen Bruders, des Begründers dieser dem Bürger- und Volksschulwesen gewidmeten Zeitschrift, war ich schon seit Anfang dieses Jahres dem Verstorbenen bei der Redaction zur Seite getreten, ohne daß deshalb eine Bekanntmachung erfolgte. Dieselbe sollte den neuen Jahrgang 1833 eröffnen, und der Verstorbene beabsichtigte, mich alsdann durch dieselbe als Fortsetzer dieser Abtheilung der Schulzeitung bei dem Publicum einzuführen. Sein unerwartet früher und schneller Tod vergönnte ihm jedoch die Ausführung dieses Planes nicht. Darum bin ich genöthigt, mich selbst als ferneren Herausgeber dem Publicum anzukündigen. Es würde dies schon längst geschehen seyn, und hätte auch, da ich die Redaction seit dem 23. Juni allein besorge, schon längst geschehen sollen; mancherlei Verhältnisse und Ursachen standen jedoch bisher einer desfallsigen Erklärung hindernd im Wege. Da diese Hindernisse nun sämmtlich weggeräumt sind, so glaube ich nicht länger säumen zu dürfen, und setze daher die Leser der Allgemeinen Schulzeitung in Kenntniß, daß dieselbe fernerhin unter meiner Redaction erscheinen wird.

Bei Uebernahme der Redaction einer Zeitschrift, welche bisher allgemein geschätzt ward, fühle ich es wohl, wie Noth da die Mitwirkung ausgezeichneter und tüchtiger Männer thut, wenn das Werk des Seligen rühmlich fortbestehen und für die heilige Sache der Schule forthin wohlthätig wirken soll. An viele der geschätztesten und bekanntesten Männer der Schule habe ich mich daher schon mit der dringenden Bitte gewendet, ihre Thätigkeit fernerhin dem Institute der Schulzeitung zu widmen, oder sie demselben neu zuzuwenden. Aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands sind mir auch schon die freundlichsten Zusicherungen, in welchen ich einen neuen Beweis der Liebe und Achtung erblicke, deren sich mein seliger Bruder in so hohem Grade erfreute, zugegangen; ja noch mehr, ich werde in der neueren Zeit mit so vielen schätzbaren Beiträgen von den verschiedensten Seiten her beehrt, daß ich mich in der That nicht selten in großer Verlegenheit befinde, weil ich den Bitten aller verehrten Einsender, um baldmöglichsten Abdruck, doch unmöglich entsprechen kann. Möchten denn diese geehrten Männer, ja, möchten Alle, welche Muße und Geschick dazu besitzen und sich für die Angelegenheiten der Schule interessiren, mich durch geeignete und interessante Beiträge in den Stand setzen, der Schulzeitung den Standpunct zu erhalten, welchen sie bisher behauptete; möchten mir namentlich alle wichtige Neuigkeiten aus dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens so schnell als möglich zukommen, damit unsere Zeitschrift durch vollständige und beschleunigte Mittheilung derselben die Idee einer Schulzeitung immer mehr verwirkliche!

Uebrigens erleidet die Einrichtung der Schulzeitung keine Abänderung, auch fernerhin werden Schulnachrichten immer den ersten, Aufsätze über Gegenstände des Schulwesens den zweiten und Recensionen von Schulschriften u. s. w. den dritten Rang einnehmen. Doch werde ich, so lange mich die einkommenden Beiträge dazu in den Stand setzen, so viel als möglich dem Gesetze der Abwechselung huldigen.

Allen den geehrten Männern aber, welche mich seit dem Tode meines Bruders gütigst unterstützten, sage ich öffentlich meinen verbindlichsten Dank, und bitte sie um fernere Erhaltung ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich.

Darmstadt, am 26. November 1832.

Karl Zimmermann,
Großherzogl. Hessischer Hofdiakonus.

Die Birnen.

(Fortsetzung.)

Colinet war indeß nicht so niedrig von Gesinnung, als sein Stand es anzudeuten schien: er liebte den Dauphin wie einen Bruder und gehorchte ihm wie ein Sclave. Dies war nicht niedrige Berechnung von seiner Seite, sondern geschah in Anerkennung der höhern Geistesgaben, die sein Spielgenosse vor ihm voraus hatte; ja, seine Liebe für den unglücklichen Carl ging so weit, daß er oft die von diesem begangenen Fehler auf sich nahm und Bestrafungen in Geduld ertrug, die ihm mit Fug und Recht nicht zukamen. Sobald der Hofmeister des Prinzen ein begangenes Vergehen anzeigte und den Schuldigen zu wissen verlangte, stellte Colinet sich als den Thäter dar, obgleich Carl dies nicht leiden wollte. Damit nun diese Bestrafungen doch zur Hälfte gerecht wären, machte der Prinz bald seinen Freund bei allen Streichen zum Mitwisser und Mitschuldigen: sie bemaus'ten vereint Küche, Speisegarten und Fruchtkammer; aber Colinet allein empfing die Nasenstüber, die Ausstellung oder die Peitsche. Sobald sie sich bei ihren bösen Streichen überrascht sahen, entfloh Carl mit der Beute, während der getreue und ergebene Colinet festen Fußes die nicht ausbleibende Bestrafung erwartete.

Carl, der sich schon gänzlich an das einsame Leben zu Amboise gewöhnt hatte, weinte, als er hörte, daß man ihn zu seinem Vater nach dem Schlosse Plessis führen wolle: er hegte keinen andern Wunsch, als auch ferner noch den Horizont von dem hohen Schloßthurme betrachten zu können, und mit Schmerz sagte er den dunklen Mauern seines Gefängnisses, den einsamen Geländern, den grünen Rasenplätzen, den jetzt schon gelbgefärbten Bäumen Lebewohl. Colinet schwor, daß er sich nicht von seinem jungen Gebieter trennen lassen wolle, und die Bitten des Dauphins vereinigten sich mit den seinigen, so daß man ihnen Gewährung leisten mußte. Man verließ das Schloß Amboise zu Pferde, um vor Abend noch vier französische Meilen zurücklegen zu können; aber man mußte den Weg zu Fuße vollenden, wegen der künstlichen Hindernisse, die sich auf dem Wege zum Schlosse des Königs vorfanden. Es war vier Uhr Nachmittags, als man den bisherigen Wohnort des Dauphins verließ.

5.

Carl hatte einen schwachen und schlecht geformten Körperbau; sein großer Kopf auf einem kleinen Leibe; seine breiten Schultern zu dünnen, schwächlichen Beinen, zeigten nur zu deutlich, daß man auf seine physische Bildung nicht mehr Sorgfalt verwendet habe, als auf seine moralische. Indessen nahm man in seiner ganzen äußern Erscheinung eine große geistige Kraft und Lebendigkeit wahr: er hatte ein rundes Kinn, schmale Lippen, eine Adlernase und sehr lebhafte, durchdringende Augen. Sein blondes Haar flatterte um seinen starken Nacken; sein schwarzer Sammthut mit breitem Rande saß auf der rechten Seite des Kopfes, sein langer Leibrock, vorn offen, so daß man die zugeknöpften Unterkleider sehen konnte, war von braunem Tuche und mit Menuvair, einem weißen und blauen Pelzwerke, das nur von dem hohen Adel getragen werden durfte, besetzt; das Muschel-Halsband des Ordens vom heiligen Michael bedeckte seine Brust.

Colinet war fast eben so gut gekleidet als der Dauphin, ausgenommen den Orden des Königs, den er noch nicht zum Lohn für sein Bratenwenden erhalten hatte. — Jetzt freilich erhalten die Leute oft Orden für noch weit niedrigere Dienste, aber damals trugen nur Prinzen oder wirklich tapfere Männer solche. Der hübsche Knabe Colinet, mit seiner offenen heitern Miene und seinem gemüthlichen Lächeln, schien wenig verlegen in seiner neuen Stellung zu seinem königlichen Freunde zu seyn, und selbst jetzt versagte er sich die witzigen Antworten auf an ihn gerichtete Fragen nicht, die ihn schon früher dem Rauche der Küche entzogen und dem Erben des Thrones zum Genossen gegeben hatten.

Ludwig XI. zog Colinet den Söhnen seiner Herzöge und Grafen vor, nachdem er ihn einst eine Lobrede aus dem Stegereife über seinen Stand hatte halten hören, als er noch ein armer kleiner Küchenjunge war. Diese Anecdote ist zwar bekannt und steht, obwohl etwas entstellt, in Meidingers französcher Grammatik; ich will sie Euch aber doch in der Uebersetzung mittheilen, da Ihr aus derselben unsern kleinen Colinet ganz kennen lernen werdet.

Ludwig XI. ging eines Abends in die Küche seines Schlosses hinab, wo er einen kleinen Knaben antraf, der rüstig und wacker den Braten wendete. Das Kind hatte eine offene, heitere Miene, so daß Ludwig glaubte, er könne wohl zu etwas Besserem gebraucht werden, als die Dienste eines Küchenjungen zu verrichten. Der König fragte den Knaben daher: woher er sey, was er sey, und wie viel er verdiene? Der kleine Bratenwender, welcher den König nicht von Person kannte, antwortete ihm ohne alle Verlegenheit und mit heiterer Miene: „Ich bin aus Berry, heiße Etienne und verdiene eben so viel, als der König.“

„Und was verdient denn der König?“ fragte Ludwig XI. verwundert über diese Antwort.

„Was er bedarf,“ entgegnete Etienne, ohne zu zögern.

Diese Antwort gefiel dem Könige so sehr, daß er Etienne aus der Küche nahm und ihn seinem Sohne Carl zum Gespielen gab.

Dies die Anecdote; jetzt kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Trotz dem, daß Colinet jetzt der Gefährte des Thron-Erben war, sehnte er sich doch oft nach seinem früheren Stande zurück. Er war nämlich ein großer Freund vom Wohlleben, und hatte diese Neigung als Küchenjunge in der königlichen Küche weit besser befriedigen können, als an dem magern Tische des Dauphins, den er nur in die Freuden der Wohlschmeckerei durch seine Erzählungen von den Herrlichkeiten der königlichen Küche einweihen konnte: arme kleine Leckermäuler ihr, mit nüchternem Magen!

6.

Eine halbe Stunde vom Schlosse Du-Plessis stieg man von den Pferden, die sich unfehlbar an den Fußangeln verwundet haben würden, die man um das Schloß gelegt hatte, um das Herannahen von Reitern zu verhindern. Schweigend folgte man einem Führer, der allein den Weg zwischen den Gräben, Wolfsgruben, Hinterhalten und Fallen kannte, die fast bei jedem Schritte den arglosen Wanderer in der Nähe des Schlosses mit den größesten Gefahren bedrohten; denn nur auf diese Weise glaubte der mißtrauische Ludwig sich vor Verrath und Ueberfall sichern zu können.

Endlich erblickte man in einiger Entfernung einen dunkeln Steinhaufen, der noch schwärzer war, als die sie bereits umgebende Nacht: es war das Schloß Du-Plessis. Hie und da erhoben sich Schwärme von Krähen; auch erblickte man durch die Nacht hin bald unbewegliche, bald sich im Winde bewegende Gegenstände: es waren dies Galgen und Gehenkte. Ludwigs XI. Nähe kündigte sich schon an!

Als sie noch ungefähr eine Kanonenschußweite vom Schlosse entfernt waren, fingen die Thurmwächter auf ihren Hörnern zu blasen an, und die Vorsprünge des Schlosses wurden mit Lunten erleuchtet. Der Trupp hielt wohlweislich an, bis der Aufseher der Zugbrücke sie angerufen und erkannt hatte; denn hätten sie diese Vorsicht nicht gebraucht, so würde man sie sicher mit Pfeilen und Kugeln aus den Arquebusen, wie man damals die Gewehre nannte, empfangen haben.

Gleich nachdem man das verabredete Zeichen gegeben hatte, bereitete man sich vor, sie in das Schloß einzulassen, dessen Thore sonst niemals zur Nachtzeit geöffnet wurden, wenn der Hof sich in seine Gemächer zurückgezogen hatte und der König sich allein mit seinen Freunden und Bogenschützen in demselben befand. Jetzt, nachdem man den Zug eingelassen hatte, folgten der Dauphin und seine Begleiter dem Führer; schon sah man beim Fackelscheine die hellpolirten Waffen glänzen, schon hörte man die Stimmen der Offiziere, die ihre Leute aufriefen, und das Knarren der schweren eisernen Thüren.

Der Prinz konnte sich des Zitterns nicht erwehren, bei dem verwirrten und furchtbaren Anblicke dieses gigantischen Gefängnisses, dieser hohen Thürme, dieser ausgeschweiften Ringmauer, dieser Gräben

mit tiefem Grunde, dieser starken eisernen Haken, welche auf den Mauern emporstrebten, dieser Schilderhäuschen oder „Schwalben-Nester," wie man sie nannte, die die ganze Umgegend von ihrer Höhe aus beherrschten; dieser Wurfgeschütze, um eine Belagerung zu verhindern; dieser gerichteten Artillerie, die Jeden augenblicklich mit dem Tode bedrohte, der es wagen würde, sich dem Schlosse zu nähern, ohne sich vorher kund gegeben zu haben. Man hob jetzt das schwere eiserne Fallgitter auf, das man jeden Abend hinter den Thoren niederfallen ließ; man zog die Zugbrücke in die Höhe, und Carl durfte mit zweien seiner Begleiter und Colinet, der den Titel eines Pagen erhalten hatte, eintreten, während seine übrige Dienerschaft bei angedrohter schwerer Ahndung im Falle des Ungehorsams, Befehl erhielt, sich augenblicklich wieder zurück zu begeben. Colinet empfand beim Anblick dieser furchtbaren Anstalten Angst und drängte sich dicht an den Dauphin, der nur etwas erstaunt über diese väterliche Aufnahme war.

Nachdem man sie sorgfältig inmitten der Hellebarten und Degen der schottischen Leibgarde durchsucht hatte, ließ man sie die drei Gräben und drei Zwischenräume überschreiten, über die man erst gehen mußte, wenn man zu dem Hauptthofe gelangen wollte. Hier waren die sogenannten Jungfrauen des Königs, schwere Ketten mit Kugeln an den Enden, aufgehangen, die man den Gefangenen anzulegen pflegte und die sie an den Füßen nach sich schleppen mußten. Hier erwartete Carl die Befehle seines Vaters, der indeß ihre Zusammenkunft bis auf den nächsten Tag verschob und ihn in ein Gebäude des Hühnerhofes, außerhalb der Fortificationen des Schlosses, am Eingange des Parks, zu bringen befohlen hatte, wo er mit seinen Begleitern die Nacht zubringen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Oberfläche des Mondes.

(Beschluß.)

Außer den angeführten Gebirgen kommt noch eine ziemlich häufige Art, die sogenannten Bergrücken oder Bergadern vor. Diese erreichen keine beträchtliche Höhe, schießen wie Strahlen eines Sternes oft viele zugleich von einem Mittelpunkte aus und ziehen sich als lichte Streifen viele Meilen weit durch die Ebenen hin. Durch das Fernrohr gesehen, zieren sie ungemein die Scheibe des Mondes, auf dem es übrigens endlich auch an einzeln stehenden größern und kleinern Bergen nicht ganz fehlt.

Schon oben wurde bemerkt, daß der Mond höchst wahrscheinlich gar kein Wasser habe; mit sehr starken Fernröhren entdeckt man keine Stelle auf ihm, die völlig eben wäre, welches doch bei einem Meere der Fall seyn müßte. Auch Flüsse finden sich nicht; die mattdunkeln

Streifen, welche man wohl dafür gehalten hat, entbehren aller Zeichen von Nebenflüssen und Armen, ohne welche jedem Strome der Zufluß fehlt. Auch laufen diese kanalartigen Züge mitten durch tiefe Abgründe der Gebirge, und hierin findet sich nirgends eine ebne Fläche, die auf eine Flüssigkeit schließen ließe. Ueber das Daseyn einer Mondatmosphäre herrschen verschiedene Meinungen. Viele sprechen diesem Weltkörper einen Dunstkreis gänzlich ab, besonders weil keine Wolkenzüge auf ihm gesehen werden. Es ist indeß wahrscheinlich, daß er dennoch eine sehr feine und nur niedrige Atmosphäre, die Schröter zu 800 Fuß Höhe annimmt, besitzt; denn es findet eine, wenn auch nur sehr schwache und kurze Dämmerung, so wie hin und wieder eine leise Veränderung auf der Mondfläche Statt, die aber zu unmerklich ist, als daß sie mit bloßen Augen gesehen werden könnte. Bedeutend aber kann diese Atmosphäre in keinem Falle seyn, denn wenn ein Stern hinter den Mond tritt, so verschwindet er ganz plötzlich, ohne eine kleine Weile vorher etwas matter zu erscheinen, wie es geschieht, wenn sich ein Stern einem Planeten so sehr nähert, daß er sich in dessen Dunstkreis taucht. La Place und viele Astronomen mit ihm meinen, man müsse sich die Mondatmosphäre so fein und dünn denken, daß kein Erdthier dort leben und athmen könne, und daß die etwaigen Bewohner des Mondes von einer ganz andern Beschaffenheit als wir seyn müßten.

Auch darin unterscheidet sich unser Begleiter auffallend von uns, daß die Jahreszeiten dort nicht abwechseln. In jeder Gegend zeigt sich zu allen Zeiten des Jahres in der Tagesmitte die Sonne fast in gleicher Höhe über dem Horizonte; die Bewohner am Aequator haben sie dann immer beinahe über dem Scheitel und die an den Polen immer beinahe am Horizonte, während die stets fast ganz gleichen Tage und Nächte halbmonatlich abwechseln.

Die Erde erleuchtet die Nächte des Mondes, wie dieser die unsrigen, indem die Sonnenstrahlen von der Erde zurückgeworfen werden und auf den Mond fallen. Dann haben die Mondbewohner Erdschein; wir können dieses auch zur Zeit zwischen dem Neumond und dem ersten oder letzten Viertel deutlich bemerken, indem der unerhellte Theil des Mondes dann einen bleich-grauen Schein hat und uns dadurch in seiner vollen Gestalt sichtbar wird. Da uns immer dieselbe Seite des Mondes zugekehrt bleibt, so haben die Bewohner der andern Seite niemals die prächtige Erscheinung der erleuchteten Erde am Himmel; die Bewohner der Mitte der uns zugekehrten Seite sehen hingegen den Erdball, der dort beinahe viermal so groß im Durchmesser und über dreizehnmal so groß an Fläche, als uns der Mond erscheint, beständig stillschwebend über ihrem Scheitel und die gegen den Rand hin Wohnenden sehen sie beständig an demselben Orte niedrig am Horizonte, während die Gestirne, statt bei uns alle 24 Stunden, erst alle 29 Tage einmal auf- und untergehen.

Es leidet keinen Zweifel, daß der Mond bedeutenden Einfluß auf unsere Witterung hat und von der Periode seines Umlaufs man-

cherlei Erscheinungen auf der Erde mit abhängen. Die bedeutendste von diesen ist die von der Mondanziehung herrührende regelmäßige Ebbe und Fluth des Meeres.

Der Heldenritt.

In der Grafschaft Worcester in Amerika befand sich ein Deutscher Namens Vorbeck. Dieser, als er eben im Walde mit einigen Andern mit Bereitung des Ahornzuckers beschäftigt war, sah plötzlich einen großen Bären neben sich, vor dem er sich nicht anders zu retten wußte, als daß er dem zottigen Ungeheuer auf den Rücken sprang. Der Bär, ungewohnt einer solchen Vertraulichkeit, rannte Anfangs, so gut es ihm seine Bürde gestattete, erschrocken davon, und da er sich, alles Brummens und Schüttelns ungeachtet, seiner Last nicht entledigen konnte; so biß er endlich wüthend um sich und brachte auch den Beinen seines Hintersassen manchen empfindlichen Biß bei, so daß das Blut davon strömte. Dessen ungeachtet war der sattelfeste Deutsche nicht vom Halse zu bringen; zuletzt liefen auch Vorbeck's Gehülfen herbei und schlugen den schon ganz ermüdeten Bären so lange vor den Kopf, bis er zu Boden gestreckt war. Der Deutsche war mit Recht stolz auf seinen Heldenritt, nur rief er aus, als er sich etwas wieder erholt hatte: „Der Teufel! Ich reite gewiß keinen Bären mehr ohne Zaum!"

Blüthen und Blätter.

Stolz und Güte.

Süß ist der koloquintene Trank, den Güte Dir darreicht;
Bitter der Zucker, den uns murrend der Stolze verehrt.

Gottes Liebling.

Wie Du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn Du die Menschen erfreust.

Das Felleisen.

Von Emilie v. B. und Wenzeslaus Worte des liebevollen Trostes. — Ich danke Euch, Kinder! — Die Streck-Charade von Adolph L—hl soll recht bald mitgetheilt werden. Hermann L—er will wissen, woher das Wort „Ferien" entstanden sey? Es ist ein römisches Wort und bedeutet so viel, als Ruhe- oder Feiertage. Ueber die Annehmlichkeiten der Ferien nach langen Schul- und Arbeitstagen brauche ich Euch, Ihr lieben Knaben und Mädchen, wohl eben nichts zu sagen. Ferner fragt dieser Freund: „Was heißt gigantisch?" — Es bedeutet so viel, als riesenhaft. Die Giganten waren, nach der Fabellehre, drachenfüßige Riesen, welche ihren Ursprung der Gäa (Erde) verdankten. Was sehr groß ist, wird daher oft, besonders in der Dichtersprache, gigantisch genannt. Emilie S—r wirft die Frage auf: „Was ist ein Atheist für ein Mensch?" — Ich wäre versucht, liebe Emilie, Dir auf diese Frage zu antworten: ein Wahnsinniger; aber damit würde Dir die Sache doch

nicht ganz klar seyn. In der Uebersetzung heißt das Wort: ein Gottesläugner. Es soll nämlich Menschen geben, die da glauben, die Welt und alle die Wunder und Herrlichkeiten, die wir erblicken, seyen nicht das Werk eines großen, allmächtigen Wesens, das wir in unserer Sprache Gott nennen, sondern durch sich selbst entstanden oder das Werk eines blinden Zufalles. Da nun Nichts durch sich selbst entsteht, selbst das Kleinste, Unbedeutendste nicht; so lehrt uns schon die Vernunft, daß die der Atheisten nicht weit her ist. Sollte es wirklich Atheisten geben — woran man mit Recht zweifelt, da sich der Glaube an Gottes Daseyn uns gleichsam jeden Augenblick von selbst aufdrängt — so würden dies die unglückseligsten Menschen auf der ganzen Erde seyn, die aber, in so fern man sie füglich zu den Wahnsinnigen zu rechnen hätte, mehr noch unser Mitleid, als unsern Abscheu verdienten. Ihr im Rechnen schon fertigen Knaben und Mädchen erhaltet in unserer nächsten Nummer, und den sechs darauf folgenden, von unserm Freunde de Fibre sieben höchst seltsame Zahlen-Quadrate, auf die ich Euch schon im Voraus aufmerksam machen will.

Auflösung des Räthsels und Logogriphs in Nr. 2:

1) Pāris — Parīs. 2) Preis, Reis, Eis.

Nr. 1 wurde aufgelös't von: Emil Bundsen (Altona), Homer (Altona), der Großmama und Adolphus.

Nr. 2 von: F. Schrader, G. H. Schnipper, Emil Bundsen, Wenzeslaus, Therese S. (Altona), Sophie Steinmetz (Altona), Adolphus und der Großmama.

Ein C. C. W. Mennecken sandte seinen Namen zwar als **Auflöser** des Logogriphs ein, aber die Auflösung nicht. **Poetisch wurden beide** Räthsel, wie folgt, von Callidus aufgelös't:

An Ulysses.

Gegen das Erste, den mächtigen Pāris, fochtest Du, Freund, selbst;
Und das Zweite, o Du, kanntest Du damals noch nicht!
Drum ist verzeihlich der Fehler, den Du, Ulysses, geschrieben,
Daß das schöne Parīs die Welt, die halbe, regier!

An Mama.

Preise, die theilest Du gern den lieblichen Kindern als Schenkung,
Wenn sie gehorsam und gut, wenn sie recht folgsam Dir sind.
Willst Du den Kindern gern eine große Freude bereiten,
Koch ihnen Reis nur mit Milch, schön gewürzt mit Kanehl.
Aber im Winter, da wird das Eis den Knaben verboten,
Denn wenn es hielte nicht fest, brächt' es den Knaben den Tod!

Callidus.

1) Charade (zweisylbig).

Es bindet die Erste und wird auch gebunden.
Die Zweite wird stets als ein Thierlein gefunden.
Das Ganze ist oftmals viel Ellen lang,
Und dem, der's besitzet, verursacht's nur Zwang.

Ferdinand Gloede.

2) Dreierlei.

Wer's bekommt, der mag es nicht;
Wer's nicht hat, der freut sich nicht;
Wer es ißt, der hüte sich
Vor der Knochen scharfem Stich.

Julius.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.



№ 4 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Einer Mutter bei dem Tode ihres Sohnes.

In dem großen Blumenbeet der Erde
  Stehn der Blumen viel.
Daß jedwede wohl entfaltet werde,
  Ist des Gärtners Ziel.
Doch ist die Zeit ein rauher Herbstestag,
Drin diese starke wohl gedeihen mag,
    Doch jene
    So schöne
  Zum Tode fast erliegt.

Und der Gärtner sieht die armen zarten,
  Wie sie schier vergehn,
Und er pflanzt sie in den Himmelsgarten,
  Wo sie sicher stehn,
Wo sie bei ew'gem Frühlingssonnenschein
Zu seiner Wonne, seiner Ehr' gedeihn,
    Sie nimmer
    Ein schlimmer
  Erbos'ter Sturm bekriegt!

W. K. F. Hebbel.

Die Birnen.

(Fortsetzung.)

7.

Am andern Morgen, als eben die Dämmerung der Morgenröthe den feuchten und stinkenden Nebel durchbrach, der in der Herbstzeit aus der Erde emporzusteigen pflegt, weckte die Angelus-Glocke, welche zum Morgengebete rief, unsern Carl. Dieser war neugierig,

sein neues Gefängniß zu untersuchen, kleidete sich schnell an und schlüpfte ohne Geräusch hinaus. Auf die Gefahr hin, von den Schildwachen gesehen zu werden, schlich er sich in den Baumgarten, worin der karge Monarch schon alle für seine Tafel bestimmten Früchte hatte abpflücken lassen. Das war nun ein Herzenskummer für den armen, ausgehungerten Dauphin: auch nicht eine einzige Traube war vergessen worden! Doch wurde seine Eßbegierde nicht wenig durch den Anblick zweier Birnbäume gereizt, die zwanzig Birnen von länglicher Form und einer fast wunderbaren Größe trugen. Die Versuchuug war allzugroß, und der Prinz kannte die Sünde unsrer ersten Eltern im Paradiese noch nicht.

Diese beiden Birnbäume, an dem bestbelegensten Orte im ganzen Baumgarten gepflanzt, und mit der größesten Sorgfalt gepflegt, waren eine Gabe des heiligen Mannes aus Calabrien, Franciscus de Paula, der sie dem Könige im vorhergehenden Jahre zum Geschenk gesandt hatte. Man nannte sie Bon-Chretien-Birnbäume, weil der heilige Martin sie von Ungarn nach Italien gebracht hatte, und schrieb ihnen eine große Heilkraft in Krankheiten zu; zu dem Ende hatte Franz von Paula auch Ludwig XI. ein Geschenk mit diesen Bäumen gemacht, da dieser aller Orten ein nicht zu findendes Mittel gegen die Gebrechlichkeiten des Alters mit großen Kosten aufsuchen ließ. Diese, durch einen Heiligen gesegneten Birnbäume wurden daher wie Reliquien angesehen, und der König selbst wachte über ihre Cultur. Viel hoffte er von der wunderbaren Heilkraft ihrer Früchte, und sah mit der größesten Ungeduld der Zeit ihrer Reife entgegen.

Carl schlüpfte unter einigen Apfelbäumen hin bis zu diesen beiden Birnbäumen, und erhaschte glücklich zwei köstliche Birnen, die er in das Zimmer trug, wo Colinet mit ihm zusammen kam. Die Beute wurde vor diesem ausgebreitet, und Colinet, der sich auf dergleichen noch von früher her verstand, machte die Bemerkung: daß diese noch steinharten Winterfrüchte sehr dadurch gewinnen würden, wenn man sie in Honig und Rosenwasser kochen und dann erst genießen könnte; aber die Furcht vor der Entdeckung ließ ihnen zu einem solchen Experimente keine Zeit, und so beeilten sie sich, die anklägerischen Spuren von Carls Diebstahl so schnell als möglich zu vertilgen: die Birnen, die sehr gewonnen haben würden, wenn man sie noch einen Monat auf dem Baume hätte reifen lassen, wurden verzehrt, und gegenseitig befahl man einander die strengste Verschwiegenheit an; Colinet versprach außerdem, daß er im Falle der Noth die Folgen auf sich nehmen wolle.

In diesem Augenblick zeigte sich der Herr von Beaujeu vor ihnen, und nicht Acht gebend auf die brennende Röthe auf ihren Wangen, kündigte er Carln an, daß er Befehl habe, ihn zur Audienz des Königs zu führen.

8.

Ludwig XI. saß, als sein Sohn zu ihm eintrat, in einem großen Saale ohne jegliche Verzierung, mit Ausnahme eines Crucifixes und

einer Menge Heiligenbilder, auf einer mit Schnitzwerk verzierten hölzernen Bank. Dieser von einer tödtlichen Krankheit verzehrte Fürst suchte seine leidende Miene und seine wirklich furchtbare Magerkeit vor Aller Blicken zu verbergen; er saß in sich zusammengezogen, den Kopf zwischen den Schultern und den Leib vorwärts gebogen da. Sein Gewand von Silberbrocad, ein Seidengewebe von carmoisinrother Farbe, war ihm zu kurz und zu eng, so hatte der Schneider den Stoff sparen müssen, da Ludwig XI. mit allen seinen andern Lastern auch das eines unerträglichen, und für einen Fürsten doppelt schimpflichen, Geizes verband. Sein Unterkleid, das aus dickem Leder gemacht war, ragte am Halse und an den Aermeln hervor; eine Mütze von Wolle, darüber eine andere von Filz, deren hinterer Rand breiter als der vordere war, bildete seine Kopfbedeckung; an dieser letztern Mütze hingen eine Menge Heiligenbilder und Reliquien, erstere waren von Blei. Diese Mütze spielte, wie bekannt, während seiner ganzen Regierung eine gar wichtige Rolle, indem sie unter dem unmittelbaren Schutze der heiligen Jungfrau stand; der König küßte sie alle Augenblicke, sey es, daß ihm Leid oder Freude begegnete, und wenn er sie auf dem Kopfe hatte, glaubte er gegen jede Lebensgefahr gesichert zu seyn.

Ludwig XI. war zu jener Zeit sechszig Jahr alt; die Arbeiten der Regierung, die Sorgen des Königthums und die Anstrengungen des Kriegs hatten weit mehr Runzeln und Furchen auf seinem Gesichte gebildet, als das Alter selbst. Seine Physiognomie trug das Gepräge einer verstellten Güte an sich, und die hervorspringenden Knochen seines Gesichtes waren von einer trockenen, gespannten Haut bedeckt; seine dicke und gekrümmte Nase bog sich zum Munde hinab, und seine wulstigen Lippen waren stets bewegt; die tiefliegenden Augen mit ihren schwarzen, beweglichen Wimpern erloschen oder belebten sich wechselsweise und strahlten eine dunkle Gluth aus.

Den königlichen Sitz umstanden die Rathgeber des königlichen Greises: Tristan l'Hermite, der Nachrichter, groß, mager, bleich und stumm; er trug ein großes Messer im Gürtel; er hatte zugleich das Amt eines Schloßvorstehers und Henkers zu versehen. Ferner: Olivier-le-Diable, auch Olivier-le-Daim genannt, das lebendige Abbild seines Patrons, ein kleiner, winziger und magerer Mensch mit wildem Blicke und blutigem Lächeln; seinem Gewerbe nach war er ein Barbier, aber auch zugleich der Schreiber und Vertraute des Königs; Jean Doyac, ein junger und schöner Mann von niedriger Abkunft, der beständig nach Moschus und Ambra roch; früher der Leibschneider Ludwigs, und jetzt dessen Günstling; Angelo Cattho, der Astrolog, trocken, mager, kahlköpfig, mit Maulwurfs-Augen; er stammte aus Neapel her, und war jetzt Erzbischof von Vienne in der Dauphiné; endlich Jacques Coctier, ein gelehrter Arzt, traurig, verdrießlich und schmutzig in seiner Bekleidung; er war noch geiziger, als sein Gebieter, was viel sagen will.

„O meine gnädige Frau von Ambrün, meine theure Gebieterin," sagte Ludwig XI., indem er seine Mütze auf die Erde niederlegte und

neben derselben niederknieete, „ich danke dir, daß du gewollt hast, ich solle diese Nacht in Ruhe schlafen!“

„Sire, ich will in einen Sack gesteckt und in den Fluß geworfen werden, wie so viele Bürger von Paris,“ schrie jetzt Jacques Coctier, „wenn Ihr nicht im künftigen Jahre noch vor Weihnacht gänzlich geheilt seyn werdet.“

„Das würde eine herrliche Kur seyn, mein Meister,“ versetzte Ludwig erfreut; „und ich schwöre beim Kreuze des heiligen Leo, daß ich Dein Haus in der Gasse Saint André, beim Kirchhofe, ganz mit Gold anfüllen will, wenn sie Dir gelingen sollte.“

„Mein gnädiger Herr,“ nahm jetzt Tristan l'Hermite das Wort, „ein Maulthiertreiber aus der Umgegend ist mit seinem Thiere in eine der Fußangeln diese Nacht gerathen, und ich habe verhindert, daß sein Geschrei Euch nicht aus dem Schlafe störte; seht, da hängt er schon am Galgen.“

„Schön, mein guter Gevatter; ich bitte Dich aber, ein Gebet für die Seele des armen Sünders zu sprechen.“

„Sire,“ sagte der Astronom, „die Stellung der Planeten in dieser Nacht verkündet Euch mehr Lebenstage, als Methusalem ihrer hatte, auch ersah ich aus meinen prophetischen Büchern, daß gewisse Kräuter Euch bald gänzlich wieder herstellen werden.“

„So laßt mich denn diesen köstlichen Kräutertrank baldigst bekommen! Coctier, weißt Du, welcher es ist? Nenne ihn! Ich habe den Glauben, daß meine Bon-Chretien-Birnen mir helfen werden und mögte sie wohl kosten; es dauert lange, bevor sie reif werden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Von der Kraft, welche die Weltkörper verbindet und ihre Bewegung leitet.

Die Schwerkraft, so nennt man diese Kraft, ist eine nothwendige Eigenschaft aller Körper, jedes Sonnenstäubchens wie der Sonne. Jeder Körper besitzt nämlich das Vermögen, jeden andern ihn berührenden oder auch mehr oder weniger von ihm entfernten Körper anzuziehen. Aber die größere oder geringere Stärke, mit welcher er dieses vermag, hängt theils von seiner Größe im Verhältniß zu der Größe des angezogenen Körpers, theils von der Entfernung, die beide von einander haben, ab. Enthält der anziehende Körper doppelt so viel Masse, als ein anderer von ihm angezogener, so übt der erstere auch eine doppelt so große Gewalt über den letztern aus, als dieser über jenen. Ist ferner die Entfernung eines Körpers von einem andern 2mal so groß, so ist seine anziehende Kraft 2mal 2mal d. h. 4mal so gering, ist jene 3mal so groß, so ist diese 3mal 3mal oder 9mal so gering u. s. f. Man nehme nun als die beiden Körper die Erde und einen Stein an. Liegt dieser auf dem Boden, so hält

ihn die Erde durch ihre Anziehung fest, er drückt gegen die Erde und diesen Druck nennen wir die Schwere (das Gewicht) des Steines. Läßt man aber einen Stein aus der Hand frei fallen, so reißt ihn die Erde gegen sich nach ihrem Mittelpunkte zu, und er hört nicht eher auf, sich nach diesem hinzubewegen, bis er eine Unterstützung findet, die stark genug ist, ihn am Weiterfallen zu hindern. Gegen diese Unterstützung drückt er aber nun fortwährend, wie es jeder fühlt, wenn er irgend einen Körper von einigermaaßen merklichem Gewichte in der Hand hält. Daß eine Flaumfeder nicht gerade, sondern seitwärts herabfällt, ist eine Wirkung des Widerstandes der Luft, die selbst gegen die Erde gedrückt wird oder eine Schwere hat. Der Rauch steigt gar in die Höhe, aber auch er wird von der Erde angezogen, nur wegen seiner geringen Dichtigkeit nicht so stark als die Luft; weshalb diese gewissermaaßen den Vorrang hat, und den Rauch zurückdrängt, d. h. in die Höhe treibt. Aus ganz demselben Grunde erlaubt das Wasser einem Korke nicht, unten zu bleiben, sondern es stößt ihn auf die Oberfläche und er schwimmt darauf; Wasser ist also *verhältnißmäßig* schwerer als Kork, der hingegen in der Luft niedersinkt, weil er die Luft an specifischer Schwere übertrifft. (Forts. folgt.)

Die Todesangst.

Zwei Adler in dem wildesten Theile Schottlands hatten seit einiger Zeit Lämmer, Kälber 2c. zur Nahrung für ihre Jungen geraubt. Einige Bauern beschlossen, sich wo möglich der Jungen zu bemächtigen, erstiegen das Gebirge, fanden aber, daß das Nest sich an einer perpendiculären Felsenwand befinde, etwa 100 Fuß unter dem höchsten Punkt und etwa 300 Fuß über der See, welche sich furchtbar am Fuße des Felsens brach.

Sie hatten sich mit Stricken versehen, und ein Bursche mit einem Säbel bewaffnet, wurde von den Uebrigen hinabgelassen. Er kam glücklich bei dem Neste an, wo er, wie er erwartet hatte, mit ungeheurer Wuth von einem der alten Adler angegriffen wurde, auf welchen er mit seinem Schwerte einen Hieb führte, durch welchen der Strick, woran er hing, da er den Streich ungeschickt führte, fast durchschnitten wurde!

Zum Glück blieb ein Strang desselben unversehrt. Er gab seinen Cameraden von seinem Zustande Kunde, und erwartete in der fürchterlichsten Angst, daß das Auseinandergehen des Stricks ihn in den Abgrund stürzen werde; allein er wurde so vorsichtig als glücklich wieder in die Höhe gezogen, wo es sich fand, daß sein Haar, welches vor einer Viertelstunde noch braunroth gewesen war, sich in dieser kurzen Zeit durch die ausgestandene Todesangst schneeweiß gefärbt hatte!

Man hat mehr Beispiele davon, daß das Haar durch eine außerordentliche Angst oder Furcht seine Farbe verlor und dem der Greise ähnlich wurde.

Die Heimathlosen.

Unter einer der trocken stehenden Bögen der Londoner Brücken wurde vor einiger Zeit von einem Straßen-Aufseher eine vollständige Colonie heimath- und obdachloser Menschen entdeckt und vor den Lord Major — so heißt die oberste Gerichtsperson in London — gebracht. Es waren gegen 50 Männer, Weiber und Kinder, die sich diesen seltsamen Aufenthalt gewählt hatten, wohin sie sich nach vollbrachter Tagesarbeit begaben, um dort ihr Mahl einzunehmen und zu übernachten. Als der Straßen-Aufseher ihnen als verdächtig nachspürte, fand er sie theils schlafend, theils um ein großes Feuer versammelt, über dem in einer großen Pfanne das Eingeweide eines Bockes, zwei Schaafsköpfe und Fleisch-Abfälle aus den Garküchen geschmort wurden. Die Hütten, die sie unter dem Brückenbogen errichtet hatten, waren voll des gräßlichsten Schmutzes und wurden des Nachts gewöhnlich mit Backsteinen oder Gestrüpp verstopft.

Das gespensterartige Aussehen dieser unglücklichen Leute sprach eindringlicher für sie, als der beste Redner es gekonnt hätte. Der Lord Major befahl, die Unglücklichen einstweilen in Pflege zu nehmen, bis die Kirchspiele ausgemittelt worden, deren Armenpflege sie angehörten.

Gottlob! Kinder, solchem Elende begegnen wir, Dank sey es unserer trefflichen Armenpflege, doch in unserm theuren Hamburg nicht!

Die Riesen-Gebeine.

Als man vor einiger Zeit unter den Mauern des alten Schlosses zu Launceston, in Cornvallis, eine Ausgrabung vornahm, fand man einen großen steinernen Sarg, und darin vollkommen gut erhalten mehrere Gebeine, die einem Manne von riesenhafter Größe zugehört haben mußten. Das Armbein allein war sechs Zoll größer, als das eines gewöhnlichen Menschen unserer Tage. Auch eine Menge Silber-Münzen aus der Regierung Eduards I. und II., Johanns, Elisabeths, Cromwells und Carl I., alle sehr gut erhalten, wurden bei diesen Ausgrabungen gefunden.

Blüthen und Blätter.

Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth; wirf weg die garstige Kohle!
Glühend brennet sie dich; gluthlos beschmutzt sie die Hand!

Zur Beachtung für Freunde des Schul- und Erziehungs-Wesens.

Uns sind vier Schulreden von dem trefflichen und gelehrten Herrn Dr. L. Trede, Conrector der Plöner Gelehrtenschule, unter dem Titel: „Worte der Schule an ihre Jünger," zugesandt worden, und wir empfehlen dieselben, als wirklich vortrefflich, hiemit allen Schulfreunden zur gefälligen Beachtung.

W. L—er, Dr.

Das Felleisen.

„Wer sollte wohl die Großmama seyn?" fragt ein Zettelchen. Verschwiegen wie das Grab! liebe Fragerin. — Miltiades in Altona fragt an: „Muß ich das Wort Conversations-Lexicon nothwendig als zwei Wörter betrachten?" Allerdings, lieber Freund, denn es bedeutet so viel, als ein Lexicon, welches man zur Conversation oder zum Gespräch bedarf. — W. H. N. in Altona giebt uns nachstehend eine ausführlichere Erklärung über die hölzernen Kameele: „Kameele sind große, hölzerne, „wasserdichte Kasten, welche so eingeschnitten oder gehöhlt sind, daß sie „an die Wölbung des Schiffes anschließen. Nun wird durch ein kleines „Loch, welches sich an der Seite befindet, so viel Wasser hineingelassen, „bis die Kasten voll sind. Dann werden zwei derselben, jedes an eine „Seite, vermittelst Böte an das Schiff gebracht, und an dasselbe durch „Schrauben ꝛc. befestigt. Auf jedem Kasten befindet sich nun eine Pumpe, „durch welche man das Wasser wieder herauspumpt. Weil nun dadurch „wieder Luft in die Kasten kommt, so heben sie sich selbst, wegen ihrer „Größe, und das ganze Schiff vier bis fünf Fuß über die seichten Stel„len hinweg." So weit unser W. H. N., dem wir sämmtlich für Belehrung und Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche bestens verbunden sind. — Die viersylbige Charade von der lieben Auguste R. steht nicht recht auf den Füßen, d. h. auf den Versfüßen, kann also nicht benutzt werden. Auguste würde es mir in spätern Jahren, wo sich Ihr eigenes Urtheil mehr ausgebildet haben wird, schlecht Dank wissen, wenn ich Ihr kleines Product jetzt durch den Druck verewigte. — Brünette gebe Ihre Bücher nur in der Bibliothek ab; es ist dort Alles besorgt, und sobald Sie wieder eintreten will, melde Sie sich nur bei mir. — Homer's Streck-Charade soll einen Platz finden, da sie recht gut ist. Jetzt zu Freund de Fibres für mich unaufknackbare Räthsel-Nüsse. Die Absicht dieses Eures Freundes ist, daß Ihr, des Rechnens kundige Knaben und Jünglinge, nach dem Muster der von ihm mitgetheilten Zahlen-Quadrate, ähnliche verfertigt. Hier die Sache selbst mit Seinen eigenen Worten:

„Für Knaben, welche die Rechenkunst lieben, habe ich folgende 7 Quadrate von wunderbarer Art angefertigt: Alle zusammen enthalten die Zahlen von 7 mal 7 mal 7 = 343. Jeder Quadrat giebt zur Summe 1204, wenn man 7 Zahlen in einer Reihe addirt; die Reihe mag genommen werden, wie man will, also auch von Ecke zu Ecke gegenüber. Befestigt man die Quadrate von No. 1 bis No. 7. so über einander, daß die Zahlen einen Würfel bilden, so sind auch die Zahlenreihen dieses Würfels alle so beschaffen, daß wenn man 7 Zahlen (die zu einer Reihe gehören) addirt, jene Summe von 1204 herauskommt; also kann man auch von irgend einer Kante dieses Würfels bis zur entgegengesetzten Kante eine Fläche legen (wodurch der Würfel in 2 Theile zerfällt) und wird finden: daß das Zahlenquadrat, welches in dieser Fläche liegt, die nämliche Eigenschaft hat, welche jedes der 7 Quadrate

besitzt. Solcher Quadrate giebt es also im ganzen Würfel 27 von verschiedener Art! —

Sollte man es denken: daß sich 1,306,368,000 verschiedne Würfel mit der nämlichen Eigenschaft und den Zahlen von 1 bis 343, ganz leicht zusammensetzen lassen? — und doch habe ich dies mit Sicherheit berechnet!

322	29	86	143	151	208	265
87	144	152	209	266	316	30
153	210	260	317	31	88	145
261	318	32	89	146	154	204
33	90	147	148	205	262	319
141	149	206	263	320	34	91
207	264	321	35	85	142	150

de Fibre.

Auflösung der Räthsel in Nr. 3:

1) Bandwurm. 2) Die Nase (auch ein Fisch — eine Nase oder einen Verweis bekommen).

Nr. 1 wurde aufgelös't von: Robert (Altona), Miltiades (Altona), Therese und G..., S... (Altona), F. S. L......e, Julie W.......n, Sophie T. (das ehrliche Mädchen gesteht, daß die Mutter etwas geholfen habe); E. S........per, G. S......r, F. Gr—n, G. Bickel, Elise Fl...e, A. Köhn, F. L. S. und Friedericke Eltze, W. H. N. (Altona), Joh. H. M. Davids, W. G. Lembcke und Wenzeslaus (poetisch; lief aber zu spät ein).

Nr. 2 von: E. S........per, G. S......e, F. G—n, G. Bickel, und von Homer in Altona noch Nr. 1 poetisch, wie folgt:

Es knüpfet so manche Menschenhand
Der Freundschaft und Liebe geheiligtes Band.
Es preiset der Wurm auch den Vater der Liebe,
So wie des Menschen viel heil'gere Triebe.
Der Bandwurm ist eine gar lästige Plage,
Verkürzt oft das Leben, verkümmert die Tage.

Charade (zweisylbig).

Die erste Sylbe ist ein Glied des Körpers,
Die zweite dient zur Kleidung, lieber Freund!
Das Ganze trägst Du auch, und mancher Ritter
Erkannte durch dasselbe seinen Feind.

Fr. Schlehenborn.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 5 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die Birnen.

(Fortsetzung.)

9.

Dieses Gespräch wurde durch den Eintritt des Herrn von Beaujeu unterbrochen, der den Dauphin zu seinem Vater führte. Carl zitterte, vor den König zu treten, den er kaum kannte und der ihn mit einer kalten Strenge empfing. Er stürzte sich nicht in die Arme, die sich auch nicht öffneten, um ihn darin aufzunehmen; nein, langsam näherte er sich und ließ sich, wie man ihn gelehrt hatte, auf die Knie vor seinem Vater nieder; kein kindliches Gefühl bewegte sein von sclavischer Furcht bewegtes Herz. Ludwig blickte ihn mit durchdringenden Augen an; dann zog er ihn näher zu sich, um ihn besser betrachten zu können; er befühlte den Stoff seines Gewandes, berührte das Medaillon seines Halsbandes und nahm mit dem Nagel einen Schmutzflecken weg, der sich auf dem Pelze des Prinzen vorfand; endlich umarmte er ihn kalt und gab mit der Hand ein Zeichen, daß man sich nach dem Hintergrunde des Gemaches zurückziehen solle.

„Mein Herr Sohn," sagte Ludwig dann mit strengem Tone, „versäumt Ihr auch nicht, Morgens und Abends Euer Vaterunser zu beten? Seyd andächtig und der heiligen Jungfrau ergeben, ich bitte Euch!"

„Ja, mein gnädiger Herr," versetzte Carl mit bedeckter Stimme; „Frau von Beaujeu lehrte mich eine große Ergebenheit gegen die heilige Mutter Gottes zu hegen; auch rufe ich sie oft darum an, Euch Eure Gesundheit wieder zu schenken."

„Gottes Ostern! das ist allzuviele Sorgfalt, mein Sohn: ich befinde mich vortrefflich, hört Ihr's? Wer sagte Euch denn, daß meine Gesundheit schlecht sey? Die das thaten, haben es in böser Absicht gethan."

„Keiner hat gewagt, an Eurer trefflichen, köstlichen und glücklichen Gesundheit zu zweifeln, gnädigster Herr und Vater; nur habe ich Gott dafür gedankt, ihm, der Euch zum größten Könige der Christenheit gemacht hat. Ich habe viel von Euren Siegen gehört."

„Gottes Ostern! ich rechne darauf, wenn Gott mir längeres Leben bewilligt, durch das Ende den Anfang noch zu übertreffen. Nun, sagt mir einmal, habt Ihr nie daran gedacht, eines Tags Beherrscher des schönen Frankreichs zu werden?"

„Gewiß niemals, mein sehr gnädiger Herr; ich bin ja noch fast ein Kindlein am Gängelbande, und wenn ich stark wie Herkules, tapfer wie Alexander, mächtig wie Carl der Große seyn werde....."

„Holla! mein Sohn, Ihr seyd noch nicht König, um solche Wünsche äußern zu dürfen, und ich selbst bin nicht einmal würdig, die Schuhriemen Carls des Großen zu lösen. Man nennt Euch auch Carl, nicht wahr?"

„Das nützt mir nicht viel, denn ich besitze keinen einzigen Vorzug, der mich eines solchen hohen Namens würdig machen könnte; aber wenn ich durch die Gnade Gottes wäre, was Ihr seyd, so würde ich es lieben, Krieg zu führen und zu siegen....."

„Pfui, mein Herr Sohn, die Eroberer verschwenden das Blut ihres armen Volkes und treten es mit Füßen! Denkt stets nur daran, gerecht und listig zu seyn, ich will Euch im Königshandwerke durch meinen Wahlspruch unterrichten."

„Sagt mir denselben, guter Herr, und gewiß, ich will mich desselben stets wie eines Spruches aus dem Evangelium erinnern. Aber trotz dem fühle ich eine wunderbare Neigung in mir, auf einem tüchtigen Renner zu reiten und mit dem Degen zu spielen."

„Das thut ja nicht, Gottes Ostern! denn es steht im Evangelium geschrieben: „Wer sich des Schwertes bedient, soll durch's Schwert umkommen." Hört lieber meine Moral: „Qui nescit dissimulare, nescit regnare." Ihr versteht doch Latein?"

„Ich weiß nichts, als die lateinischen Gebete, von denen ich aber auch kein einziges Wort verstehe."

„Ganz gut, auch ich verstehe nur meinen Spruch, und der heißt in der Uebersetzung: „Wer sich nicht zu verstellen weiß, der versteht nicht zu regieren."

„Gewißlich, gnädiger Herr, ich werde diesen Spruch nicht wieder vergessen," versetzte der Dauphin.

In diesem Augenblick trat Jean Doyac mit dem Hute auf dem Kopfe zum Könige und sagte: „Ihr habt auf heute eine Ratten-Jagd bestellt, gnädiger Herr; wollt Ihr, daß ich das Horn erklingen und die Meute frei lasse?"

„Ja, mein Herr Oberjägermeister," versetzte der König, „und unsre Dame von Clery, meine gute Gebieterin, verschaffe uns eine glückliche Jagd! Der Herr Dauphin wird die Freuden und Herrlichkeiten der Könige mit ansehen. Ach! wozu nützt mir jetzt meine Jagd, meine Falknerei, mein Reitstall?! Euch aber, mein Sohn, verbiete ich hiemit, meine Pferde, meine Hunde und meine Vögel zu besehen."

Diesen Befehl erließ der König aber nur deshalb an seinen Sohn, um ihn durch den Anblick aller dieser Herrlichkeiten nicht gar lüstern nach der Krone zu machen.

Ludwig XI. hatte früher die Jagd mit Leidenschaft geliebt und seufzte so, sich ihr nicht mehr wie früher hingeben zu können; trotz dem verschwendete er aber doch noch große Summen daran, obgleich er jetzt nur in seinen Gemächern jagen konnte.

Die Höflinge stellten sich jetzt in einer Reihe auf den Stufen der Treppe auf; man gab dem Könige ein Horn von Elfenbein in die Hand, so wie ein an beiden Seiten scharfes Messer; der Dauphin blieb ohne Waffen und ohne Fußgestell stehen, wo er stand, die Thüren wurden fest zugemacht, nachdem man einige Käfige in den Saal gebracht hatte; Ludwig blies ein Jagdstückchen auf dem Horne und erhob das gewöhnliche Jagdgeschrei, wie, um die Hunde zum Spüren und Verfolgen aufzufordern: zwei große schwarze Ratten liefen durch den Saal. Dann antworteten vier Katzen mit ihrem Miauen auf den Ruf, worauf sie sich auf ihre armen Schlachtopfer stürzten, die sich nirgends verbergen konnten und gegen die Wände und den Fußboden in Todesangst ansprangen. Eins dieser Thiere flüchtete sich zwischen die Beine des Dauphins und biß ihn; Carl erhob ein schmerzliches Geschrei und die Thränen liefen ihm über die Wangen.

„Gottes Ostern!" rief Ludwig mit zornigem Tone, „es geziemt sich nicht für einen König, Jedem zu zeigen, was er leidet. Der Biß einer Ratte setzt Euch so in Bewegung, mein Herr Dauphin? Qui nescit dissimulare, nescit regnare."

Der Dauphin entfernte sich hinkend und erhielt von seinem Vater den Befehl, in seine ihm früher angewiesene Wohnung zurückzukehren und die Grenzen des Hühnerhofes nicht zu überschreiten.

10.

Ludwig, der sich sehr übel befunden hatte, ging in seinen Baumgarten hinab, um dort frische Luft zu schöpfen; er stützte sich auf den Arm Oliviers, der ihn weder bei Tage noch bei Nacht auch nur auf eine einzige Minute verließ; dies war das einzige Amt, das er zu verrichten hatte.

„O! O!" sagte der König, indem er den beiden Birnbäumen gegenüber stehen blieb, „der Thau und die Sonne haben jenen schönen Birnen schon tüchtig zum Wachsthume geholfen; aber sie sind noch immer grün und wollen nicht mürbe werden; meine gute Dame von Ambrün sey ihre Gärtnerin!"

„Ich fürchte, daß man diese Birnen nicht vor künftigen Ostern wird essen können," nahm Olivier das Wort; „und werden sie bis dahin noch wohl reif seyn?"

„Gottes Ostern! Olivier, mein Freund, glaubst Du denn, daß sie von Stein sind? Ich hoffe sie noch im October zu essen und werde die Kerne nicht wegwerfen. Aber sollte der Nordwind welche abgeworfen haben? ich finde die Zahl nicht."

„Wie, Sire, sind nicht mehr zwanzig Birnen auf beiden Bäumen? Sechszehn, siebenzehn, achtzehn .... sollten die andern beiden nicht unter den Blättern versteckt seyn?.... Nein, ich zähle nur achtzehn — hat man auf Euren Befehl vielleicht welche abgepflückt, Sire?"

„Ich hätte lieber Befehl gegeben, Dich zu hängen! Der Dieb, der sie mir stahl, hat mir zwei Jahre von meinem Leben geraubt, und ich will, daß man ihn an den Zweigen aufhänge! O, der abscheuliche Dieb, der meine Genesung verhindern will! Man wage es jetzt nur, sich in meiner Gegenwart wohl zu befinden!"

„Gnädiger Herr, die Umgegend ist mit einer Menge großer Vögel angefüllt, die könnten es gethan haben?"

„Wohlan, mein Gevatter, um diese bösen Vögel zu verscheuchen, erfinde irgend eine Vogelscheuche, und vor allen Dingen habe Dich ja darnach, daß die Birnen sich nicht noch mehr vermindern: es geht an Deine Ohren, die ich Dir abschneiden lasse, wenn noch mehr davon wegkommen."

Olivier ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern stellte eine Vogelscheuche in Gestalt eines großen, in grelle Farben gekleideten Türken auf, und war jetzt ganz ruhig.

Am folgenden Morgen, noch in der Morgendämmerung, schlich sich Colinet auf Befehl seines Freundes in den Baumgarten und füllte seine Taschen mit sechs großen Birnen an, die er dann im Triumphe auf Carls Bettdecke legte. Dieser stand jetzt ohne Geräusch auf, machte Feuer in dem eisernen Ofen an, den man damals Chauffedoux (Sanftheizer) nannte und half Colinet, die Birnen in Honig, Rosenwasser und Gewürz zu kochen, worauf sie sie in Gemüthsruhe und in der Hoffnung verzehrten, die Birnen nach und nach alle holen zu können. Für den folgenden Tag wurde festgesetzt, daß Carl allein auf den Raub ausgehen sollte, während Colinet die Küche bereitete. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Von der Kraft, welche die Weltkörper verbindet und ihre Bewegung leitet.

(Fortsetzung.)

Eine schief aufwärts geschossene Kanonenkugel fällt zwar nicht gleich nieder, sondern steigt erst in die Höhe; allein sie ist sich An-

fangs nicht selbst überlassen gewesen, sondern bekam durch die Gewalt des sich entzündenden Pulvers einen heftigen Stoß nach oben: aber sie hebt sich immer matter und matter, theils weil die Luft ihr widersteht, vorzüglich aber, weil die Anziehungskraft der Erde ihrer Neigung zu steigen entgegenwirkt, und sie bald ganz wieder zur Erde niederzieht. Manchem drängt sich hier vielleicht noch die Frage auf: warum denn unbefestigte Körper auf der Erde, z. B. freiliegende Steine, oder Tische, Stühle im Zimmer sich nicht anziehen und gegeneinander fliegen? — Ihre gegenseitige Anziehung findet allerdings Statt, sie suchen sich wirklich mit Anstrengung einander zu nähern, aber sie können dieses Bestreben nicht ausführen, weil der überwiegend größere Körper, die Erde, sie beide zu stark anzieht und zu fest gegen sich drückt, so daß sie wie eingewurzelt sind. So würden z. B. zwei nahe Häuser oder zwei Kirchthürme gegen einander gehn, sobald die anziehende Gewalt der Erde sie frei ließe oder ihnen nur auf eine Weile Urlaub gäbe. Zwei in der Luft oder im Wasser frei schwebende Körper aber können ihre Bemühung, sich einander zu nähern, darum nicht geltend machen, weil sie zu schwach sind, die zwischen ihnen befindliche Luft oder das Wasser zurückzudrängen, denn jeder Körper, der in der Luft oder im Wasser schwebt, wird verhältnißmäßig eben so sehr als die Luft oder das Wasser von der Erde angezogen und muß deshalb bleiben wo er ist. Nur in sehr seltenen Fällen, z. B. bei der Anziehung, die ein hoher Berg auf einen kleineren ausübt, wird man die Wirkung der Anziehung, die auf der Erdoberfläche befindliche Körper gegen einander haben, gewahr.

Ebenso nun, wie die Erde den Stein anzieht, zieht sie auch den Mond an und würde ihn zuverlässig zu sich nieder ziehen, wenn er in Ruhe wäre. Aber ihm ist eine Bewegung eigen, die ihn seitwärts forttreibt und die beständig fortdauert, sobald sie einmal vorhanden ist. (Man nennt dieses das **Beharrungsvermögen**.) In dieser Richtung würde er in gerader Linie für immer der Erde entfliehen, wenn ihre Anziehungskraft ihn nicht zu bleiben zwänge und ihn eine beinahe kreisförmige Bahn um sie zu beschreiben hieße. Seine eigenthümliche Bewegung treibt ihn von der Erde seitwärts fort, seine Schwere treibt ihn in gerader Richtung gegen sie, er muß daher einen Mittelweg einschlagen, indem er forteilt sich doch stets an sie halten, also sie umkreisen. Daß also der Mond eine krumme Laufbahn um die Erde hat, rührt **einestheils** von einer, bei seiner Entstehung schon mit entstandenen **ihm ursprünglich eignen Bewegung**, **anderntheils** von seiner Schwere gegen die Erde her, die ihn nie ungehindert die Richtung, die er an irgend einem Punkte seines Laufes hat, nehmen läßt. Das Beispiel eines geworfenen Steines erläutert das Gesagte. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Künsteleien.

Einen schönen Ofenschirm mit Sommer- und Winter-Landschaft zu machen.

Es giebt eine Landschaft, die hervortritt und wieder verschwindet. Sie ist leicht zu bereiten und wird auf folgende Art angefertigt: Man spannt Papier in den Schirm, auf welches eine Winter-Landschaft mit kahlen Bäumen und Feldern getuscht wird. Das Laubwerk zu den Bäumen und Sträuchern, so wie die Stellen, wo sich Rasen zeigen soll, legt man mit kochsalzsaurem Kobald an und schattirt es mit kochsalzsaurem Kupfer und essigsaurem Kobald. Diese Auflösungen trocknen ganz farblos ein; wenn der Ofen aber erwärmt wird, fangen Bäume und Sträucher an zu grünen und die Erde beginnt mit einem Rasen-Teppich sich zu bekleiden. Sobald die Wärme nachläßt, zeigt sich die Winter-Landschaft wieder. Die hiezu nöthigen Materialien kann man in jeder Material-Handlung erhalten; malen aber muß man natürlich zuvor können.

Blüthen und Blätter.

Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen;
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt;
Ungebeten: so strömt der erquickende Regen zur Erde —
Ungebeten: so thut auch der Gutmüthige Gut's.

Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm? worüber wollt' er klagen?

Treulosigkeit.

Hieltest Du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den Andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

Das Felleisen.

Wenzeslaus fragt: „Muß man, wenn man jetzt noch in die Bibliothek eintreten will, außer einem Buche noch 3 kr zugeben?“ — Ja, lieber Freund, dieses Gesetz hat gemacht werden **müssen**, und da es von uns zum Gesetze erhoben ist, dürfen wir, um gerecht zu seyn, keine Ausnahme machen. Die Auflösung „**Bandwurm**“ kam zu spät. **Marien's** Räthsel soll benutzt werden. Dem theilnehmenden jungen Freunde J. B. C. drücke ich in Gedanken die Hand; doch bitte ich Euch Alle hiemit herzlich, die tiefe Wunde meines Herzens selbst nicht aus Theilnahme

weiter zu berühren. Schon der leidende Zustand meiner Gesundheit erheischt es dringend von mir, daß ich wenigstens auf Augenblicke zu vergessen suchen muß, was mich so tief verletzt hat. Ich weiß, und welch ein sanfter Trost ist dies nicht für mein wundes Herz! daß viele von Euch mir gut sind, daß mein Leid in Eurem weichen, sanften Herzen einen Anklang fand — doch sprecht diese Theilnahme nicht ferner mit Worten aus, auf die jedesmal meine heißen Thränen fallen! — Freund J. V. C. dankt mir für das der Bibliothek zuletzt geschenkte Buch: „Die Helden und Götter des Nordens, oder das Buch der Sagen," das Er mit großem Interesse eben lese. Ich hoffe, daß noch viele gute Kinder, auch Jünglinge und Jungfrauen, es mit Nutzen für ihre Bildung, und auch mit Vergnügen, lesen werden, da ich gerade diesem Werke einen großen Fleiß und meine ganze Liebe geschenkt habe. — Ueber die hölzernen Kameele hat J. V. C., noch bevor Er die gehörige Erklärung in der Iduna las, sich das Richtige gedacht. Die Quadrate auf 1833 sollen gern einen Platz finden. J. V. C. meint, sie seyen eben nicht schwer zu verfertigen, wenn man es nur recht damit anzufangen wisse.

In der Welt sieht es, wenn man den portugiesischen Bruder-Krieg, den schrecklichsten und widernatürlichsten von allen, und den türkisch-ägyptischen ausnimmt, sehr nach dem Frieden aus; bei uns aber geht, um mit dem großen Dichter zu reden:

„Die Kriegs-Furie wieder los"

und J. V. C. hat das nachstehende Manifest erlassen:

Kriegs-Courier.

Nr. 1. im Jahre 1833.

J. V. C. gegen Herrn de Fibre.

Im letzten Blatte der „Iduna," mein geehrter, unbekannter Herr, ist bei der Erklärung Ihres Würfels ꝛc. der Ausdruck: „der Quadrat" vorgekommen; ist solches ein Versehen des Setzers*) oder mit Ihrem Willen und Wissen gebraucht? Im Lateinischen heißt es Quadratum, welches wir Deutschen durch das Quadrat wiedergeben, so wie wir auch das Dreieck, Vier-, Fünfeck u. s. w. sagen, und es uns nicht einfallen lassen, der Dreieck u. s. w. zu setzen. Ihrer gefälligen nähern Erklärung hierüber entgegensehend, zeichne ich mich hochachtungsvoll: C.

Auflösung der Charade in Nr. 4:

Handschuh.

Aufgelös't von: Adolph Melchert (Altona), E. Flenge, Wilhelmine T....s, Gottlieb Sta..., Julie W........n Auguste W....lt (Altona), A. Köhn, Sophie T..., A. D.....r, F. und G. B....l, Gretchen Pahl, Gustavius und Adolphus (Altona), G. J. H. Lühmann, J. H. M. Davids, Emil Bundsen, W. H. N. (Altona) und Amandus, und von Georg W. in Altona, poetisch, wie folgt:

Zu vollbringen, was der Geist beschlossen,
Gab des Schöpfers Vorsicht uns die Hand.
Als der Füße wärmende Bedeckung,
Sind die Schuhe überall bekannt.
Zu des Winters Zeit, in Sommer-Tagen
Sieht man Alt und Jung die Handschuh tragen.

) Ich muß gehorsamst gegen das „Versehen von meiner Seite" protestiren, indem deutlich der Quadrat in der Handschrift stand. Uebrigens hätte nicht ich, sondern der Corrector in diesem Falle einen Fehler gemacht; denn seine Sache ist es, solche am Rande anzustreichen, wenn sie mir in der Eile entschlüpft sind). Der Setzer.

*) Ich, als Corrector der Iduna, bezeuge gleichfalls, daß in der Handschrift der Quadrat steht. A. S.

100	157	214	271	328	42	92
215	272	329	36	93	101	158
323	37	94	102	159	216	273
95	103	160	217	267	324	38
161	211	268	325	39	96	104
269	326	40	97	105	155	212
41	98	99	156	213	270	327

Streck-Charade.

Mein Ganzes besteht aus zwei mit einander verbundenen Wörtern, die zusammen 23 Buchstaben haben. Hieraus bilden sich: Mit 10 Buchstaben: a) Eine sehr schöne Naturerscheinung. b) Ein berühmter türkischer Held. c) Der größte Feldherr der neuern Zeit. Mit 9 Buchstaben: a) Eine Stadt in Spanien, die sich durch ihre heldenmüthige Vertheidigung auszeichnete. b) Ein trockner Regen. Mit 8 Buchstaben: a) Ein italienischer Dichter. b) Ein in Hamburg geborner Dichter. c) Ein altrömisches Gebäude. d) Ein Badeort in Sachsen. e) Die vornehmste Gottheit der alten Wenden. Mit 7 Buchstaben: a) Eine Stadt in Deutschland, die durch einen Friedensschluß und ein trauriges politisches Ereigniß berühmt ist. b) Eine Vergnügung, wobei Verstellung die Hauptrolle spielt. c) Eine erzwungene Werbung von Matrosen. d) Ein deutscher Satyriker. e) Ein englischer Dichter. Mit 6 Buchstaben: a) Ein Mädchen-Name. b) Das größeste bis jetzt bekannte Gewächs. c) Ein ungeheures Sand-Meer. d) Der Name eines berühmten schottischen Königs. e) Eine Insel, worauf sich eins der 7 Wunderwerke der Welt befand. f) Ein Maler von Thierstücken. g) Eine Stadt in Afrika. h) Ein berühmter Römer. Mit 5 Buchstaben: a) Ein Reich in Asien, das durch die Zerstörung des Großmogul'schen Reiches entstand. b) Ein berühmter Astronom. c) und d) Städte in Frankreich. e) Ein Knaben-Name, auch der eines berühmten Russen. f) Eine Stadt in der Schweiz, berühmt durch ein Basrelief. g) Ein Fluß in Frankreich. Mit 4 Buchstaben: a) Ein beliebtes Getränk. b) Florens Liebling. c) Ein berüchtigter Tyrann des Alterthums. d) Ein ausgezeichneter Chemiker. e) Ein englischer Admiral, gab auch einem Lande in Nordamerika den Namen. f) Ein Knaben-Name, der rück- und vorwärts gelesen werden kann. g) Eine sehr schöne Papageyen-Art. h) Ein Mädchen-Name. Mit 3 Buchstaben: a) Ein Fluß in Rußland. b) Ein schnellfüßiges Thier. c) Eine Stadt in Frankreich.

Altona. Adolphus.

☞ Den lieben Rathern rathe ich, zuweilen ein Zeichen zu verdoppeln, denn sonst kommen sie leicht auf den Holzweg. A.

Iduna-Bibliothek.

Ruft um Hülfe; es fehlt uns nämlich noch ein recht tüchtiger Verwalter zu den zwei sehr braven, die wir bereits besitzen. Werden wir vergebens um eine hülfreiche Hand gebeten haben? Dringend wiederhole ich, daß die Bibliothek nicht vor 2 Uhr und nach 4 Uhr Sonnabends geöffnet ist.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

I D U N A.

№ 6 — 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts,

belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Neues über Bekanntes.

1) Gabeln.

Die Gabel ist eine italienische Erfindung, und war in England zur Zeit der Königin Elisabeth eine solche Neuheit, daß Fynes Morison in seinem merkwürdigen Reisetagebuche eines Vertrages erwähnt, den er mit einem Schiffsherrn für eine Reise von Venedig nach Constantinopel schloß, und worin er sich das Essen am Tische des Capitains ausbedung, wobei er „sein Glas oder seinen Becher für sich eigens haben wollte, nebst Messer, Löffel und Gabel." Das letzgenannte Eßwerkzeug war so unbekannt, daß er eine Beschreibung desselben nöthig hielt. „Es ist ein Instrument, dessen man sich bedient, um das Fleisch festzuhalten, während man es schneidet; sie erachten es dort für unschicklich, die Speisen mit den Fingern zu fassen." Noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts aßen unsere Vorfahren, gleich den heutigen Türken, das Fleisch mit ihren bloßen Fingern. Ueberhaupt scheint es an ihren Tafeln nicht sehr säuberlich zugegangen zu seyn, indem sie alle Knochen und Ueberbleibsel auf das Tischtuch legten, und um diese wegzuräumen, hatten die Diener ein großes hölzernes Messer, „das Abhubmesser," womit sie die abgenagten Knochen und Krumen vom Tisch in einen Korb scharrten. In Deutschland war der Gebrauch der Gabeln längst eingeführt, obgleich dort einige geistliche Ereiferer es für eine Versündigung erklärt hatten, sein Fleisch anders als mit den Händen zu essen. Es verdient erwähnt zu werden, daß sich im Kloster St. Maur ein großer und langer Streit erhob, zwischen den alten Mönchen, die auf das alte Herkommen be-

standen, und den jüngeren, die für die Neuerung mit Gabeln kämpften. Die vielen Anspielungen auf die Gabel, die man in allen dramatischen Dichtern unter der Regierung Jacobs I. und Carls I. findet, beweisen, daß man den Gebrauch der Gabeln noch immer als eine seltsame Affectation und Neuerung ansah.

Die Birnen.

(Fortsetzung.)

II.

Am andern Tage saß Ludwig im höchsten Grade krank und elend in seinem Zimmer; neben ihm stand sein Arzt Coctier, alle Uebrigen hatten sich entfernen müssen.

„Jacques, mein Freund," sagte der König, indem er ihn streichelte, „willst Du mich denn gar nicht heilen? Sollte ich vielleicht wohl gar vergiftet seyn?"

„Gnädiger Herr," versetzte der Arzt, „Ihr habt so viele Aerzte im Himmel — ich meine Eure Heiligen — daß ich Euch rathe, die irdischen gänzlich zu verabschieden. Laßt uns geduldig abwarten, was sie bewirken werden, und dann eßt auch Eure Bon-Chretien-Birnen, um lange zu leben."

In diesem Augenblicke trat Olivier-le-Diable so verwirrt und wüthend in das Zimmer, daß Ludwig eine unheilvolle Nachricht von ihm zu hören fürchtete.

„Bei unsrer Dame von Ambrün!" rief der König, „Du zitterst ja so, als ob unser Vetter, Carl von Burgund, wieder aus seinem Grabe auferstanden wäre und mit hunderttausend Soldaten auf uns los marschirte?"

„Gnädiger Herr," antwortete Olivier, indem er sich vor die Stirn schlug, „ich fürchte mich nicht vor Carl von Burgund — aber meine Ohren ......"

„Gottes Ostern! Meister Olivier, empfiehl dem Herrn Deine Ohren, die Tristan, mein Gevatter, Dir auf der Stelle abschneiden wird; denn ohne Zweifel hat man mir wieder von meinen Birnen gestohlen; bringe mir den Dieb!"

„Es ist mir nicht möglich, ihn schon jetzt zu nennen, mein sehr gnädiger Herr; so viel aber ist gewiß, daß die Raben unschuldig sind; ich habe Fußspuren unter dem Baume gefunden, und sechs große Birnen sind wieder fort."

„Sechs Birnen, Du schlechter Wächter?! Weißt Du, daß ich sie mit Gold aufwägen würde, wenn ich sie nur wieder erhalten könnte? Weißt Du auch, daß ihr Saft mir die Gesundheit wieder gegeben haben würde, die Gesundheit, die ich so sehnlichst wünsche? Ha Verräther! Du hast Dich auch gegen das Leben Deines Gebieters verschworen. — Ist Tristan noch nicht da?"

„Wollt Ihr, daß ich ihn rufe, gnädiger Herr?“ fragte der Arzt eifrig. „Ich sah ihn in der Umgegend umherstreifen. Soll er meinen Vetter Olivier vielleicht mit einem Stricke beglücken und mit einem Tanze ohne Musik?“

„Sire,“ nahm Olivier jetzt das Wort, „ich unterwerfe mich jeder Strafe, wenn ich nicht schon morgen den Dieb bringe.“

„Gottes Ostern! Olivier, Du bist kein Arzt, und folglich kein Lügner, kein Wortfälscher und Wortverkäufer, deshalb lasse ich Dir Deine Ohren bis morgen, wo Du den Dieb mir wirst lebendig überliefern, damit ihm Gerechtigkeit zu Theil werde.“

Olivier ging jetzt, um über das sicherste Mittel nachzudenken, wie er des Diebes habhaft werde, und rief den Namen des Teufels, seines Patrones, zu wiederholten Malen an. Jacques Coctier bereitete indeß eine seiner „fürchterlichen und wunderbaren Arzeneien,“ wie er sie selbst nannte, die aber weit mehr Aufsehen als Wirkung verursachten.

Ludwig, auf's lebhafteste mit dem Diebstahle seiner Wunderbirnen beschäftigt, erinnerte sich jetzt plötzlich, daß sein Sohn im Hühnerhofe wohnte, und ließ ihn zu sich bescheiden, um ihn auszuforschen, und Carl, dem der Diebstahl eben so schwer auf dem Herzen, als auf dem Magen lastete, war nicht wenig beunruhigt, als er sich dem düstern Antlitze seines Vaters allein gegenüber befand.

„Hör', mein Sohn,“ nahm Ludwig das Wort, indem er den Kopf hin und her bewegte und Carln mit einem forschenden Blicke ansah, „unsre Dame von Clery, meine theuerste und gute Gebieterin, die ich hier an meinem Hute trage, hat mir ganz leise seltsame Dinge zugeflüstert.“

„Und was denn, gnädiger Herr?“ versetzte der Dauphin, allen seinen Muth zusammennehmend und sich des ihm vom Vater mitgetheilten Wahlspruchs: „wer sich nicht zu verstellen weiß, versteht auch nicht zu regieren,“ erinnernd. „Befindet Ihr Euch besser an diesem Morgen und habt Ihr gut geruht in der verflossenen Nacht, so wie es mein Gebet vom Himmel für Euch erflehte?“

„Gottes Ostern! ich befinde mich immer vortrefflich, sag' ich Dir, und ich schlafe besser als Du. Das aber ist's nicht: gestehe auf der Stelle, wer mir gestern meine sechs Bon-Chretien-Birnen aus meinem Baumgarten gestohlen hat?“

„In Wahrheit, gnädiger Herr, ich weiß nicht, von welchen Birnen und von welchem Baumgarten Ihr redet; ich bin nicht aus den Gemächern herausgekommen und habe zum Frühstücke nichts genossen, als einen Calleville-Apfel, der noch obendrein zur Hälfte verdorben war.“

„Ich frage nicht nach Aepfeln, sondern nach Birnen, mein Herr, und wenn Du fortfährst zu läugnen, so kenne ich Mittel, Dich zum Geständnisse zu zwingen. Gottes Ostern! ich verurtheile Dich zum Fasten und lasse Dich in ein dunkles Gefängniß, tief unter der Erde, werfen!“

„Gewiß, gnädiger Herr, Ihr seyd der Gebieter und ich habe keine Macht, mich Eurem Willen auch nur in irgend einer Sache zu widersetzen; ich muß also Gefängniß, Folter und jede andere Bestrafung, die Ihr nur ausdenken mögt, in Geduld ertragen; aber trotz dem bleibe ich dabei, daß ich unschuldig bin."

„Nimm Dich in Acht, Kind, daß die Lüge Dir nicht die Zunge binde, denn ich bestrafe Dich dreifach, sobald Du jetzt doch schuldig erfunden werden solltest; aber ich bewillige Dir vollständige Vergebung, wenn Du jetzt gleich Deine Schuld eingestehst. Meine gnädige Frau von Clery, theure Gebieterin, steht mir bei, die Wahrheit zu erforschen!"

„Ich war im Voraus fest davon überzeugt, daß die gute Dame von Clery nicht den Muth haben würde, mich anzuklagen; nicht einmal weiß ich, welche Farbe Eure Birnen hatten, und wenn ich sie irgendwo finde, gebe ich sie Euch wieder, ohne auch nur eine einzige davon zu kosten."

„Gut, mein Herr Sohn, ich bin zufrieden, daß Du und der Dieb zwei Personen sind, denn ich habe meiner Dame von Ambrün ein Gelübde gethan, den Schuldigen furchtbar zu bestrafen; jetzt will ich ihn aller Orten suchen lassen und gewiß, ich schone seiner nicht!"

Ludwig XI. stellte sich, als messe er den Betheuerungen seines Sohnes vollen Glauben bei, obgleich Carl mehr als Einmal gezittert hatte und während dieses Gesprächs lebhaft erröthet war. Der Dauphin aber zog sich ganz stolz mit dem Bewußtseyn zurück: die Lehren so trefflich angewandt zu haben, die sein Vater ihm erst den Abend zuvor gegeben hatte; auch entsagte er nicht einmal seinen geheimen Expeditionen und lachte Colinet, der ihn beschwor, sie aufzugeben, wegen seiner Furchtsamkeit tüchtig aus.

Ihr aber, Kinder, indem Ihr dieses leset, blickt auf den biblischen Spruch zu Eingang unserer Erzählung zurück: „Ein fauler Baum trägt faule Früchte." Ein solcher Sohn war eines solchen Vaters vollkommen würdig! (Fortsetzung folgt.)

Nützliches für das Leben.

Flecken aus Papier, Weißzeug und Kleidungsstücken zu bringen.

1) Bei Flecken von Pech, Harz, Wachs, Firniß, Terpentin und Theer in wollenen Zeugen schabe man den Schmutz mit einem Messer ab. Dann tränke man den Fleck mit Terpentinöl, halte ihn über heiße Asche, reibe ihn mit den Fingern, lege Löschpapier darauf und fahre mit einem recht warmen Bügeleisen über das Papier. Pech- und theerartige oder Oelfirnißflecke bestreiche man mit Butter oder Fett, erwärme sie gelinde und verfahre wie zuvor. Die Wachsflecke tilgt der Weingeist am besten.

2) Oel- und Fettflecke schmelze man durch eine schnelle Hitze, lege Löschpapier darauf und fahre mit einem heißen Bügeleisen darüber. Aus weißen Zeugen nimmt Seife oder Seifenspiritus die Flecke vermittelst des Wassers weg. Bei Seidenzeugen wäscht man die Flecke mit Eidotter durch Wasser ab. Bei schwarzer Seide saugt ein aufgelegter Brei von spanischer Kreide, wenn er trocken wird, das Fett auf.

3) Rost- und Tintenflecke verzehrt Citronensaft oder saures Kleesalz; eben so Flecke von rothem Weine.

4) Gelb gewordenes oder verlegenes Leinenzeug bessert sich wieder, wenn man es in Buttermilch oder sauren Molken einweicht und dann mit Seife in Wasser wäscht.

5) Wein- und Essigflecke vergehen, wenn man sie mit Weinsteinsalz einreibt, das man in Wasser zergehen läßt.

6) Bei Eisenflecken in der Wäsche tränke man letztere mit etwas Salzgeist und halte die Stelle über eine Theekanne oder Tasse mit siedend heißem Wasser.

7) Aus Papier bringt man Flecke, wenn man Leinwand auf das Fett deckt, Gypsmehl auf die Leinwand streut, das Buch zumacht, beschwert und das Pulver nach einigen Minuten wegwischt.

8) Eine weiße Fleckkugel gegen alle Arten von Oel- und Fettflecken in seidenen Zeugen giebt 2 Loth Siedelerde, 2 Loth römischer Bolus und etwas guter starker Franzbranntwein, welches man zusammenknetet und Kugeln daraus ballt. Man schabe davon ein wenig auf die Fettstelle, fahre mit einem heißen Bügeleisen darüber und reibe und bürste zuletzt das Pulver ab.

Zur Erkenntniß der Natur.

Von der Kraft, welche die Weltkörper verbindet und ihre Bewegung leitet.

(Fortsetzung.)

Ein Stein, den man aus der Hand fallen läßt, fällt in gerader Linie zu Boden, er hatte keine eigne Bewegung und folgt ganz der Schwerkraft; wirft man ihn aber z. B. von einer hohen Brücke fort, so daß er eine eigne Bewegung zur Seite erhält, so bewegt er sich in einer krummen Linie vorwärts, ehe er die Wasserfläche erreicht, und dieses dauert desto länger, je stärker man ihn geworfen, eine desto größere Geschwindigkeit man ihm mitgetheilt hat. Er konnte weder ganz der Richtung des Wurfes folgen, da er sich vermöge seiner Schwere nach und nach dem Wasser nähern mußte; aber er konnte auch nicht sogleich gegen die Erde fallen, weil er eine eigne Bewegung erhalten hatte. Doch war diese nicht so stark, sein baldiges Niederfallen zu verhindern, die Anziehungskraft der Erde war verhältnißmäßig viel größer; könnte man ihn so stark werfen, daß er dieser

widerstände, so würde er eben so gut wie der Mond, nur näher, die Erde umkreisen. Bei dem Monde steht nun die Bewegungskraft mit der Anziehungskraft der Erde in einem solchen Verhältnisse, daß keins das andere überwiegt.

Diese für die Himmelskunde höchst wichtige Entdeckung des Gesetzes der allgemeinen Schwere, nach welchem die künftige wie die schon zurückgelegte Bahn eines beobachteten Himmelskörpers auf das Schärfste berechnet und gezeichnet werden kann, verdanken wir, doch nur vermöge der Vorarbeiten des großen Kepler, dem berühmten Engländer Newton, einem Manne von außerordentlichem und leichtwirkendem Scharfsinne, schnell und weit schauendem Verstande und edlem Charakter. Er starb vor etwas länger als 100 Jahren, hochgehalten und wie ein König verehrt, in London. Man erzählt folgende geringe Veranlassung seiner großen Entdeckung. Er saß unter einem hohen Apfelbaume, als plötzlich ein Apfel durch seine eigenthümliche Schwere herabfiel. „Würde dieser Apfel auch dann zur Erde gefallen seyn, wenn der Baum viel höher gewesen wäre?" fragte er sich, und antwortete mit Ja. „Wenn aber," dachte er, „der Baum eine Höhe hätte, die der Entfernung des Mondes von der Erde gleich käme — würde der Apfel dennoch haben herabfallen können?" Hier wurde Newton Anfangs verlegen, doch nach reiflicher Ueberlegung entschied er, daß der Apfel dennoch eine bestimmte, wenn auch geringe Schwere gegen die Erde haben und daher herabfallen müsse; daß dagegen der Mond wegen der ihm ursprünglich eignen Bewegung nicht herunter falle, so wie eine Bombe über uns hinwegfliegen könne, ohne in senkrechter Linie auf die Erde zu kommen. Diese Vergleichung der Mondesbewegung mit dem Laufe der Bombe bestimmte ihn zu näherer Untersuchung und er fand durch Hülfe der Mathematik, der Mond folge denselben Bewegungsgesetzen wie die Bombe, sein Lauf um die Erde hinge von der Schwerkraft ab und diese erhielte ihn in seiner Bahn. Dann wandte Newton diese Entdeckung sehr glücklich auf die Bewegung der Planeten um die Sonne an, und seit dieser Zeit wissen wir, daß alle Planeten unsers Sonnensystems eben so eine Schwere gegen den großen Sonnenkörper haben, wie der Mond gegen die Erde, oder daß die Sonne ihre Planeten eben so anzieht, wie der Mond von der Erde angezogen wird. (Beschluß folgt.)

Wie lange können thierische Körper ohngefähr ohne Nahrung leben?

Hierüber hat man merkwürdige Versuche angestellt, und da wir diesen Gegenstand schon im vorigen Jahrgange unserer Iduna berührt haben, will ich Euch die von einigen Naturforschern darüber gemachten Erfahrungen mittheilen:

Man kennt viele Fälle, wo Menschen während einer sehr langen Zeit aller Nahrung entbehren mußten, z. B. bei Schiffbrüchen u. s. w.

Kapitain Bligh machte ohngefähr 400 Seemeilen auf einem flachen Schiffe, mit 17 Leuten seiner Mannschaft, wobei sie 17 Tage lang statt aller Nahrung nur einen kleinen Vogel hatten, der 2 Unzen wog. Vierzehn Männer und Weiber des englischen Schiffes Juno, die an der Küste von Arracan Schiffbruch litten, lebten 23 Tage lang ohne alle Speise! Zwei davon starben aber schon am fünften Tage den Hungertod. Thiere können länger als Menschen, und ältere Personen länger als jüngere der Nahrung entbehren. Eine Zibetkatze lebte 19 Tage ohne Futter, eine Antilope 20, eine große wilde Katze 20, ein Adler 28, ein Dachs einen Monat und mehrere Hunde 36 Tage lang ohne die mindeste Nahrung. Irgendwo wird einer Hündin erwähnt, die aus Versehen in einem Landhause eingesperrt, 40 Tage von nichts Andrem, als der Leinewand einer Matratze lebte, die sie zerriß. Ein Krokodill konnte 2, ein Bär 6 und eine Viper 10 Monate hungern. Vaillant, der berühmte Reisende in Africa, hatte einen Skorpion, der fast ein ganzes Jahr ohne Nahrung aushielt, und dann einen andern, großen und starken Skorpion auf der Stelle umbrachte, als er in seine Nähe kam. Hunter, ein Engländer, verschloß eine Kröte zwischen zwei Blumentöpfen und fand sie nach 14 Monaten noch am Leben. Landschildkröten hielten 18 Monate ohne alle Nahrung aus. Ein Käfer wurde 3 Jahre ohne alle Nahrung eingesperrt gehalten, und hatte dann noch die Kraft, davonzufliegen. Der Doctor Shav erzählt von zwei Schlangen, die in einer Flasche 5 Jahre eingesperrt waren, ohne etwas zu fressen.

Nur Eure kleinen Vögel im Bauer, ich wiederhole es Euch nochmals, um Euch vor großem Herzeleid zu bewahren, können keine 24 Stunden ohne Essen und Trinken leben.

Blüthen und Blätter.

Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder: wer hätte noch was?

Die Dornen am Wege.

Viel sind der Dornen am Lebenswege; doch keine der Dornen
Ritze von Deiner Hand eines Mitwandernden Herz!

Das Felleisen.

W. H. N. hat unserm Freunde de Fibre auch ein Zahlen-Quadrat nachgebildet; es soll gelegentlich ein Plätzchen finden; der verehrte de Fibre möge dann beurtheilen, ob es gut sey. Lieber Amandus, Deine Charade soll in Versen geschrieben seyn, nicht wahr? aber dies sind keine Verse, mein Freund. Darf ich sie als Prosa geben, so soll sie Aufnahme

finden. Ich denke Euch nächstens etwas über die Metrik (Verskunst) in unsrer Iduna mitzutheilen, damit Ihr doch wenigstens einige Kenntnisse auch über diesen Gegenstand durch unser Blättchen erlangt; denn man kann nie zu viel lernen, um ein gebildeter Mensch zu werden. Uebrigens, versteht mich ja recht, meine Theuren! soll diese Euch dargebotene neue Kenntniß keinen von Euch zum Versemachen veranlassen, denn Verse soll nur Der machen, der ein ausgezeichnetes Talent dazu hat, und es giebt der Versverderber leider! eine solche Menge, daß man sich hüten muß, die Zahl derselben noch zu vermehren. Dagegen ist es sehr hübsch, so viel von der edlen Verskunst zu verstehen, daß man wenigstens beurtheilen kann, ob ein Gedicht gut oder schlecht, ob es regelrecht oder regelwidrig sey, und dazu will ich Euch nächstens einige Anleitung geben. Die Streck-Charade von Adolphus hat noch keinen Löser gefunden; die Auflösung ist also noch vertagt. G. W. aus Altona soll herzlich willkommen seyn; Er melde sich gütigst am nächsten Sonnabende zwischen 2 und 4 Uhr bei unsern jetzigen Herren Verwaltern zu dem Ehren-Amte. Dank für die freundliche Bereitwilligkeit.

277	334	48	56	106	163	220
49	50	107	164	221	278	335
108	165	222	279	336	43	51
223	280	330	44	52	109	166
331	45	53	110	167	224	274
54	111	168	218	275	332	46
162	219	276	333	47	55	112

1) Räthsel.

Ich bin ein trügerisches Wesen
Und leichter, als der feinste Sand.
Oft siehst Du mich am Sommer-Abend,
Doch war ich nie in Deiner Hand.
Ich fliege fast immer,
Doch fängst Du mich nimmer,
Und läufst Du vor mir,
So folge ich Dir.

Marie.

2) Palindrom.

Lies vorwärts mich, so wirst Du sehen,
Daß ich ein Gegenstand der Jagd;
Doch wenn die Letzten mir zu Anfang stehen,
Daß man aus mir ein stark Getränke macht.

Altona. Ale ander.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.





Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die Birnen.

(Beschluß.)

13.

„Gottes Ostern! mein Sohn,“ sagte Ludwig mit furchtbarem Ernste zu Colinet, „Du hast also den Gelübden der Mäßigkeit entsagt, seit ich Dich vom Bratspieße entfernte? Du redest Gold und bringst Blei zu Tage? Du wirst daran denken, meine Birnen gegessen zu haben, Du Schurke!....“

„Barmherzigkeit, mein sanfter Herr!“ rief Colinet, der einen Strom von Thränen vergoß. „Ach! ich habe nichts genossen, als Birnen der Angst und Bitterkeit seit meiner Geburt; Euer großer Zorn erregt mir so große Furcht!“

„Beim heiligen Kreuze!“ rief jetzt Tristan, „ist das nicht der kleine Spitzbube, der es sich herausnahm, mich auszulachen, als ich vorhin einen Verbrecher zum Orte des Heiles führte? Wohlan, mein Püppchen, ich will Dich auf eine andere Weise zum Lachen bringen.“

„Schnell, und gestehe nur Deine Verbrechen, Diebstahl und Genäschigkeit, ein,“ nahm der König eifrig das Wort, der höchst verdrießlich über allen diesen Aufschub war. „Du bist es, nicht wahr, den Meister Olivier diese Nacht erwischt hat? Du bist's auch, der sich des Namens und des Ordensbandes des Dauphins bediente? Sprich, hast Du dies nicht Alles gethan?“

„Ach, mein sanfter Gebieter,“ antwortete Colinet mit ergebener Miene, „wenn mein theurer Herr, der liebe Dauphin, erklärt hat, daß ich es that, so, gewißlich, werde ich ihm nicht widersprechen. In die-

sem Falle übergebe ich mich Eurer Großmuth und Gnade und will ertragen, was dafür kommt."

„Dank Dir, meine Dame von Clery!" rief der König erfreut über diese Erklärung, „Dank Dir! Du ließest mich den Dieb meiner Birnen und meiner Gesundheit glücklich entdecken. O der abscheuliche Sünder! er hat die Früchte des Bon=Chretien=Baumes entheiligt. Tristan, mein guter Gevatter, wirst Du mir den Dieb zwischen den beiden Birnbäumen aufhängen?"

Wer vermögte wohl zu beschreiben, was in diesem Augenblicke in der Seele Carls vorging. Trotz dem, daß eine schlechte Erziehung, so wie die Lehren und das Beispiel seines Vaters, die ihm von der Natur verliehenen schönen Anlagen fast gänzlich erstickt hatten, erwachte doch dann und wann noch ein edleres Gefühl in seiner Seele, und so auch jetzt.

„Wie, mein gnädiger Herr," rief er, seinen Thränen nicht länger gebietend, „ist es andem, daß Colinet wegen dieser Sache wie ein Mörder zum Tode geführt werden soll? Der Kaiser Carl der Große würde ein gerechteres Urtheil gesprochen haben."

„Mein Vorfahr, Carl der Große, war nicht krank," versetzte der König kaltblütig. „Wohlauf denn, Kleiner," wandte er sich an Colinet, „obgleich die zum Tode Verurtheilten nicht das Recht haben zu beichten und die Absolution zu erhalten, will ich Dir doch aus besonderer Gnade gestatten, meinen Hut zu küssen."

Colinet und Tristan glaubten, daß der Befehl des Königs in Erfüllung gehen sollte, und der arme, noch immer auf seinen Knieen liegende Knabe war zur Erduldung der schwersten Strafe entschlossen, um nur seinen königlichen Freund nicht zu verrathen, während Tristan ganz gelassen seine Stricke zurecht legte. Jetzt erhob sich Colinet, sah den Prinzen mit einem unbeschreiblichen Blicke an und wollte eben den Todesweg antreten, als er sich plötzlich von Carl zurückgehalten sah, der, ein Knie vor dem Könige beugend, mit edlem Anstande und bescheidener Miene sprach:

„Sire, da ein König sich keine Ungerechtigkeiten erlauben darf, so befehlt, daß Colinet ohne Bestrafung entlassen werde, und daß Messire Tristan mich zum Tode führe; denn ich allein bin der Schuldige."

„Nicht doch, mein gnädiger Herr," nahm jetzt Colinet eifrig das Wort, indem er fest entschlossen war, das große Opfer der Freundschaft zu vollbringen, „nicht doch, ich allein habe Strafe verdient. Ich pflückte die Birnen und verzehrte sie heimlich; ach! lügt doch nicht so, um mich zu retten!"

„Du, Colinet, entsage der Unwahrheit, die Du nur aussprichst, um die Strafe auf Dich zu laden, die mir allein zukommt; gehorche mir, indem Du die reine Wahrheit gestehst. Ich will, daß man mich aufhänge, ich will es, damit den Gesetzen des Landes Genüge geschehe!"

„Gottes Ostern!" rief jetzt der König mit lautem Lachen, „ich habe gleich den wahren Schuldigen erkannt und nur die dreiste Lüge

meines Herrn Sohnes auf die Probe stellen wollen. Tristan, mein guter Gevatter, such' Dir eine andere Arbeit, denn ich will diese beiden Schuldigen schon selbst gehörig bestrafen."

„Wahrhaftig, gnädiger Herr," bemerkte Olivier, „das Knäblein hat sich als einen getreuen Diener bewährt, und eben so würde ich mich für Ew. Majestät bei vorkommender Gelegenheit aufopfern; ich erbitte von Eurer Güte eine Belohnung für Colinet."

„Die Eurige, Messire Olivier," sagte Carl mit nachdrücklichem Tone zu diesem, „soll eines Tages die seyn, als Schreckbild für die Verbrecher zu dienen."

„Gottes Ostern! Carl, mein Freundchen," sagte der König, der sich über diesen Einfall freute, „ich kannte diese große Lügenkunst bisher noch nicht an Dir. Wer war's denn, der Dich auf diesen Weg der Sünde führte?"

„Ihr selbst, gnädiger Herr," versetzte Carl mit einem Ernste, der weit über seine Jahre ging. „Euer Unterricht ist mir nicht verloren gegangen, und ich richtete mich bei dieser Gelegenheit ganz nach Eurer Vorschrift: „Qui nescit dissimulare, nescit regnare."

„Holla! mein Herr, die Vorschrift ist schön und lobenswerth zur rechten Zeit und am rechten Orte; aber Du bist noch kein regierender König, so scheint's mir."

„Ach, Sire," nahm Colinet jetzt zitternd das Wort, denn er fürchtete durch die Fortsetzung eines solchen Gesprächs den Zorn des Königs nochmals entflammt zu sehen, „diese Birnen, die Ihr so sehr lobtet, sind hart und haben wenig Saft; ich rathe Euch also, sie nur gekocht und mit Rosenwasser, Honig und Gewürz bereitet zu essen; denn so habe ich sie auch angerichtet."

„Die Genäschigkeit ist der Aussatz der Seele," sagte der König mit strengem Tone, indem er seinen Hut wieder aufsetzte. „Ich schicke Dich also wieder in die Küche zurück, wo Du Dich vorzüglich damit beschäftigen wirst, die Bon-Chretien Birnen zu bereiten; zuvor aber wirst Du, um meinen Herrn Sohn, den Dauphin, für seine Lüge zu bestrafen, zwei Tage an eine meiner Fillettes (Ketten) gelegt werden, und zwar ohne zu essen und zu trinken."

* * *

Carl, der schon ein Jahr nach dieser Begebenheit den Thron bestieg, vergaß während seiner Regierung zum Glück, den lateinischen Spruch seines Vaters in Anwendung zu bringen; wohl aber erinnerte er sich seines dem Olivier-le-Daim gegebenen Versprechens, der zum Lohne für alle seine Missethaten am Galgen starb, während Colinet sich fortwährend der Gunst und des Vertrauens seines königlichen Freundes zu erfreuen hatte.

Von Carl dem Achten bemerken wir nur noch, daß er im Ganzen als ein lobenswürdiger Regent angeführt zu werden verdient, aber nicht eben ein sehr glücklicher war. Er zeichnete sich durch seine besondere Vorliebe für Künste und Wissenschaften aus, was um so

mehr zu bewundern steht, da er eine so schlechte, in allen Dingen vernachlässigte Erziehung erhalten hatte. Er war es, der Julius Cäsars Commentarien von Robert Gaguino in's Französische übersetzen ließ, auch besetzte er die vornehmsten Staatsämter mit gelehrten Leuten.

Er starb 1498 den 6. April an einem Sonnabende, kaum 28 Jahr alt, zu Amboise und hinterließ keine Nachkommenschaft, so daß mit ihm die gerade Linie der Valesischen Könige ausstarb. Ihm folgte sein Vetter, Ludwig von Orleans, als Ludwig XII. auf dem Thron. Dieser erhielt von seinem Volke den schönen Beinamen: „Vater des Vaterlandes," und war einer der trefflichsten Regenten Frankreichs.

Doch auch Carl VIII., der Held unserer Geschichte, muß sich Liebe zu erwerben gewußt haben, indem zwei von seinen Dienern auf der Stelle vor Kummer starben, als man, wie es damals Sitte war, gleich nach Carls Tode den Stab brach und dabei ausrief:

„Der König ist todt!"

Die Abrichtung der Falken zur Jagd.

Es giebt mehrere Arten von Falken, unter welchen der Edel- oder Jagdfalke der vorzüglichste ist. Dieser Meister in Flug und Fang ist sowohl in den nördlichen als südlichen Gebirgsgegenden Europa's zu Hause und auch in Deutschland. Je kälter der Himmelsstreich ist, unter dem er wohnt, desto größer und stärker ist er. Gewöhnlich erreicht er die Größe eines Haushahns. Er horstet in Felsenklüften und hat in der Mitte des Mai's schon ausgewachsene Junge. Kraft seiner langen Schwingen hat er einen sehr schnellen Flug und man weiß, daß er in 16 Stunden 128 Meilen fliegt. Auf seinen Raub stößt er in gerader Linie herab. Er wird zum Fang mancher Säugethiere und Vögel und, nächst der Reiherbeize, zur Jagd auf Rebhühner, zum Lerchenfang und in den Morgenländern vorzüglich zur Gazellen-Jagd gebraucht.

Die Bezähmung und Unterrichtung des Falken zur Jagd ist ein höchst mühseliges Geschäft, da er von Natur sehr wild und heftig ist. Zuförderst läßt man ihn eine Zeit lang auf einer mit Tuch überzogenen Stange, die er mit den Fängen bequem umschließen kann, angebunden sitzen, und hierauf stellt man ihn in einen, im Zimmer frei schwebenden Reif oder Ring und zwar so, daß seine Fänge über den Gelenken mit ledernen Riemen bedeckt und an den Reif gefesselt sind. Ueberdies wird ihm eine Kappe über den Kopf gezogen, die von Leder und im Vordertheil so ausgeschnitten ist, daß der Schnabel hindurch geht. So angefesselt und verkappt wird der Vogel drei Tage und drei Nächte hinter einander, unter beständiger Aufsicht der sich ablösenden Jäger, durch unaufhörliche Schwingung des Reifs genöthigt, sich stets fest

zu halten und ununterbrochen zu wachen. Bloß am Morgen wird ihm etwas gewässertes Fleisch zur Azung gereicht.

Hierauf bekleidet man seine Fänge mit der Kurz- und der Lang-Fessel von guter Hirschhaut, und zwei Ringen von starkem Draht. So trägt man ihn unbekappt an 14 Tage auf der Hand, damit er Menschen, Hunde und andere Gegenstände gewohnt werde, etliche Stunden herum. Hierauf stellt man ihn frei auf eine Stange und wirft ihm von fern ein Huhn oder eine Taube zu, auf die er sodann vor Hunger fällt.

Demnächst stellt man den Vogel verkappt auf einen Stock, wo er, erstaunt über das was mit ihm vorgegangen ist, einen ganzen Tag ruhig und unbeweglich sitzen bleibt. Am andern Tage setzt man ihn auf die, mit einem dicken Handschuh von Leder versehene Faust, schlingt die Fessel um die Stulpe des Handschuh's und trägt ihn so eine Zeitlang umher. Sodann nimmt man ihm die Kappe ab, worauf er sich wild umschaut. Der Falkner redet ihn dann zu mit einem: „Oho! Männchen!“ und pfeift ihm etwas vor. Will er nun gleich fort fliegen, oder stürzt er von der Faust, so hält man ihn kürzer, bis er endlich aufsitzen lernt. Kann er dies, so gewöhnt man ihn durch einen vorgehaltenen Fraß, den man ihm in immer größerer Entfernung zeigt, von der Faust zu fliegen. — Diese Versuche, bisher im Zimmer angestellt, werden nun im Freien fortgesetzt. Erst läßt man den Falken auf einen, nicht geschwind fliegenden Vogel, wie eine Elster, Krähe, stoßen. Hat er dies gethan, so wird er durch Pfeifen gelockt und ihm der Raub abgenommen. Bisher hielt man ihn immer noch an der Fessel, nun aber wird er ganz frei gelassen. Der Falkner läßt durch einen Spürhund Rebhühner und anderes Wild aufjagen, und wirft den Falken in die Höhe, von wo dieser auf das Wild herabstößt. Hat er den Vogel verfehlt, so lockt ihn der Jäger durch Pfeifen und durch ein sogenanntes Federspiel, das aus zwei zusammengebundenen Vogelfittigen besteht.

Da der Falke zuweilen irre wird und in kurzer Zeit oft viele Meilen weit in ein anderes Land fällt, so pflegt man ihm, außer den silbernen Ringen und Schellen, ein silbernes Blech mit eingegrabenen Namen oder Wappen des Besitzers an den Füßen zu befestigen, damit er seinem Herrn wieder überliefert werden könne.

Ein lustig Waidwerk ist es, wenn man mit dem Falken im Felde reitet und einen Hasen auftreibt. Der Falk schießt von der Faust flugs nach dem Hasen, drückt ihn nieder, schlägt ihm einen Fuß in den Balg, den andern in die Erde, und hält ihn so oder haut seinen Schnabel durch die Hirnschale ein.

Aber die meiste Lust und den schönsten Anblick gewährt die Reiherbeize. Sobald man den Falken losgelassen hat, sucht er durch einen langen Kreisflug die Höhe abzugewinnen. Oft sind beide dem Auge kaum noch erreichbar; bald verschwinden sie über die Wolken, bald werden sie wieder sichtbar. Endlich verliert des Reihers Anstrengung

die Ausdauer, der Falk hat ihn überstiegen. Nun aber wagt auch der Reiher das Aeußerste zu seiner Vertheidigung. Sich im Fluge umwendend und auf dem Rücken schwebend, den Schnabel auf seinen Feind gerichtet, erwartet er den von oben herabschießenden Falken, der sich alsdann vor dem langen Schnabel seines Gegners wohl in Acht zu nehmen hat, um nicht verletzt zu werden. Ein gewandter Falke aber weiß diese Waffe meist glücklich zu vermeiden und dem Reiher so viel Stöße beizubringen, daß dieser der Uebermacht weicht, worauf der Falk ihm die Fänge in die Haut schlägt und ihn umwickelt. Beide überwerfen sich oft in der Luft, bis der Falk unter wechselnden Flügelschlägen mit dem Reiher zur Erde herabsinkt, wo denn beide Kämpfer von den Waidleuten aufgefangen werden.

Neues über Bekanntes.

3) Regenschirme.

Die Regenschirme waren noch vor 50 Jahren nicht sehr im Brauche, nur die Stutzer jener Tage konnten den Muth haben, öffentlich damit zu erscheinen. Lange Zeit durfte man sich nicht mit einem Regenschirme sehen lassen, ohne für einen höchst weibischen Menschen oder für einen französischen Gecken gehalten zu werden, gegen den der Pöbel einen ganz eignen Haß hegte. Anfangs gab es nur in Kaffeehäusern einen einzigen Regenschirm, den man bei plötzlichem Regen einem Gaste lieh; gewöhnlich aber trug man keine Schirme bei sich. Ein gewisser John Macdonald, der eine Lebensbeschreibung von sich hinterließ, erwähnt, daß er sich im Jahre 1778 eines schönen seidenen Regenschirms, den er aus Spanien mitgebracht, bediente, und daß, so oft er sich damit zeigte, das Volk ihm zurief: „Franzose, warum nehmt ihr keine Kutsche?" Vorzüglich schrieen auch die Kutscher und Sänftenträger gegen diese Neuerung, von der sie große Beeinträchtigung fürchteten. „Damals" (1778), bemerkt Macdonald, „waren in London die Regenschirme noch nicht im Brauche; nur ein großes Paraplui hing in den Vorzimmern des Adels und wurde bei Regenwetter zwischen der Thüre und Kutsche über den Herrn und die Dame, welche ein- oder ausstiegen, gehalten." Macdonald's Schwester sah sich eines Tags genöthigt, seinen Arm fahren zu lassen, so sehr wurde ihm von dem Pöbel wegen seines Regenschirms zugesetzt. „Allein," fügt er hinzu, „ich trieb es drei Monate fort, bis man endlich der Sache gewohnt wurde und nicht mehr darauf achtete. Nun fingen auch die Fremden an, sich der ihrigen zu bedienen und endlich die Engländer, und gegenwärtig wird damit in London ein großer Handel getrieben."

Das Felleisen.

232	289	297	11	68	125	182
298	12	69	126	176	233	290
70	120	177	234	291	299	13
178	235	292	300	14	64	121
293	301	8	65	122	179	236
9	66	123	180	237	294	295
124	181	238	288	296	10	67

Der friedliebende J. B. C. freut sich des so glücklich im Reiche der Iduna wieder hergestellten Friedens, während eine Menge Anderer — und darunter ich selbst — sich herzlich freuen, daß unser geistreicher Freund de Fibre die stets mit eben so vielem Ruhme als ächter Ritterlichkeit geführte Lanze einmal wieder erhebt; denn noch haben wir den allerliebsten Kampf mit dem Amazonen-Heere nicht vergessen, der uns Allen ein so großes Vergnügen gewährt hat. Mit den Friedenshoffnungen ist es aber gänzlich aus, wie der nachstehende Kriegs-Courier deutlich zeigen wird. Dem Freunde J. B. C. sind wir auch noch dafür verbunden, daß Er uns auf einen bösen Druck- oder vielmehr Correctur-Fehler in dem Gedichte von W. Lembcke aufmerksam gemacht hat; dort muß es nämlich heißen: „Fest glaubet an den Herrn der Welt;“ statt den steht aber der da. Wo hatte ich wohl meine Augen, als mir dieser große Bock entschlüpfte? Ferner bemerkte ich selbst, zufällig zur Druckerei kommend, als eben die Iduna gedruckt wurde, daß man in dem französischen Räthsel dem Worte premier am Schlusse ein Accent grave (è) geschenkt hatte, und mehrere Exemplare — aber lange nicht alle — sind mit diesem kleinen französischen Druckbocke in die Welt gegangen. Den nehme ich aber nicht auf mich, da ich schon an meinem eigenen genug zu tragen habe. Aufmerksame Leser, wie mein werther J. B. C. einer ist, wünsche ich mir indeß, weil ich dann sicher bin, in Jahr und Tag der beste Corrector in ganz Europa zu werden.

Kriegs-Courier.

Mein hochzuverehrender Herr de Fibre!

Mit allem nur erdenklichen Respect vor Ihren Kenntnissen — wie der Herr Setzer der Iduna sich sehr richtig ausdrückt — ist es mir dennoch aufgefallen, in Ihrem letzten Manifeste gegen Herrn J. B. C. die Aeußerung zu bemerken: Sie nähmen an, daß in vielen Fällen al schon gedehnt laute. Zal, so scheint es mir, wird doch jeder Unbefangene ganz kurz (Zăl) aussprechen, da al nur dann gedehnt ausgesprochen wird, wenn man das a verdoppelt, wie z. B. bei dem Worte Aal. Lassen Sie denn auch dabei das a weg? und wodurch glauben Sie sich zum Aussprechen des al als lang berechtigt? Sie würden mich sehr verbin-

den, wenn Sie mir hiefür bessere Gründe angeben wollten, als die angeführten: „schreibe ich einmal, weil in vielen Fällen“ u. s. w. und: „weil es scheint“ rc. Im Plural ließe es sich zur Noth anwenden, aber, meiner Ansicht nach, durchaus nicht im Singular, und was man, so glaube ich, im Singular nicht gebrauchen kann, darf, kann und muß man auch nicht im Plural anwenden.

Durch diese Worte nichts als eine Frage zu meiner Belehrung bezweckend, erwarte ich von Ihrer Güte Nachsicht hinsichtlich des nicht ganz guten Styles meines Briefes, und zeichne mich

Hamburg d. 16. Febr. 1833. mit Hochachtung

D. Z. Xaver.

Auflösung der Charaden in Nr. 7:

1) **Maison** — **mai**, Mai — **son**, Ton. 2) Sandkorn.

Nr. 1 wurde aufgelös't von: Robert (Altona), C. H. M—e, J. A. F. L., Johannes L. und Theodor L. (Altona), Amandus (französisch), Jacob Belisar, Max Klopstock, Gustavius und Adolphus (Altona) und poetisch, wie folgt, von J. K....... in Altona:

Au retour du mai
On quitte plus souvent la maison,
A l'air pur et frais
Ecoutez aux jolis chansons
Des oiseaux, qui sont retournés
Vers le printemps renouvelé.

Nr. 2 von: Robert (Altona), Gustavius und Adolphus (Altona).

1) Scherzräthsel.

Zwei Leute aßen; sie hatten aber nicht, was sie aßen; denn hätten sie gehabt, was sie aßen, so wären sie nicht gewesen, was sie sind.

Max Klopstock.

2) Verschiedene Dienste.

Heute geb' bei grimm'ger Kälte
Ich ein warmes Stübchen Dir;
Kommt der Sommer, dann gewähre
Ich Dir Kühlung für und für. A.

Mein Briefkasten.

Herrn H. A. in L. Dank für die Einsendungen; sobald es mir nur irgend möglich ist, antworte ich schriftlich. Ich bin indeß sehr bedrängt von Arbeiten und muß so die Nachsicht werther Freunde in Anspruch nehmen, wenn ich nicht so prompt antworte, als man es sonst von mir gewohnt ist.

Die schon reiferen Leser und Leserinnen der Iduna bitte ich, sich vorläufig mit dem Gange der Schachfiguren bekannt zu machen — (wenn sie dieses geistreichste aller Spiele überhaupt lernen wollen, habe ich nichts dawider, und verspreche ihnen manche sehr angenehm verbrachte Stunde) — weil ein entfernt wohnender Freund uns ein Rösselsprung-Quadrat eingesandt hat, auf dessen Lösung ich einen Preis setzen werde. Um es zu errathen, braucht man nur zu wissen, wie das Rössel (der sogenannte Springer unter den Schachfiguren) geht oder vielmehr springt.

Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

IDUNA.

№ 9 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Die geraubte Tochter.
Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.
(Nach einer wahren Begebenheit.)

„Das Unglück ist ein Sturm, das Glück ein Sonnenblick;
Ertrage, wenn du kannst, das Unglück wie das Glück!"
Gleim.

1.

In das reinliche, aber höchst ärmlich möblirte Zimmer der Madam Birken, einer vormals reichen, aber durch Unglücksfälle, die ihren verstorbenen Gatten betroffen hatten, jetzt völlig verarmten Wittwe, trat ein glänzend gekleideter Livreebedienter. Nach Art der Leute seines Standes, die mit einer gewissen vornehmthuerischen Unverschämtheit auf arme Menschen hinabzusehen pflegen, sobald sie in einem reichen Hause dienen, grüßte er bei seinem Eintritte Madam Birken mit mehr Nachläßigkeit, als der ihrem und seinem Stande zukommenden Höflichkeit, und sprach darauf die Worte:

„Die gnädige Frau lassen eine Empfehlung an Madam machen, und fragen, ob Josephine nicht auf ein paar Stunden hinüberkommen könne? Die Frau Räthin haben entsetzliche Langeweile, da ein Schnupfen sie am Ausgehen verhindert, und möchten so das Kind gern zum Zeitvertreibe um sich haben."

„Josephine muß erst noch ein Stündchen stricken, dann soll Ernst sie hinüberbringen," versetzte Madam Birken, und eine etwas lebhafte Röthe, die sich bei dieser Antwort auf ihren sonst so bleichen Wangen zeigte, that kund, daß ihr die Einladung nicht eben sehr willkommen war; aber ach! ihre jetzige traurige Lage erlaubte ihr doch nicht, eine solche gänzlich abzulehnen.

„Ei was, Madam,“ versetzte der Diener mit unwilligem Tone, „das Stricken kann wohl bis morgen ausgesetzt werden, da meine gnädige Frau gerade jetzt das Kind hinüber zu haben wünscht.“

„Dort wird sie nur spielen und verzärtelt werden,“ sagte Madam Birken; die Frau Räthin hat nie Kinder gehabt, und weiß daher nicht, daß es die erste Pflicht sorgsamer Eltern ist, ihre Kinder von frühester Jugend auf zu einer regelmäßigen Thätigkeit anzuhalten; so muß auch Josephine, obschon erst fünf Jahr alt, täglich schon ein Stündchen arbeiten, bevor sie spielen darf.“

„Gut, ich will das der gnädigen Frau bestellen,“ sagte der Diener, setzte den Hut wieder auf den Kopf und verließ leichten Schrittes, ein lustiges Opernliedchen trällernd, die Stube; Madam Birken war froh, daß er fort war, weil seine Zudringlichkeit und sein wenig ehrerbietiges Betragen gegen sie, die einst bessere Tage gesehen hatte, ihr völlig unerträglich waren.

Die Räthin W a h l h e i m war eine Dame von mittlern Jahren, und wie es den Anschein hatte, in allen ihren Lebensverhältnissen eine glückliche Frau. Ihr Gatte bekleidete einen sehr ansehnlichen Posten, mit dem große Einkünfte verbunden waren, und außerdem hatte ihm seine Frau ein bedeutendes Vermögen als Mitgift zugebracht. Indeß mußten diese Leute auch reich seyn, um so leben zu können, wie sie es thaten. Sie machten ein sehr großes Haus, gaben häufig Bälle und Gesellschaften, besuchten alle Concerte, hatten eine Loge im Theater und hielten eine zahlreiche Dienerschaft. Dazu war die Räthin eine sogenannte Putz-Närrin, und obgleich von der Natur keineswegs mit einer reizenden Gestalt ausgestattet, liebte sie es doch, diese durch den auffallendsten Putz und das köstlichste Geschmeide besonders in die Augen fallend zu machen, so daß die faden Witzlinge der Stadt sie nur die Galanterie-Bude nannten, des vielen edlen und funkelnden Gesteins wegen, womit sie ihren Leichnam behing, diesen Leichnam, der wie der des ärmsten, zerlumptesten Bettlers doch einmal eine Speise der Würmer werden mußte.

Es giebt leider! meine Geliebten, viele Menschen, die auf die Hülle ihres unsterblichen Geistes eine fast in's Lächerliche fallende Sorgfalt verwenden, während sie in Hinsicht des letztern auch gar nichts thun; sie gleichen dem Thoren, der in einem goldenen, reich mit Diamanten besetzten Kästchen ein wenig Erde oder einen schlechten Stein bewahrt halten würde, und denken wohl gar: Das Kästchen steht hell zu Tage, und fällt Jedem in die Augen, und wenn ich's nur nicht aufschließe, so weiß ja Keiner, was ich darin verborgen halte!

J e d e r a b e r s c h l i e ß t d a s K ä s t c h e n, w e l c h e s s e i n e n G e i s t u m f ä n g t, j e d e n T a g u n d j e d e S t u n d e, o h n e d a ß e r e s w i l l u n d a h n e t, a u f; d e n n G e s i n n u n g e n l a s s e n s i c h n i c h t v e r b e r g e n, m a g m a n e s a u c h a n f a n g e n, w i e m a n w o l l e.

Vernünftige Leute, die das bunte Treiben der Wahlheimschen Eheleute sahen, schüttelten aber bedenklich das Haupt, und sprachen:

„Dabei kann weder für den Himmel, noch für die Erde etwas Gutes herauskommen; denn wer in solcher steten Zerstreuung lebt, kann sich ja nicht zu den höhern Sorgen sammeln, die jeder Mensch haben muß, um stets besser und geschickter für den Himmel zu werden. Doch auch für das Erdenleben können die Leute schwerlich bestehen; denn obschon der Rath eine schöne einträgliche Stelle und seine Gemahlin ihm obendrein ein hübsches Vermögen zugebracht hat, ist ihr Aufwand doch ihren Umständen nicht angemessen, und sie müssen ihr Capital aufzehren, statt sich mit den Zinsen zu begnügen."

Dem war auch wirklich so, und eine Summe nach der andern wurde von dem leichtsinnigen Rathe aufgenommen, so daß nach wenigen Jahren das Capital seiner Frau sich auf Null reducirt hatte. Man würde auch jetzt noch haben auskommen und anständig leben können, wenn man es verstanden hätte, sich einzuschränken; aber ein solcher Gedanke war dem genußsüchtigen Paare unerträglich, und da man noch Credit fand, machte man Schulden.

„Wofür sollen wir denn auch sparen und geizen?" sagten Beide wohl einmal: „haben wir doch keine Kinder, denen wir ein Erbtheil zu hinterlassen wünschen könnten; also lustig gelebt und fröhlich gestorben!"

2.

Wie so anders ging es in jenem, dem von diesem Paare bewohnten Palaste gegenüberliegenden Häuschen her! Dies bewohnte Madam Birken nach dem allzufrühen Hintritt ihres geliebten, tugendhaften Mannes, mit ihren beiden Kindern, Ernst und Josephine. Als Herr Birken starb, der sich wahrscheinlich seine großen Verlüste im Handel allzusehr zu Herzen genommen hatte, fand sich kaum so viel Vermögen vor, um seine Gläubiger zu befriedigen; aber mit jenem Heldenmuthe der Tugend, der großen, edlen Seelen nur eigen ist, sagte Madam Birken zu den Gläubigern ihres Mannes: „Nehmt Alles, was da ist, laßt mir und meinen Kindern Nichts; aber laßt dann auch das Andenken meines edlen Gatten in der verdienten Ehre bleiben!"

Und man nahm, was da war.

Madam Birken bezog dann das kleine Häuschen, bemühte sich um Arbeit und erhielt sie, da alle Welt sie trotz ihrer jetzigen Armuth achtete. Ein süßer Trost war es dabei für sie, doch auf eine dankbare Seele gestoßen zu seyn, und diese war eine ehemalige Dienerin ihres Hauses, Lena mit Namen. Madam Birken war, als eine edle vortreffliche Frau, auch eine liebevolle, sanfte Herrin, so daß sie von ihren Leuten fast auf den Händen getragen wurde. Unter diesen diente die Lena fast zehn Jahr bei ihr, bis sie einen braven Mann, einen Tischlermeister, fand, der sie in sein Haus führte; Madam Birken, damals noch in großem Wohlstande, ließ es sich natürlich nicht nehmen, ihre treue Dienerin gehörig auszustatten, und voll der lebhaftesten Dankbarkeit gegen ihre ehemalige Herrin, folgte diese ihrem Gatten in sein Haus.

Jetzt, da die Glücksumstände der von Lena so geehrten und geliebten Familie sich gänzlich verändert hatten, ließ die brave Person es sich angelegen seyn, alles früher genossene Gute reichlich wieder zu vergelten, und von ihr konnte Madam Birken Dienste und Gefälligkeiten annehmen, da sie den Sinn Lena's kannte, und so recht gut wußte, wie glücklich sie sie durch Annahme derselben machte.

Natürlich konnte Madam Birken kein Dienstmädchen mehr halten, denn so viel warf ihre Handarbeit nicht ab; das wußte Lena, und so ruhte sie nicht eher, als bis ihr Mann in derselben Gasse, wo ihre ehemalige Wohlthäterin lebte, ein Haus miethete, und als dies geschehen war, stand die gute Seele jeden Morgen ein paar Stunden früher als sonst auf, schlüpfte nach dem Häuschen der Madam Birken, wozu sie einen zweiten Hausschlüssel hatte, und brachte dort Alles in die schönste Ordnung, während Mutter und Kinder noch schliefen. Kam Madam Birken dann auf, so kochte das Theewasser auf dem Heerde, die Stube war gefegt und gescheuert, das Geräth gereinigt und blank gemacht, und oft fand man noch, als Gabe der guten, treuen Seele, ein warmes Semmelbrod auf dem Frühstückstische. Wenn Lena dann im Laufe des Tages in eignen Geschäften auszugehen hatte, huschte sie allemal bei der ihr so werthen Familie vor, und das blühende, von der Eile noch mehr geröthete Antlitz mit den freundlichen Augen durch die geöffnete Stubenthür steckend, fragte sie: „Kann ich Ihnen auch etwas besorgen, liebste Madam? ich muß doch für mich ausgehen.“

Wie hätte Gott wohl nicht mit Wohlgefallen auf ein so gutes, gefühl- und gemüthvolles Wesen niedersehen sollen? Auch fehlte der Segen des Herrn in ihrer kleinen Wirthschaft nicht: gesunde, wohlgeartete Kinder umgaben sie, das Geschäft ihres Mannes ging täglich besser und dieser Mann selbst war so brav, daß er die Lena, ihrer Treue und Dankbarkeit gegen ihre ehemalige Wohlthäterin wegen, doppelt liebte und schätzte.

Wie aber Madam Birken und die Kinder die Lena liebten, wie sie sie achteten, trotz ihres niedrigen Standes, brauche ich Euch wohl nicht erst zu sagen: es war gleichsam, als ob ein Engel erschien, wenn sie sich im Häuschen zeigte, und immer brachte sie den Kindern auch etwas mit, das ihr Herz erfreute, mochte es auch nur eine Blume seyn, die sie sich von der Gemüsefrau auf dem Markte zugeben ließ, um sie den Kleinen ihrer lieben Herrschaft — so nannte sie Madam Birken noch immer — mitzubringen.

Wollte Madam Birken einmal nicht zugeben, daß sie ihr alle gröberen Arbeiten abnähme, dann sagte sie treuherzig: „Ei, meine liebe Madam, Ihre feinen, zarten Händchen verstehen sich doch nicht auf solche Dinge, desto besser aber meine groben, abgehärteten; und wenn Sie sich mit solchen Arbeiten erst die Hände verdorben haben, gehen hernach die feinen nicht, die Ihnen und den lieben Kindern das Brod geben sollen; lassen Sie mich also das thun, was ich bes-

ser verstehe, als Sie, und bleiben Sie bei Ihrer Nadel und Stickerei. Freilich, sollte ich Ihnen dabei behülflich seyn, so würde es 'was Schönes geben!" (Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

Voran schicke ich diesen Mittheilungen die Bemerkung: daß es keinesweges mein Wille und meine Absicht ist, Euch in diesen Blättern mit der ganzen Metrik (Theorie der Verskunst) bekannt zu machen; sondern daß ich Euch nur einige allgemeine Regeln und Ansichten darüber zu geben beabsichtige; ich werde mich dabei so kurz als möglich zu fassen suchen.

1.

Dadurch, daß man mehrere Sylben von bestimmter Länge und Kürze zusammensetzt, entstehen die poetischen Takte oder Versfüße.

Die Zusammensetzung mehrerer Sylben neigt sich entweder mehr zum Falle oder zum Sprunge. Steigen und Fallen in abwechselnden Verhältnissen ist daher der Charakter des Sylbenmaaßes.

Zum Fallen neigt sich die Zusammensetzung, wenn die Länge vorangeht und die Kürze nachtönt. Die Länge einer Sylbe wird in der Verskunst mit — bezeichnet, die Kürze mit ◡. Bei Liebe, Schule, alle u. s. w. ist die erste Sylbe lang, die letzte kurz, denn man spricht: Līebĕ, Schūlĕ, āllĕ.

Zum Sprunge neigt sich die Zusammensetzung, wenn die Kürze vorangeht und die Länge nachtönt, wie z. B. bei den Wörtern: Vĕrstānd, Bĕtrūg, ŭmhēr u. s. w.

Zwei lange Sylben, als z. B. lāngsām, neigen sich, ihrer Langsamkeit wegen, mehr zum Falle, als zum Sprunge; zwei kurze hingegen neigen sich, ihrer Schnelligkeit wegen, mehr zum Sprunge, als zum Falle.

2.

Man hat Versfüße, die aus zwei, drei und vier Sylben zusammengesetzt sind, also zwei-, drei- und viersylbige Füße.

Die für Euch wichtigsten zweisylbigen Füße sind: a) der Trochäus, in welchem die lange Sylbe vorangeht und die kurze nachtönt (— ◡): Mūttĕr, Brūdĕr, sīngĕn, u. s. w., und b) der Jambus (◡ —) in welchem die kurze Sylbe vorangeht und die lange nachtönt; als: Bĕtrūg, vĕrlāß, Vĕrstānd u. s. w.

Diese beiden Zusammensetzungen sind in den Dichtungen die gewöhnlichsten und enthalten den Grund aller übrigen. Jede Zusammenstellung von Sylben ist entweder trochäisch oder jambisch, d. h. sie neigt sich entweder zum Falle oder zum Sprunge.

(Fortsetzung folgt.)

Neues über Bekanntes.

4) Kutschen.

Die Erfindung derselben gab den Zionswächtern einen erwünschten Anlaß, über Ueppigkeit und Welteitelkeit in's Horn zu stoßen, vorzüglich in dem mönchischen Spanien. Der spanische Biograph des Don Juan d'Austria, indem er das goldene Zeitalter der guten alten Zeiten beschreibt, „wo man auf Karren von Ochsen gezogen gen Hof fuhr," fügt hinzu: „so weit wurde dieses höllische Laster — nämlich in Kutschen daherzurollen — getrieben, das Castilien so vielen Schaden zufügte, daß eine königliche Verordnung dagegen nöthig erachtet wurde." Der Schade, der daraus für Castilien erwuchs, wird wahrscheinlich größtentheils auf Seite der Karren- und Ochsentreiber gewesen seyn. Dasselbe war auch in England der Fall. Eine Menge Leute fanden sich in ihrem bisherigen Erwerbe verkürzt. Die Damen wollten nicht mehr auf Kissen hinter ihren Lakaien reiten, die Richter und Advokaten sich aus ihren Wohnungen nicht nach Westminsterhall über das Wasser setzen lassen, oder auf einem Zelter stattlich einhertraben; Schiffer, Sattler und Pferdeverleiher klagten daher laut über den Verfall ihrer Gewerbe. Familien rollten nun in schwerfälligen hölzernen Maschinen glanzvoll einher — aber auch in ihr Verderben. Man würde kaum sich von dem Tumult und dem Widerstande, den diese Kutschen anrichteten, einen Begriff machen können, wäre nicht eine Satyre des Poeten auf uns gekommen, die er im Jahre 1629 gegen die Kutschen richtete und Allen widmete, die Beschwerde gegen die „auf Rädern rollende Welt" hatten.

Taylor klagt, daß man sonst zehn bis hundert Bedienten gehalten habe, jetzt aber sich, so gut es gehen wolle, behelfe, nur um Kutsche und Pferde halten zu können; man habe gegenwärtig, fügt er hinzu, nur noch einen schmetterlingsleichten Pagen, einen trabenden Lakaien, einen steiftrinkenden Kutscher, einen Koch, Schreiber, Hausmeister und Kellermeister, wodurch eine Heerzahl rüstiger Bursche in die Gefängnisse zu wandern gezwungen worden sey. Als eine der übeln Wirkungen, die durch das Aufkommen der Kutschen erzeugt worden sey, bezeichnet der Dichter witzig die, daß kein Mann zum Ritter geschlagen werden könne, ohne daß seine Frau für ihre ganze Lebenszeit mit Lahmheit geschlagen werde, und nur in einer Kutsche sich sehen lassen könne.

Kleine Künsteleien.

Bernstein zu kitten. Man befeuchte die Flächen an den Stücken Bernstein, die wieder zusammengekittet werden sollen, nur mit kaustischem **Kali** (Aetzlauge) und presse sie an einem warmen Orte fest auf einander, so halten sie sehr gut.

Wider die Insekten. Viele Eurer hübschen Topfgewächse bieten wohl einen traurigen Anblick dar, indem sie von Blattläusen und andern Insekten sehr mitgenommen sind und nicht zum fröhlichen Wachsthum gedeihen können. Dem könnt Ihr lieben Blumenfreunde nun gar leicht ab= und Euren schönen Pflanzen aufhelfen. Löst nur etwas von der bittern Aloe in Wasser auf und bespritzt die leidenden Pflanzen damit, oder noch besser, wascht sie damit ab; so sind die bösen Gäste vertilgt, ehe Ihr Euch umseht.

Das Felleisen.

17	74	131	188	245	246	303
132	189	239	247	304	18	75
240	248	305	19	76	133	183
306	20	77	127	184	241	249
71	128	185	242	250	307	21
186	243	251	308	15	72	129
252	302	16	73	130	187	244

☞ Dies ist das vorletzte Zahlen=Quadrat; weshalb ich alle 7 gebe, werdet Ihr am Schlusse erfahren.

Die Anzeige von der Freundin B. S—er ist sogleich an die rechte Behörde abgegeben, und hoffentlich wird Dergleichen nicht wieder vorkommen. Für das Vertrauen der lieben B. meinen Dank, so wie volle Anerkennung Ihres gesitteten, gemäßigten Charakters, der sich bei dieser Veranlassung im schönsten Lichte zeigte; mancher Andere hätte sich wohl weit heftiger ausgedrückt, als das liebe, feine Mädchen. — Wallenstein sandte eine sehr ausführliche Auflösung von Maison an Garms Erben ein; dadurch kam sie mir, da ich mit diesem Zeitungs=Comptoir in keiner täglichen Verbindung stehe, erst am Sonntage (den 24.) zu. Ich muß die Freunde und Freundinnen daher bitten, Ihre Briefe bei Tramburgs Erben, Brodschrangen Nr. 51, abgeben zu wollen, weil sie mir sonst nicht regelmäßig zukommen. Der „Cousine" und ihrer Schwester Dank für die Briefchen, die mir nur Freude machen konnten; die Räthsel sind aber allzuleicht, liebe Freundinnen. Ida — J—en, die sich gern mit der Natur zu beschäftigen scheint, hat einen Kampf zwischen einer Krähe und einer Katze bemerkt, wobei die erste von der räuberischen Katze angegriffene Krähe ihre Genossinnen förmlich zu Hülfe rief und auf diese

Weise den Sieg davon trug. Es ist nicht selten, daß die Thiere sich vereinigen, um einen stärkern Feind mit Erfolg zu bekämpfen. Ida fragt ferner: ob man zerbrochene Gefäße wirklich dadurch wieder ganz machen könne, wenn man sie in Milch koche? Allerdings, nur muß es gleich geschehen und der Bruch rein seyn; das Verfahren dabei ist so, wie in meinem aus dem Englischen übersetzten Buche: „Erste Nahrung für Geist und Herz," Pag. 118 u. f. angegeben ist. Das Räthsel von A. R—ers ist viel zu leicht. Zur Sagenbibliothek kann man Hamburger, Lübecker und Bremer Sagen einsenden, lieber Freund, so auch solche, die in der Umgegend dieser Städte zu Hause sind; gedruckt müssen diese Sagen aber noch nicht seyn. In der französischen Auflösung von „maison" bitte ich jolies statt jolis zu lesen; der Einsender schoß das Böckchen und ich übersah es. — Da Adolphus Streck-Charade noch immer keine Löser fand, folge hier die Auflösung in aller Kürze:

Das Ganze: Botecudos-Anthropophagen (Anthropophag heißt Menschenfresser). Daraus bilden sich: Regenbogen, Scanderbeg, Buonaparte (Andere schreiben Bonaparte), Saragossa, Sandregen. Petrarca, Hagedorn, Pantheon, Schandau, Radegast. Rastadt, Redoute, Pressen (der Matrosen), Rabener, Spenser. Bertha, Baobab (oder Affenbrodbaum), Sahara, Robert, Rhodus, Potter, Tanger, Caesar. Berar, Brahe (Tycho de), Arras, Rouen, Peter, Aarau, Rhone. Thee, Rose, Nero, Pott, Penn, Otto, Aras (oder der indische Rabe), Anna. Bug, Reh, Pan. Schließlich bemerke ich aber noch, daß die gelehrten Streck-Charaden-Fabrikanten künftig nur ein einziges Wort und nicht, wie hier, zwei zusammengesetzte, zu nehmen haben. Antwort von Herrn de Fibre, der die Iduna erst spät erhält, ist noch nicht eingelaufen; sonst herrscht tiefer Friede im Reiche unserer Göttin.

Auflösung der Räthsel in Nr. 8:

1) Neunaugen. 2) Holz.

Nr. 1 wurde aufgelös't von: L. Veit, E. Benjamin, R. Salamon, Zampa, Belisar, Wallenstein, Elise F., Herman A. und Emma W—s.
Nr. 2 von: L. Veit, E. Benjamin, R. Salamon, Zampa, Belisar, Wallenstein, Max Klopstock und Ferdinand Lüders.

1) Räthselhaft!

Dieser schießt mich, ist nicht froh;
Der verfehlt mich, eben so.

Julius.

2) Zwei Sylben.

Fleiß'gen Kindern bringt die Erste Freude;
Trägen schafft sie Langweil und Verdruß,
Oft belehrt sie, macht uns besser, weiser,
Ist ein Quell von reichlichem Genuß.

Wenn sich Lenz in seinem grünen Kleide
Senket auf das Erdenrund herab,
Dann begrüßt mit ihren Freudentönen
Zwei die Lust, die Vaterhuld uns gab.

Seht! das Ganze ist gar sehr poetisch,
Weilt gern singend in dem grünen Hain;
Sorgt, wie Dichter, nie für nächsten Morgen,
Denkt nur heut zu leben, sich zu freun.

A.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 10 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

3.

Diese treue Seele und der Besitz zweier gesunder, wohlgerathener Kinder war denn auch fast das einzige irdische Glück, dessen sich Madam Birken jetzt noch zu erfreuen hatte; auch klagte sie nie den Himmel an, daß er ihr ihr Vermögen, und damit die Aussicht auf Wohlleben, genommen hatte; nur wenn sie an ihren guten Gatten dachte, der, minder stark als sie, den Schlägen des Schicksals nicht die gehörige christliche Fassung und Geduld hatte entgegensetzen können; dann füllte sich ihr sanftes Auge mit Thränen, und nur die Liebkosungen ihrer Kinder vermogten sie wieder aufzurichten.

Es beunruhigte sie auch oft, daß sie nicht die Mittel würde auftreiben können, ihrem Ernst, der voll der schönsten Anlagen war, eine gehörige Bildung geben zu lassen; dann aber sagte sie wieder mit einem frommen Blicke zum Himmel: „Du lebst ja noch, mein Vater da droben, und wirst diese Sorge einem bekümmerten Mutterherzen gewiß früh oder spät abnehmen, da sie keine unwürdige ist. Ich bitte Dich ja nicht um Glanz, Reichthum und Wohlleben; sondern bloß darum, daß mein geliebter Sohn ein ganzer, ein gebildeter Mensch werde und alle die schönen Fähigkeiten entwickle, die Du ihm verliehen hast!"

Es schien auch dieses gute Gebet nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben zu sollen, denn bald wurde für Ernst's Unterricht auf eine fast wunderbar scheinende Weise gesorgt. Ich habe in ähnlichen Fällen oft gesagt, der Herr habe mir hülfreich seine Hand vom Himmel

heruntergereicht, und wahrlich! oft sollte man in großer, plötzlich beendigter Bedrängniß glauben, der liebe Gott strecke uns seine helfende Hand entgegen, so wunderbare Dinge erlebt man in der Welt. Freilich wird uns diese Hand nur dann entgegengestreckt, wenn wir um was Rechts und Guts bitten, und nicht etwa um ein neues Kleid, einen glänzenden Schmuck, einen modischen Putz, oder gar, wie verderbte, rachsüchtige Seelen thun, um das Verderben eines gehaßten Feindes.

Die kleine vierjährige Josephine war nicht nur ein sanftes, gutgeartetes, sondern auch ein überaus schönes Kind, und wenn man sie ansah, freute man sich, wie bei Erblickung eines reizenden Gemäldes oder einer schönen Blume. Wie zwei Rosen blühten ihre Wangen, wie zwei Sterne glänzten ihre dunkelblauen Augen; den kleinen, rosigten Mund umschwebte ein anmuthreiches Lächeln, und das dunkle, lockige Haar umspielte eine schneeweiße Stirn.

So stand die holde Kleine denn einst am Fenster und spielte mit einigen bunten Bohnen, die ihr von der getreuen Lena in Ermangelung von etwas Besserem, mitgebracht worden waren. Zufällig traf es sich aber, daß drüben im großen Hause die Frau Räthin auch gerade am Fenster stehen und aus Langweil bald in die Gasse, bald auf die gegenüberliegende ärmliche Wohnung sehen mußte, und so unsre Josephine erblickte.

„Mein Gott, lieber Mann," rief sie ihrem Gatten zu, der hinter ihr auf dem Sopha saß und frühstückte, „sieh doch einmal das wunderschöne Kind da d'rüben in dem Häuschen an: ich habe in meinem Leben kein so reizendes Geschöpfchen gesehen!"

Der Herr Rath, noch mit der Serviette im Knopfloche und den Bart etwas stark glänzend von dem Fette eines köstlichen gebratenen Kückens, das er zum Frühstück zu sich genommen, trat auf ihre wiederholte Anforderung endlich an's Fenster, und sich die Zähne stochernd, sagte er: „Ein wahres Püppchen! Schade, daß es der armen Wittwe gehört — es sollte unser Kind seyn, nicht wahr?"

„Ach Gott ja!" seufzte die Räthin; „für so ein niedliches Ding, ich glaub's wahrhaftig, würde ich selbst mein Halsband von Brillanten hergeben; und wie wollte ich's herausputzen! wie sollten es die Leute bewundern! Nein, das Kindchen ist doch auch gar zu hübsch!"

„Laß es Dir herüber holen, wenn es Dir so sehr gefällt, liebe Frau," versetzte der Rath; „und wer weiß, ob die arme Mutter es Dir nicht mit Vergnügen ganz und gar abtritt; solche Leute freuen sich, wenn sie Eins weniger zu füttern und zu kleiden haben."

Das ist ein köstlicher Einfall, Männchen, und ich schicke den Jean gleich hinüber, um die Mutter, erst nur für eine Stunde, um das süße Püppchen bitten zu lassen; das Andre findet sich dann hernach."

Gesagt, gethan, und wirklich kam Jean schon nach wenigen Minuten, mit der kleinen Josephine auf dem Arme, wieder bei seiner Gebieterin an; Madam Birken hätte es für eben so hart als unartig

gehalten, der von ihr, trotz ihres Reichthums oft bemitleideten, kinderlosen Frau diesen kleinen Wunsch zu versagen, um dessen Erfüllung Jean sie im Namen der Räthin anging, und Josephine war gar nicht sehr blöde, so daß sie dem Diener willig folgte.

Die Räthin fand unsere holde Kleine zum Entzücken, trug sie auf ihren Armen umher, küßte sie vielmals, gab ihr eine so große Menge Bonbons, als sie in ihrem ganzen Leben noch nicht verzehrt hatte, ließ aus dem nächsten Spielzeug-Laden das köstlichste Spielzeug holen, und ruhte nicht eher, als bis ihre Kammerjungfer einen vollständigen, sehr hübschen Anzug für das „süße Püppchen," wie sie Josephine nur nannte, aufgetrieben hatte, und jetzt erst war ihre Freude vollkommen. Wirklich nahm sich das Kind auch ganz allerliebst in dem hellblauen Kleidchen und den schneeweißen, unten gestickten Pantalons aus, indem dieser kleidsame Anzug seine natürliche Schönheit nur noch mehr erhöhte.

Reich mit Geschenken beladen, und sehr vergnügt über ihre erste glückliche Ausflucht, kehrte unsre Josephine nach Haus zurück, wo es ihr erstes Geschäft war, mit ihrem geliebten Bruder Ernst alle ihre Herrlichkeiten zu theilen, mochte dieser sich auch dagegen sträuben, wie er wollte. Von dieser Zeit an ging nur selten ein Tag hin, an dem die Frau Räthin nicht zu Madam Birken hinübergeschickt hätte, um die kleine Josephine, mit der sie selbst bei ihren Gesellschaften Prunk trieb, zu sich herüber holen zu lassen; ja, als das Kind einst in seiner Unschuld gesagt hatte, die Mutter weine und sey sehr betrübt, weil sie den Ernst in keine gute Schule schicken könne, schrieb die Räthin einen Brief an Madam Birken, worin sie ihr anzeigte, daß sie es fortan auf sich nähme, das Schulgeld für Ernst zu bezahlen und ihn auch mit solcher Kleidung zu versehen, wie er deren benöthigt sey, um in einer der ersten Schulen der Stadt aufzutreten, ohne vielleicht dem boshaften Muthwillen verwahrlos'ter Knaben zur Zielscheibe eines niedern, höchst unwürdigen Spottes zu dienen. Leider! ist eine solche geistige Gemeinheit, selbst in übrigens guten Schulen, häufiger zu finden, als man denken sollte, und ich habe schon treffliche, durch Fleiß, Anlagen und Gesinnungen ausgezeichnete Kinder sehr leiden sehen, indem ihre Mitschüler und Mitschülerinnen mit Verachtung auf sie blickten, weil sie aus ihrer Kleidung etwas herausgewachsen, oder diese gar geflickt war, und ihre armen Eltern, die nur mit großer Noth das Schulgeld aufzutreiben vermochten, ihnen nicht stets neue Kleider geben konnten; ja, ich habe so bittre, schmerzliche Thränen über eine solche Unwürdigkeit von Seiten reicherer Kinder, vergießen sehen, daß ich es mir von jeher zur Pflicht machte, meine eigenen, so weit dies nur irgend in meinen Kräften stand, gegen ein solches Leid zu beschützen, zu welchem Ende ich mir in früherer Zeit manche bittere Entbehrung auferlegen mußte.

Ich berühre hier absichtlich einen Gegenstand, der mir, als ein fressender Krebsschaden an manchem jugendlichen Gemüthe, schon oft Kummer gemacht hat, und ich hege das feste Vertrauen zu Vielen

von Euch, daß diese Andeutung schon hinreichen wird, Euch auf die Gemeinheit aufmerksam zu machen, die in dieser Verspottung oder auch nur Zurücksetzung eines schlechter als Ihr gekleideten Kindes liegt. — Ihr Bessern werdet von nun an Euch gerade zu einem solchen hingezogen fühlen; Ihr werdet der Niederträchtigkeit Andersdenkender mit der gebührenden Verachtung begegnen, und das Uebel wird nach und nach in Eurem Kreise mit der Wurzel ausgerottet werden. Nicht wahr, so soll es seyn? — Freilich hat der Spott ein unabweisliches Recht an die Unsaubern, Nachläßigen; denn reinlich und ordentlich kann sich ein Jeder halten, selbst der Aermste; wo Ihr also Schmutz und Unreinlichkeit findet, da zeigt laut Euren Unwillen; selten sind auch äußere Unsauberkeit und Unordnung mit einem reinen, edlen Geiste und einem fleckenlosen Gemüthe gepaart; aber der Flicken auf dem Kleide eines sonst guten, trefflichen Genossen sey Euch — heilig! (Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Andre zweisylbige Versfüße sind noch: c) Der Spondeus oder Tritt (— —), der aus zwei langen Sylben besteht, als Ankunft, Vortrag, Haushahn. d) Der Pyrrhichius oder Läufer (◡ ◡), der aus zwei kurzen Sylben besteht; als: überall.

Dreisylbige Versfüße.

a) Der Tribrachys oder Dreigekürzter (◡ ◡ ◡), der aus drei kurzen Sylben besteht; als: eiligeres.

b) Der Molossus oder Schwertritt (— — —); als: Dankt, preis't Gott.

c) Der Amphimaker oder Zweilängiger (— ◡ —); als: Zärtlichkeit.

d) Der Amphibrachis oder Zweigekürzte (◡ — ◡); als: Gerüche, Vergebung.

e) Der Daktylus oder Fingerschlag (— ◡ ◡); als: Könige, freudige.

f) Der Anapäst oder Gegenschlag (◡ ◡ —); als: unverhofft, ungemein, überaus.

g) Der Bachius oder Stürmer (◡ — —); als: er eilt schnell; zu dir schreit.

h) Der Palimbachius oder Schwerfall (— — ◡); als Unglauben laut donnernd, Heerschaaren.

(Fortsetzung folgt.)

Neues über Bekanntes.

5) Tabak.

Zur Zeit, da man sich dessen zu bedienen anfing, war die Besorgniß allgemein, die Nation würde dadurch zu Grunde gerichtet werden. Gleich allen neuen Moden verrückte auch die Einführung des Tabakblattes die Köpfe aller Stände. „Das Geld, das so in Rauch aufgeht," sagt (nicht mit Unrecht) ein Schriftsteller jener Tage, „ist nicht zu berechnen." Jacob I. in seinem merkwürdigen „Gegenblaser wider den Tabaksrauch", war bloß das Echo des Thrones von dem Geschrei des Volkes; allein der „Blaser" war zu schwach gegen den Rauch, und seine väterliche Majestät suchte vergeblich seine treuen Kinder dadurch zu erschrecken, daß er ihnen vorstellte, „sie machten aus ihrem Innern eine Sudelküche, und beschmutzten die edelsten Theile ihres Leibes mit einem fettigen Ruße, wie denn bei starken Tabaksrauchern nach ihrem Tode bei Eröffnung derselben gefunden worden."

Kleine Künsteleien.

Aufbewahrung des Obstes. Alles Obst, das lange aufbewahrt werden soll, muß die Stiele behalten. Noch sichrer beschützt man es gegen das Verderben, wenn man die Stiele in heißes Wachs oder Siegellack taucht.

Gelbe Tinte. Man nehme, um eine gelbe Tinte zu verfertigen, 2 Loth zerstoßenene Kurkumei-Wurzeln, 1 Loth Alaun und ½ Maaß Regenwasser, koche alles bis zu einem Schoppen ein, seihe es durch Leinewand, filtrire es dann nochmals durch Löschpapier und setze 1 Loth pulvrisirtes Gummy hinzu; dann hat man eine schöne gelbe Tinte.

Das Felleisen.

Kriegs-Courier.

Mein sehr geehrter Herr Xaver!

Es ist Ihnen aufgefallen: daß ich „al" in vielen Fällen für gedehnt halte, weil Sie annehmen: „al" werde nur da gedehnt, wo ein Doppel-a steht; dennoch zweifle ich: daß Sie „mal, Plural, Vokal, schmal, Pokal, Stral" ꝛc. anders als gedehnt aussprechen, vielmehr werden Sie hier die Regel gelten lassen: „das a ist lang, weil das l (schon im Genitiv Singularis) trennbar ist; der nämliche Grund zur Dehnung des Vokales findet sich bei den Wörtern: Gram, Plan, war, Strom, Chor, schwer, ꝛc. ꝛc. und schriebe ich „Fal" statt Fall, so würden Sie mit Recht sagen: jeder Unbefangene müsse jenes wie „Fahl" aussprechen. Hieraus folgt: daß der Grund der Schreibung und Aussprache oft kein anderer als Gewöhnung sei; wer fleißig im Jean Paul gelesen hat, wird „Fal, sol" ꝛc. schon kurz aussprechen, obwohl diese Schreibung nur dadurch mit meiner (keineswegs allgemeinen) Regel in Einklang zu bringen wäre, wenn die zweite hinzukäme: „der Vokal

wird kurz ausgesprochen, wenn in der weiteren Behandlung des Wortes (Deklination und Conjugation) eine Verdopplung des dem Vokale folgenden Konsonanten erfolgt, letzterer also beständiger Begleiter des Vokales bei der Sylbeneintheilung ist." — Behielten wir immer den Zweck der Schreibung im Auge, „daß sie auf die einfachste Art, im möglichsten Einklange mit sich selbst, angeben solle: wie jedes Wort zu sprechen sey," so würden wir geneigter sein: unsere noch höchst unvollkommene Ortographie so zu gestalten, daß Kindern die Hälfte der Zeit erspart würde, sich darin zu befestigen; allgemeine Fortschritte können aber nur durch die jedes Einzelnen erfolgen; daher erwäge Jeder die Gründe, welche ihn leiten, ein Wort so und nicht anders zu schreiben. Bei unserem besondern Falle ist noch zu merken: daß man früher „eine Zale" schrieb; so finde ich auch in älteren Schriften „Noht," anstatt des unklug verdrehten „Noth" — das Auge hat sich nun einmal an letztere Schreibung gewöhnt, und würde doch erschrecken, wenn es „gewönth" läse; daher lasse sich Niemand vom bloßen Anblicke zum Urteile verleiten. — Wundern muß ich mich über Ihren „Respekt vor meinen Kenntnissen," welcher, aufrichtig gesagt, ganz unverdient ist. Daß ich mehr hätte lernen sollen und können, als leider! geschehen, beweiset unter anderm der Spottname „Cornelius Nepos," den ich in Offenbach erhielt, denn die Veranlassung dazu war folgende: Ein neuer Schüler saß in der lateinischen Stunde mir gegenüber; seine drolligte Miene reizte mich, dieselbe auf mannichfache Weise scherzhaft mit meinem Mienenspiele nachzumachen, wodurch der Knabe — wenig auf den Unterricht achtend — dem Lachen immer näher gebracht wurde, während er sein Buch — den Cornelius Nepos — mit Eselsohren zierte, die vielmehr (in anderer Form) uns Beide hätten zieren sollen. Plötzlich bemerkte der Lehrer diese Fingerarbeit und rief ihm zu: „Karl, was machst Du mit dem Cornelius Nepos?!" — „„Ach! — war die Antwort — der Cornelius Nepos macht mir lauter komische Gesichter zu, um mich in's Lachen zu bringen!"" — Die Folge dieses Mißverständnisses traf mich noch lange. — Da ich einmal im Zuge bin, so nehme ich die Iduna von 1832 No. 36 zur Hand, um eine Bemerkung über den Aufsatz: „Fehlerhafte Gebräuche und Unterschied einiger Wörter" 2c. zu machen; es heißt darin: „Er fiel als Held (er war wirklich ein Held) aber: er fiel wie ein Held (er war kein Held, sondern fiel nur als ein solcher). Der Verfasser dieses Aufsatzes wird über sich selbst lächeln, wenn er bedenkt: daß er seine eigne Regel in der Erklärung derselben verletzte; wie z. B. heeßt, heißt es nicht, sondern heißt heeßt es! — Dergleichen kann ja leicht angehen. Ich bin jedoch hinsichtlich der Erklärung nicht mit dem Verfasser einverstanden, und erlaube mir, Ihnen meine Ansicht darüber mitzuteilen, vielleicht daß Sie mich belehren; sollte Herr Σχ. selbst, oder irgend ein Anderer dies thun wollen, so werde ich nicht minder dankbar dafür seyn. Hier meine Ansicht:

1) Das Wort als hat zuweilen die Bedeutung von da = damals, bezieht sich also auf die Zeit, z. B. „Er fiel als Held" = er fiel als (da) er Held war; = die Zeit seines Falles und die Zeit seiner Heldengröße stimmten überein. „Er dachte als Knabe 2c. = da er Knabe war, dachte er 2c. = die Zeit seines Gedankens traf in der Zeit seiner Knabenschaft.

2) Das Wort als vor dem Artikel, drückt die eigenthümliche Art und Weise aus, z. B. „Er fiel als ein Held" = sein Fall stimmte mit ihm selbst als Helden überein = sein Fall war seiner Heldengröße gemäß. — „Dies sieht aus als ein Stein" = man sieht es dem Steine an, daß er ein solcher ist.

3) Das Wort „wie," drückt bloße Aehnlichkeit in einer einzigen Beziehung aus, ohne Behauptung: daß Schein und Wirklichkeit verschieden seien; z. B. „Er fiel wie ein Held" == sein Fall stimmte mit dem Falle eines Helden überein; (er kann also auch wirklich ein Held gewesen sein) „dies sieht aus wie ein Stein" == dem Anscheine nach ist dies ein Stein.
4) Bei einer Gleichstellung wird „wie" gebraucht, wenn die Gleichheit an **verschiedenen** Orten ist; z. B.: Karl ist so groß wie Berta == Karl's und Berta's Größe stimmen überein (zwei Größen an verschiedenen Orten). „Sie ist so arm wie eine Kirchenmaus" == ihre Armuth und die einer Kirchenmaus stimmen überein. — Dagegen setzt man „als," wenn die Vergleichspunkte an **einem** Orte haften; z. B.: „Karl ist so groß als vernünftig" == die Größe und Vernünftigkeit Karl's stimmen überein. — „Sie ist so arm als eine Kirchenmaus" == ihre Armuth stimmt zu ihrer Natur als Kirchenmaus (sie ist also selbst eine Kirchenmaus). In letzterem Falle darf jedoch auch „wie" gebraucht werden, weil der Vergleichspunkt nicht nothwendig an einem Orte haftet, denn es läßt sich z. B. eine Maus mit der andern hinsichtlich der Armuth gleichstellen.

Nicht zu verwundern wäre es, wenn jetzt wieder das ganze Amazonen-Heer gegen mich in Harnisch käme, daher muß ich wohl gerüstet bleiben. Schlimm indessen für mich, daß ich verrathen habe: wie schlecht es mit meinen Waffen bestellt ist! Ihr ergebener

de Fibre.

Die Freundin in Verlegenheit findet in der Expedition ein Briefchen vor, das Sie dort unter Ihrem Namen abfordern wolle. Ist das Räthsel von J. F. Br—s eigner Fabrik; so ist es sehr hübsch und soll einen Platz finden; ich bitte um Antwort und genaue Adresse. Dieselbe Frage ergeht an P. F. H—ll. Handschrift und Papier Beider sind so völlig gleich, daß ich einen Schalk wittere. Die Auflösungen liefen viel zu spät ein; ich muß sie am Sonntag spätestens erhalten, wenn sie noch aufgenommen werden sollen, weil am Montag Abend die Iduna schon in die Druckerei wandert. Die Streck-Charade von A. R—rs findet wohl gelegentlich einen Platz; in der nächsten Zeit aber noch nicht, da ich Aelteres noch aufzuräumen habe. Die beigegebene Charade ist zu leicht. Johannes in Lübeck sende gütigst die Fortsetzung ein, da ich Seine Reisebeschreibung nächstens zu geben gedenke; ich muß indeß bitten, den Aufsatz so kurz als möglich zu fassen. Die „braven Männer" sind noch nicht gänzlich ausgestorben; les't nur die „Nachrichten" vom Montag (den 4. März) und freuet Euch mit mir, daß es noch so edle, hülfreiche Menschen giebt, die ihr eigenes Leben in die Schanze schlagen, um das eines Bruders zu retten. „Hoch tönt das Lied vom braven Mann!" u. s. w.

Eben, am Schlusse, laufen noch mancherlei Depeschen ein: Georg W††† — Es ist schon Alles beseitigt und in Liebe und Frieden abgemacht; für das wohlgemeinte Briefchen freundlichen Dank! Gustavius „Dreierlei" ist etwas gar zu räthselhaft, besonders ist es der Anfang. Mein lieber kleiner August S., wenn wir den Idunaisten mit so leichten Räthseln kommen, pfeifen sie uns am Ende gar aus; daß Du mir aber gut bist, freut mich herzlich. Wirst schon einmal schwerere Räthsel drehen, mein Kind! — Herr de Fibre thut wahrlich gut, in Seiner Rüstung zu bleiben, weil ein tapferer Ritter aus dem Lande der Holsten so eben eine neue Kriegs-Erklärung gegen ihn eingesandt hat und mit eingelegter Lanze auf ihn losrennt. Das Räthsel von Hortensius ist willkommen, desgleichen die Charade von Georg W. in Altona.

194	202	259	309	23	80	137
253	310	24	81	138	195	203
25	82	139	196	197	254	311
140	190	198	255	312	26	83
199	256	313	27	84	134	191
314	28	78	135	192	200	257
79	136	193	201	258	315	22

Auflösung der Räthsel in Nr. 9:

1) Bock (figürlich: einen Bock schießen). 2) Buchfink.

Nr. 1 wurde aufgelös't von: Therese S††† und Georg W. (Altona). Die lieben Hamburger haben sich mit dem Bock nicht einlassen wollen, wie es scheint.

Nr. 2 von: W. Kropp, Therese S††† und G. W. in Altona. (Letzterer sandte eine recht hübsche poetische Auflösung ein, die aber leider! etwas zu lang ist, um sie hier mitzutheilen).

Abschied.

Lebe wohl! Nicht länger weilen
Kann ich, trauter Freund, bei Dir,
Doch was ich bei Dir empfunden,
Bleibt stets unvergeßlich mir.
Wie so oft mich Deine Nähe
Schützte, pflegte und erquickt,
Wie ich mich in stillen Träumen
Wonnevoll an Dich gedrückt.

Lebe wohl! Ich muß Dich lassen,
Ja, ich werde Dir entführt,
Wie Dein Innres auch noch heget
Diese Gluth, die ich geschürt;
Einem Jüngling muß ich folgen,
Der mir Lust und Kränze beut, —
Zeihe nicht des Unbestandes
Deiner Freundin Zärtlichkeit.

Alles folgt ja seinem Winken,
Eilt zu Feld und Wald hinaus,
Schöne Gaben zu empfangen,
Die er reichlich spendet aus.
Lebe wohl! Ich kann's nicht lassen,
Zürne nicht, auch ich muß hin,
Muß dem schönen Jüngling folgen,
Mit durch Flur und Haine ziehn.

Rosa Maria.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



I D U N A.



№ 11 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

4.

Trotz dieser Vortheile, die Madam Birken von der großen Vorliebe der Räthin für ihre kleine Josephine genoß, machte es sie doch im höchsten Grade besorgt, ihr geliebtes Kind der Aufsicht einer Frau, wenigstens für einen Theil des Tages, unterworfen zu sehen, die sie nicht achten konnte. Mit Recht fürchtete sie, den Dämon der Eitelkeit, diesen Erbfeind aller guten und edlen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes, in ihrem Kinde geweckt zu sehen, und eben so sehr fürchtete sie, daß Josephine durch ihren Aufenthalt in dem üppigen Hause mit Wünschen und Bedürfnissen vertraut werden möchte, die sie späterhin nicht zu befriedigen im Stande seyn würde. Zudem mißfiel ihr, der ernsten, tugendhaften und scharfsichtigen Frau, das ganze Leben und Treiben im Wahlheimschen Hause, da dieses durchaus nur auf Genuß und flüchtigen Sinnenrausch berechnet und allem Höhern abgewendet war.

So oft es also nur anging, behielt sie Josephine, trotz den dringenden Bitten der Räthin, zu Hause, und als letztere ihr gar den Vorschlag machte, ihr das Kind gänzlich abzutreten, wogegen man sich anheischig machen wollte, es an Kindesstatt anzunehmen und es zur Erbin einzusetzen, wies sie dieses Anmuthen mit der größten Entschiedenheit zurück, indem sie sagte: zu einem solchen Schritte würde sie sich um keinen Preis und unter keinem Verhältnisse entschließen; ja, sie würde es als eine Sünde wider Gottes Anordnung und Gebot betrachten, das ihr vom Himmel anvertraute geliebte Wesen fremden Händen und fremder Aufsicht anzuvertrauen.

„Sie schlagen da aber ein großes Glück für Ihre Tochter aus," entgegnete ihr die Räthin empfindlich; „Sie sollten bedenken, Madam, daß Sie Ihrer Tochter doch wohl nie eine solche Lage und solche Glücksgüter werden gewähren können, als sie bei uns finden würde, wenn Sie minder eigensinnig wären."

„Ich halte das wahre Glück des Menschen völlig unabhängig von den Gütern der Erde, gnädige Frau," versetzte Madam Birken mit hohem Ernste; „Armuth ist kein Unglück, ja, nach meiner Ansicht, kaum ein Uebel; und dann kann man sich ja auch durch Fleiß und Kenntnisse gegen den bittern Mangel beschützen. Ich hoffe meine Josephine so zu erziehen, daß sie in sich selbst all das Glück sucht und findet, was so viele Andere nur in Außendingen suchen und zu finden vermeinen; hoffentlich wird mich also nie ein Vorwurf von ihrer Seite treffen, daß ich auch bei dieser Gelegenheit nicht für ihr wahres Wohl gesorgt habe."

„Sie sind eine Philosophin, Madam, und haben so Ihre ganz aparte Ansichten," versetzte die Räthin spöttisch und verdrießlich; „mögen Sie denn nie bereuen, was Sie jetzt thun!"

„Gewiß nicht, Frau Räthin, man bereut nur das Unrechte, das man wider seine bessere Ueberzeugung, äußerer Vortheile wegen, gethan hat. Und dann," fügte sie mit weicherm Tone hinzu, indem ihr eine Thräne in's Auge trat, „dann sind diese beiden Kinder auch so nothwendig zu meinem Glücke, daß ich mich um keinen Preis freiwillig von dem Einen oder der Andern trennen könnte; will Gott mir nehmen, was er mir, vielleicht nur für eine Spanne Zeit, zu meiner Freude gegeben hat, so bin ich fromme, vertrauende Christin, und stehe in seiner Hand; aber mich freiwillig meines höchsten Glücks entäußern, wäre Thorheit, wenn nicht gar Frevel."

Gegen solche Beweisgründe läßt sich nicht eben viel einwenden, und die Räthin zog mit ihrem Vorschlage etwas beschämt ab; aber sey es, daß das ihr Versagte sie nur noch um so heftiger reizte, wie dies leider! bei vielen Menschen der Fall ist; sey es, daß sie wirkliche Neigung für das reizende, anmuthige Kind hatte, sie ließ es immer öfter herüberholen und behielt es immer länger bei sich.

5.

So war ein Jahr vergangen und Josephine jetzt fast fünf Jahr alt, als man im Wahlheimschen Hause eine große Veränderung wahrnahm: die rauschenden Festlichkeiten hörten gänzlich auf, man sah den Rath oft mit gestütztem Haupte am Fenster sitzen und, täuschte sich Madam Birken nicht, so zeugten die stark gerötheten Augen der Räthin für viele heimlich vergossene Thränen; auch flüsterte man sich in der großen Residenz seltsame Dinge über den Rath in die Ohren, worauf aber Madam Birken, als eine abgesagte Feindin aller Klätscherei, nichts gab und nicht einmal hörte. Es hieß nämlich, der Rath habe nicht nur eine ihm anvertraute öffentliche Casse beraubt, sondern sich auch große Bestechungen zu Schulden kommen lassen, wodurch Men-

schen um ihr gutes Recht und ihr ganzes Vermögen gebracht worden wären, und jetzt werde die Sache von Seiten der obern Behörde untersucht.

Wie gesagt, Madam Birken hörte nicht eben auf dieses Geschwätz; aber eine auffallende Veränderung hatte sich doch seit einiger Zeit im Wahlheimschen Hause zugetragen, wie allen Nachbarn in die Augen fallen mußte. Oefter und länger denn je, mußte Josephine jetzt zu der Räthin hinüberkommen, da diese seit mehrern Wochen keine andere Zerstreuung hatte, als die ihr das Kind gewährte, und Madam Birken, die recht gut sah, daß jene mehr denn früher der Aufheiterung bedürfe, war jetzt nachsichtiger als sonst in diesem Punkte: ach! zu ihrem Unglücke war sie das, wie die Folge zeigen wird.

Ich habe Euch zu Anfang erzählt, wie der Diener der Räthin, Jean, Madam Birken im Namen seiner Gebieterin ersuchte, Josephine zu dieser hinüberschicken zu wollen, und wie Madam Birken es ihm abschlug. Schon nach wenigen Minuten kehrte er aber mit einem Zettelchen zurück, worauf mit einer Bleifeder die Worte geschrieben standen:

„Senden Sie mir doch heute das liebe Kind, wertheste Madam „Birken. Mein Gemahl ist mit Anbruch des Tages in Geschäften „verreis't, mir selbst ist unwohl und ich bin betrübt: da würde mir „die Gegenwart der kleinen Josephine, die ich schon gar nicht mehr „entbehren kann, ein großer Trost seyn. Lassen Sie sie den heutigen „Tag und die nächste Nacht bei mir; ich will in allen Dingen mütterlich für sie sorgen und mit Anbruch des Tages sie Ihnen wieder „zusenden."

„Herzlich bitte ich Sie, mir diese Bitte, in Rücksicht auf die „Umstände, nicht abzuschlagen; es wird mir die größte Freude seyn, „Ihnen jeden Gegendienst zu leisten; auch kann dem Kinde ja bei „mir nichts Böses widerfahren, und Sie haben es gleichsam, nur „durch wenige Schritte von Ihnen getrennt, unter Augen."

„Ihre

„Elise v. Wahlheim."

Lange schwankte Madam Birken, bevor sie dieser Bitte ihrer Gegenübernachbarin nachgab; denn noch nie hatte sie sich auf so lange von ihren Kindern getrennt; endlich aber siegte doch ihr gutes, gefühlvolles Herz über alle ihre Bedenklichkeiten und sie gab dem Diener ihre Josephine mit, nachdem sie ihm dringend anempfohlen hatte, die Frau Räthin zu ersuchen, dem Kinde nicht zu viele Süßigkeiten und Näschereien zu geben, wie schon oft zum Nachtheile seiner Gesundheit geschehen war. Der Diener gelobte, ihren Auftrag erfüllen zu wollen, die Mutter küßte ihre liebe Kleine mit Zärtlichkeit, Jean nahm sie auf den Arm und trug sie hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltendes.

Als etwas sehr Auffallendes führe ich an: daß mein sonst ganz vortreffliches Wetterglas, das jede veränderte Luftbeschaffenheit schnell anzuzeigen pflegt, während der vorigen Woche, die uns Schnee, Sturm und Unwetter genug brachte, fast beständig seinen hohen Stand behauptete und über „schön Wetter" stand. Hat man an andern Barometern etwas Aehnliches in der verflossenen Woche — vom 4ten bis 10ten März — bemerkt? und wer kann uns gehörige Aufklärung über diese auffallende Erscheinung geben? Ich füge noch hinzu: daß mein Wetterglas an einem geschützten Orte hängt und durchaus nicht berührt oder von der Stelle genommen worden ist.

Aus Stettin wird gemeldet: daß am 10. Februar Morgens eine wilde Ente eine ⅜ Zoll dicke Glasscheibe oben in der Laterne des Leuchtthurms zu Arkona, auf der Insel Rügen, im Fluge mit solcher Kraft einstieß, daß sie todt zur Erde niederfiel. — Muß große Eile gehabt, die gute Frau Ente, und das Sprichwort nicht gekannt haben: „Eile mit Weile!" Dieses kann man Euch, der lieben, hastigen Jugend, nicht oft genug zurufen.

Der französische Arzt Bernier, welcher zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte, sagt in einer seiner Schriften seinen Landesmänninnen nach: „daß sie an ihrer Seite kleine Fläschchen mit — Branntewein getragen hätten!" — Wie würde uns jetzt eine solche Dame vorkommen? —

Der Einnehmer der päpstlichen Einkünfte, Augustin Chigi, bewirthete einstmals den Papst Leo X. und das ganze heilige Collegium nebst den fremden Gesandten. Die große Menge der köstlichen Speisen und Getränke übertraf Alles, was man vom Papste selbst hätte erwarten können, und damit der Ausspruch wahr bliebe:

„Nichts sey verweg'ner, stolzer, kühner,"
„Als kleiner Herren kleine Diener,"

so ließ dieser Einnehmer bei jedem neuen Gange von Speisen die gebrauchten Geschirre, obgleich sie insgesammt von Silber waren, in die Tiber werfen, und zuletzt noch eine Menge Papagayen-Zungen auftragen, die auf hunderterlei Weise zubereitet waren! Ob dieser unsinnige Verschwender wohl bei Verstande war, Kinder?

Im Garten wird's nach dem letzten Froste schlimm aussehen, und ich mag gar nicht einmal untersuchen, wie viel Unheil allein mit der böse Gast angerichtet hat! Schon guckten Hyacinthen, Tulpen, Zeitlosen, Crocus u. s. w. neugierig aus der Erde hervor und sahen sich nach dem „holden Jünglinge" um, von dem im Räthsel

vom Ofen die Rede war; schon grünten Stachelbeeren, Schneeballen, Hollunder und andere vorwitzige Bäume und Sträuche, und predigen nun mit erstarrten Häuptern: „Vorwitz schadet nur!"

Die Hauszeitung.

Als Etwas, das vielen von Euch manchen heitern Augenblick gewähren dürfte, führe ich eine Hauszeitung an. Als Kind erfand ich eine solche für unser damals sehr belebtes und stark bewohntes Haus — ach! wie hat der Tod seitdem darin aufgeräumt, und welche Erinnerungen kommen in diesem Augenblicke, wo ich der frohen Tage meiner Jugend gedenke, über mein Herz! — Doch davon nichts, sondern zurück zu unsrer Hauszeitung. Ein Bogen Papier, daneben ein Tintenfaß und eine Feder, lagen auf einem Tische auf einem der Vorplätze; der Bogen führte die Ueberschrift: „Hauszeitung." Jeder von uns, der nun einen guten, witzigen oder fröhlichen Einfall hatte, schrieb ihn auf den Bogen und Abends, wenn Alles um die gesellige Flamme des Lichts versammelt war, wurden dann die verschiedenen Artikel vorgelesen. Einmal enthielt die Hauszeitung nachstehenden, für mich tief beschämenden, aber bei Allen herzliches Lachen erregenden Artikel:

„Große Trauer herrscht im ganzen Reiche, indem unsre allergnädigste Kronprinzessin, Amalia, an einem heftigen Faulfieber darnieder liegt. Die getreuen Unterthanen (die Dienstboten) schicken heiße Wünsche für eine baldige Genesung der geliebten Fürstin zum Himmel empor."

Die Sache verhielt sich aber so, daß, wie es hier Sitte ist, ein sogenanntes großes Plättfest angestellt worden war, bei dem wir Töchter des Hauses nicht fehlen durften; ich aber hatte mich diesem mir nicht eben außerordentlich zusagenden „Feste" dadurch entzogen, daß ich mich von einer guten Freundin gerade zu diesem Tage dringend einladen ließ, und mein kleiner Kunstgriff war mir bei der vielleicht allzu nachsichtigen Mutter geglückt. Der Artikel bewirkte aber so viel, daß ich nie wieder beim Plättfeste fehlte. Doch nicht bloß Witze und spaßhafte Einfälle, sondern oft auch recht gute und treffende Bemerkungen, interessante Beobachtungen u. s. w. kamen in die Hauszeitung, und es thut mir wahrlich leid, daß ich diese Blätter nicht aufbewahrt habe. Für gebildete Familienkreise, worin man den guten Humor liebt, kann ich eine solche Einrichtung aber nicht genug empfehlen, die den Beobachtungsgeist und das Urtheil der Kinder wahrlich besser schärft, als die künstlich gedrechselten „Verstandesübungen" in manchen Schulen, obgleich ich auch gegen letztere nichts einzuwenden habe, wenn sie einem wirklich geistreichen Manne anvertraut sind.

Das Felleisen.

„Ein Freund des Schachspiels“ sandte zwei Aufgaben über Springer-Quadrate ein, die aber nicht benutzt werden können, weil ein solches Quadrat allemal alle 64 Felder des Schachspiels enthalten muß. Wie ich es damit meine, wird der nächstens mitzutheilende „Rösselsprungs-Zuruf“ von unserm Heinrich Asmus am deutlichsten zeigen. Die Lübecker Freundin, die mir durch einen gestickten Lesepult hinter Glas, den Sie mir zum Beweise Ihrer Liebe und Erinnerung darbrachte, eine so große Freude bereitet hat, findet bei Herrn K. S. Spilhaus einen schriftlichen Dank, den ich abzufordern bitte, da ich Ihre Adresse nicht genau weiß. Diese Gabe der Liebe hat nur den einen Fehler: daß sie für mich, die schlichte Bürgersfrau, allzu schön und elegant ist. Eine Königin hätte sich eines solchen Lesepultes wahrlich nicht zu schämen, und kaum wird eine in ganz Europa einen schönern aufzuweisen haben. Jacob Belisar's Charade ist zu leicht; das Gleiche gilt von der Max Klopstocks. Unsre Freunde, die Charaden-Fabrikanten, wollen gütigst vor Augen haben: daß sich, wie ich es von vorn herein wünschte, eine schon reifere Jugend um unser Blatt versammelt hat, und der darf man nicht mit so leichten Nüssen aufwarten. Sie haben zum Theil schon sehr scharfe Zähne, womit sie mich selbst, aber nur zu meiner Freude, zu Zeiten etwas anbeißen; für diese Behauptung möge das Nachstehende sprechen: „So sehr ich den Frieden liebe,“ schreibt der Freund J. V. C.s; „so kann ich doch nicht umhin, wegen eines in Nr. 9 der Iduna gebrauchten Ausdrucks um Erklärung zu bitten. Es steht nämlich auf der ersten Seite, beim Anfang der Erzählung (sie ist bekanntlich von mir), Zeile 4: „„Ein glänzend gekleideter Livree-Bedienter.““ Unter dieser Person ist doch Derjenige begriffen gewesen, welcher im Solde des Rathes stand, und diesem für Sold alle Dienste thun mußte? Oder sollte etwa der Rath selbst darunter gemeint seyn? Doch, wenn ich weiter lese, gebrauchen Sie späterhin den Ausdruck Diener; warum also vorher den Ausdruck „„Bedienter?““ Nach einer richtigen Analyse ist eigentlich der ja der Bediente, der einen Andern bezahlt, um sich von ihm bedienen zu lassen, und nicht der, welcher ihm Dienste leistet,“ u. s. w. — Ich gebe mich auf Discretion gefangen, mein lieber J. V. C.s, und kann nichts für mich anführen, als den allgemein verbreiteten Mißbrauch, den man wohl in ganz Deutschland mit dem Worte treibt: viel richtiger, oder vielmehr, allein richtig, müßte man Diener sagen, wenn von einer dienenden Person die Rede ist. Es soll auch nicht wieder geschehen! Die im Verfolge des Briefes ausgesprochene Befürchtung einer Verspottung von Seiten eines andern Freundes ist eine gänzlich nichtige. Diese einfache Versicherung wird dem empfindlichen Freunde gewiß vollkommen genügen. Das Räthsel ist sehr hübsch und wird gern aufgenommen werden. Jacob Belisar und Wallenstein ziehen dagegen zu Felde, daß Herr de Fibre sogar die arme Bertha des ihr zukommenden h's beraubt und Berta schreibt; Er thut's nun einmal nicht anders, und Ihm Buchstaben abzupressen, ist schier unmöglich. In andern Aufsätzen schenken der Herr Setzer und ich, die wir nicht so sparsam mit der Druckerschwärze und Tinte sind, Ihm zuweilen einen Buchstaben, obgleich Er sich mit Händen und Füßen gegen unsre Großmuth wehrt; aber Seine Kriegs-Couriere müssen wir Wort für Wort so wieder geben, wie Er sie uns eingesandt hat. Der rüstige Xaver ist wieder im vollsten Waffenschmucke auf dem Platze; da aber schon der Holsten-Ritter die Lanze gegen Herrn de Fibre eingelegt hat, finden wir es nicht den Kampfgesetzen angemessen, zwei Feinde zugleich gegen Ihn in die Schranken einreiten zu lassen, und so folge für heute erst das schon vorige Woche eingelaufene Manifest gegen unsern tapfern, mannhaften Gegner.

Kriegs-Courier.

Der Holsten-Ritter, Alfred, gegen Herrn de Fibre.

Obgleich auch ich den größten Respect vor Ihren Kenntnissen habe,*) geehrter Herr de Fibre, und es sehr lobenswerth finde, als Reformator der deutschen Sprache auftreten zu wollen, so kann ich doch nicht in Hinsicht des wegzulassenden h im Worte Zahl mit Ihnen übereinstimmen. Wenn gleich al in manchen Wörtern lang ist, und nicht allein in denen, worin ein doppeltes a vorhanden ist, wie Xaver meint; als z. B. in Trübsāl, manchmāl u. s. w., was keineswegs Trübsăl, manchmăl ausgesprochen wird; so scheint mir doch hauptsächlich Folgendes die Richtigkeit im Worte Zahl zu beweisen: Im Worte zählen nämlich, welches von Zahl herkommt, darf das h nicht fehlen, weil man dann, so gut wie man Kălte nicht und Kālte sagt, auch zālte und nicht zălte sagen müßte, und es nicht von Zelte (Plural von Zelt) zu unterscheiden wäre (in der Aussprache nämlich). Aehnlich ist z. B.: Die Gemüther gährten und die Gärten, wo, wenn das h fehlte, beides gleich lauten würde. Daß aber das h im Hauptworte stehen muß, wenn es im Zeitworte vorkommt, beweisen viele Beispiele, als: Nahrung und nähren, Vermehrung und vermehren, u. dgl. m. Ergebenst

Alfred.

Da W. H. N. ein Zalenquadrat eingesandt, also wahrscheinlich meinen Würfel nicht richtig aufgefaßt hat, so folge hier eine deutlichere Beschreibung desselben: Schreibt Euch alle 7 Quadrate auf 7 gleiche Papierquadrate der Reihe nach sauber ab; nummerirt sie von 1 bis 7 und legt die Blättchen geordnet über einander, so daß Nr. 1 oben und Nr. 7 unten komme, also je 7 Zalen auf einander liegen; denkt Euch nun 6 gleiche Zwischenräume von einem Quadrat bis zum andern, so daß die Entfernung von Nr. 1 bis Nr. 7 genau die Seitenlänge eines Quadrats betrage, dann habt Ihr den Würfel, enthaltend alle Zalen von 1 bis 343. Dieser Zalenwürfel erscheint durch die Papierquadrate in 6 Lagen abgeteilt; ähnliche Abteilungen lassen sich aber auch mit seinen beiden andern Ausdehnungen vornehmen (denn jeder Würfel hat 3 Paar gegenüberstehende Seiten), dadurch erhaltet Ihr noch 14 Quadrate, worin wieder alle Richtungen gleichsummig sind. Also liefern die ersten Reihen aller 7 Quadrate unter einander gestellt: ein neues Quadrat; eben so die zweiten, die dritten Reihen ꝛc.; nicht minder: die ersten Kolonnen, die zweiten u. s. w. Endlich sind noch 6 Quadrate da, wovon je 2 einander rechtwinklig durchschneiden (der Figur nach: Rechtecke), 2 davon erhaltet Ihr, wenn Ihr je 7 über einander liegende Diagonalen (= Querlinien, von einer Ecke des Quadrats zur gegenüberstehenden) unter einander schreibt; das dritte Quadrat: wenn Ihr vom ersten Quadrat die erste Reihe nehmt, vom zweiten die zweite Reihe, vom dritten die dritte u. s. w. und die 3 übrigen: wenn Ihr ähnlich fortschreitet, aber mit einer der andern 3 Seiten des ersten Quadrats beginnt; also z. B. die siebente Reihe des ersten Quadrats, die sechste des zweiten, die fünfte des dritten u. s. w., oder: die erste Kolonne des ersten, die zweite des zweiten ꝛc.

Ueberhaupt zeigt also der Würfel $3^3 = 27$ Zalenquadrate. (Ich habe kein einziges davon summirt, dennoch müssen alle durchaus richtig seyn, wenn es nur meine kleine Rechnung ist, durch die Jeder die ver-

*) Es freut mich, daß unser Freund überall den Respect findet, der Ihm mit Fug und Recht zukommt; ich selbst bitte, mich im vollen Ernste zu den Respectvollen zählen zu wollen.

Iduna.

schiedenartigsten Würfel ganz leicht anfertigen kann.*) Jetzt werdet Ihr Folgendes wohl einsehen:

Jede Zal gehört mindestens zu	3	Reihen des Würfels,
jede Zal in einer Querlinie eines Quadrats zu	4	= = =
jede mittlere Zal eines Quadrats zu	5	= = =
jede Zal einer Querlinie des Würfels und also jede seiner 8 Eckzalen zu	7	= = =
die mittlere Zal des Würfels (172) zu	13	= = =

Beispiel: Die Zal 222 gehört zur Querlinie des Würfels:

322. 272. 222. 172. 122. 72. 22.

also noch zu 6 anderen Richtungen: davon liegen 3 im Quadrate Nr. 3, die übrigen sind:

(Von Nr. 1) 260. 94. 222. 7. 177. 305. 139. (bis Nr. 7)
= = 86. 329. 222. 115. 8. 133. 311. = =
= = 153. 37. 222. 57. 291. 251. 193. = =

Im Ganzen giebt es 193 ($= 7^2 + 12^2$) Reihen, jede von 7 Zalen mit der Summe 1204.

de Fibre.

*) Der Rösselsprung, welcher in dem mitgeteilten vorherrscht, ist keineswegs nothwendig, sondern nur der Merkwürdigkeit halber gewählt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 10:

O f e n.

Aufgelös't von: Therese S... (Altona), Wilhelm B., Bertha R—nn, August J—dt und poetisch, wie folgt, von Georg W. (Altona):

Von dir, Ofen, muß ich scheiden;
Dank! du hast mich süß erquickt!
Nach des Frühlings Wonnefreuden
Nun mein sehnend Auge blickt.

NB. Wegen des übervollen Felleisens, Kinder, heute einmal kein Räthsel.

Iduna-Bibliothek.

☞ Da die Anfertigung eines neuen Catalogs, der Ordnung wegen, dringend nothwendig geworden ist, ersuche ich sämmtliche Theilnehmer unsrer Bibliothek, an den beiden nächsten Sonnabenden, den 16. und 23. März, Ihre Bücher einsenden zu wollen, aber keine dagegen zurück zu nehmen. Alle Strafen fallen für diese beiden Tage weg, und wer auch früher als Säumling schon in Brügge gefallen war, der findet jetzt Gelegenheit, durch prompte Einreichung der Bücher sich derselben ohne Geld zu entledigen. Seine Charte behält Jeder. Der neue Catalog wird für das erste Mal Jedem geschenkt; wer ihn dann später wieder verliert, bezahlt ihn, wie bisher, mit 4 ß zum Besten der Anstalt. Sobald der Catalog fertig seyn wird, zeige ich die Wiedereröffnung unserer Bibliothek in diesem Blatte an. Durch die eingegangenen Summen haben wir bereits über 50 Bücher neu binden lassen können. Ich habe der Bibliothek wieder an 16 bis 20 Bücher geschenkt; auch eine Iduna 1832 befindet sich darunter.

Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 12  1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

6.

Eine seltsame Unruhe, der sie gar nicht Herr zu werden vermochte, erfüllte Madam Birken an diesem ganzen Tage; sie sah beständig und ganz gegen ihre Gewohnheit, von der Arbeit auf und nach dem gegenüberliegenden Fenster hin, und nur wenn sie ihre kleine Josephine dort erblickt hatte, wurde sie etwas beruhigter. Selbst in der Nacht vermochte sie nicht wie sonst zu schlafen, und als sie endlich doch eingeschlummert war, weckte sie das Gerassel eines davonfahrenden Wagens wieder auf.

Herzlich froh war sie, als endlich der Tag wieder anbrach; es war mitten im Winter, und so schon sieben Uhr, als die getreue Lena kam, um Feuer in dem Windofen anzumachen und das Haus zu reinigen. Madam Birken berief die gute Seele an ihr Bett und beklagte sich über die schlecht verbrachte Nacht, indem sie zugleich lebhaft den Wunsch äußerte, ihr Kind schon wieder herüber holen lassen zu können.

„Das geht aber noch nicht an, meine liebe Madam," entgegnete ihr Lena; „bei solchen vornehmen Leuten fängt der Tag erst um neun oder gar um zehn Uhr an; ich mögte wetten, daß in jenem Hause noch Alles im tiefsten Schlafe liegt, und wir würden schön ankommen, wenn wir die Siebenschläfer mit unserm Verlangen wecken wollten."

Madam Birken fand, daß Lena Recht habe und geduldete sich bis acht ein halb Uhr, worauf sie endlich Ernst, der eben zur Schule gehen wollte, nach dem Wahlheimschen Hause hinüberschickte, um fragen zu lassen, ob die Frau Räthin schon bei der Hand sey?

„Die gnädige Frau sind nicht zu sprechen," sagte Jean, den Ernst eben beim Packen eines großen Koffers beschäftigt fand, mit verlegner Miene, denn der Elende war Mitwisser und Mithelfer bei dem ausgeführten Bubenstreiche gewesen, und wollte jetzt eben, nachdem er seinen Koffer mit Raubgut vollgepackt, seinen Abzug halten, wie es vorher zwischen ihm und seiner Herrschaft verabredet worden war.

„So wacht doch gewiß mein Schwesterchen schon und ich kann es mit hinüber nehmen? Die Mutter ist so unruhig," sagte Ernst schüchtern.

„So früh kömmt man nicht in solche Häuser, wie dieses," antwortete Jean ihm barsch. „Kommen Sie um ein paar Stunden wieder, dann wird sich die Sache schon finden," fügte er hinzu, indem er seinen Koffer abschloß und ihn zwei handfesten Lastträgern übergab, die zur Uebernahme desselben bereits auf dem Flur warteten.

Ernst mußte sich entfernen, so schwer es ihm auch wurde, und wenige Minuten darauf verließ auch Jean das Haus; er folgte den Trägern seines Koffers und war bald den Blicken Ernst's entschwunden.

Um halb zehn Uhr ging Madam Birken, die jetzt Keinen mehr zum Schicken im Hause hatte, von mütterlicher Unruhe getrieben, selbst hinüber. Sie mußte lange auf dem großen, mit Marmorfliesen ausgelegten Flur stehen und warten, bevor sich ein menschliches Antlitz ihren Blicken zeigte; endlich kam die wohlbeleibte Köchin aus der Kellerküche hervorgewatschelt, und sie verwundert anblickend, fragte sie nach ihrem Begehren.

„Ich hatte Keinen zu schicken, und komme so selbst, um mein Kind wieder herüber zu holen," war Madam Birkens Antwort.

„Ihr Kind, Madam? Ihre kleine hübsche Josephine?" fragte die Köchin, beide Hände in die Seite stemmend. „Je, ist denn die nicht in der vorigen Nacht mit der gnädigen Frau, die dem Herrn Gemahl auf einen gestern von ihm empfangenen Briefe nachgereis't ist, davon gefahren? und haben Sie nicht die Erlaubniß dazu ertheilt, daß die gnädige Frau das Kind zu ihrem Plaisir mitnähme?"

„Großer Gott!" rief Madam Birken, indem sie fast ohnmächtig vor Schreck zu werden drohte, „mein Kind ist mit verreis't, und ich weiß kein Wort davon?!"

„Es geht hier überhaupt seit Kurzem confus zu," versetzte die Köchin mit geheimnißvoller Miene, „und kein Mensch kann mehr aus der Wirthschaft klug werden. Erst war der gnädige Herr, dem das Essen früher immer so gut schmeckte, wie vor den Kopf geschlagen; dann verreis'te er vorgestern bei Nacht und Nebel; diese Nacht ist die gnädige Frau nun davon gewitscht, nachdem sie sorgfältig alle ihre besten Sachen eingepackt, und eben sagt mir Peter, der Stallknecht, daß auch Jean Reißaus genommen. — Da werde Einer klug daraus! Fast sollte man glauben, daß die Leute doch wahr gesprochen, wenn sie in der letzten Zeit immer behaupteten, mit unsrer Herrschaft stände es schlecht, und es würden gar seltsame Dinge an den Tag kommen,

und es sey noch nicht aller Tage Abend, und ein kluges Huhn lege auch wohl einmal in die Nesseln, und, wie gewonnen, so zerronnen, und was sie sonst noch Alles sagten........"

„Aber wo ist mein Kind, mein liebes, theures, unglückliches Kind?!" rief Madam Birken, den breiten Strom ihrer Rede mit diesem Schmerzensrufe unterbrechend.

„Ich hab's Ihnen ja gesagt, werthe Madam, daß die Kleine mit ist," versetzte die Redselige. „Es lag im tiefsten Schlafe, das liebe Püppchen, als wir es, dicht in einen weichen, warmen Pelz gehüllt, der gnädigen Frau in den Wagen nachtrugen, und diese sagte, Sie wüßten Alles und wären damit zufrieden, daß sie es auf ihrer Reise mitnähme, zum Plaisir und Zeitvertreib, so sagte sie; aber das Plaisir wird nicht eben weit her seyn, denn gestern hat unsre Gnädige den ganzen Tag beim Einpacken geweint, so daß ihr die Augen so roth waren, wie ein gesottener Krebs, und als sie in den Wagen stieg, schluchzte sie so, daß es 'nen Stein hätte erbarmen können. Ja, ja! richtig ist das nun und nimmermehr! und wenn sie ohne die expresse Einwilligung der Madam ihr Kind mitgenommen, so — nun, ich mag nicht sagen, was ich denke!"

Sie schwatzte noch fort, ohne daß Madam Birken, die fast vor Schreck und Schmerz erstarrt war, weiter auf sie hörte. Dann verließ die unglückliche Mutter, den ganzen furchtbaren Zusammenhang der Sache ahnend, das Unglückshaus und eilte zu ihrer getreuen Lena, bei der und deren Manne sie, wenn auch nicht eben klugen Rath, doch den wohlthuenden Trost herzinniger Theilnahme zu finden hoffen durfte, und fast war der Schrecken der guten Leute eben so groß, als der ihrige, denn zärtlich liebte Lena die Kinder ihrer frühern Wohlthäterin.

7.

Schon im Laufe des folgenden Tages klärte sich das Räthsel auf. Der Rath und seine Gemahlin waren mit Hinterlassung ungeheurer Schulden und eines bedeutenden Cassendeffects wirklich entwichen. Eine Untersuchung war von Seiten der obern Behörde verordnet worden, und da der Rath, der sich außer dem Cassen-Diebstahle noch sonst unzählige Schurkereien hatte zu Schulden kommen lassen, nicht vor der Untersuchung bestehen konnte, entfloh er, nachdem er in der letzten Zeit alles Mögliche aufgeboten hatte, sich baares Geld zu verschaffen. Die so erbeuteten Summen übergab er seiner Gemahlin mit der Weisung, sich nach seiner schleunigen Entfernung auch sofort auf die Flucht zu begeben und dann an einem bestimmten Orte mit ihm zusammen zu treffen, von wo aus sie vereint nach Amerika hinübersegeln wollten, um ungestört die Früchte ihrer Schändlichkeit zu genießen. Jean war Mitwisser dieses Planes und wurde mit einer Summe Geldes zum Stillschweigen und zur Mithülfe bewegt. Um nicht vor der Zeit aufmerksam auf ihre Flucht zu machen, wollte man nicht vereint reisen, sondern Jeder sollte auf einem andern Wege das verabredete Ziel zu erreichen suchen.

Ob die Räthin schon damals, als sie am Morgen die Mutter um die Gesellschaft ihres Kindes bitten ließ, den schändlichen Plan gefaßt hatte, die kleine Josephine ihrer Mutter zu rauben; ob ihr erst im Laufe des Tages dieser Gedanke kam, ist nicht zu erforschen gewesen, da die Schändliche dieses Geheimniß mit in's Grab genommen hat; genug, sie verübte die That und versetzte dadurch ein zärtliches Mutterherz fast in Verzweiflung, da alle Nachforschungen nach den Flüchtlingen ohne Erfolg blieben.

Zwar erwischte man an der sächsischen Grenze den Rath — und von ihm würde man alle nur zu wünschenden Aufklärungen über den gegenwärtigen Aufenthalt seiner Frau haben erlangen können — aber der Elende fügte zu seinen frühern Verbrechen ein neues, noch verabscheuungswürdigeres, indem er sich in dem Augenblick, wo man ihn festhielt und seine Pässe zu sehen verlangte, eine Kugel durch den Kopf schoß, die ihm sogleich das Leben raubte: so ging sein Geheimniß mit ihm zu Grabe, und Jean und die Räthin waren wie spurlos verschwunden. (Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Viersylbige Versfüße. Deren giebt es 16.

a) Der Prokeleusmatikus oder Doppelschlag (◡ ◡ ◡ ◡).
b) Der Dispondeus oder Doppeltritt (— — — —).
c) Der Chorïambus oder Aufsprung (— ◡ ◡ —).
d) Der Antispast oder Gegenzug (◡ — — ◡).
e) Der Dijambus oder Doppelwurf (◡ — ◡ —).
f) Der Ditrochäus oder Doppelfall (— ◡ — ◡).
g) Der Jonikus a minori oder Vorschläger (◡ ◡ — —).
h) Der Jonikus a majori oder Nachschläger (— — ◡ ◡).
i) Der erste Päon oder Tänzer (— ◡ ◡ ◡).
k) Der zweite Päon oder Tänzer (◡ — ◡ ◡).
l) Der dritte Päon (◡ ◡ — ◡).
m) Der vierte Päon (◡ ◡ ◡ —).
n) Der erste Epitrit oder Dreischlag (◡ — — —).
o) Der zweite Epitrit (— ◡ — —).
p) Der dritte Epitrit (— — ◡ —).
q) Der vierte Epitrit (— — — ◡). (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltendes.

Wetterpropheten. Es giebt Leute, die gleichsam lebendige Wettergläser sind und aus dem Reißen in den Leichdörnern oder in den Narben früherer Wunden eine bevorstehende Luftveränderung schon im Voraus angeben können. Die Hähne verkünden ein Gewitter durch häufiges Krähen; die Möven durch einen rascheren Flug und größere

Unruhe; die Krähen scharren; die Schwalben streifen niedrig am Boden hin; der Stier schnauft stärker; die Pferde suchen den Stall zu erreichen; die Hirsche und Rehe fliehen in ihr geschütztes Lager. Will ein starker Regen das Land überschwemmen, so stellen die Kühe sich dicht zusammen, am liebsten unter einem Schutz gewährenden Baume; die wilden Thiere suchen große Bäume auf und versammeln sich in Menge darunter, selbst wenn die Luft noch anscheinend heiter ist. Die Spinnen, diese sichersten, untrüglichsten Wetterpropheten, zerreißen ihre Netze bei herannahendem Sturme oder Gewitter; dies ist eine Vorherverkündigung des Unwetters, das mich, so oft ich es auch beobachtet habe, noch niemals betrogen hat.

Wie schädlich eine allzugroße Stubenhitze sey (ich habe mir das selbst hinters Ohr zu schreiben, denn ich sitze gern sehr warm), bewies der berühmte Arzt Boerhaave durch das nachstehende Beispiel: Er ließ in eine Hitzstube, worin die Zuckerbäcker die Zuckerhüte trocknen, einen Sperling in seinem Bauer bringen. Nach einer Minute holte er schon ängstlich und beschwerlich Luft und sperrte den Schnabel auf; er athmete immer schneller, fiel von seinem Stocke und war in 7 Minuten todt. Ein armer Hund starb in derselben Stube nach ohngefähr 1½ Stunden, und zwar unter furchtbaren Erscheinungen.

Ueber die Vorzüge der Mäßigkeit ergießt sich ein älterer Schriftsteller und sagt bei dieser Gelegenheit: „Wenn ein Poet 100 Jahr alt wird, so braucht man ihn nicht erst zu fragen, durch welche Tugend er ein so hohes Alter erreicht habe. Man weiß nur allzuwohl, daß die Dichter (namentlich unsere deutschen) nur in Versen schmausen." Dieser Witz hat mir recht sehr gefallen.

Der Kalife Motavakel Billah hatte einen Leibarzt, mit Namen Bachtishua, mit dem er sehr vertraut umging. Der Arzt besuchte einst den Kalifen, der sonst ein sehr grausamer Tyrann war, und hatte zufällig von ohngefähr oben am Halse die Fransen seines Rocks abgerissen. Der Kalife, welcher seinen Spott mit ihm treiben wollte, trennte sie ihm beim Plaudern bis auf den Gürtel los. Als er nun unter andern Gesprächen den Arzt auch fragte, welches Zeichen man hätte, wenn ein Mensch so weit in der Tollheit gekommen wäre, daß man ihn an Ketten legen müsse? antwortete unser Doctor lachend: „Das läßt sich daran erkennen, wenn sich z. B. ein solcher einfallen ließe, den Rock seines Arztes bis auf den Gürtel zu zerreißen." Der Tyrann lachte und schenkte dem Bachtishua einen neuen, sehr schönen Rock, so wie auch eine bedeutende Summe Geldes.

Man sandte einst dem spartanischen Könige Agesilaus verschiedene seltene und köstlich zubereitete Speisen zum Geschenke; er behielt aber nichts davon, als etwas Mehl. Noch strenger war Ly-

fander, als er ein köstliches Gericht zum Geschenke empfing. „Gebt es den Hiloten" (Sclaven in Sparta), sagte er, und blieb bei seiner gewöhnlichen groben Kost.

Neues über Bekanntes.

6) Steinkohlen.

Die Einführung derselben als gewöhnliches Brennmaterial hatte den Mangel an Holz in der Umgegend der englischen Hauptstadt zu Grunde. Allein es bildete sich durch sie eine ganz eigene Atmosphäre über London; und es ist bekannt, daß eine reinere Luft oft Denen tödtlich wurde, die von ihrer frühesten Jugend an in diesem Schwefel- und Rauchdunst gelebt hatten. Carl Fox sagte einst zu einem Freunde: „Ich kann nicht auf dem Lande leben, meine Constitution ist dazu nicht stark genug." Evelye unterhielt einen steten Angriff gegen die „Londoner Rauchstadt." „Man denke sich," ruft er unwillig aus, „ein dichtes Zelt oder Gewölbe über London, würde man nicht sofort in Rauch ersticken! Dieser rustige Dunst schlägt sich nun alle Nächte auf die Straßen, unsere Häuser, auf das Wasser nieder und wird in unsern Leib aufgenommen. Er überzieht das Wasser mit einem dünnen Häutchen, das auf der Oberfläche desselben tanzt, wie denn Alle, die in der Themse baden, Spuren davon an ihrem Leibe mit nach Hause bringen." Evelye zählt auch die Zerstörungen auf, die dieser Dampf an allen werthvollen Gegenständen anrichtet, und in Frankreich sagte man ihm, „daß die südwestlich von England gelegenen Provinzen sich beschwerten, daß der Rauch, der von der englischen Küste sich herüberziehe, ihrem Weinstock in der Blüthe verderblich werde." Die Wirkung dieser Schwefelatmosphäre läßt sich an den in London zum Verkauf ausgestellten Büchern wahrnehmen, die in kurzer Zeit geschwärzt, und wie vom Roste zernagt aussehen. Der Gebrauch der Steinkohlen ist nun in London seit 300 Jahren im Gange. Unter Eduard I. erschien eine königliche Verordnung, welche das Brennen der Steinkohlen in den Londoner Vorstädten untersagte, da der Adel sich beschwerte, man könne nicht nach London gehen, wegen des ungesunden und widerlichen Rauches. Holinshed sah im Jahre 1550 die allgemeine Benutzung der Steinkohlen voraus, weil man damals die Kultur der Wälder so sehr zu vernachlässigen anfing. Leute, die in Gegenden wohnen, wo man noch mit Holz feuert, behaupten, einen Londoner stets am Geruch seiner Kleider zu erkennen, die nach Schwefel riechen.

Kleine Künsteleien.

Mittel, seine Tauben zu behalten. Mein Julius und Alphons sind gewaltige Taubenfreunde, haben aber schon oft den Kummer gehabt, daß man ihnen gerade die allerschönsten wegfing. Man

hat mir folgendes Mittel angegeben, um das Desertiren der Tauben zu verhindern, und ich theile es Euch mit, da gewiß viele von Euch auch Tauben und sie wohl eben so lieb haben, als meine Kinder: Nehmt Gerstenmehl, getrocknete und geriebene Feigen, thut Honig, Anis und Erbsenmehl hinzu, macht einen Teig davon und stellt von Zeit zu Zeit Euren Tauben etwas davon hin. Dies mögen sie so gern, daß sie nur sehr schwer von bösen Nachbarbuben wegzufangen sind.

Wider die Rostflecke. Um zu verhüten, daß Geräthschaften von Eisen oder Stahl nicht rostig werden, was leicht geschieht, wenn sie nicht ganz trocken liegen, bestreiche man sie mit Wallrathöl.

Schwarze Tinte mit silbernem Rande. Man mische unter eine Abkochung von pulvrisirten Galläpfeln etwas Höllenstein (Lapis infernalis). Wenn man mit dieser Tinte schreibt, erscheint jeder Buchstabe mit einem glänzenden silbernen Rande umgeben. Daß man den Höllenstein nicht mit der bloßen Hand anfassen darf, weil er schmerzliche Wunden an den Fingern verursachen würde, füge ich zur Warnung hinzu.

Glasschreiberei. Ihr werdet bemerkt haben, daß Ihr mit Eurer gewöhnlichen Tinte nicht auf Glas schreiben könnt: mischt Ihr aber 2 Loth Ruß mit eben so vielem Hammerschlag mit Gummi-Wasser ab, so erhaltet Ihr eine Tinte zur Glasschreiberei.

Das Felleisen.

Den angebotenen Tausch: „Moralische Schilderungen" u. s. w. für den Cannabich, der früher eingeliefert wurde, nehme ich an; natürlich muß sich das Buch aber in gehörigem Zustande befinden, in welchem Falle die Herrn Verwalter gebeten sind, an B— M—er den Cannabich am Sonnabende verabfolgen zu lassen. Die Herrn Wallenstein & Comp. können sich noch immer nicht über das fehlende h in Herrn de Fibres Aufsätzen trösten und beruhigen. Criticus lehnt sich gegen das y im Worte Gummi auf, und will es mit i, wie vorstehend, geschrieben haben, weil es aus dem Lateinischen abstamme und in dieser Sprache Gummi geschrieben werde. Ich pflichte dem gelehrten Freunde unbedingt bei. Criticus beantwortet die frühere Frage des Secretairs folgendermaßen: „Nur die französischen Wörter auf al und ail haben im Plural aux; doch in welcher Grammatik werden Sie finden, daß die Wörter, die sich im Plural auf aux endigen, im Singular el haben?" W. H. N., der sich, wie Herr de Fibre schreibt, für die Zahlen-Quadrate zu interessiren scheint, findet in der Expedition einen Brief dieses Freundes der Iduna an Ihn vor, den ich abzufordern bitte. Für die mir gütigst eingesandte Sage von E... P..... den besten Dank; sie soll gern benutzt werden. Ernst H— hört in Gesellschaften jetzt oft das Wort Homöopathie aussprechen und wünscht die Bedeutung desselben zu wissen. Es ist dies der Name einer, vom Doctor Hahnemann aufgestellten neuen Heilart, der aus dem Griechischen abstammt. Das Wesen dieser Heilart besteht darin, daß immer ein solches Mittel gegen Krankheiten gegeben werden soll, das ein möglichst ähnliches, aber nicht gleiches Leiden im Kranken hervorbringt. Davon verstehen wir nun auch gar nichts, lieber Freund; was aber die Homöopathie bedeute, wirst Du jetzt ohngefähr wissen. Criticus hat sich zu Denen ge-

schlagen, die dem Herrn de Fibre den Krieg erklären, und wenn der gelehrte Freund sich dieses Mal aus der Ihm gelegten griechischen Schlinge zieht, will ich Ihn bewundern.

Kriegs=Couriere.

1.

Mein Herr de Fibre!

Daß Sie ein abgesagter Feind des h sind, wissen alle Leser der Iduna, und meinetwegen gebrauchen Sie es gar nicht in deutschen Wörtern; doch daß Sie es auch in fremden, deren Ursprung und Abstammung nachzuweisen ist, nicht gebrauchen, wundert mich sehr. Wahrscheinlich wollen Sie, daß man Orthographie ohne h schreibe, denn so steht es in Ihrem Briefe. Ist das ein Versehen, so lassen Sie es mich bald wissen; wo nicht, so möchte ich gern bald die Gründe erfahren, durch die Sie sich berechtigt halten, es so und nicht anders zu schreiben. Der meinige ist: Das Wort Orthographie ist aus dem Griechischen ὀρϑογραφία d. h. Rechtschreibung abzuleiten. Sie werden hoffentlich wissen, daß die Römer das große Θ durch th ausdrückten, und so einsehen, wie fehlerhaft es sey, Orthographie ohne h zu schreiben.

Ihre Antwort erwartend, verbleibe ich

Ihr

Criticus.

2.

Mein sehr geehrter Herr de Fibre!

Da ich keineswegs im Stande bin, Ihnen eine so gelehrte Antwort, wie Sie sie mir in Nr. 10 der Iduna gaben, eben so gelehrt zu erwidern, so werde ich Ihnen durch Gegenwärtiges nur sehr kurz antworten. Sie sagen ganz richtig, daß der Grund mancher Schreibung und Aussprache oft kein anderer, als die Gewöhnung sey, und von Ihrer Schreibung und Aussprache dürfte man dies füglich auch sagen. Da gewiß der kleinste Theil der Leser der Iduna, wie ich dreist annehmen kann, den Jean Paul gelesen hat, so können wir uns auch nicht nach seiner Schreibart oder Aussprache richten, wie ich es überhaupt nicht billigen kann, sich nach der eines Dichters, wenn sie von der gewöhnlichen abweicht, zu richten, der seine Maxime: „Dem Dichter ist beim Dichten Alles erlaubt,“ auch auf seine Schreibart und Aussprache, wiewohl mit Unrecht, ausdehnen zu können glaubt. Mit Verwunderung muß ich sehen, daß Sie sich gleich nach den ersten, die Sache eigentlich nur oberflächlich berührenden, 10 Zeilen über meine Frage in Weitschweifigkeiten verlieren, die gar nicht auf meine Anfrage passen (muß ein Jurist werden, der Herr Xaver!); denn Ihre angeführten, gewiß nicht schlagenden Gründe, können unmöglich weder mich, noch die Leser der Iduna, an die ich hiedurch appellire, von der Richtigkeit Ihrer Schreibart überzeugen.

Ich verbleibe mit Hochachtung

Ihr ergebener

Xaver.

Räthsel.

Was ist's für Saat, herabgestreut
Aus weiter Ferne, unermeßlich breit,
Wo Körnchen sich an Körnchen reih't,
Und doch an keinem je ein Halm gedeiht?
Die schöner Fluren buntes Kleid
Verziert? — ach nein! verdirbt zu großem Leid,
Urplötzlich kam, von ungeseh'ner Hand,
Und auch im Augenblick hernach verschwand.

C. S.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 13 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts,

belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Preis-Aufgabe.

Gegenstand: Frömmigkeit und Frömmelei. Erzählung.

Preise: 1) „Constantia," von Wilmsen. 2) „Die Pflegemutter und ihre Pflegetöchter," von A. Schoppe. Wer den ersten Preis erringt, hat zwischen beiden Werken zu wählen.

Einsendungen werden bis zum 24. Juni dieses Jahres angenommen, aber nicht später.

Amalia.

Die Boa Constrictor.

Alle Schlangen leben von thierischer Nahrung, die kleinern verschlingen Insecten, Eidechsen, Frösche und Schnecken, die größern aber, besonders die Boa, greifen nicht selten die größten vierfüßigen Thiere an. Ein so kleines Thier, wie ein Kaninchen, kann die Boa ohne Schwierigkeit verschlingen, weil der Rachen und Schlund derselben so eingerichtet sind, daß sie sich weit ausdehnen und Thiere von größerm Umfange aufnehmen können, als ihr eigener Körper hat. Greift die Schlange ein größeres Thier an, z. B. eine Antelope, so schlingt sie sich um ihre Beute, zerbricht durch ihre Muskelkraft die stärksten Knochen derselben, so daß sich die Größe des Opfers um ein Bedeutendes vermindert und nach einiger Anstrengung gelingt es dem Ungeheuer, dasselbe zu verschlingen. Man erzählt, daß sogar Büffel und Tiger von der Boa angefallen und durch ihre ungeheure Muskelkraft zerdrückt worden sind. Wir beschränken uns hier auf einen völlig beglaubigten Bericht von dem gefräßigen Appetite einer Boa, welche 1817 von Batavia auf dem Schiffe mitgebracht wurde, das den Lord Amherst nach England zurückführte.

Die Schlange war groß, obgleich nicht die größte. Man that eine lebendige Ziege in ihren Käfig. Sie betrachtete diese Beute einige Sekunden, befühlte sie mit der Zunge, zog dann den Kopf zurück und schoß nach der Kehle zu. Die Ziege aber zeigte Muth und empfing das Unthier mit den Hörnern. Die Schlange zog sich zurück, um mit sichererm Erfolge zum Kampfe zurückzukehren. Sie faßte die Ziege bei einem Beine, zog sie nieder, und schlang sich blitzschnell um sie herum. Die Ziege konnte sich nicht bewegen. Die Schlange rührte sich nicht, bis die Ziege schon lange todt war. Endlich ließ sie sie langsam los und als sie sich gänzlich abgewunden hatte, schickte sie sich an, den leblosen Körper zu verschlingen. Sie fing an, den Kopf in den Rachen zu ziehen; die vier Zoll langen Hörner der Ziege machten aber das Verschlucken des Kopfs sehr schwierig. Während dieser außerordentlichen Anstrengung gewährte die Schlange einen im höchsten Grade häßlichen Anblick; sie schien sich zu erwürgen; die Hörner sah man so deutlich unter den Schuppen durch, als müßten sie durchkommen. Als es ihr endlich gelungen war, die Ziege zu verzehren, war sie noch einmal so dick als gewöhnlich. Mehrere Tage lang rührte sie sich nicht von der Stelle und man konnte sie reizen, wie man wollte, sie blieb wie erstarrt liegen.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

6.

Sollte ich Euer gefühlvolles Herz mit der Schilderung des Grames und der Verzweiflung einer unglücklichen Mutter betrüben, die, da ein anscheinend so grausames Geschick ihr das Theuerste entrissen hatte, nur Trost in der Religion und dem unerschütterlichen Glauben an Gottes Vaterliebe und weiser Menschenführung zu finden vermogte? Auch vermag nur der, der wie sie so das Liebste hingeben mußte, ihre Empfindungen zu ermessen.

Am schmerzlichsten war der Gedanke für Madam Birken, daß, wenn ihre Josephine auch am Leben bliebe, diese doch unter einer so schlechten, unwürdigen Leitung vielleicht ein nichtswürdiges, verderbtes Wesen werden, und so zu ihrer eignen Qual und Schande aufwachsen würde; denn minder hart wäre es für die edle tugendhafte Frau gewesen, ihr Kind an den Tod, als an innere Unwürdigkeit und Verderbtheit zu verlieren: die Wunden, die uns durch den Tod unsrer Theuren geschlagen wurden, sie werden durch religiöse Betrachtungen und durch die Zeit geheilt; nicht so aber die, die uns die moralische Gesunkenheit derselben schlägt, und so ist auch der Spruch des großen Dichters ein wahrer:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
„Der Uebel größtes aber ist die Schuld!“

Was wir an den Tod verlieren, verlieren wir ja nur für eine Spanne Zeit, und ein beseligender Glaube läßt uns hoffen, es dereinst

wieder zu finden; von dem Schuldigen aber müssen wir fürchten, für Zeit und Ewigkeit getrennt zu bleiben, wenn die Reue ihn nicht wieder in unsre Arme und zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit zurückführt.

Dies waren die schmerzlichen Betrachtungen, welche die arme, schwergeprüfte Mutter oft anstellte — ach! und mit welchem Schmerze that sie das!

Doch sollte auch ihr Leben jetzt von einem Strahle von Freude erhellt werden, denn als sie sich zu dem wackern und geschickten Vorsteher der Schule begab, die ihr Ernst bisher mit Hülfe des von der Räthin dafür hergegebenen Geldes besucht hatte, um ihm anzuzeigen, daß sie ihren Sohn nicht ferner hinschicken könne, weil ihr die Mittel dazu fehlen, ein so hohes Schulgeld zu bezahlen, ergriff der brave Mann ihre beiden Hände, sah ihr freundlich in's Gesicht und sagte nicht ohne Rührung zu ihr:

„Schicken Sie den herrlichen, hochbegabten Knaben nur nach wie vor, meine liebe Madam Birken, und quälen Sie sich nicht um's Bezahlen; solche Dienste, wie ich sie Ihnen und Ihrem Ernst zu leisten gedenke, belohnt Gott selbst durch innere Freudigkeit, die er uns dafür zu Theil werden läßt. Ihr Sohn ist mein bester Schüler, nicht nur was das Lernen und die ihm von der Natur verliehenen Gaben anbetrifft, sondern auch seiner musterhaften Aufführung, seiner durchaus reinen und edlen Gesinnung wegen. Es wäre daher ein vielleicht unersetzlicher Verlust für meine Anstalt, wenn ich den lieben Knaben missen müßte; denn an solchen Grundsätzen und Gesinnungen richten sich Andere, Schwächere auf, indem gute und böse Beispiele von außerordentlicher Wirkung auf ihre Umgebung sind. Sie aber, liebe Madam Birken, obschon jetzt, wie ich leider! erfahren habe, durch ein großes, seltenes Schicksal tief gebeugt, werden noch wieder frohe Tage erleben, die Ihnen Ihr Ernst bereiten wird; denn trügt mich nicht Alles, so reift in ihm ein trefflicher, ausgezeichneter Jüngling heran, auf den Sie dereinst stolz seyn werden. Und wer weiß," fuhr der liebevolle Tröster fort, „ob es Ihnen und Ihrer vielen Freunde rastlosem Bemühen nicht doch noch gelingt, die geraubte Tochter wieder zu finden? Gott lebt ja noch, und so wunderbar auch oft seine Führungen sind, wie wenig der schwache Menschen-Verstand sie auch zu begreifen vermag, so sind sie doch immer zu unserm wahren Besten, und „e r f ü h r t ' s h e r r l i c h h i n a u s," wie's in der heiligen Schrift heißt."

„Ich danke Ihnen für allen Trost, den Sie mir gaben, edler, hochherziger Mann!" rief Madam Birken, die ihren Thränen nicht mehr zu gebieten vermogte: „möge Gott Ihnen dafür lohnen, wenn ich's auch nicht vermag!"

Wirklich fühlte sich die treffliche Frau seit dieser Zeit wunderbar aufgerichtet, getröstet und gehoben, und der schönste Stern des armen Menschenlebens, die H o f f n u n g, ging ihr nicht unter. Ernst aber erfüllte in jeder Hinsicht, was man sich von ihm versprochen hatte:

er wurde ein so edler, begabter und fähiger Jüngling, daß gute Menschen sich seiner thätigst annahmen. Er konnte, was sein höchster Wunsch war, studiren, wählte die Staatswirthschaft, d. h. er bereitete sich vor, ein Staatsdiener zu werden und öffentliche Aemter zu bekleiden, bestand sein Examen nach vollendeten Studien sehr rühmlich, und erhielt auf nachdrückliche Verwendung seiner bisherigen Beschützer und Wohlthäter — worunter der jetzt sehr wohlhabende Tischlermeister, Lena's Mann, in Hinsicht der Geldunterstützung obenan stand — sogleich eine kleine Anstellung, die ihn und seine geliebte Mutter gänzlich gegen Mangel und Sorge beschützte.

Es war wohl ein feierlicher, schöner und geisterhebender Tag für Mutter und Sohn, als Ernst nun in sein Amt eingeführt wurde. — Doch entrang sich der Brust der Mutter ein schwerer Seufzer: er galt Josephinen, der verlornen Tochter.

Schon nach wenigen Jahren rückte Ernst in seiner Stelle auf, und nicht gar lange, so bekleidete er, seltsam war die Fügung! — denselben Posten, den der entwichene Rath Wahlheim inne gehabt hatte. Er führte jetzt eine wackre Gattin in sein Haus, und diese hätte bald durch ihre Zärtlichkeit gegen die Schwiegermutter, so wie durch ihre Liebenswürdigkeit das Andenken der verlornen Josephine in den Schatten gestellt, wenn ein Mutterherz je seines Kindes vergessen könnte.

Jetzt aber wollen wir uns einmal nach der armen Geraubten umsehen, was Ihr, meine Lieben, gewiß gern thut?

9.

Unaufgehalten hatte die Räthin ihre Flucht fortgesetzt, und nach einer Reise von 31 Meilen, die sie äußerst schnell mit Postpferden oder Vorspann, wie man es nennt, zurückgelegt, langte sie in der Mitte des Januar-Monats in unserm lieben Hamburg an.

Josephine, die noch nie eine Reise gemacht hatte, auch trotz ihres so jugendlichen Alters über die Trennung von ihrer Mutter sehr betrübt war, weinte fast unaufhörlich, und verlangte nach den Ihrigen zurück gebracht zu werden. Die Räthin suchte sie aber auf alle Weise durch Versprechungen zu trösten, schenkte ihr, in Hamburg angelangt, eine Menge Spielsachen — und das arme Kind vergaß endlich, wie das in seinem Alter nicht anders seyn konnte — Mutter, Bruder und seine Geburtsstadt so gänzlich, daß es gar nicht mehr darnach fragte.

In den ersten Tagen war die Räthin, welche sich indessen in einer entlegnen Straße eine Privatwohnung gemiethet hatte, sehr unruhig; sie stand oft am Fenster und las mit sehr großer Aufmerksamkeit die Zeitungen durch, in denen die Namen der angekommenen Fremden in der Stadt Hamburg abgedruckt zu werden pflegen.

Es war nämlich zwischen ihr und ihrem Manne verabredet worden, daß dieser unter dem Namen eines Herrn von Werder in einem bekannten Gasthofe, dem Könige von England, absteigen solle; sie würde ihm dann, sobald sie vermittelst der Zeitung seine Ankunft

erfahren, einen sichern Boten senden, der ihn zu ihr führen sollte; so hoffte man, wieder mit einander vereinigt zu werden und, sobald das Wasser nur wieder offen seyn würde, ungehindert nach Amerika absegeln zu können.

Der schurkische Plan war, wie Ihr seht, gut genug ausgedacht worden; aber wie's im Sprichworte heißt: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt!" so ging's auch hier: der Rath war ergriffen worden, hatte sich selbst entleibt, und konnte so nicht kommen. Statt in der Zeitung nun die ersehnte Nachricht von seiner Ankunft zu lesen, las sie darin den ganzen Hergang der Sache und zugleich einen gegen sie selbst erlassenen Steckbrief. Ihr wißt doch, was das ist? sonst fragt nur und ich will Euch darauf antworten. Der große Dichter Hebel bezeichnet das Ding in einem ganz allerliebsten Räthsel folgendermaßen:

„Ei! sagt mir, was ist das?
„Ein Spiegel ohne Glas;
„Habt ihr ein ehrlich Angesicht,
„Schaut herzhaft d'rin, ihr seht euch nicht,
„D'rin sieht sich nur ein Bösewicht.
„Und sieht er sich, so läuft er fort,
„Und flieht an einen andern Ort.
„Auch schaut er nie daheim hinein,
„Er muß auf einer Reise seyn."

Das Blatt, worin dieser Steckbrief und zugleich die Nachricht von der Selbstentleibung ihres Gemahls stand, entfiel ihren Händen; sie wurde todtenbleich, zitterte an allen Gliedern und drohte ohnmächtig nieder zu sinken. Das Kind, welches von allem Diesen nichts begriff, auch nicht einmal den körperlichen Zustand seiner Entführerin, sah die Räthin mit kindischer Neugier an, nahm dann, von der Mutter früh zur Höflichkeit und Dienstfertigkeit gegen Erwachsene gewöhnt, das ihr aus den Händen gesunkene Blatt wieder von der Erde auf, und reichte es ihr stumm hin; mit Schaudern wies sie es aber von sich zurück, und weinte lange und heftig. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltendes.

Die Heloten. Diese Leibeigenen zu Sparta wurden deshalb Heloten (Hiloten war ein Druckfehler) genannt, weil sie von der Stadt Helos abstammten, deren Einwohner ohngefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt von den Herakliden in die Sclaverei geführt wurden. Sie unterschieden sich von den griechischen Sclaven darin, daß sie nicht einem Herrn, sondern dem ganzen Staate angehörten, der allein über ihr Leben und ihre Freiheit zu gebieten hatte. Ihr Schicksal war dem der leibeigenen Bauern in manchen europäischen Ländern sehr ähnlich. Der Staat theilte sie — eben wie man es in Rußland mit den unglücklichen Leibeigenen thut — gewissen Bürgern zu, für die sie arbeiten mußten, doch behielt der erstere immer Ansprüche an

sie. Der Ackerbau, so wie alle Künste und Gewerbe, waren in den Händen der Heloten, auch mußten sie im Falle der Noth die Waffen für ihre Unterdrücker führen. Um sie von den freien Spartanern unterscheiden zu können, mußten sie eine eigene Kleidung tragen, die in einem Katzenfelle und einer besonders gestalteten ledernen Mütze bestand. Durch ausgezeichnete Verdienste um den Staat, zuweilen auch durch Geld, erlangten sie ihre Freiheit. Daß sie — wie alle Sclaven — höchst unglückliche Menschen waren, werdet Ihr leicht begreifen.

Das Murmelthier legt sich mit dem Beginne des Winters in einer Höhle nieder, die gleichsam das Erbgut einer ganzen Familie von Murmelthieren, von Vater auf Sohn, Enkel und Urenkeln ist. Es trägt sich vorher ein Lager von Heu zusammen, woraus sich ein jedes Mitglied der Familie ein besonderes Bett zubereitet. Nachdem sie sich versammelt haben, verschließen sie sorgfältig den Eingang hinter sich, legen sich nieder und schlafen so fest und tief ein, daß man sie soll wegnehmen und davon tragen können, ohne daß sie davon erwachten. Man sagt, daß dieses Thier schon vierzehn Tage vor seinem Winterschläfe nicht mehr esse, sondern nur trinke, um sich den Magen zu reinigen, damit die Speisen, wenn sie so lange darin liegen müssen, nicht in Fäulniß übergehen; dies scheint mir aber unwahrscheinlich, da bekanntlich ein gesunder Magen schon nach drei Stunden die ihm gereichten Speisen verdaut hat. Das Murmelthier legt seine Nase auf den Bauch, oder steckt sie vielmehr in das Fell desselben, um nicht zu viele Feuchtigkeiten durch das Athemholen zu verlieren.

Die Bären sind so vorsichtig, daß sie sich vor Anfang des Winters so fett mästen, als sollten sie für ihre ganze übrige Lebenszeit nicht mehr essen. Wenn er aber dann gegen den Frühling wieder aus seiner Erdhöhle hervorkriecht, in der er ohne eigentlichen Winterschlaf gelegen, ist er entsetzlich mager. Daher mag wohl das Sprichwort kommen: „Von seinem eigenen Fette zehren."

Das Felleisen.

Iduna-Bibliothek.

Dringend sind die Nachzügler um Einlieferung ihrer Bücher hiemit nochmals gebeten, damit wir endlich den neuen Catalog machen und unsre Bibliothek wieder eröffnen können. Jacob Belisar soll uns mit „Glatz Erzählungen" sehr willkommen seyn.

Criticus findet einen Brief in der Expedition vor, den ich abzufordern bitte. Die Streck-Charade von H. W—heim kann ich nicht mittheilen, da sie wieder aus zwei zusammengesetzten Wörtern besteht und so nicht errathen werden würde. Den Kriegs-Courier von E. W—cke kann ich nicht aufnehmen, da er, obschon geistreich, einige Anzapfungen und auch

Ausdrücke enthält, denen ich meinen Beifall nicht geben kann. In unserm Blättchen findet zwar gern der harmlose Scherz einen Platz, aber nie der verwundende. Ich bitte Euch, unsern verehrten Freund de Fibre in dieser Hinsicht zum Muster zu nehmen, der mit einer großen Schärfe des Verstandes stets diejenige Höflichkeit und den edlen Anstand zu verbinden weiß, die die schönste Zierde des Mannes sind und einen wahrhaft gebildeten Geist verrathen. In Hinsicht der Rechtschreibung bin ich übrigens auf Eurer Seite, und schon deshalb, weil das Chaos unsrer Sprache, das endlich sich entwirren zu wollen scheint, durch solche Neuerungen nur noch mehr verwirrt werden würde. Aehnliche Versuche, wie die unsers Freundes de Fibre, wurden schon, wie E. W—cke sehr richtig bemerkt, von Voß und Klopstock gemacht; aber sie hatten weiter keinen Erfolg, als daß sie den Ausländern ein Lächeln über die närrischen Deutschen entlockten, wovon der Eine so, der Andere so schrieb. In neuerer Zeit hat man dergleichen Versuche fast gänzlich aufgegeben und schließt sich in Hinsicht der Rechtschreibung den bessern Sprachlehrern, einem Adelung, Heinsius, Moritz, Heise u. s. w. an, die in streitigen Fällen zu Schiedsrichtern genommen werden.

Kriegs-Courier.

Geehrter Herr Alfred!

Es freut mich, daß Sie 1) das Wort zählen oder zālen von Zahl oder Zal ableiten, und 2) daß Sie annehmen: einer regelrechten Ableitung müsse auch eine regelrechte Schrift entsprechen. Daß der Sohn die Züge des Vaters tragen müsse, wenn jener als Sohn erkannt werden soll, versteht sich, und darum mögte ich ungern den alten Vater bemühen, nach der Pfeife des Sohnes zu tanzen, und sein Gesicht so zu gestalten, wie es Laune und Lage des Sohnes mit sich bringen. Sprechen und schreiben wir Zāl, so werden wir auch sprechen und schreiben dürfen: er zālt, ohne darüber beschāmt zu seyn. Grāmt sich auch und schmālt das h, wenn es hōrt und spūrt, wie man sich quālt in (dritter Person) gegenwärtiger Zeit ohne seine Hülfe fertig zu werden, so genīrt und stōrt uns das nicht, selbst wenn uns Iduna deshalb buchstabenkarg schilt! (Wenn ich mir den Staub vom Rocke schüttele, so geschieht es wahrlich nicht, weil ich zu faul bin, den Staub zu tragen!). Die gute Bertha aber, der ich das h gleichfalls geraubt, möge mich, wenn sie diesen Raub — nicht auf dem Papier sieht, sondern — aus meinem Munde hört, beliebig abstrafen.

de Fibre.

Der letzte Kriegs-Courier unsers Criticus gegen den Freund konnte von diesem noch nicht beantwortet werden, da Herr de Fibre nicht in Hamburg wohnt und so die Iduna erst etwas später erhält. Beliebt es Ihm, ein Manifest gegen den gelehrten Criticus zu erlassen, so soll dies das letzte in diesem Streite seyn, da jedes Ding doch einmal ein Ende haben muß, und man gerade über solche Dinge sehr lange streiten könnte. Jacob Belisar und Wallenstein fragen sehr naiv an: „ob Herr de Fibre diese Fehler vorsätzlich mache, damit man sie verbessere?“ Diese Freunde sehen also unsern gelehrten Streit für ähnliche fehlerhafte Aufsätze an, wie man sie in einigen Sprachlehren, zum Behufe der Uebung im Rechtschreiben, findet!

Auflösung des Räthsels in Nr. 12:

Hagel.

Aufgelös't von: Jacob Belisar, Wallenstein, N. Salamon, Max Klopstock, Hanchen Voß und Sophie T..... (das aufrichtige Kind sagt, daß es Hülfe bei der Auflösung gehabt habe. So recht, liebe Sophie!).

Rösselsprung-Zuruf.

Der deutschen Jugend gewidmet.

Erd	So	auf	im	je	Und	nie	Heb'
ren,	wie	re	Freud'	Em	auf	den	wenn
hier	im	Zick	Stets	blick	ße	Brust	Ge
seln	Ho,	wie	vier	den	por	der	Au
Leid	zack	wech	den	Sturm	gen	Blick	die
rend	käm	sei	zagt!	ent	schnel	die,	Lauf
Dich	ver	jagt	ver	wil,	Nichts	Zeit	in
Stähl'	hee	pfend	un	Die	eilt	lem	hält

In der Voraussetzung, daß sich unter den Lesern der lieben Iduna tüchtige Schachspieler finden, gebe ich hier eine Rösselsprung-Nuß auf, und bitte, die Auflösung innerhalb vier Wochen abzureichen.

Um die Sylben zu ordnen, diene zur Wegweisung Folgendes: Man besetze mit dem Springer (Rössel), nach dessen regelmäßigem Gange, die 64 Felder des Schachbrettes so, daß keines derselben zweimal berührt werde. Der Anfang ist hier durch den Druck ausgezeichnet; das Ende giebt das Ausrufungszeichen.

Heinrich Asmus.

☞ Der erste Einsender einer vollständigen Auflösung des vorstehenden Rösselsprunges (es müssen zwei hübsche Verse herauskommen) erhält die bis jetzt erschienenen sechs ersten Hefte der „Neuen Sagenbibliothek" von mir zur Belohnung seines Scharfsinnes und Fleißes.

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 14 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Länder- und Völkerkunde.

Rio Janeiro.

Die Stadt Rio Janeiro ist ziemlich gut gebauet, bedeutend groß und schließt mehrere Höhen ein, auf deren Spitzen sich Klöster befinden. Die Straßen sind so enge, daß die Wagen, deren man sich bedient, und die groß und häßlich sind, nur mit Mühe sich bewegen können, wenn sich zwei begegnen.

Die Bucht hat einen außerordentlich großen Umfang und gewährt wegen der sie umschließenden Küsten und der Inseln, die sich in ihr erheben, einen prachtvollen Anblick. Der Hafen und die Kais sind bequem, aber alle diese Annehmlichkeiten werden Abends durch Unannehmlichkeiten verwischt.

Gegen fünf Uhr kommen aus allen Häusern Fässer mit Unreinigkeiten, richten sich gegen den Hafen und verbreiten in der Wärme einen unerträglichen Gestank, während sie die Luft mit verderblichen Miasmen füllen. Oft werden, trotz dem Verbote der Polizei, die gegen die Reichen nichts vermag, die Vorübergehenden sogar am Tage durch den Gestank dieser Fässer incommodirt, welche die Neger der Reichen forttragen, wenn sie Abends nicht Zeit hatten.

Einige Häuser haben zwei Etagen, die meisten aber nur eine, und viele sind gar nicht übersäult. Größtentheils sind sie von Stein, alle schlecht geordnet.

Die Kirchen und Klöster sind sehr zahlreich und reich, die Geistlichen mächtig und sehr angesehen. In der Fastenzeit macht man

alle Ceremonien, deren der Fanatismus allein fähig ist. Alle Wochen stellen die Glieder der Brüderschaft, deren Namen die Kirche führt, eine Prozession an, wobei man allerhand Puppen, darunter auch eine trägt, welche den wunden- und blutbedeckten Jesus vorstellt. Junge Mädchen stellen die Engel vor, welche von Zeit zu Zeit ihren Herrn trösteten, und umgeben diese Puppen oder gehen in der Prozession. Sie sind reich, aber geschmacklos gekleidet, die Kleider mit Gold gestickt und werden bei den Füßen durch einen Reif abgehalten; sie haben ferner Flügel und tragen in ihren Haaren alle Diamanten, welche ihre Eltern sich zu dieser Gelegenheit verschaffen konnten. Zum Unglück ist diese Tracht sehr wenig vortheilhaft, da sie einen Fuß und ein Bein bis an das Knie zeigt.

Den heiligen Sonnabend früh vergißt man die Traurigkeit, welche die Fasten eingeflößt haben kann. Wie in Buenos-Ayres beschäftigt man sich nur noch mit dem Verräther Judas, benimmt sich hier aber auf eine ganz verschiedene Weise, um den Schauder über das Verbrechen desselben auszudrücken.

Von Tagesanbruch an bemerkt man überall Vorbereitungen zu einem Feuerwerke, welches zur Hinrichtung Judas bestimmt ist. Reich gekleidete Puppen, Männer und Frauen vorstellend, groteske Masken, wie Harlekins, Pierrots, Bajazzos, wilde und gezähmte Thiere, einige in den sonderbarsten Stellungen, z. B. ein Stier, der den Fuß einer sehr eleganten Dame reicht, stehen auf hohen Pfosten und sind durch Feuerschnüre verbunden. Ueber diese Gestalten ragt ein großer Baum hinweg, an dem zwei Puppen hängen; der eine sieht schwarz aus, hat Flügel, einen Drachenkopf, einen Schwanz und Krallen, es ist der Teufel, der den Judas festhält.

Um zehn Uhr, wenn die ganze Bevölkerung Janeiros sich hinzugedrängt hat, wird das Feuerwerk angezündet; alle erwähnten Puppen drehen sich, der Teufel aber fällt auf Judas, steckt ihn in Brand, brennt lange mit ihm und zerfällt endlich in Staub.

Dieses Feuerwerk würde einen schönen Effect machen, wenn es Abends abgebrannt würde; früh um zehn Uhr, bei hellem Sonnenscheine und unter dem tropischen Himmel, sieht man nichts als den Rauch davon. Außerdem hört man das Knallen, man lacht, man vergnügt sich und Alle sind zufrieden.

Obgleich das Clima sehr warm ist, verursacht es doch wenig Krankheiten. Fast alle Fremde sind in den ersten drei Monaten nach ihrer Ankunft, einer Hautkrankheit, die man sarna nennt, ausgesetzt; sie ist nicht gefährlich, aber sehr unbequem und hinderlich.

Der Brasilier beschäftigt sich mit seinen Angelegenheiten bis um elf Uhr Vormittags, dann legt er sich nieder und schläft bis um zwei Uhr. Nach seinem Erwachen ißt er und Abends sucht er sich auf irgend eine Weise zu vergnügen. Das Theater ist groß und gut eingerichtet, nur nicht für den Ton der Stimme, die sich leicht verliert. Trotz der Hitze ist es fast immer gefüllt. Man giebt viele ins Por-

englische übersetzte französische Stücke. Leider trifft man in diesem Theater stets eine schlechte Luft und einen abscheulichen Geruch an, wegen der großen Menschenzahl, deren Tugend keineswegs die Reinlichkeit ist.

(Beschluß folgt.)

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

Bald aber siegte der der Räthin Wahlheim angeborne Leichtsinn über ihre Betrübniß; sie zählte die geraubten Geldsummen nach, musterte ihren reichen Schmuck und fand, daß sie, bei nur einigermaßen vernünftiger Einrichtung, noch auf lange Zeit gegen Sorgen geschützt seyn würde, und damit war der größte Kummer von ihr genommen, da sie ihren Gemahl in der That nie geliebt hatte, also jetzt auch nicht eben allzu sehr über seinen Tod betrübt seyn konnte.

Nur der gegen sie erlassene Steckbrief, der sie der steten Gefahr aussetzte, entdeckt und den Händen des Gerichts in ihrem Vaterlande überliefert zu werden, ängstigte sie, und wenn ihre Wirthsleute sie zufällig einmal schärfer als gewöhnlich ansahen, erbleichte und erröthete sie abwechselnd, und ein leises Zittern, das sie vergebens zu verbergen strebte, durchflog ihre Glieder.

Indeß war sie in dem großen, volkbelebten Hamburg, in dem täglich so viele Fremde zusammenströmen, vor einer Entdeckung so ziemlich sicher, auch war damals die Polizei noch nicht so strenge und aufmerksam, als jetzt, wo jeder Hausbewohner angehalten ist, die bei ihm sich einmiethenden Fremden sofort bei der Polizei zu melden. Bald beruhigte sich die Räthin auch über diesen Punkt, und athmete erst jetzt ganz frei auf. Sie miethete sich, des großen Lebens einmal gewohnt, eine sehr elegante Wohnung in einem der besten Stadtviertel, nahm eine Köchin, eine Kammerjungfer und, da Jean, wie doch zwischen ihnen verabredet worden, sich nicht bei ihr zum fernern Dienste gemeldet hatte, auch einen Diener an, und ein gar lustiges Leben begann auf's Neu.

Wer ein sogenanntes „gutes Haus" machen kann, d. h. wer so viel Geld hat, Gesellschaften, Bälle u. s. w. geben und seine Gäste trefflich bewirthen zu können, dem fehlt es in keiner Stadt der Welt an zahlreichen Besuchen und Bekanntschaften, und auch Frau von Werder — so nannte sie sich in ihren neuen Verhältnissen, weil sie ihren wahren Namen nicht mehr führen durfte — sah sich bald von einem Kreise von Bewunderern und Schmeichlern umringt, woran es uns bei einer gutbestellten Küche und einem reichbespickten Weinkeller selten zu mangeln pflegt.

Josephine, die noch immer ein sehr schönes Kind war und die allgemeine Bewunderung schon deshalb auf sich zog, galt für die Tochter ihrer Entführerin, deren Eitelkeit sich durch den Besitz des reizenden kleinen Geschöpfs geschmeichelt fühlte, und die arme Kleine, der

man niemals den Ort ihrer Geburt, der man weder Mutter noch Bruder jemals nannte, glaubte nach Jahr und Tag selbst, daß sie die Tochter der sogenannten Frau von Werder sey.

Wegen ihrer körperlichen Schönheit stets in ihrer Gegenwart belobt; in allen Dingen verzogen und verzärtelt; im täglichen Umgange mit einer nicht nur eitlen, genußsüchtigen und leichtsinnigen, sondern auch von Grund aus verderbten Frau, die sie noch obendrein für ihre Mutter hielt, hätte aus Josephinen ein in moralischer Hinsicht sehr elendes und unglückliches Geschöpf werden müssen, wenn der Himmel sich ihrer nicht erbarmt und sie zum Theil der flüchtigen Reize beraubt hätte, die unter solchen Umständen ihr Verderben hätten werden müssen.

Josephine waren zwar wenige Wochen nach ihrer Geburt die Kuhblattern eingeimpft worden, wie es die zärtliche Sorgfalt ihrer Eltern erheischt hatte; aber mogten diese nicht recht zum Ausbruche gekommen seyn, oder sie zu den wenigen Personen gehören, die trotz dem die rechten Blattern bekommen, genug, sie bekam sie, und zwar sehr heftig und gefährlich, da die Räthin zu Anfang gar keine Aufmerksamkeit auf den sich am Körper des Kindes zeigenden Ausschlag verwendete.

Als man endlich einen Arzt herbei rief, erklärte dieser die kleinen Bläschen und Pustelchen für die Blattern und zugleich, in Folge der Vernachlässigung der Krankheit, diese für sehr gefährlicher Art.

„Die Blattern? die natürlichen Blattern?!" rief die Räthin voll Entsetzen und Abscheu zugleich. „Ich hätte doch denken sollen, daß man wenigstens so vorsichtig gewesen wäre, ihr die Kuhblattern einimpfen zu lassen; welche Dummheit und Nachlässigkeit zugleich! Sie kann ja nun ihr hübsches Gesichtchen verlieren und ganz abscheulich aussehen werden?"

Der Arzt, welcher Josephine, wie alle Uebrigen, für die Tochter der Frau von Werder halten mußte, war über diese Reden nicht wenig erstaunt, indem es ja ihre Pflicht als Mutter gewesen wäre, für die Vaccination bei ihrem Kinde Sorge zu tragen, und jetzt hörte er, wie sie die Schuld dieser Unterlassung auf Andere schob. Als ein sehr offener, gerader Mann, konnte er nicht umhin, ihr sein Erstaunen über ihre Worte zu bezeigen, und obgleich sie, erschrocken über ihre Unvorsichtigkeit, sich mit dem Vorwande zu entschuldigen suchte, daß sie das Kind in den ersten Jahren seines Lebens bei Verwandten auf dem Lande habe erziehen lassen, glaubte der scharfsichtige Mann ihr doch nicht, weil sie bei seiner Frage sichtbar erbleicht und erröthet war, auch stotterte, sich verwirrte und das Auge zu Boden senkte, als sie ihre Lüge vorbrachte. „Dahinter steckt irgend ein Geheimniß," dachte er und nahm sich vor, Mutter und Kind von nun an in's Geheim etwas schärfer zu beobachten, zumal da ihm das ganze Wesen der Frau von Werder im höchsten Grade mißfiel und er sie weit eher für eine Abentheuerin, denn für eine Frau von Bildung, Stande und Gemüth hielt.

10.

Sobald die Räthin mit Gewißheit erfahren hatte, daß Josephine die natürlichen Blattern habe, floh sie voll Eckel und Furcht das Krankenlager des armen Kindes, das in ein entlegenes Kämmerchen gebracht und der Aufsicht und Pflege einer gemietheten Wärterin übergeben wurde; ja, die Räthin äußerte sogar die Absicht, die arme kleine Kranke außer dem Hause, bei fremden Leuten während der Dauer der Krankheit unterzubringen, „um nicht etwa gar auch noch angesteckt zu werden," wie sie sagte; aber der wackre Arzt erklärte mit sichtbarem Unwillen, daß er dies nicht zugeben könne, indem es das Leben der kleinen Leidenden in die größeste Gefahr bringen würde. Dieser abscheuliche Vorschlag von Seiten der Frau von Werder bestärkte den Arzt aber noch mehr in seiner Meinung, daß Josephine höchst wahrscheinlich das Kind ihrer angeblichen Mutter nicht sey, denn eine Mutter, sagte er sich, würde niemals so handeln können und sollte auch ihr eigenes Leben in Gefahr kommen, indem sie das ihres Kindes bewachte.

Diese Ueberzeugung, oder vielmehr dieser Glaube, flößte dem wackern Manne ein sehr lebhaftes Interesse für die arme kleine Josephine ein, die er mit Recht für kein glückliches Wesen hielt, und so übte er nicht nur als Arzt gewissenhaft seine Pflicht gegen sie, sondern betrachtete sie auch noch mit einer mitleidigen Theilnahme, als sie bereits genesen war. Ach! wie sehr bedurfte sie jetzt des menschlichen Wohlwollens von Andern, denn die bösen Blattern hatten sichtbare, wenn gleich nicht sehr entstellende, Spuren auf ihrem früher so glatten, schönen Antlitze zurückgelassen, und zugleich mit ihrer Schönheit war auch die frühere Zuneigung ihrer Entführerin gegen sie erloschen: sie hatte keine sie verhätschelnde, ihr in allen ihren Wünschen bereitwillig nachgebende Pflegemutter mehr, sondern eine strenge, abstoßend harte, oft ungerechte Gebieterin.

Welch ein Glück war das, was du als Unglück beweintest, nicht für dich, du arme, verstoßene Josephine! Der Schmerz erweckte in deinem jugendlichen Herzen alle die guten Neigungen wieder, die im steten Glück und Wohlleben und bei solcher Erziehung wohl auf immer in dir eingeschlummert seyn würden; auch hatte dir dein Mißgeschick einen edlen, hochherzigen Freund erworben, der kein Anderer war, als der gemüthvolle, wackere Mann, dessen Sorgfalt und Geschicklichkeit dir das Leben erhalten hatte: dein Arzt nämlich:

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich, daß das ganze Geheimniß des Versbaues **hauptsächlich** in dem abwechselnden Steigen und Fallen liegt.

Zu dem Mechanismus des Versbaues gehört auch die Cäsur, d. h. der Einschnitt oder Ruhepunkt, der vorzüglich längern Versen eigen ist.

Die Cäsur wird entweder in der Mitte oder vor der Mitte angebracht, und besteht darin, daß ein Theil des Worts, am besten ein Trochäus oder Spondeus, das folgende Glied des Verses anfängt oder halb in dieses, halb in das folgende Versglied kommt, wodurch denn ein Ruhepunkt für die Leser entsteht. Beispiele erläutern die Sache am besten, daher folgen drei Hexameter (wo sechs Füße, und zwar Spondeen mit Daktilen abwechseln). Die Stelle, wo sich die Cäsur oder der Ruhepunkt für die Stimme befindet, ist mit dem Zeichen || bezeichnet, die Versfüße sind durch | getrennt:

1) Auf die Pö | stille ge | bückt, || zur | Seite des | wärmenden | Ofens.

2) Sing' unsterbliche Seele || der sündigen Menschen Erlösung.

3) Jetzt kam Eloa von seinem || Sitze zum Engel des Mittlers.

Unterhaltendes.

Paracelsus zog das Papier, seiner großen Dichtigkeit wegen, allem Pelzwerk und Zeuge als Schutzmittel gegen die Kälte vor. Bei einem heftigen Husten, den man in rauhen Wintertagen leicht davon trägt, leisten einige auf die Brust gelegte Bogen Papier vortreffliche Dienste, indem sie den Andrang der Kälte an den leidenden Theil verhindern. Merkt Euch das!

Im Dom zu Bremen ist ein Gewölbe — der sogenannte Bleikeller — worin die dort beigesetzten Leichen ohne alle Spuren von Verwesung, in ihrer völligen Gestalt, bloß vertrocknen und hart werden.

Von dem Cretenser Epimenides wird erzählt — Ihr braucht's nicht eben zu glauben — daß er als ein Knabe in eine Höhle gegangen, darin eingeschlafen und erst nach 47 oder gar 57 Jahren wieder darin aufgewacht seyn soll. Ich erwähne der Sache nur, damit Ihr doch wißt, was gemeint sey, wenn man von dem Schlafe des Epimenides redet.

Das Felleisen.

Kriegs-Couriere.

1.

Herr Criticus!

Kein Feind des hörbaren h, wie z. B. in hahahahaha! oder: hihihihihi! — bedaure ich herzlich: daß Sie mir nicht vergönnen: Ortografie (so eigentlich) schreiben zu dürfen. Meine Gründe dafür, sind schon Herrn Xaver bekannt, ohne von ihm anerkannt, weit weniger aber widerlegt zu sein; sie heißen: „Gebrauche die Buchstaben so,

daß sie auf die einfachste Weise, im größtmöglichsten Einklange mit sich selbst, die richtige Sprache wiedergeben. Die Griechen und Römer bedienten sich keiner deutschen Buchstaben; ihr Urteil: wie ein aus ihrer Sprache entlehntes Wort mit deutschen Buchstaben zu schreiben sei, darf uns also dann nur leiten: wenn unsere deutsche Aussprache abweicht, wenn ein Deutscher anders spricht, als ein anderer; sobald aber die Aussprache in deutschem Munde festgestellt ist, sollte man mittelst einfacher Regeln nur danach schreiben, so will es die höchste Autoritaet: die Logik. Es ist die natürlichste Uebersetzung entlehnter Wörter: sie ihrem Klange nach, wieder zu geben, sobald dies mittelst der Buchstaben des adoptirenden Volkes möglich ist; denn Eines muß oft aufgegeben werden: entweder der Klang, die Schreibung, oder die Uebereinstimmung zwischen beiden, und da hat denn die letztere, als eine Tochter der Ordnung, das größeste Recht: auf Nichtverletzung ihrer heiligen Person halten zu dürfen.

Sobald das Fremde (sei es auch nur ein Wort) bei uns eingebürgert ist, muß es sich den Gesetzen des Landes unterwerfen. Ein fremdes Wort, dringt sich uns zwar nicht gleich einem fremden Menschen auf, aber da wir es nehmen dürfen, so liegt die Befugniß: ihm den Stempel unserer Buchstaben-Gesetze aufzudrücken, in der Befugniß: das fremde Wort mittelst unserer Buchstaben schreiben zu dürfen.

Uebrigens bleibt noch die Frage: ob denn die griechische oder römische Schreibung bereits den höchsten Gipfel der Vollendung erstiegen hatte?? — so lange Gründe da sind: dies zu bezweifeln (und diese wären da!) fehlt es an Gründen etwas unangetastet zu lassen was von einem aufgeklärten, geistig fortschreitenden Volke mit der Zeit selbst hätte umgeformt werden können und müssen. So gut wie das mir und das mich, soll auch das h, das y, und das f nur am gehörigen Orte stehen, und sogar allgemeine Mißbräuche in dieser Hinsicht darf man beseitigen. So hat z. B. schon Wieland u. A. m. berichtigt, nicht aus dichterischer Freiheit (wie Herr Xaver meint) sondern aus reiferer Ueberlegung. Warum also, wollen wir Kleinen, den Weg nicht verfolgen, den so große Männer einschlugen? — er führt nicht zurück in das Labyrint (hört!) gelehrter Forschungen, die am Ende doch nie bis zur Wiege der Sprache dringen, sondern vorwärts auf die Bahn der Vollendung. Vorwärts!

Ihr de Fibre.

2.

Geehrter Herr Xaver!

Gelehrt, glaube ich, nirgends mich ausgedrückt zu haben, ich hasse die nutzlose Verschwendung von Gelehrtheit. Bloße Gewöhnung will ich gerade verbannen, und dafür allmälig bessere Ordnung eingeführt wissen. — Jean Paul holte ich herbei: weil er eher Ihnen gegen mich dienen konnte, um dem zu begegnen. — Mit weniger als 10 Zeilen denke ich Ihre Einwendung direkt erwidert zu haben; mit keiner einzigen finde ich meine Erwiderung durch Sie widerlegt. — Auch ich unterwerfe mich dem Urteil der Iduna-Leser, doch nur solchem: das aus richtigen Vordersätzen richtige Schlußfolgen zieht.

Ergebenst d. F.

Schneller, als ich erwartet hatte, ist die Rösselsprungs-Nuß von tüchtigen Zähnen geknackt worden. Die erste Auflösung wurde mir schon am Freitag Mittag, 12½ Uhr von meinem Alphons mit herausgebracht; sie ist datirt: 11 Uhr Vormittags den 29. März. Da mir die Adresse nicht bekannt ist, bitte ich die Löser — die Kinder des Herrn A—bach (ich weiß nicht, ob ich den Namen ausschreiben darf?) bei Tramburg's Erben den Preis abfordern zu wollen, der dort mit Ihrem Namen ver-

sehen, bereit liegt. Sehr freut es mich, daß das sinnigste und geistreichste aller Spiele, zu dessen wärmsten Verehrern auch ich mich zähle, unter uns so viele Freunde und Freundinnen besitzt. Gewiß, es ist auch tausendmal besser, als das leidige Kartenspiel, dem leider! unsre Jugend in manchen Häusern schon Geschmack abgewonnen hat. — Gustavius ist willkommen mit Seinem Räthsel und Minna P—tus soll es seyn. Für den lieben Brief meiner guten Auguste F—ze, so wie für den Ihrer verehrten Mutter, meinen herzlichen Dank.

Auflösung des Rösselsprung-Zurufs in Nr. 13:

Die Zeit enteilt im schnellen Lauf,
Nichts hält die wilden Horen auf;
Stets wechseln, wie im Zickzack hier,
So Freud' wie Leid im Erdrevier.

Empor die Brust! Heb' auf den Blick!
Genieße jeden Augenblick!
Und wenn der Sturm verheerend jagt:
Stähl' kämpfend dich, sey unverzagt.

Heinrich Asmus.

Zuerst aufgelös't von den Kindern des Herrn A—bach; ferner von: Dem Ersten? (nein! wohl aber war der Freund der zweite Löser); Minna Peritus, C. D. W. P., Carl Schröder, Johannes T. C. J., C. C. M—n, G. Selenus, A. und C. B. (Altona), T. J. Albrecht, H. B. A. W. Regler, Carl Bickel, B....f..i (Altona), Großmama (die gute Alte gesteht, etwas Hülfe gehabt zu haben); E... P...., Camillus, Ida J—en, August Reimers, L. C., Dora Luis, Alice, Georg W... (Altona); H. Reincke, †, T..t......t, E—a K—ch, J. A. und J. S. (bemerken ehrlich, daß Sie Hülfe hatten); E. W. Kropp, Mathilde C—ths (mit Hülfe des schachkundigen Bruders); H. B—h, C. B—r, N. B—h, C. K—r, H. E—s, Josephine (mit Randglossen); Ipsor, die Unbekannte (Altona), B. Niemann und Eduardus.

☞ Heute einmal kein Räthsel, und nächste Woche wahrscheinlich kein Felleisen. Ich will nämlich gern — Wind und Wetter dienend — in den Ostertagen eine kleine Ausflucht machen, woran das Felleisen mich verhindern würde; den übrigen Theil unsers Blattes kann ich schon vorher für den Druck in Ordnung bringen. Euch Allen wünsche ich von ganzer Seele ein fröhliches, schönes Osterfest, bitte Euch aber zugleich: der Frühlingsluft nicht allzu sehr zu vertrauen. Die böse Grippe (Influenza nennen die Aerzte diese Krankheit) lauert auf die Unvorsichtigen, um sie, wenn auch nicht eben zu tödten, doch recht sehr krank zu machen.

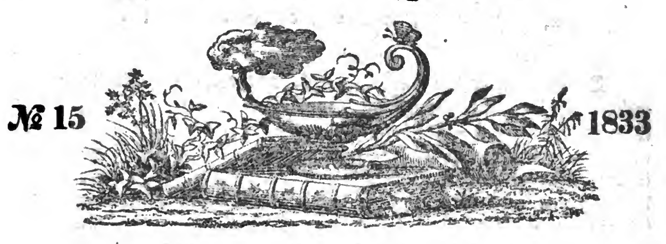
Amalia.

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 15 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Schnepfenthal's Betsaal.

Heil'ger Saal, der jeden jungen Morgen
Eine Schaar von frommen Betern eint,
Die im frohen Lenz, beschirmt vor Sorgen,
Hochbeglücket mehr noch ist, als scheint; —

Heil'ger Saal! wie bist du mir so theuer,
Wie entzückt mich jetzo noch dein Bild!
Daß — bei seinem Anschaun — mir ein neuer
Wonneborn im kranken Busen quillt.

Ach, auch ich war einst in deiner Mitte,
Faltend meine Hände zum Gebet,
Richtete zu Gott des Kindes Bitte,
War von Gluth der Frömmigkeit durchweht.

Ach! — auch ich gelobt an jedem Tage:
Gut und fromm zu seyn auf Lebenszeit;
Legte oft mir vor die ernste Frage:
Bist auch innig du dazu bereit?

O und wenn ich's innig dann empfunden,
Wenn ich mich des Selbsteinklangs bewußt:
Dann genoß ich Augenblicke, Stunden,
Wahrhaft überird'scher Himmelslust!

Darum laß, o Gott! mich oft zurücke,
Jener Zeit in's holde Antlitz schaun,
Und an meinem wahren, innern Glücke
Freud'gen Herzens, so wie damals baun.

(Am Charfreitage.) de Fibre.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

Die Räthin, welche jetzt nicht mehr mit der Schönheit ihrer vermeinten Tochter einen lächerlichen Prunk treiben konnte, kam endlich — es war hohe Zeit — auf den Gedanken, das Mädchen müsse doch auch wohl etwas lernen, und so wurde die bereits achtjährige Josephine in eine Schule geschickt. Zum Glück zog die Räthin bei der Wahl derselben den Arzt zu Rathe und dieser empfahl ihr eine, deren Vorsteherin er als eine edle, hochbegabte Frau kannte; doch damit begnügte er sich nicht allein, sondern er empfahl seinen kleinen Schützling dringend der besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Lehrerin an, was kaum nöthig gewesen wäre, da Josephinens angeborne gute Eigenschaften ihr schon mit der Zeit die Gunst derselben erworben haben würden.

In der Schule, umgeben von liebenden Gespielinnen, geliebt von deren Vorsteherin, genoß Josephine die ersten reinen Freuden ihrer Jugend: sie war dort weit glücklicher, als zu Hause, wo sie nicht selten von der unsinnigen Pflegemutter „das häßliche Thierchen, das pockennarbige Aeffchen“ genannt oder gar mit dem schmeichelhaften Ausrufe: „Herr Gott, wie garstig ist doch jetzt das Ding!“ begrüßt wurde, obgleich man sie mit Recht durchaus nicht häßlich nennen konnte. Nur weniger schön als früher war sie, und das konnte ihr die Räthin schon nicht verzeihen, so wenig das auch Josephinens Schuld war. Statt, wie sonst, von der Pflegemutter verzogen und mit Liebkosungen gleichsam erstickt zu werden, hörte sie jetzt nur harte, im befehlenden Tone ausgesprochene Worte, und nur wenn sie, die auch mit den Händen sehr geschickt war, eine neue Stickerei zum Putze der Räthin fertig gemacht hatte, erhielt sie wohl einmal ein freundliches Wort, sonst aber gar nicht mehr.

11.

Um ihren Kummer zu vermehren, nahm sichtbar der Mißmuth und die Verdrießlichkeit der Pflegemutter mit jedem Tage mehr zu. Dies hatte seine natürlichen Gründe: das mitgenommene Geld ging gänzlich auf die Neige, es meldeten sich dringende Gläubiger von allen Seiten, und doch wollte man den Aufwand und das Wohlleben nicht aufgeben, weil es das einzige war, woran eine so verderbte Natur noch Freude finden konnte. Endlich mußte man doch erst den Diener, dann die Kammerjungfer und bald sogar auch die theure Wohnung aufgeben, und unsre Josephine hatte von nun an alle Dienste der sogenannten „Jungfer“ bei ihrer vermeinten Mutter zu verrichten, da diese meinte, sie könne solcher nicht entrathen. Sie mußte sie nicht nur an- und ausziehen, ihr das Haar kämmen und wickeln, ihre Kleider nähen, ihre Wäsche nachsehen u. s. w., sondern auch ihr noch das Bett machen und die Stube kehren, da die Räthin solches weder selbst thun, noch durch die „groben, schmutzigen Hände der Köchin,“ wie sie sich ausdrückte, verrichten lassen wollte.

Josephine that dieses Alles mit eben so großem Eifer, als schöner Geduld, mit welcher letztern sie auch die fast unerträglichen Launen ihrer Gebieterin ertrug; schmerzlich war es ihr nur, wenn sie, die jetzt ein Mädchen von zwölf Jahren war, auch einer Grille wegen die Schule versäumen mußte, denn dringend fühlte sie den Trieb des Lernens in sich und jede versäumte Stunde machte sie unglücklich. Zwar suchte sie, so viel es nur möglich war, im Hause das Versäumte durch das Lesen guter, belehrender Bücher nachzuholen, und dazu war ihr besonders ihre Herzensfreundin Constanze, die Tochter des wackern Arztes, ihres geheimen Beschützers, behülflich, indem sie sie mit solchen Büchern versah, die der Vater für sie Beide ausgesucht hatte; aber viele Dinge lassen sich doch besser durch einen beredten mündlichen Vortrag, denn aus den Büchern erlernen, und so gehörte Josephinens eiserner Fleiß, ihre seltene Beharrlichkeit dazu, um nicht hinter ihren Mitschülerinnen in Hinsicht des Wissens zurück zu bleiben, da sie so oft ganze Tage zu Hause bleiben mußte, um diesen oder jenen Putz für die Mutter in Ordnung zu bringen.

Ein brennender Wunsch Josephinens war auch der, sich noch mehr in der Musik zu vervollkomnen, wozu sie seltene Anlagen von der Natur empfangen hatte; doch wie auch diesen befriedigen? da ihr früherer Lehrer, nachdem er Jahr und Tag vergebens um sein Honorar gemahnt, endlich den Unterricht ganz aufgeben hatte, auch das schöne englische Fortepiano von der Räthin hatte verkauft werden müssen, weil der Hauswirth sie auszusetzen drohte, wenn man ihm die rückständige Miethe nicht entrichtete.

Auch hier half Constanze, vor der Josephine keinen geheimen Gedanken mehr hatte, und auf ihr wiederholtes Bitten wurde Josephinen erlaubt, in ihrem Hause und auf ihrem Instrumente dann und wann Unterricht von Constanzens ältestem Bruder nehmen zu dürfen, der eine Art von Virtuos auf dem Fortepiano war, und sich mit Freuden dem Unterrichte einer so begabten, lernbegierigen Schülerin unterzog.

(Fortsetzung folgt.)

Länder- und Völkerkunde.

Rio Janeiro.

(Beschluß.)

In einem Lande, wo sich sehr viele Fremde befinden, wo der Handel einen gewissen Grad von Wichtigkeit erlangt hat, wo der Briefwechsel lebhaft ist, muß man wohl staunen, daß man noch nicht an eine Bestimmung über die Austheilung der Briefe gedacht hat. Sie werden zu Niemanden getragen. Wenn sie ankommen, so verfertigen die Postsecretairs ein nummerirtes alphabetisches Verzeichniß, das in einem Saale ausgehangen wird, und Jeder geht dann und holt sich

seine Nummer. Die Postverwaltung braucht nicht die geringste Vorsicht, um sich zu überzeugen, ob die Briefe wirklich denen gehören, welche sie abfordern, und oftmals entstehen Klagen darüber, daß sie an Leute abgegeben worden sind, die kein Recht dazu hatten. Es kommen natürlich auf diese Weise viele Diebstähle u. s. w. vor, aber bis diesen Augenblick hat man nicht daran gedacht, dieser großen Unordnung abzuhelfen. Es giebt höchstens ein Dutzend Kaufleute, welche sicher sind, die an sie gerichteten Briefe zu erhalten; sie bezahlen nämlich den Postbeamten eine gewisse Summe, wofür sie diese auf die Seite legen.

Das Fleisch ist theuer und ziemlich schlecht, das Schweinefleisch ungesund und doch am gemeinsten. Das Geflügel ist gut, aber übermäßig theuer. Nur die Südfrüchte sind gut und wohlfeil.

Fische kann man in Menge haben und doch sind sie theuer, weil die Regierung auf diesen für das Land nothwendigsten Artikel eine Abgabe gelegt hat, welche der Willkühr eines einzigen Mannes überlassen ist. Diese Abgabe wird alle drei Jahre versteigert. Der Zuschlag giebt nicht blos das Recht, ein Zehntel vom Werthe der Fische als Abgabe zu erheben, sondern diese Abgabe auch alle Tage nach Belieben zu bestimmen. Wenn die Fischerkähne ankommen, schätzt der Einnehmer die mitgebrachten Fische, und derjenige, welcher sie zum Wiederverkaufe kauft, muß ihm sogleich den zehnten Theil des Schätzungspreises bezahlen. Der Abgabenpachter bestimmt natürlich den Preis der Fische stets sehr hoch, um viel zu verdienen, und es folgt daraus, daß das Publikum nie wohlfeile Fische erhält. Bei dem Zuschlage, der während meiner Anwesenheit in Rio Janeiro erfolgte, ereignete sich ein Vorfall, welcher die Aufmerksamkeit der Obrigkeit hätte erregen müssen, wenn es ihr möglich wäre, aus ihrem alten Schlendrian herauszutreten.

Derjenige, welcher die Abgabe gewöhnlich erstand, war so daran gewöhnt, Niemanden gegen sich bieten zu sehen, daß er die Sache bereits als sein Recht ansah. Die Zuspruchsacte war bereits vorher ausgefertigt und es fehlte nur noch die Unterzeichnung. Diesmal überbot ihn ein Privatmann in dem Augenblicke, als man ihm das Recht, die Abgabe zu erheben, wie gewöhnlich zusprechen wollte. Das Erstaunen war allgemein; aber bald bot der frühere Pachter mehr und nach einiger Zeit hatte das Gebot das Doppelte der Summe erreicht, welche er gewöhnlich gegeben hatte, und das Recht blieb ihm. Als sein Mitbewerber aufhörte zu bieten, sagte er zu ihm: „Erinnern Sie sich der ungeheuren Abgabe, die Sie von mir wegen eines Fisches vor einiger Zeit verlangten? Jetzt bin ich zufrieden, da ich mich gerächt und Sie gezwungen habe, für das Recht, das Sie so streng üben, noch einmal so viel bezahlen zu müssen.“ — „Ich werde darunter nicht leiden,“ antwortete der Erstehende, „natürlich muß das Publikum bezahlen. Meinen Vortheil werde ich nicht aus der Hand geben.“ Diese Antwort hätte die Regierung über den Mißbrauch, der Willkühr eines Mannes die Macht zu überlassen, eine Abgabe zu erheben, die auf dem Publikum lastet, aufklären müssen.

In allen Aemtern sind die Angestellten nachlässig und unverschämt obendrein. Zweimal in der Woche bleiben sie gewöhnlich aus ihren Bureaux weg; an den andern Tagen gehen sie sehr spät hin und sehr bald wieder fort.

In Brasilien steht der Wille der Richter an der Stelle des Gesetzes. Die Schreiber und untern Beamten bereichern sich an den Summen der Unglücklichen, die sie in die Gefängnisse werfen. Nichts ist leichter, als Jemanden arretiren zu lassen, es genügt, ihn mit drei Zeugen anzuklagen; ist dies geschehen, so wird ohne alle Formalität und ohne ihn erst zu hören, ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Ist er einmal im Gefängnisse, so kann er seine Vertheidigung einreichen und hat er Geld, so erhält er sicherlich bald seine Freiheit wieder, welches Verbrechen er auch begangen haben mag; ist er aber arm, so kann er sicher seyn, das Opfer des Hasses eines Gegners zu werden und eine mit Verhältniß zur Schwere seines — vielleicht angeblichen — Verbrechens stehende Strafe leiden zu müssen.

Welcher Art auch die Anklage ist, und wie auch das Resultat ausfällt, ob er verurtheilt oder freigesprochen wird, wer in das Gefängniß gekommen ist, kann dasselbe nicht verlassen, ohne die Prozeßkosten zu bezahlen. Wird auch seine Unschuld anerkannt, und er hat kein Geld, die Kosten zu bezahlen, so bleibt er im Kerker, bis ihm eine mildthätige Hand die Thüren öffnet.

Die Justizbeamten, die Secretaire, die Kerkermeister erhalten keine andere Besoldung als das, was sie von den Gefangenen erpressen, und sie sind deshalb unerbittlich. Der Richter, der eine sehr mäßige Besoldung erhält, aber einen Theil von allen Prozeßkosten bekommt, giebt sich zu allen Ungerechtigkeiten her, um mit seiner Familie in Luxus leben zu können. Sein Gewissen beschwichtigt er mit dem Gedanken, der Angeklagte kann sich vertheidigen und ich werde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er seine Unschuld beweiset; dann kann er sich an seinen Ankläger halten.

Die Holothurie.

Ein höchst merkwürdiger Meerbewohner, besonders der Tropen-Gegenden, ist die **Holothurie**. Dies Weichthier, welches sehr schwer aufzubewahren ist, befindet sich selten in den Sammlungen der Naturforscher, die über dasselbe noch gar nicht im Reinen sind; es segelt oder rudert bei ruhiger See auf der Fläche des Wassers, und deshalb, so wie seiner sonderbaren Form und seines bunten Farbenspiels wegen, ist es wohl allen Seefahrern aufgefallen. Die kleinsten dieser interessanten Thierart sind etwa einen Zoll, die größern gegen sieben und einen halben Zoll lang. Die Gestalt der Holothurie läßt sich mit keiner andern Thiergestalt vergleichen, und ist im Umriß etwa einer kleinen länglichen, mit Luft gefüllten Blase von azurblauer Farbe ähnlich, die ein dunkleres Blau und Grün spielt. Ueber dem fast walzenförmigen Körper sitzt ein gefalteter, sehr beweglicher, purpur und rosen-

farbig schillernder Kamm, und das Thier bewegt sich in der Richtung, welche es durch diesen erhält. Wenn die See hoch geht, taucht es mittelst eines ganz eigenen Respirations-Apparats unter. Der Körper ist so leicht, daß er auf dem Wasser zu schweben scheint, und er schwimmt sogar noch auf reinem Weingeist. Am untern und mittlern Theil der Holothurie sitzen Röhren, Saugwarzen und Fühlfäden, die das Thier verlängern und wieder einziehen kann, manche sind sechszehn, siebzehn Fuß lang, aber spiralförmig gewunden, sehr schön blau und rosenroth gefärbt und dienen zugleich als Saugwerkzeug, zur Bewegung und zur Vertheidigung. Diese Fäden, Warzen und Röhren enthalten eine klebrige Materie, die, auf die menschliche Haut gebracht, Blasen zieht und einen Schmerz verursacht, wie eine leichte, aber ausgedehnte Verbrennung. Diese Eigenschaft hält sich sehr lange; die Gefäße, in welchen man Holothurien aufbewahrt hat, müssen sehr sorgfältig ausgewaschen und abgerieben werden, ehe man sich ihrer ohne Schaden zu andern Gegenständen wieder bedienen kann. Schneidet man mit der Scheere die Fühlfäden ab, oder den Körper quer durch, so stirbt das Thier noch nicht, lebt oft noch sehr lange. Der häutige Kamm scheint weit empfindlicher als die andern Theile, und das Thier bewegt sich weit lebhafter und rascher, wenn man diesen Theil verletzt. — Die Holothurie nährt sich von Thieren aller Art, sie verschlingt oft verhältnißmäßig sehr große Thiere, und ihre Verdauungskraft scheint außerordentlich stark zu seyn. Einige Arten von Seekrebsen und Medusen nähren sich ihrerseits wieder von Holothurien.

Ein neues Festland.

Man hat eine höchst interessante und vielleicht wichtige Entdekkung lächerlicherweise in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen gesucht; indessen ist so viel davon laut geworden, um die Neugier zu erregen, wenn auch nicht genug, um dieselbe zu befriedigen. Ein Wallfischjäger hat, wie es scheint, im Südpolar-Meere ein neues Festland getroffen, und da die Entdeckung unbedeutend ist, so haben die Eigenthümer versucht, dieselbe zu verheimlichen, bis sie einige Ladungen von Thran und Seehundsfellen weggebracht hätten. Das Tagebuch des Schiffes ist unklar, indessen scheint die Thatsache festzustehen, daß in der Gegend des 67. Breitengrades und der Länge nach gerade südlich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ein ungeheuerer neuer Landstrich gefunden worden ist (es würde sonach ein südliches Sibirien seyn). Bekanntlich hat man schon lange vermuthet, daß am Südpole, wie am Nordpole, wenigstens große Inseln in größerer Nähe bei demselben sich finden müßten, als Reisende je vorgedrungen sind. Cook hegte ebenfalls diese Meinung und neuerlich Weddel, der in jener Richtung sehr weit kam. Das Räthsel ist nun auf jeden Fall gelöset und wir hoffen, bald genauere Nachrichten von dieser Entdekkung zu erhalten.

Unterhaltendes.

Nachdem man längere Zeit einer großen Kälte ausgesetzt gewesen ist, darf man sich ja nicht sogleich dem Feuer nähern. Ein Arzt erzählt von zwei Personen, die sich, sehr erfroren sogleich dem Feuer näherten, daß die eine davon den Brand bekommen habe, die andere aber auf der Stelle blind geworden sey.

In diesem Jahre langten die klappernden Frühlingsboten, die Störche, ganz besonders früh an. Am 27. März, als ich mich eben im Garten des milden Frühlingsscheines freute, bezogen sie das große, stadtbekannte Nest auf meinem Hause. Erst kam das Männchen, besah das Nest von allen Seiten, klapperte tüchtig, und flog dann wieder davon. Nach einer Stunde kehrte er aber wieder in Begleitung des Weibchens zurück, und seitdem bauen sie fleißig, spazieren auch schon gravitätisch in der großen Wiese hinter meinem Garten umher, und suchen sich Frösche zur Nahrung. In andern Jahren trafen sie gewöhnlich erst zwischen dem 11. und 15. April hier ein.

Unter den vielen Reliquien, die zu Trier aufbewahrt werden, befinden sich unter andern nachstehende Curiositäten: Fünf Körner und sieben Brödchen des himmlischen Manna, womit die Israeliten in der Wüste gespeis't wurden; ein Stück von dem Steine, worauf Jesus schrieb; einer der Steine, womit der heilige Stephan lapidirt (gesteinigt) wurde; ein Stück von der Haut des heiligen Bartholomäus; ein Würfel, womit der heilige Rock verloos't wurde, und auch dieser Rock selbst. Die Geschichte dieses Rockes (der übrigens auch an andern Orten vorgezeigt wird), und seiner vielen Wanderungen bei Annäherung von Kriegsgefahren, ist interessant. Von 1794 bis 1810 war er nach Augsburg geflüchtet. Im September 1832 wurde er in Trier, zur Verehrung der Gläubigen, ausgestellt, und 227,217 Menschen wanderten dahin, den Rock zu sehen!

Außerordentlichen Muth und seltene Geistesgegenwart zeigte ein deutscher Major, der mit wichtigen Papieren in Italien reisete. Ganz allein begab er sich in einer Postkutsche von Neapel nach Rom. In den pontinischen Sümpfen wurde er von sechs wohlbewaffneten Banditen angefallen, die, von einem einzelnen Manne keinen Widerstand erwartend, keck an die Postkutsche traten und unter schrecklichen Flüchen dem Major auszusteigen befahlen. Er that es, nahm aber zwei geladene Pistolen mit, die er mit gekreuzten Armen unter dem Mantel hielt und, als er den Fuß auf die Erde gesetzt hatte, links und rechts abfeuerte, so daß zwei Banditen, die ganz nahe bei ihm standen, todt zur Erde niederfielen. Eben so schnell war er nun mit seinem Säbel bei der Hand, mit dem er einen Banditen verwundete, und dem andern den Kopf spaltete. Die beiden übrigen Räuber retteten sich jetzt durch die Flucht.

Livius erzählt von Hannibal, den Ihr wohl aus der karthaginensischen und römischen Geschichte kennen werdet, daß, als er einst den Römern bei einer großen Winterkälte eine Schlacht liefern wollte, er seinen Kriegern nicht nur Speise, sondern auch Oel reichen ließ, womit sie sich die Glieder und Gelenke einreiben mußten. Als dies geschehen war, lockte er die Römer heraus, welche bis an den Leib durch einen Fluß waten mußten. Hiedurch wurden sie zum Schlagen so untüchtig gemacht, daß Hannibal mit seinen gelenkigern, durch das Oel gegen die Kälte geschütztern Karthagern einen leichten Sieg davon trug.

Philipp, Herzog von Archot, trug einen Pelz von Schaaffellen, der Herzog von Alba (ein tapferer Feldherr, aber überaus böser, grausamer Mann) aber einen Wolfspelz. Als der Herzog von Archot nun neben Alba reiten sollte, sagte er: „Ich fürchte, mein Schaaf werde von Ew. Liebden Wolf gefressen."

Das Felleisen.

Ein kleines Felleisen — die Iduna kann also nicht mehr ohne Gepäck gehen — muß ich doch zurecht machen und unsrer geduldigen Göttin, trotz der Oster-Tage, auf den Rücken geben. Es liefen noch Auflösungen des Rösselsprunges ein von: Henriette Böhm auf Burg Schlitz bei Teterow poetisch, wie folgt:

So wagt' ich kühn den Rösselsprung,
Und kämpfte gegen Dämmerung,
Die schnell dem Licht des Geistes wich,
Und da fand — jene Lösung sich.

Ferner von S. St. in Altona, Fr. Eggers (Rostock), Philipp Menge, Theodor Witte (Kiel), S. v. d. P., der zugleich auch eine solche Nuß einsandte, die wohl nach einiger Zeit einen Platz findet, und von Emil Sch....k. Für die Sage zugleich meinen Dank.

Räthsel.

Wie heißt der kleine, wunderbare Schrein,
Je mehr schon d'rinnen ist, je mehr geht noch hinein?

Mein Briefkasten.

Für die von dem geehrten Namensvetter aus der Ferne mir eingesandte hübsche Erzählung, so wie für den lieben, theilnehmenden Brief, den herzlichsten Dank! Die erstere wird bald eine Zierde der Iduna seyn. Den geliebten Kranken wünsche ich von ganzer Seele eine baldige völlige Wiederherstellung. Den sehr gehaltvollen Aufsatz, mit der Ueberschrift: „Liebe Iduna!" kann ich nicht mehr geben, da ich den Wiederausbruch eines neuen Krieges über diesen Gegenstand nicht wünschen darf. Ich selbst aber will mir die Belehrung zu Gemüthe nehmen. Für die gütigen Bemühungen, den fernen Freund betreffend, drücke ich dem näherwohnenden die Hand: Gott wird Ihn für Seine Güte und Sein schönes, ächt menschliches Wohlwollen segnen!

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

Iduna.

№ 17 — 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Welcher war der Tadelnswertheste?

Diese Frage richtet eine entfernte Freundin der Jugend an Euch, Ihr lieben Iduna-Leser, indem sie Euch zugleich die nachstehende kleine Geschichte mittheilt:

Ein reisender Student trat an einem Markt-Tage in die Gaststube eines Wirthshauses in einer kleinen Stadt Süd-Deutschlands. Während er eine Erfrischung zu sich nahm, beobachtete er einen Kriegsmann, der mit gestütztem Haupte am Nebentische saß und schmauchte, wobei er die Augen forschend nach allen Seiten hinwandte, gleichsam als wolle er etwas damit erspähen.

Nicht lange, so trat ein Bauer zu den Beiden ein und schüttete einen Sack mit Geld auf dem Tische aus, an dem der Soldat saß, wobei er mit großer Aufgeregtheit erzählte, wie er den Bäcker, dem er gewöhnlich sein Korn verkaufte, diesmal tüchtig geprellt habe. — „Das Getraide war schlecht," sagte er, „das wußte ich wohl; aber eine Flasche Branntewein, die von meiner Hausfrau beigepackt worden war, that Wunder beim Verkaufe. Ich trank dem Bäcker wacker daraus zu, er besah das Korn nicht und bezahlte es mir dann in der Trunkenheit weit über den Preis."

Während der Bauer sich dieses schönen Kunststückes berühmte, zählte er die Münze und der Soldat sah eine Weile lächelnd zu. Jetzt aber tippte er mit dem kleinen, jedoch etwas breiten Haken seines Pfeifenkopfes in die Geldreihen, bemerkend: daß hier, dort wieder, und da auch, ein Groschen fehle. Der Bauer ergänzte jedesmal die fehlenden Stücke, und der Soldat bemerkte mit lachendem Munde: „Der Branntewein möge auch wohl jetzt noch seine Wirkung thun."

Dem war wirklich so: der Krieger hatte an den Haken seiner Pfeife etwas Vogelleim gestrichen, das er zufällig bei sich trug, und auf diese Weise eine ziemliche Menge Geldstücke unbemerkt in seine Tasche gebracht, indem jedesmal ein Groschen an der Pfeife festklebte, so oft er damit durch die Geldreihen tippte. Der Bauer belachte seine vermeintliche Zerstreutheit beim Geldzählen, und meinte, er habe ja wohl das Zählen heute gänzlich verlernt!

Der Student bemerkte gar wohl den ganzen Zusammenhang der Sache, doch schwieg er, und ward so er, der Gebildete, der Hehler der beiden Stehler. Sollte nicht ihn der Unwille, den diese kleine Begebenheit nothwendig in einem redlichen Gemüthe aufregen muß, am meisten treffen? und was war es wohl, das ihn so besonders schuldig machte?

Lina R—dt.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

„Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht," sagte der Arzt tief ergriffen, nachdem er die undeutlichen Schriftzüge mit großer Mühe entziffert hatte: „Josephine, Sie haben keine Mutter verloren und wahrscheinlich werden Sie sie erst jetzt finden, denn dies war Ihre Mutter nicht."

„Nicht?!" rief die Jungfrau, aus ihrer Erstarrung erst durch diese Worte erwachend; „es war meine Mutter nicht, sagen Sie, Herr Doctor?"

„Lesen Sie selbst," sprach er, ihr das Papier hinreichend; „die Hand der Sterbenden schrieb es auf dieses Blatt, daß Sie nicht ihre Tochter waren."

Josephine überlas die verhängnißvollen Zeilen mehrere Male mit überströmenden Augen und seltsam bewegtem Herzen; ach! hatte sie doch Die, welche sie für ihre Mutter hatte halten müssen, nie mit der Liebe und Achtung umfassen können, womit glücklichere Kinder ihre über Alles geliebten, tugendhaften Eltern lieben und verehren; war auch sie doch stets dem Herzen ihrer Pflegemutter eine Fremde geblieben, wie sie so oft mit unsäglichem Schmerze gefühlt hatte! Dieses Räthsel, das sie so oft beunruhigt, sie irre an sich selbst gemacht, war jetzt gelös't und die Vorwürfe, die sich ihr gutes, gefühlvolles und für die Tugend heißentbranntes Herz gemacht hatte, ihre Mutter nicht mit der ganzen Kraft ihrer Seele lieben zu können, sie verstummten jetzt plötzlich, und trotz ihres Schmerzes über den so unerwarteten Tod ihrer Pflegemutter, fühlte sich ihre Brust doch jetzt wie von einer Centnerlast erleichtert.

Doch wer war die Verstorbene gewesen? wer war sie selbst? Lebten ihre Eltern noch? sollte sie sie wiedersehen? sollte sie noch einmal an dem Herzen ihrer wahren Mutter ruhen? Wie aber sie wiederfinden, da der Mund, der allein Antwort auf alle diese Fragen geben konnte, auf ewig durch den Tod versiegelt war?

Fast dieselben Fragen legte sich der Arzt, Josephinens Freund und Beschützer, in diesem Augenblicke vor; dann wandte er sich an die Jungfrau, reichte ihr seine Hand und sprach mit feierlichem Tone:

„Sie stehen jetzt verlassen und einsam in der Welt da, meine theure Josephine; Sie bedürfen nicht nur des Schutzes, sondern auch der thätigen Hülfe eines Freundes: wollen Sie mich zu dem letztern annehmen, so willige ich mit Freuden ein, es Ihnen zu seyn, so weit nur meine Kräfte reichen."

„O wie glücklich machen Sie mich durch diese Worte, hochverehrter Mann!" rief Josephine, und wollte im Uebermaaße ihrer Dankbarkeit seine ihr dargebotene Hand an ihre Lippen drücken, was er aber nicht litt.

„Gut," sagte er, „so muß der erste Schritt, den ich in Ihrem Interesse thue, der seyn, daß ich mich gerichtlich zu Ihrem Vormunde ernennen lasse; denn nur so werde ich im Stande und befugt seyn, mich Ihrer Angelegenheiten als ein Vater anzunehmen. Sie aber, mein lieber Mündel, kommen sofort mit mir, denn was wollten Sie hier im Hause des Todes noch länger verweilen? Ich sorge dafür, daß die Leiche begraben werde, und dies ist das Ende aller Ihrer und meiner Verpflichtungen gegen die Verstorbene."

„Nein, noch eine liegt mir außerdem ob," versetzte Josephine mit hohem Ernste, trat zu der Leiche hin, drückte einen Kuß auf die erbleichte Stirn und sagte unter Thränen:

„Fahre in Frieden in Deine stille Gruft hinab, Mutter, und was Du mir auch gethan haben mögest, wie Du mich auch, aus mir bis jetzt noch unerklärlichen Beweggründen, um das Glück meiner Jugend betrogen, ich habe Dir als Mensch, als Christin vergeben, ich sende Dir keinen Vorwurf in's Grab nach!"

Eine Thräne der Rührung glänzte bei diesen Worten des guten, frommen Mädchens zwischen den Wimpern des Arztes; doch sprach er nicht, weil er allzu bewegt, zu tief ergriffen von dieser rührenden Scene war. Er untersuchte dann noch einmal die Leiche mit der größesten Gewissenhaftigkeit, ob auch wirklich keine Spur von Leben an derselben zu entdecken sey, und breitete dann, als er die vollste Ueberzeugung vom völligen Tode der Räthin erlangt hatte, über die Verblaßte ein feines Tuch, worauf er Josephine mit sich fortzog, das Zimmer sorgfältig verschloß, ihr den Schlüssel reichte, und sie mit sich nach Hause nahm, wo sie an Constanzens treuem Herzen sich satt weinen und klagen konnte.

14.

Die Leiche war jetzt dem Schooße der Erde übergeben und der Arzt von Seiten der Behörde unter den üblichen Förmlichkeiten feierlichst als Josephinens Vormund bestätigt worden, wodurch er das Recht erhielt, wie ein Vater für sie zu sorgen und sich aller ihrer Angelegenheiten anzunehmen.

Zunächst schritt jetzt der brave, einsichtsvolle Mann zur genausten Untersuchung aller von der Verstorbenen zurückgelassenen Papiere, weil

er durch diese irgend eine Aufklärung über Josephinens Eltern, so wie über ihren wirklichen Namen, ihren Geburtsort u. s. w. zu erlangen hoffte, und eben dies mußte ja als das Wichtigste angesehen werden, zumal da der geringe Nachlaß der Verblichenen kaum hingereicht hatte, ihre Beerdigungskosten zu bestreiten, zu denen der Arzt noch hatte zulegen müssen.

Eine ehemals gewiß sehr schöne, reich mit Haaren, Gold und Silber gestickte, jetzt aber etwas schmutzige und verblichene Brieftasche fiel dem genau Untersuchenden in die Augen; er öffnete das silberne Schloß derselben und fand von einer unbekannten Hand auf der ersten Seite derselben, folgende Inschrift:

„Souvenir d'amitié de Charlotte de D***
à son amie,
Madame Bernhardine de Wahlheim,
à Berlin."

Es war nämlich in früherer Zeit Mode, solchen Geschenken französische Inschriften zu geben, und diese lautet in der Uebersetzung: Andenken der Freundschaft von Charlotte von D*** an ihre Freundin, Frau Bernhardine von Wahlheim in Berlin. So wie der Arzt diese Zeilen gelesen hatte, war es ihm höchst wahrscheinlich, daß der rechte Name der Verstorbenen nicht von Werder, wie sie sich bisher in Hamburg genannt hatte, sondern von Wahlheim sey, und um über diese Vermuthung Gewißheit zu erlangen, ging er auf das Zimmer hinauf, das jetzt von Constanzen und Josephinen gemeinschaftlich bewohnt wurde, um von der letztern den Vornamen ihrer vermeinten Mutter zu erfahren.

„Bernhardine," antwortete Josephine und sah ihren Beschützer dabei fragend an.

„Da haben wir schon einen Lichtstrahl, der in dieses tiefe Dunkel fällt," sagte er, sich vergnügt die Hände reibend; dann entfernte er sich eiligst wieder, um seine Untersuchungen fortzusetzen. Lange fand er nichts, das ihm hätte weitere Aufklärungen verschaffen können, bis ihm die Zeitung mit dem bewußten Steckbriefe in die Hände fiel, der von der Räthin, seltsam genug, war aufgehoben worden. Schon wollte er sie ungelesen bei Seite legen, weil er sie nur für ein zufällig unter die geschriebenen Sachen gekommenes altes Stück Papier hielt, als sein Auge zufällig auf den Steckbrief fiel, der den Namen Bernhardine von Wahlheim, wie hier, mit gesperrtem Druck enthielt. Auch des von ihr geraubten Kindes, Josephine Birken, war darin erwähnt und alle Umstände des Verbrechens so genau angegeben, daß er keinen Augenblick länger in Zweifel seyn konnte, den Schlüssel zu Allem in Händen zu halten; wer beschriebe wohl die Freude des edlen Mannes bei dieser Entdeckung.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Die Versarten.

1) Wenn die Euch vorstehend beschriebenen Versglieder nach gewissen Regeln zusammengefügt werden, so entsteht ein Vers, dessen richtige Abmessung nach seinen Gliedern die Scansion genannt wird.

2) Ein Vers (Lateinisch, versus — das Umwenden mit der Pflugschar, von verto, ich kehre um) ist nichts anders, als ein Theil vom Ganzen, das in ähnlicher Ordnung immer auf's Neue zurückkehrt. Mehrere solcher Verse bilden eine Strophe, nach einem griechischen Worte, das wenden, drehen, bedeutet, weil die Alten ihre Gesänge mit Tanz begleiteten, und die Tänzer während der Strophe auf die eine, und während der Antistrophe auf die andere Seite sich wendeten.

3) Die verschiedenen Verse haben ihren Namen von denjenigen Füßen, aus denen sie zusammen gesetzt sind, wenn sie nämlich aus lauter gleichartigen Füßen, oder dem größten Theil nach aus solchen bestehen, z. B. die jambische Versart, wenn lauter Jamben zusammen gesetzt sind, die trochäische, wenn lauter Trochäen, die daktylische, wenn lauter Daktylen da sind. Und hier macht die Anzahl der Füße dann den weitern Unterschied aus, indem es z. B. eine drei-, vier-, fünf- und sechsfüßige jambische Versart giebt. Werden aber ungleichartige Füße zusammen gestellt, so entstehen verschiedene andere Versarten, z. B. die hexametrische, pentametrische u. s. w. (Fortsetzung folgt.)

Der neufundländische Hund.

Diese Hunderace ist eine der interessantesten wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften, welche indeß so eigenthümlich sind, daß sie jedes einzelne Individuum gewöhnlich auf eine besondere Art äußert. Es giebt im Norden des alten Festlandes vielleicht noch größere Hunde, man könnte vielleicht auch versuchen, das Riesengeschlecht der epirischen Hunde wieder zu erhalten, von denen Plinius eine so poetische Schilderung hinterlassen hat; für den Menschen ist aber ein ihm gänzlich ergebener Gefährte besonders schätzbar, der ihn gegen Räuber vertheidige, aus dem Wasser ziehe, wenn er hineingefallen, seine Anstrengungen und Gefahren theile und ihm dadurch oftmals das Leben rette. Der neufundländische Hund ist vielleicht mehr als ein anderer seines Geschlechts dieser Gefährte, dieser Freund in den schwierigsten Verhältnissen; man kann auf seinen Muth und auf seine Klugheit rechnen, von denen er nicht selten Beweise giebt, wie man sie nicht erwarten zu können glaubte. Einige Beispiele der Art dürften hier wohl an ihrem Orte seyn: —

Der Durham, das Packetboot von Sunderland, hatte an der Küste von Norfolk, in der Nähe von Clay, Schiffbruch gelitten. Die

Mannschaft und Passagiere konnten nur dadurch gerettet werden, daß man ein Tau von dem Schiffe an das Land bringe; aber die Küste war zu weit entfernt, als daß man hätte ein Tau dahinwerfen, und der Sturm zu heftig, als daß ein Matrose seinen Unglücksgefährten den gefährlichen Dienst erweisen können, eines an das Ufer zu tragen. Zum Glück für die Schiffbrüchigen befand sich ein neufundländischer Hund am Bord; diesem übertrug man das gefährliche Unternehmen. Man gab ihm das Ende des Rettungstaues in die Schnauze und er stürzte sich damit sogleich in das Tosen der Wogen, welche sich aneinander brachen. Schon hatte er einen großen Theil des Weges zurückgelegt, als die Kräfte anfingen ihn zu verlassen; aber er ließ das Strick-Ende dennoch nicht los. Zwei unerschrockene Matrosen an der Küste, welche die Anstrengung des Hundes bereits bewundert hatten, sahen seine Hülflosigkeit und zögerten keinen Augenblick, ihr Leben zu wagen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Sie erreichten ihn wirklich, als er eben sinken wollte, nahmen ihm das Tau aus den Zähnen, halfen ihm an das Ufer und man konnte nun neun Personen das Leben retten, welche ohne den Hund hätten untergehen müssen.

Ein junger englischer Matrose, ein geschickter Schwimmer, schiffte sich auf einem Kriegsschiffe ein und besaß einen sehr schönen neufundländischen Hund, der sich die Liebe der ganzen Mannschaft erworben hatte. Während des Aufenthalts des Schiffs in einer Colonie, überließ sich Herr und Hund oft dem Lieblingsvergnügen, neben einander zu schwimmen. Eines Tages kam der Matrose beim Schwimmen auf den Einfall, dem Hunde die beiden Hände auf den Kopf zu legen und drückte ihn dadurch tief ins Wasser, woraus er erst nach einigen Minuten wieder emporkam. Dieser Scherz mißfiel dem Hunde gar nicht, er legte vielmehr sogleich seine beiden Vorderpfoten auf den Kopf seines Herrn. Dieser sank und blieb länger unter dem Wasser als der Hund; kaum erschien er aber wieder, als ihn der Hund von neuem hineindrückte. Der Spaß ward so lange fortgesetzt, bis der Matrose endlich nicht wieder erschien. Der Hund heulte in Verzweiflung, tauchte unter, kam wieder zum Vorschein, um von neuem zu heulen, und tauchte wiederum unter, um seinen Herrn zu suchen. Endlich kam man beiden zu Hülfe und eine Schaluppe nahm die beiden abentheuerlichen Schwimmer auf. Der Hund hatte seinen Herrn endlich gefunden, ihn gepackt und an die Oberfläche gezogen.

Unterhaltendes.

Auch die Cholera hat ihren Nutzen gehabt. Ein englischer Arzt giebt der Cholera das ehrenvolle Zeugniß, sie habe in Europa mehr Schmutz aus den Gassen und Häusern weggeschafft, als Rathsbefehle nimmer vermocht hätten, und werde deshalb, so wie aus andern Gründen, mehr Leben erhalten, als sie weggerafft habe.

Der kluge Richter. Ein Beamter in Marokko, der sich durch seinen Scharfsinn auszeichnete, ließ eines Tages drei Jünglinge vor sich kommen, die des Diebstahls seltener Tauben angeklagt waren. Nachdem er sie aufgefordert hatte, sich zu setzen, sagte er mit lächelnder Miene: „Wenn man läugnet, Tauben gestohlen zu haben, so sollte man sich wenigstens hüten, deren Federn auf dem Kopfe zu tragen.“ Einer der Angeklagten, noch im Alter, wo Verstellung schwer ist, fuhr unwillkührlich mit der Hand nach der Mütze, um die Federn abzuschütteln (daß keine darauf waren, werdet Ihr begriffen haben, wie auch, daß der Richter es nur gesagt hatte, um den Schuldigen auszumitteln), und verrieth sich durch diese Bewegung als den Dieb. Daß er in Marokko die verdiente Bestrafung fand, versteht sich von selbst; denn nur in dem civilisirten Deutschland gehört das Wegfangen der Tauben zu den Privilegien der lieben Jugend, und manche Eltern freuen sich wohl gar über die List und Geschicklichkeit ihres Söhnchens, wenn es einem Nachbarkinde die hübschen Tauben, seine Freude, weggestipitzt hat. Gott besser's!

Der Blitz als Lebensretter. In Nord-Amerika sollte eben ein Bauerknabe beerdigt werden, als plötzlich ein Gewitter am Horizonte aufstieg. Bald folgte Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag; das Unwetter tobte fürchterlich! Da fährt plötzlich ein Strahl auf den Sarg hernieder — Ihr könnt Euch das Entsetzen der Anwesenden denken — zerschmettert den Sargdeckel, so daß er aufspringt, und berührt den vermeinten Todten, der durch diese unsanfte Berührung aus seinem Starrkrampfe erwacht und sich in seinem Sarge aufrichtet. Er war nicht sehr verletzt durch den Blitzstrahl und soll noch jetzt leben.

Seltsam! Wenn sich auf einem mit Kaffe beladenen Schiffe nur einige Säcke mit Pfeffer befinden, so soll die ganze Ladung verderben.

Blüthen und Blätter.

Das Ungleiche.

Zehn Arme liegen ruhig
Auf einer Streu beisammen;
Zwei Königen ist immer
Das weitste Reich zu eng.

Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte;
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Worte.

Das Felleisen.

Richard B—n wünscht zu wissen: „welche Bedeutung das Wort Sinecure, das in unserer vorigen Nummer vorkam, habe?" Das Wort ist ein lateinisches, dem wir, wie vielen andern aus fremden Sprachen, das Bürgerrecht bei uns gegeben haben, und bedeutet so viel, als die Einkünfte eines Amtes oder Geschäftes zu beziehen, ohne dafür die Amtsgeschäfte zu verrichten, oder Mühwaltung dafür zu haben. Solche Sinecuristen sind fressende Krebsschäden eines Staates, und ich glaube, daß wir in unserm Hamburg deren nur sehr wenige haben. Früher waren unsre Domherrn Sinecuristen, d. h. sie bezogen ein sehr bedeutendes Einkommen, ohne dem Staate Dienste dafür zu leisten; aber man läßt sie aussterben und erwählt keinen neuen Domherrn mehr, wenn einer der jetzt noch lebenden mit Tode abgeht. In dem sonst so glücklich gepriesenen England giebt es eine große Menge Sinecuren und Sinecuristen, womit aber der aufgeklärtere Theil der Nation auch höchst unzufrieden ist. So erhält der Herzog von Albany, als erblicher Ober-Falkonier, 2000 Pfund Sterling (36,000 ℔); der Vicomte von Ancon, als Ober-Jagd-Hunde-Aufseher gar 2500 Pfd. Sterl. Beide Herrn leisten aber, eben wie andere Sinecuristen, nicht den kleinsten Dienst für diese ungeheuren Summen. — Die Bücher von E. und A. W—lich liegen längst in der Bibliothek bereit, und haben diese Freunde sie dort nur gegen Abgabe ihrer Charte abzufordern. Titus Livius erklärt sich gegen die Rösselsprünge, und wünscht keine mehr in der Iduna zu erblicken. Der Freund kann sie ja nur ungelesen und ungerathen lassen, wenn sie nicht nach Seinem Geschmack sind. Gretchen Pahl und Adolphus haben sehr sinnreich das Räthsel in Nr. 15 unsrer Iduna folgendermaßen aufgelös't, und zwar mit fast gleichen Worten: „Ist die Auflösung des Räthsels in Nr. 15 nicht der Kopf? Denn je mehr man schon gefaßt hat, je mehr kann man begreifen." — Ich hatte nun freilich das Gedächtniß bei meinem Räthsel im Sinne, das, je geübter es schon ist, je mehr man ihm schon aufgebürdet hat, immer noch mehr aufnehmen kann; aber auch auf den Kopf, und, wie Gustav St... in Altona schon früher errieth: auf den Verstand, paßt es sehr gut.

Auflösung der Charade in Nr. 16:

Iduna.

Aufgelös't von Caroline Pahl und Titus Livius.

Räthsel-Frage.

Weshalb sind wohl die dümmsten Menschen die besten Baumeister?

M. H. N. in Altona.

☞ Zu verbessern.

In unserer Nr. 16 ist aus Versehen der 24ste, statt des 4ten Mai's, als Eröffnungstag der Iduna-Bibliothek angegeben. Kommt also schon zum 4ten!

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 18 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts, belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

An die Leser der Iduna.

☞ Der schelmische Herr Setzer hat sich als den ersten Löser meiner letzten (gar zu leichten) Charade kund gegeben, indem er die Sylben genau unter einander setzte, daher muß wohl eine etwas schwierigere folgen:

Doppel-Charade*) (dreisylbig).

Daß die Engländer ein großes Volk sind, möchte man aus der Art schließen, wie sie die erste Sylbe gebrauchen; diese bezeichnet nicht nur meistentheils den Engländer, sondern auch nach englischen Ansichten den Rang, welchen dies Volk auf Erden einnimmt.

Die zweite Sylbe ist so und so die zweite. Die dritte hat die Sonderbarkeit, daß sie mit dem Anfange endigt, und mit der Mitte anfängt; 504 Mal genommen, liefert sie das Ganze. — Wenn es gestattet wäre, die rechte Hälfte eines österreichischen Adlers mit ihr zu vergleichen, so würde der ganze Adler ein Frauenzimmer seyn! —

Das Ganze hab' ich in Weimar, in der liebenswürdigen Tochter des Gymnasien-Direktors, Herrn Lenz, zum Erstenmale kennen gelernt; es geht sich selber vorher, und sein letzter Buchstabe ist ein u. de Fibre.

*) Doppelt: weil erst die Meinung zu rathen ist, um demnächst das Wort errathen zu können.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

Seine erste Bewegung war, mit den Papieren zu Josephinen zu gehen und ihr den Inhalt derselben mitzutheilen; als er aber die Sache etwas genauer überlegt hatte, beschloß er, seine Entdeckungen noch für sich zu behalten und erst in Berlin genaue Nachforschungen anstellen zu lassen, ob sich noch Jemand von Josephinens Angehörigen am Leben befinde; denn, dachte er bei sich, wenn das arme theure

Kind sich erst der süßen Hoffnung hingäbe, geliebte Eltern, zärtliche Geschwister noch wieder an das Herz schließen zu dürfen, und sich dann plötzlich durch die Nachricht von ihrem Tode darin getäuscht sähe, so würde der Schmerz vielleicht nachtheilig auf ihre so schon leidende Gesundheit wirken, deshalb willst du erst im Stillen alle erforderlichen Nachforschungen anstellen, und ihr dann später das Resultat deiner Bemühungen mit Vorsicht mittheilen.

Zu dem Ende setzte er eine Anzeige für die preußische Staatszeitung auf, legte ihr das zur Inseration erforderliche Geld bei, schrieb einen Brief an den Redacteur oder Herausgeber derselben, und brachte diesen Brief selbst, um ganz sicher zu gehen, auf die preußische Post. Erst jetzt war er ganz ruhig und weder Constanze noch Josephine erinnerten sich, ihn je so heiter, so lustig sogar, gesehen zu haben, als an dem Tage, wo er, was sie nicht ahnen konnten, eine so wichtige Entdeckung gemacht hatte.

„In drei Tagen," sagte er vergnügt bei sich, „langt meine Anzeige sicher in Berlin an, und in acht Tagen spätestens können sich wichtige Dinge für die arme Josephine zugetragen haben."

15.

Es war noch nicht acht Uhr Morgens, als der Bediente des Herrn Geheimeraths Ernst von Birken — denn zu dieser hohen Würde hatte sich Josephinens Bruder bereits emporgeschwungen — mit der noch vom Druck feuchten Staatszeitung in das Zimmer trat und sie, wie an jedem Morgen, auf den Frühstückstisch schweigend hinlegte. Der Geheimerath langte sogleich darnach, las erst mit Aufmerksamkeit die politischen Artikel und dann auch, wiewohl flüchtiger, die darin enthaltenen Anzeigen. Plötzlich erbleichte und erröthete er so heftig, daß seine Gemahlin, die am Frühstückstische ihm gegenüber saß und zufällig den Blick auf ihn geheftet hatte, fast darüber erschrack und ihn ängstlich fragte:

„Lieber Mann, was ist Dir denn? Du zitterst sichtbar, Du wirst bleich und roth im Gesichte.....?"

„O Gott! mein Gott!" rief er, sie unterbrechend mit einer Stimme, die mit dem Weinen rang; „lies nur selbst, geliebtes Weib, lies diese Anzeige hier, und ermesse dann, was ich glückseligster aller Menschen in diesem Augenblicke empfinden muß!" Er reichte ihr bei diesen Worten das Blatt, zeigte mit dem Finger auf die Stelle, und sie las laut:

„Wichtige Anzeige."

☞ „Sollten in der Residenzstadt Berlin, oder überhaupt in der „preußischen Monarchie, noch Angehörige von der im Jahre „1797 durch die Räthin B. von W. entführten Josephine B. „sich am Leben befinden, und Auskunft über die Geraubte zu „erhalten wünschen; so sind sie gebeten, sich entweder schriftlich „oder mündlich an den Doctor der Medicin, W. R. in Ham„burg, zu wenden, der ihnen die allererfreulichsten Mit„theilungen zu machen hat."

„Kannst Du noch daran zweifeln, daß in dieser Anzeige die Rede von meiner theuren, so lange schon als verloren, gänzlich für uns verloren geglaubten Josephine sey?" rief der Rath mit immer steigendem Entzücken. „Sie lebt, sie ist gesund und munter, denn ausdrücklich steht ja da, man habe uns die allererfreulichsten Mittheilungen zu machen, und wäre sie todt oder unglücklich, so könnte man das nicht geschrieben haben."

„Was wird unsre gute Mutter dazu sagen, sie, die so manche bittre Thräne dem für ewig verloren geglaubten Kinde nachgeweint hat?" rief jetzt auch die Räthin vergnügt; „aber Ernst," fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „wir müssen ihr dieses Glück vorsichtig mittheilen, denn auch die Freude kann tödtlich werden, wie der Schmerz.."

„Dieses sey Deinem zarten Sinne überlassen," versetzte Ernst; „Du wirst Deine Sachen schon machen, beste Frau; ich aber eile zum Präsidenten, theile ihm mein Glück mit und bitte um einige Tage Urlaub, die er mir nicht verweigern wird, und bevor noch drei Stunden vergangen sind, bin ich auf der Landstraße nach Hamburg, denn hier duldet es mich nicht länger. Packe mir nur Geld und etwas Wäsche in ein Felleisen, laß Johann die Extrapost sofort bestellen, und wenn ich fort bin, aber nicht eher, denn sonst verrathe ich in meiner Freude der Mutter die Sache zu früh, dann wende alle Deine zarten weiblichen Künste an, die geliebte Mutter auf das ihrer harrende Glück gehörig vorzubereiten."

Wie Ernst es gewollt hatte, geschah es, und wirklich saß er bereits nach Verlauf von wenigen Stunden in seiner bequemen Offenbacher Chaise, die, mit vier muntern Pferden bespannt und von einem lustig blasenden Postillon geführt, schnell wie der Wind dahinrollte, so daß der treue Johann, der seinen Herrn begleitete, meinte, so schnell führen sonst wohl nur Kaiser und Könige, aber keine Privatpersonen.

„Ich bin aber auch kaiserlich glücklich," versetzte sein Gebieter; „und, Johann, wenn ich die theure Schwester ganz so wiederfinde, wie mein Herz es wünscht und hofft; dann kannst Du Dir nur eine Gnade von mir ausbitten, weil ich ein Königreich verschenken würde, wenn es mein wäre."

„Ein Mann, ein Wort, oder ein Wort, ein Mann, Ew. Gnaden!" rief der treue Diener vergnügt; „ich will mich schon zu dem Geschenke melden, wenn Alles gut ausfällt, und wenn ich auch keins erhalte, so bin ich doch seelenvergnügt, weil Sie es seyn werden. Gott lenke Alles zum Besten und trockne endlich die Thränen der Frau Mutter um die verlorne oder vielmehr geraubte Tochter."

Die königliche Residenzstadt Berlin ist, wie vielen von Euch bekannt seyn wird, nur 31 Postmeilen von der berühmten freien Reichs- und Handelsstadt Hamburg entfernt, und wenn der Postillon gute Pferde vorgespannt hat, der Wagen leicht ist, die Wege nicht allzu schlecht sind, kann man recht gut in einer Stunde eine Meile zurücklegen und, die Zeit des Mittagsessens, Frühstücks u. s. w. dazu-

gerechnet, in höchstens 36 Stunden von Berlin nach Hamburg, und umgekehrt, reisen.

Längere Zeit brauchte auch unser Ernst nicht, und doch war es ihm, als ob die vier kräftigen, raschen Pferde wie die Schnecken dahinkröchen. Das geht natürlich zu: der Geist des Ungeduldigen ist geflügelt, und weil der Körper ihm nicht nachzufliegen vermag, glaubt er Blei an den Füßen zu haben.

Endlich, endlich! erblickte man die hohen Thürme Hamburg's, besonders den schlanken, herrlich gebauten St. Peter, ein wahres Meisterwerk der Baukunst, in grauer nebelnder Ferne, und je näher man dem heißersehnten Ziele kam, je ungeduldiger wurde unser Herr Geheimerath, obgleich man ihn sonst als ein Muster der Geduld pries, wenn es darauf ankam, einen großen Stoß langweiliger Acten durchzusehen, damit Der nur Recht erhielte, der wirklich Recht hatte; ja, der brave, gewissenhafte Mann ging solche Papiere wohl gar zwei oder drei Mal durch, wenn er noch nicht ganz klar sehen konnte, auf welcher Seite das Recht und auf welcher das Unrecht war.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

4) Die Versarten, welche aus gleichartigen Füßen bestehen, heißen **einfache**, und sind die gewöhnlichsten. Dahin gehören:

a. Die Jambischen, von denen man zwei- drei- vier- fünf- und sechsfüßige hat. Die sechsfüßigen gereimten nennt man **Alexandriner.**

b. Die Trochäischen, von zwei bis acht Füßen.

c. Die Daktylischen, von zwei bis fünf Füßen.

5) Unter den Versarten mit abwechselnden oder ungleichartigen Füßen, oder den gemischten Versarten, sind die wichtigsten:

a. Das Heroische Versmaaß der Alten.

b. Das Elegische.

c. Das Lyrische.

6) Das Heroische Versmaaß besteht aus lauter Hexametern, d. h. aus sechsfüßigen Versen, in welchen Daktylen und Spondeen abwechseln; nur ist der fünfte Fuß allemal ein Daktylus, und der sechste ein Spondeus oder Trochäus. Mehrere Neuere haben sich mit Glück in dieser Versart versucht, z. B. Klopstock, Voß u. A. m. Klopstocks Messiade ist ganz in Hexametern geschrieben. Das Heroische Versmaaß ist das schwerste von allen. Hier mögen einige Hexameter folgen:

a. Hōch aŭs dĕn | Wōlkĕn ĕr | tōnt, Gōtt | deīnĕ gĕ | wāltĭgĕ | Stīmmĕ.

b. Sing, unsterbliche Seele! der sündigen Menschen Erlösung.
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet!

Henri Louis Jaquet Droz.

(Geb. 1752, gest. 1791.)

Eine biographische Skizze von Heinrich Asmus.

Auf meiner Harzreise — von der die Iduna bereits einige Bruchstücke mitgetheilt hat — machte ich Bekanntschaft mit einem Schweizer. Die Materie unsers Gespräches war die Mechanik und Droz. Was ich als Skizze davon in meinem Tagebuche aufgeschrieben finde, will ich versuchen, Euch zusammenhängend mitzutheilen.

Den Namen Droz werdet Ihr vielleicht schon gehört oder irgendwo gelesen haben; wäre es auch nur im Conversations-Lexicon, in nicht vollen 14 Zeilen geschehen, wo Ihr die Bekanntschaft dieses berühmten Mechanikers, der nicht volle 31 Jahr alt ward, gemacht hättet.

Henri Droz ward im Jahre 1752 in der Schweiz zu Chaux de Fonds, Hauptort eines zwei Stunden langen Wiesenthals, geboren, in dem das Clima zwar sehr rauh, die Luft aber sehr rein ist. Es entwickelte sich in dem kleinen Knaben sehr früh eine vorherrschende Neigung für die Mechanik, die sein Vater, Pierre Droz, mit stiller Freude nährte, und dem Kleinen keinen Vorwurf machte, wenn er mitunter einen großen Theil des Tages im Winter — der hier 7 bis 8 Monate währt — den Werkstätten der Uhrmacher widmete. Auch besuchte er wohl die Spitzenklöppelinnen; doch lange konnten sie ihn eben so wenig wie die Knabenspiele fesseln.

Ueberall war der Knabe gern gesehen, denn seine natürliche Offenheit und sein freies, ungezwungenes, aber in keiner Hinsicht zudringliches Betragen, wie die angeborne Lust zur Kunst, gewannen ihm alle Herzen. Eine Räderuhr und die zu dieser nöthigen Maschinen und Werkzeuge, so wie mathematische und physikalische Instrumente, konnte er stundenlang betrachten und darüber nachdenken, so daß sein Vater selbst mehrere Male geäußert haben soll: „Mein Sohn wird damit anfangen, womit Andere aufhören,“ Worte, die nach dem Conversations-Lexicon der berühmte Vaucanson dem jungen Droz in Paris zurief, als dieser einem verstümmelten jungen Manne künstliche Hände hatte machen lassen, womit dieser fast alle seine Bedürfnisse befriedigen konnte.

Das berühmte Schreib-Automat seines Vaters, das überall Aufsehen und Bewunderung erregte, gab dem Sohne wahrscheinlich den ersten Impuls zur höhern Mechanik, der er von nun an ununterbrochen mit lebhafter Neigung und ganzer Seele Zeit und Kräfte widmete, ja selbst Nächte opferte. Oftmals war er nach durchwachter Nacht am Morgen so erfroren, daß er vor Frost klappernd das Bette suchen mußte. Im Sommer war es nichts Ungewöhnliches, wenn man den jungen Droz des Nachts arbeitend antraf und er sich erst mit dem Hahnenruf zu Bette legte, um einige Stunden der Ruhe und Erholung sich zu pflegen. Und doch sind die Nächte hier im Sommer so kalt, obgleich die Tage sehr heiß sind, daß die Fenster beschlagen.

Bis zu seinem 22sten Jahre war er nicht aus seiner Heimath gekommen; jetzt erst reisete er mit seinen künstlichen Uhrwerken und Automaten (Schreiber, Zeichner, klavierspielendes Mädchen), die ganz Europa bewunderte, nach Frankreich; später nach Spanien, wo sich nachstehende Anekdote am spanischen Hofe soll zugetragen haben, die ich auch schon irgendwo gelesen habe.

Hier, in der Hauptstadt des Reiches, ward der junge Droz zum Könige berufen, um ihm die Automate, von denen der König schon so viel gehört hatte, zu zeigen. Droz überreichte dem Monarchen mehrere seiner Kunstwerke, die der Herrscher königlich bezahlte und zugleich den jungen Mechaniker dringend aufforderte, dem Hofe eine Unterhaltung zu gewähren. Der König schien besonders Gefallen zu zeigen an einer Uhr, auf der sich eine ganze Schäferei befand, Schäfer, Hund und Schaafe. So wie die Uhr schlug, ergriff der Schäfer seine Flöte, und blies sodann bei jeder Stundenzahl ein anderes Liedchen; sein Hund sprang dabei schmeichelnd an ihn hinan. Diese wählte Droz. Der König, der Sinn für die Mechanik hatte und die Arbeit leicht begriff, gerieth vor Freuden außer sich und lobte den jungen Künstler überaus. „Sire,“ sagte Droz zum König, „diese Artigkeit des Hundes ist eines seiner kleinsten Verdienste: Ew. Majestät geruhen nur, einen Apfel aus dem neben dem Hunde stehenden Korbe zu nehmen, so werden Sie auch der Treue des Hundes Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Lächelnd streckte der Monarch die geweihte Hand nach dem Apfel aus; zog sie aber eben so schnell zurück, denn der Hund fuhr wüthend auf den König los und bellte dabei so stark und täuschend, daß selbst die im Zimmer befindlichen Hunde des Königs, wie angesteckt, mit bellten. Die anwesenden Granden schlugen ein Kreuz und verließen bestürzt und eilig das Zimmer; nur der Marineminister, dessen Angst durch das Lachen des Königs etwas gedämpft wurde, überwand es über sich, und blieb.

Als sich der Monarch einigermaßen von seiner Freude erholt hatte, präsentirte Droz demselben einen kleinen Neger, auch ein Uhrwerk. Der König befahl dem sich noch nicht ganz wieder gesammelt habenden Seeminister, den Schwarzen zu fragen: „wie viel Uhr es sey?“ Der Minister that gezwungen diese Frage, erhielt aber keine Antwort und sah den Mechaniker ungewiß an.

„Entschuldigen Sie,“ sagte der junge Droz zu ihm, „so hoch hat sich der Schwarze noch nicht versteigen wollen. Spanisch hat der kleine Taugenichts bis jetzt noch nicht gelernt. Wenn Sie eine Antwort wünschen, so müssen Sie ihn in französischer Sprache anreden.“

Der Seeheld, durch ein Nicken des Königs aufgemuntert, fragte nun den Neger auf französisch: „wie viel Uhr es sey?“ und ohne Zeitverlust giebt der Automat in dieser Sprache die richtige Stunde an. Da war aber auch der Muth des Seeministers gänzlich erschöpft und mit dem Geschrei: „E il diavalo!“ (Dies ist der Teufel!) verließ er eiligst das Zimmer.

Dieser lustige Auftritt hätte aber für Droz bald ein tragisches Ende nehmen können. Kurz nach diesem Vorfall starb der König, und allgemein ward der Aberglaube verbreitet, der Zauberer — so nannte man Droz — hätte den König durch Zauberei umgebracht. Droz flüchtete sich aber, da er dieses Gerücht vernahm, schnell über die Grenze. Das war sein Glück! denn die Inquisition hatte schon ihre Klauen nach dem Ketzer ausgestreckt und stark im Sinne, ihn, den Zauberer und Ketzer zugleich, dem Scheiterhaufen zu überliefern.

Droz starb zu Neapel im Jahre 1791, wohin er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gereis't war.

Unterhaltendes.

Die hülfreiche Kugel. Ein französischer Grenadier trat zur Zeit der Belagerung Antwerpens in ein Bauerhaus und bat, ihm etwas Butter abzulassen, wozu der Bauer aber nicht sehr geneigt war, obgleich ein ganzes Faß mit Butter vor ihm stand. In dem Augenblick schlug eine Kanonenkugel in das Butterfaß, bedeckte die streitenden Parteien von oben bis unten mit Butter, und der Soldat entfernte sich jetzt seelenvergnügt, indem er dem Gott des Krieges dankte, ihm auf diese Weise zur Butter verholfen zu haben.

Sir Thomas Lavrence (sprich Laurenz), der berühmte englische Maler neuerer Zeit, war der Sohn eines armen Gastwirthes im Wirthshause zum schwarzen Bären. Schon in seinem fünften Jahre portraitirte der talentvolle Knabe die bei seinem Vater einkehrenden Gäste, und traf sie sehr gut. Er hatte nie auch nur die geringste Anweisung im Zeichnen gehabt.

Ihr werdet doch nicht versäumen, die Kunstausstellung in unserm Schauspielhause zu besuchen? Wie vielen Dank sind wir nicht sämmtlich den edlen, kunstliebenden Männern in unserer Mitte schuldig, die sie in's Leben riefen; denn in wie manchem jugendlichen Gemüthe wird durch das Anschauen dieser Kunstschätze wohl noch ein Talent geweckt werden, das sonst vielleicht für immer geschlummert hätte!

Blüthen und Blätter.

Die Sorge.

Nutzt die Sorge, so meide sie nicht und pflege der Vorsicht.
„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon *) für mich."
Ohn' ihn kümmre dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für dich, da er die Sorge befiehlt.

---

*) Dämon bedeutet so viel als Schutzgeist. Die Griechen glaubten, daß jeder Mensch einen solchen Dämon oder besondern Schutzgeist habe.

Todesfreude.

Freuest du dich des Todes von deinem Genossen? Ein Andrer
Wird des deinen sich freun: alle gehören wir ihm!

Das Felleisen.

Die gute Göttin ist heute nur leicht bepackt, was ihr, da die Witterung schon wärmer, mithin das Tragen lästiger wird, schon zu gönnen steht. Ein Freund aus Altona meint: „Der Stoff zu der Räthselfrage sey wohl nicht dem Haupte des Einsenders entsprungen, sondern der Anekdote eines bekannten Witzboldes unserer Tages-Literatur nachgebildet.“ Ich glaube selbst, daß Herrn Saphir in München der lustige Einfall angehört. E. B....... in Altona schreibt mir: „Geehrte Frau Doktorin! Da Sie sich den Lesern der Iduna bis jetzt immer sehr gefällig bezeigt haben, bitte ich Sie freundlichst, recht bald einmal wieder einen Rösselsprungs-Zuruf in unserm Blatte zu geben, wenn gleich der eisgraue Römer (unser Titus Livius) sich nicht mit solchen Dingen abgeben mag,“ u. s. w. — Den Schluß lasse ich weg, da dem Römer eine Stachelbeere darin geboten wird; aber der Wunsch des Altonaers soll, mit der Musen- und Freundes-Hülfe, baldigst in Erfüllung gehen. Für heute hat uns Freund de Fibre nicht nur eine tüchtige Nuß, sondern einen fast unzerbeißbaren Pfirsichstein auf die Zähne gepackt — wer sie knackt, muß ein tüchtiges Gebiß haben! Als Nachzügler im Auflösen der dreisylbigen Charade von unserm Freunde in Nr. 16 meldeten sich noch in voriger Woche — aber zu spät, um noch als Löser angeführt werden zu können — J. A. F. L. in Altona, in Prosa, und Bertha Stintzing poetisch, recht hübsch, wie folgt:

Iduna, du freundlich-wohlthuendes Wesen,
Du liebliche, reizende, holde Gestalt,
Uns wirst du der Freuden in Fülle noch geben,
Noch sind uns wohl viele der größten bereit,
Aus deiner so gütigen Hand uns gestreut!

Iduna und ihre Mutter bedanken sich, liebe Bertha. Größere Freude können ja zärtliche Mütter nicht haben, als wenn man ihre Töchter wohlgerathene nennt und sie lieb hat: daß diese der Deinigen nicht fehlt, glaube ich annehmen zu dürfen, und wünsche es von ganzer Seele. Zum Schlusse die fröhliche Botschaft, daß ich eben, indem ich diese Zeilen schreibe, zuerst die holde Nachtigall in meinem Garten singen höre; auch den ersten Spargel habe ich heute, Montag den 29. April, entdeckt — der Lenz ist also mit seinem ganzen Gefolge da. Freut Euch, Kinder, und möge Gott Euch frohe Tage schenken!

Auflösung der Räthsel-Frage in Nr. 17:

Die dummen Menschen sind gute Baumeister, weil ihnen selten etwas einfällt. Auf den Doppelsinn des letztern Wortes brauche ich wohl meine lieben Freunde und Freundinnen nicht erst aufmerksam zu machen?

Aufgelös't: von Einem, der redlich genug ist, sich nicht als Rather nennen lassen zu wollen, „weil Ihm die Sache schon vorher bekannt war;“ ferner: von E. B...... (Altona), Victor Sternberg (in B.), A. Köhn und A. Werner.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 19 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Mein Spaziergang.

Es war der schönste Morgen der vorigen Woche, der zweite Tag des holden Maimonds, als ich über den Wall vom Deichthore nach dem Dammthore ging. Tausende von Blumen hatten ihre Kelche geöffnet und erfüllten die Luft mit ihren würzigen Düften; frisch prangte das Grün der neuverjüngten Erde; die Bäume und Sträucher hatten sich mit jungem Laube bekleidet und fast auf jedem Zweige zwitscherte oder hüpfte ein muntres Vögelchen. Hell glänzte die Alster, in der sich der blaue, unbewölkte Himmel abspiegelte; wie ein breiter Silber-Faden schlängelte sich der Stadtgraben zwischen hohen, üppig grünenden Ufern zu meiner Rechten dahin; die Luft war warm und erquicklich und freier athmete auch meine, von schwerem Leid noch immer bedrückte Brust auf, und die wiedererwachte, wiedererstandene Natur hauchte mir mit jedem linden Lüftchen den Trost zu: so wird auch wiedererwachen, wiedererstehen, was du an das dunkle Grab verlorst!

Unter solchen Gedanken und Vorstellungen war ich durch das Dammthor gegangen, vor dem ich eine Freundin besuchen wollte. Meine Blicke fielen jetzt auf zwei Gruppen von Menschen, wovon die eine oben am hohen Ufer des Stadtgrabens, die andere unten hart am Wasser stand; zu Füßen der letztern lag die Leiche eines Mannes, die man eben den Fluthen entrissen hatte. Die höchst anständige Kleidung des Verunglückten ließ mich daraus schließen, daß er nicht dem niedern Stande angehöre; das Gesicht, obschon durch den qualvollen Erstickungstod entstellt, kam mir sogar bekannt vor: ich mochte demselben oft auf der Gasse begegnet seyn, und sich dadurch meinem treuen Gedächtnisse die Züge desselben eingeprägt haben.

Wie dieser Anblick mein, gegen die Leiden und Schmerzen Anderer nicht gleichgültiges Herz erschütterte, brauche ich Euch wohl nicht erst zu sagen. Die Thränen rollten mir über die Wangen und ich stellte mir den Jammer der Angehörigen dieses Mannes, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Familienvater war, so lebhaft vor, daß ich eiligst davon ging, um eines Anblicks los zu werden, der mir das Herz zerriß. Später las ich in einem Volksblatte, daß Nahrungssorgen und Geldverlegenheiten diesen Mann zu der Sünde vermocht hatten, den Tod in den Fluthen zu suchen: es war ein Selbstmörder, den ich erblickt hatte!

Woher, Kinder, entstehen aber wohl größtentheils solche Nahrungssorgen und Geldverlegenheiten? Ich will es Euch sagen: durch Laster und Ueppigkeit, durch übertriebenen Luxus vor allen Dingen. Mit jedem Jahre, ja, man möchte sagen, mit jedem Tage, nehmen die Luxus-Bedürfnisse in fast allen Ständen zu; die Söhne, durch das Beispiel Anderer verführt, verlangen von den so schon oft mit schwerer Sorge um die Existenz erfüllten Vätern Geld zu feinen Kleidern, zu Cigarren, Uhren, goldenen Ringen, Wasser- und Landpartien, zu Theater, Karte- Kegel- und Billardspiel, und die Mutter wie die Töchter hören nicht auf zu bitten und zu plagen, bis jeden Frühling und Herbst ein neuer Hut, ein eben so kostbarer Shawls, als der der reichen Nachbarin, ein seidenes Kleid, ein kostbarer Mantel oder Oberrock u. s. w. u. s. w. angeschafft wird. Der Gatte und Vater liebt die Seinen über Alles; er kann nicht glücklich seyn, wenn er sie nicht froh und zufrieden sieht, und sie sind es nicht, wenn er nicht alle ihre thörichten Wünsche und übertriebenen Bedürfnisse erfüllt. Er giebt, so lange er nur irgend kann; doch bald deckt die Einnahme die Ausgabe nicht mehr. Er bittet, er beschwört jetzt Gattin und Kinder, doch auf seine schweren Sorgen Rücksicht zu nehmen; ach! seine Bitten finden keinen Anklang in den Herzen, die nur noch in Liebe für glänzenden Tand zu erglühen vermögen, denen ein Demant höher gilt, als die Thräne des Vaters, die der Sorge lachen, die seine Brust erfüllt, wenn die ihrige nur mit einem kostbaren Shawls bedeckt ist. Jetzt kann der Unglückliche nicht mehr geben, alle Hülfsquellen sind ihm versiegt, und mit ihnen zugleich auch — o schrecklich! — die Liebe, die Achtung der Seinen. Man mault mit ihm, man beklagt sich laut, man weint — nicht seiner Sorgen wegen, sondern weil man nicht mehr erhält, was man wünscht — und Verzweiflung bemächtigt sich des unglücklichen Familienvaters, der erst jetzt mit Schrecken einsieht, daß alle die tausend Opfer, die er den Seinen brachte, ihm nicht einmal die Liebe, die Theilnahme, ja, das Mitleid derselben erwarben: man liebte, man achtete ihn nur, so lange er noch geben konnte. An Welt, Leben und sich selbst verzweifelnd, am bittersten von Denen gekränkt, mißhandelt, die er am heißesten liebte, in denen er nur noch lebte, für die allein er zu leben wünschte, sucht der Unglückliche dann oft den Tod!

Diese Betrachtungen, Kinder, drangen sich mir auf, als ich mit

wunder Seele an der Leiche des Selbstmörders vorüberschritt. Ich lege sie Euch an das weiche, aber ach! oft auch so leichtsinnige, begehrliche Herz. Werdet, ich bitte, ich beschwöre Euch! werdet einfacher in Euren Bedürfnissen, entsagt unwesentlichem Tande und wendet Eure Herzen höhern Sorgen zu, als denen um einen neuen Putz, um ein kostbares Kleid. Schmückt Euer Inneres aus, denn das ist unvergänglich; aber nicht auf Kosten Eures eignen Glücks und das der Eurigen, den sterblichen, in Staub zerfallenden Leib!

Amalia.

Die geraubte Tochter.

(Fortsetzung.)

Jetzt hielt der Wagen am Steinthore, man befragte die Reisenden nach Stand und Namen, nach dem Orte, wo sie absteigen wollten, und ließ sie dann ruhig in die Stadt hinein fahren; der Postillon fuhr aber nach dem Neuenwall, gerade vor den „König von England," wo der lange Portier mit Federhut und großem Stocke mit silbernem Knopfe vor der Thür steht, und hier sprang unser Ernst, leicht wie eine Feder, aus der Reisechaise. Man wies ihm ein hübsches Zimmer an, er aber verlangte zuvörderst den Herrn Wirth zu sprechen, der sich auch mit der gewohnten Artigkeit sogleich einfand und sich nach den Befehlen seines werthen Gastes erkundigte.

„Ich ersuche Sie, mich sogleich durch einen kundigen Lohndiener nach der Wohnung des Herrn Doctors der Medicin, W. R., bringen zu lassen," versetzte unser Ernst, dem die Stelle unter den Füßen brannte.

„Mit Vergnügen, mein Herr, Sie haben nicht sehr weit zu gehen; oder soll ich eine Droschke bestellen?"

„Das würde mich zu lange aufhalten, ich habe große Eile und bin trefflich zu Fuß," antwortete Ernst.

Der Wirth rief jetzt einen Lohndiener herbei und schon nach einer Minute befand sich der Eilige auf der Gasse; nach zehn Minuten aber stand man vor dem Hause des Herrn Doctors; Ernst entließ seinen Begleiter und trat dann mit dem heftigsten Herzklopfen in die Hausthür.

„Ist der Herr Doctor zu sprechen?" fragte er eine ihm entgegenkommende Köchin, die aus ihrer Kellerküche, gleich einer Theater-Erscheinung aus der Falllucke, auftauchte.

„Der Herr Doctor sind noch nicht wieder zurück, werden aber wohl bald kommen," war die Antwort; „kann ich es aber nicht bestellen?"

„Nein, ich danke, ich muß den Herrn Doctor selbst sprechen."

„So belieben Sie indeß nur in das Wohnzimmer — in das da, was Ihnen zur rechten Hand liegt — einzutreten; die Fräuleins sind d'rinnen und werden schon die Horreurs machen (Honneurs wollte die gern in fremden Ausdrücken redende, sich aber leider! oft irrende Köchin sagen), bis der Herr Doctor selbst kommen."

„Gut, so klopfe ich an.“

„Thun Sie's nur dreist, mein Herr; die Frauleins sind gar nicht großmüthig (hochmüthig) und gehn mit Jedermann niederträchtig (herablassend) um.“

In jedem dieser Worte lag etwas so Komisches, daß sich Ernst, so beklommen es ihm auch um's Herz war, doch eines kleinen Lächelns nicht enthalten konnte, und jetzt klopfte er mit leisem Finger an.

„Herein!“ riefen zwei weibliche, wohlklingende Stimmen zu gleicher Zeit.

16.

Als der Rath auf diese Einladung in das Zimmer trat, dessen Ordnung und Wöhnlichkeit den angenehmsten Eindruck auf ihn machte, saßen zwei junge Mädchen, beide nicht eben ausgezeichnet schön, aber von einem sehr gewinnenden Aeußern, neben dem Fenster, wo sie mit weiblicher Handarbeit beschäftigt, eben behaglich plauderten. Das eine der Mädchen war in tiefe Trauer gekleidet, das andre nicht, woraus Ernst sofort schloß, daß sie nicht Schwestern seyn konnten, weil sonst Beide ja hätten in Schwarz gehen müssen.

„Wie, wenn eins dieser Mädchen deine verlorne Schwester Josephine wäre?“ flüsterte ihm die Ahnung zu; doch bei einem schärferen Blicke auf sie glaubte er diese Hoffnung aufgeben zu müssen, da, nachdem was man ihm über die Verlorene gesagt hatte und auch nachdem was er selbst noch erinnerte, sich Josephine durch eine auffallende Schönheit auszeichnete, und keine von diesen beiden Jungfrauen durfte auf diesen äußern Vorzug Anspruch machen, obgleich sie nichts weniger als häßlich waren.

„Verzeihen Sie, wenn ich vielleicht gar störe, meine Damen,“ sagte der Rath nach einer höflichen Verbeugung gegen Beide gewendet. „Ich wünsche den Herrn Doctor zu sprechen und man hat mich hieher gewiesen, um ihn zu erwarten,“ fügte er hinzu.

„Belieben Sie, gefälligst Platz zu nehmen,“ versetzte Constanze, ihm einen Stuhl bietend; „Sie stören uns durchaus nicht, mein Herr, und mein Vater muß jeden Augenblick kommen.“

Er setzte sich nicht weit von ihnen auf dem ihm von Constanzen gebotenen Stuhl nieder und betrachtete die Jungfrauen mit immer steigender Aufmerksamkeit, besonders Josephine, in deren sanftem Gesichte er eine auffallende Aehnlichkeit mit seiner geliebten Mutter zu entdecken glaubte. Es konnte ja doch seine Josephine seyn, denn deutlich nahm er jetzt, wo er den Mädchen näher saß, wahr, daß die leichten, feinen Blatternarben auf dem Gesichte des Mädchens, das nicht auch die Tochter des Arztes seyn konnte, weil sie in Trauer gekleidet war, während ihre Gespielin farbig gekleidet ging, eine große Veränderung bewirkt haben dürften, obgleich diese Narben dasselbe nicht entstellten und nur bei sehr genauer Beobachtung zu entdecken waren.

„Sie sind ein Fremder, wahrscheinlich ein Preuße,“ nahm jetzt Constanze das Wort, die sich, als eine gute Wirthin, über das ein=

getretene Stillschweigen zwischen ihnen und dem Gaste ängstigte; „ich höre das an Ihrer Aussprache."

„Sie irren sich nicht, mein Fräulein, ich bin ein Berliner," versetzte er, aus seinen Träumereien durch diese an ihn gerichtete Frage erwachend. „Auch Sie sind wohl keine geborne Hamburgerinnen?" fuhr er fort, um das Gespräch nicht stocken zu lassen, „denn auch Ihre Aussprache unterscheidet sich von der, die ich hier gehört habe."

„Um Vergebung, ich bin ein ächtes Hamburger Kind," versetzte sie lächelnd, „und wenn ich nicht ganz die hiesige Sprache rede, so mag das daher kommen, daß mein Vater ein Sachse ist; Josephine aber, meine liebe Freundin......" Hier stockte sie und erröthete, denn sie fühlte, daß sie auf dem Punkte gestanden, etwas Unbedachtes zu sagen.

„Josephine heißt die Dame?" rief Ernst plötzlich aufspringend und mit einem feuerrothen Gesichte, mit Augen, die vor Freude glänzten, ganz nahe zu ihnen tretend; „Josephine nennen Sie Ihre Freundin?" fuhr er mit bewegter Stimme fort — „o mein Gott! wenn meine Ahnung mich nicht täuschte, wenn......"

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen vor, und zum Fenster hinaussehend, um ihre Verlegenheit über diesen unerwarteten Auftritt zu verbergen, sagte Constanze: „Da ist mein Vater schon."

„Gott sey gepriesen, so werde ich endlich Licht bekommen!" rief der Rath, und er zitterte so heftig, daß er sich an der Lehne des neben ihm stehenden Stuhls halten mußte.

Die Mädchen waren in eine solche Bestürzung und Verlegenheit über die große Bewegtheit und die für sie völlig unerklärlichen Ausrufungen des fremden Mannes gerathen, daß sie wirklich Gott von Herzen dankten, als der Doctor endlich in's Zimmer trat. Wer weiß, dachten Beide bei sich, ob der junge Mann nicht etwa gar eine Art von Geisteskrankheit hat und deshalb zu dem Vater gekommen ist — denn auch Josephine mußte ihren Beschützer so nennen — um sich von ihm kuriren zu lassen? und in dieser seltsamen Meinung wurden sie fast noch mehr bestärkt, als der Fremde, nach einer flüchtigen Verbeugung, die Hand des eben eintretenden Arztes ergriff und mit hörbar bewegter Stimme, ohne alle weitere Einleitung sagte:

„Mein Name ist Birken; ich komme direkt von Berlin, wo ich Ihre Anzeige in der Staatszeitung gelesen und mich sofort in den Wagen gesetzt habe, um Nachricht von Ihnen, werther Mann, über die so lange und schmerzlich beweinte, mir geraubte Schwester zu erhalten. O reden Sie, erretten Sie mich aus einer mich fast zu Tode peinigenden Ungewißheit: jene junge Dame, ist sie Josephine, meine Schwester?"

„Allem Anscheine nach, mein Herr, habe ich hier nur ein fröhliches Ja auszusprechen," versetzte der Arzt mit einem herzlichen Händedruck, und es zeigte sich eine solche Freude auf seinem edlen Antlitze, daß die Mädchen nun fast auch den Vater für geisteskrank hätten halten mögen; denn nie im Leben hatten sie ihn noch so vertraulich gegen einen ihm gänzlich fremden Mann gesehen.

„Folgen Sie mir auf einige wenige Augenblicke auf mein Zimmer, mein Herr," nahm jetzt der Arzt wieder das Wort, und dabei zog er den Fremden fast mit Gewalt mit sich fort.

(Beschluß folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Das Elegische Versmaaß, dessen man sich zu ernsthaften Gedichten bedient, besteht aus einem Hexameter und einem Pentameter (sprich: Hexămeter und Pentămeter). Letzterer hat fünf Füße und theilt sich in zwei Hälften. Die erste Hälfte hat drittehalb Glieder, von denen die beiden ersten Daktylen oder Spondeen, das übrige halbe Glied aber eine Länge (eine lange Sylbe) seyn muß. In der zweiten Hälfte, die auch drittehalb Glieder hat, müssen die beiden ersten Daktylen seyn; das letzte halbe Glied ist gern eine Länge, kann aber auch ohne Nachtheil für den Vers eine Mittelzeit seyn. Statt des Spondeus oder Daktylus kann im ersten Fuße auch ein Trochäus stehen.

Durch die Verbindung des Hexameters mit dem Pentameter entsteht ein **Distichon,** und ein ganzes Gedicht, das aus solchen Distichen besteht, nennt man eine **Elegie.** Der zweite und vierte Fuß muß ein Choriambus seyn

Beispiel.

Dānn, dānn | weīn ĭch ŭm dĭch || mēin | gānzĕs ūbrĭgĕs Lēbĕn,
Jēdĕn | schlēichĕndĕn Tāg | jēdĕ | schrēcklĭchĕ Nācht!

Vermischtes.

Seltsames Brennmaterial. Die Araber, wenn sie unweit großer Begräbnißplätze ihre Wohnung haben, holen in Ermanglung eines andern Brennmaterials eine Mumie aus den Begräbnißplätzen, zerspalten sie wie Holz und kochen — schauderhaft ist es zu sagen! — ihr Essen an den Gebeinen ihrer Voreltern.

Das lebendige Skelett. Diesen Namen gab man einem Amerikaner von außerordentlicher Magerkeit. Er hieß Calvin Edson und war so mager, daß er im wörtlichsten Verstande nur aus Haut und Knochen bestand, so daß seine Gebeine, wie die eines Todten-Gerippes, klapperten, wenn sie an einander schlugen. Der Mann ist jetzt gestorben und man hat gefunden, daß es ein Bandwurm war, der ihn in diesen beklagenswerthen Zustand versetzte. Dies erklärt auch die früher so auffallende Erscheinung, daß er ein starker Esser während seines Lebens war.

Ueber das Wort Carneval. Dieses soll von dem italienischen Worte: Carajoval (lebe wohl, Fleisch!) abstammen. Die Masken, deren man sich dabei bedient, sind eine Erfindung der Griechen. Die

ersten derselben waren von Baumrinde, dann machte man sie von Leder, mit Leinewand gefüttert, und endlich von Holz. Auf den Theatern zu Athen und Rom trugen alle Schauspieler Masken. Die Sammtmasken soll die Poppäa, Nero's Gemahlin, erfunden haben.

Der wußte sich zu helfen! Ein Schüler wurde von seinem Lehrer gefragt, weshalb er so spät zur Schule komme? Es glatteisete an dem Tage stark, und der Schüler antwortete daher: „Ich rutschte stets zwei Schritte rückwärts, wenn ich einen vorwärts that." — „„So hättest Du,"" versetzte der Lehrer, „„ja auf diese Weise gar nicht herkommen können?"" — „Ei doch," sagte der Schüler schnell; „ich kehrte mich um und rutschte hieherwärts, während ich nach Hause zuging."

Die Päbste. Der jetzige Papst, Gregor, ist nach der gewöhnlichen Rechnung der zweihundert drei und funfzigste Nachfolger des Apostels Petrus.

Das botanische A. B. C. — Eine Pflanze, welche zum Geschlechte der Camomillen gehört, wird von den Botanikern A. B. C. Daria genannt. Dieser seltsame Name soll daher seinen Ursprung haben, daß die Schullehrer von Amboyna den Negerknaben ein Stück dieser Pflanze in den Mund geben, damit sie einige schwere arabische Wörter und Buchstaben leicht aussprechen lernen. Sie ist bitter, reizt den Mund und gilt bei Zungenlähmungen für ein kräftiges Heilmittel. Diese Schullehrer machen es also gewissermaßen bei ihren Schülern dem Demosthenes nach, welcher bekanntlich Kieselsteine in den Mund nahm, um sich das Stottern abzugewöhnen und seine Sprache zu verbessern. Das muß bei den Negerknaben nun die A. B. C. Daria thun.

Blüthen und Blätter.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn,
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nacket kam ich und nackt geh' einst ich unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kummer und Leid?

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß ihm ich gehöre,
Und ich gehör doch nur Einem: dem wechselnden Glück!

Das Felleisen.

Fiesco's Wunsch soll sicher in Erfüllung gehen, wenn dieser Freund etwas Geduld üben will. Es ist noch sehr viel aufzuräumen, und die Gerechtigkeit verlangt, daß ich Keinen zurücksetze. — So nicht, mein lieber Römer! Die Stachelbeere ist schon eingemacht, d. h. vertilgt; auch war's wohl nicht allzu bös damit gemeint. Elisen R. und Emilien J. meine Gegengrüße: Ihr Wunsch soll in Erfüllung gehen. Dido XXIV. hat ihre Sachen ganz recht gemacht; ich drücke der entfernten Freundin, die mir so viel Liebes und Herzliches sagt, in Gedanken die Hand. Ferdinand J. wünscht die Bedeutung des Wortes heterogen zu wissen. Heterogene Dinge sind solche, die entgegengesetzter Natur oder Gattung sind. So sind der Friedfertige und der Zänker heterogene Geschöpfe. Das Gegentheil von heterogen ist homogen (übereinstimmend). Homogene Dinge sind solche, die von gleicher Gattung und gleichen Bestandtheilen sind. August Helmwerth verlangt eine Erklärung darüber: „weshalb man dem englischen Volke so oft den Namen John Bull gebe?" Der Ausdruck stammt von dem berühmten englischen Schriftsteller Swift her, und wird seitdem häufig gebraucht, um die Derbheit des englischen National-Charakters zu bezeichnen. In der Uebersetzung würde John Bull Johann Stier heißen müssen; nun wißt Ihr wohl, daß mit einem solchen Thiere nicht eben zu spaßen ist: eben so auch nicht mit dem englischen Volke. Dem Deutschen Volke giebt man wohl den Spottnamen des „Deutschen Michels," und wenn dieser auf uns passen soll, muß irgend ein Michel ein gutmüthiger, fast allzu geduldiger Narr gewesen seyn, der sich ohne Widerspruch das Fell über die Ohren ziehen ließ. Die Lebensbeschreibung des guten Michels kann ich Euch aber nicht geben, da ich nichts darüber aufgezeichnet finde. Die Doppel-Charade in unsrer Nr. 18 hat noch keinen Löser gefunden, daher verschließe ich die geistige Rennbahn noch nicht, sondern vertage die Auflösung bis zu unserer nächsten Nummer, vielleicht gar noch länger. Also die Lanzen eingelegt, meine wackern Kämpfer!

Charade (dreisylbig).

Meine beiden Ersten sagen,
Daß etwas mehr als oftmals wiederkehrt;
Nie sollte ganz der Mensch verzagen,
Wenn Freundschaft dauert, wie das Wort es lehrt.

Die Letzte ist der Hoffnung Sinnbild,*)
Auch Lieblingsfarbe der Natur,
Wie schmückt sie herrlich das Gefild'
Und pranget im Lenz auf jeder Flur!

Mein Ganzes, wie bescheiden und lieblich
Entspringt's der dunklen Erde Schooß!
Selbst unterm Schnee noch grünt es friedlich
Und wünschet sich kein schön'res Loos.

Elise R. und Emilie J.

*) Sinnbild, liebe Freundinnen, hat zwei lange Sylben, nicht wahr? Lest nur das, was ich in diesen Blättern über die edle Verskunst angedeutet habe.
A.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 20 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Frühlingslied.

Sieh! es steigt der Lenz hernieder,
Laue Lüfte mich umweh'n,
Die Natur erwachet wieder,
Schmückt die Erde wunderschön.

Mannigfalt'ge Blumen gehen
Nun aus ihrem Schooß hervor;
Von dem Feld', wo Saaten stehen,
Schwingt sich froh die Lerch' empor.

Nachtigallen, Wachteln schlagen
In Gebüschen rings umher,
Und mit jedem Ton sie sagen:
Preis sey Dir, Allliebender!

(Altona.) Adolphus.

Die geraubte Tochter.

(Beschluß.)

Josephine war indeß sehr nachdenklich und ernst geworden; Thränen traten ihr in die Augen, sie fiel ihrer Constanze um den Hals und rief:

„Dies, Theure, ich ahne es, ist die Stunde, die über das Schicksal meines Lebens entscheiden wird; o, wenn der Fremde Recht hätte, wenn er mein Bruder wäre!"

„Ich merkte auch 'was, Josephine," versetzte Constanze, ihr die Thränen vom Auge trocknend; „wer weiß, was der Vater entdeckt,

was er da in aller Stille vorbereitet hat, denn so vergnügt, wie er in der letzten Zeit war, habe ich ihn lange nicht gesehen; neulich trällerte er sogar ein altes Studenten=Liedchen, das ich seit dem Tode meiner guten Mutter, der ihn so innig betrübte, nicht wieder von ihm gehört habe; er muß irgend eine für ihn oder für Dich sehr angenehme Entdeckung gemacht haben, denn Du weißt ja, wie von ganzem Herzen er Dir gut ist, und wie lebhaft er Dein Glück wünscht."

„O, er ist die Güte und der Edelmuth selbst, und kaum würde ich meinen rechten Vater, wenn Gott mir die Gnade schenkte, diesen noch je wieder zu finden, mehr lieben und verehren können, als ihn, der sich seit meiner frühesten Kindheit meiner schon so liebreich angenommen hat."

„Still, da kommen sie schon wieder!" rief Constanze, die Tritte auf der zum Zimmer des Vaters führenden Treppe vernahm, und wirklich stürzte nach wenigen Augenblicken der Fremde in's Zimmer und umfaßte sans façon Josephine mit seinen beiden Armen.

„Schwester! Schwester! geliebte Josephine!" rief er, und schämte sich der Thränen nicht, die über seine männlichen Wangen flossen.

„Sie mein Bruder?!" rief jetzt auch Josephine zitternd und erbleichend, denn auch das Uebermaaß der Freude ruft ja eben solche Erscheinungen auf unserm Aeußern hervor, als der tiefste Schmerz. „Sie mein Bruder?!" wiederholte sie nochmals.

„Dein Bruder, ja Dein Bruder!" rief er bewegt. „O welche Stunde ist diese! wie kann ein Menschenherz nur so viel Glück und Wonne fassen, ohne zu brechen!"

Ich male Euch diese Scene nicht weiter aus, Kinder, denn Ihr könnt sie Euch selbst vorstellen. Endlich hatte sich der erste Sturm des Entzückens gelegt, und nun ging es an's Erzählen, Aufklären u. s. w., so daß endlich auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig blieb, daß Ernst die verlorne Schwester, diese den geliebten Bruder wiedergefunden habe; o wie vermehrte es auch Josephinens Glück, daß ihr eine theure Mutter, die der Bruder ihr als das Muster aller Tugenden und Vollkommenheiten pries, noch lebte und sie sie nun so bald wiedersehen sollte.

Fast eben so glücklich als Ernst und Josephine waren der Doctor und Constanze; doch mischte sich für letztere ein bitterer Tropfen in den Becher der Freude: es war dies der Gedanke an die Trennung von ihrer inniggeliebten, kaum erst wiedergefundenen Freundin; doch welches menschliche Glück ist denn wohl ganz vollkommen? Auch tröstete sie die Vorstellung wieder, wenigstens schriftlich mit ihrer Josephine verkehren und dieser vermittelst der Feder jeden Gedanken ihrer Seele mittheilen zu können.

Ernst, der schon in den wenigen Stunden seiner Bekanntschaft mit dem Doctor diesen herzlich lieb gewonnen hatte, hielt nicht mit Bitten auf, bis dieser ihm versprach, mit nach Berlin kommen und Josephine an die Mutter abliefern zu wollen.

„Wohlan," sagte der Doctor endlich, „die Jahreszeit ist ganz er-

wünscht, ich habe eben keine schwere Patienten und kann die, welche ich habe, für kurze Zeit einem Freunde anvertrauen, und Constanze, ich sehe es ihr an, wird nicht bös darüber seyn, wenn wir mit reisen; also, hier meine Hand, Herr Rath, ich willige ein!"

„Väterchen, Du bist ein wahrer Engel!" rief Constanze und umarmte ihn mit Ungestüm — „o wie gut Du bist!"

17.

Wenig, meine Geliebten! habe ich noch hinzuzufügen, um unsere Geschichte, die in allen ihren Haupttheilen eine wahre, hier und in Berlin wirklich sich begeben habende ist, zu Ende zu bringen.

Die Madam Birken, durch ihre Schwiegertochter auf das ihrer, aller Wahrscheinlichkeit nach, harrende große Glück gehörig vorbereitet, erlag der Freude nicht, als sie jetzt die so lange verlorene, schmerzlich beweinte Tochter wieder in ihren Armen hielt.

Die Furcht, daß aus Josephinen unter einer so verkehrten Leitung, wie die der verbrecherischen Räthin, ein moralisch-verderbtes Geschöpf geworden wäre, wich bald der frohen Ueberzeugung vom Gegentheile: Gott hatte sich der Verlassenen sichtbar angenommen, indem er sie eines Körper-Reizes entkleidete, der, unter den obwaltenden Umständen, sie nothwendig zu einem unglücklichen, eitlen und verderbten Geschöpfe hätte machen müssen. Wäre sie so schön geblieben, als sie früher war, so würde ihre Entführerin, die nur Sinn für das Aeußere hatte, sie nach wie vor verzogen und ihr Herz endlich mit einer Eitelkeit und Selbstüberschätzung erfüllt haben, die als verderbliches Unkraut jedes bessere und höhere Gefühl in ihr überwuchert hätten.

Eine andere Gnade Gottes gegen sie war es, daß sie in dem menschenfreundlichen Arzte einen großmüthigen Beschützer und warmen Freund fand, der endlich ihr sogar zu dem großen Glücke verhalf, die geliebten Ihrigen nach so langer Trennung wieder zu erblicken.

Wie die jetzt so glückliche Familie diesen edlen Mann verehrte, wie man ihm aus der Fülle der Seele dankte, könnt Ihr Euch leicht vorstellen, und auch, wie glücklich er, wie zufrieden mit sich selbst er über die so treu und gewissenhaft erfüllte Menschenpflicht war. Wahrlich! hätte ihm auch Keiner für das gedankt, was er gethan, er würde doch mit dem Lohne zufrieden gewesen seyn, den ihm sein Bewußtseyn gewährte.

Josephine ist, indem ich dieses schreibe, die glückliche Gattin eines würdigen Mannes, der sie deshalb nicht weniger liebt und verehrt, weil sie einige leichte Pockengrübchen auf den Wangen hat, und auch die treue Constanze, das Muster einer Freundin, hat bereits eine Wahl getroffen und ist glückliche Gattin und Mutter.

Daß die getreue, theilnehmende Lena, die zur Freude der Familie noch immer im erwünschten Wohlstande lebte, nicht die Letzte war, die das unverhoffte Glück der ihr so werthen Menschen erfuhr, auch von Allen als Freundin betrachtet und behandelt wurde, versteht sich wohl von selbst. Wie sie den Verlust Josephines beweint hatte, so freute sie sich jetzt über ihr Wiederfinden.

Die Freundinnen lieben und achten sich noch ganz so wie früher, und in beiden Häusern fällt kein frohes oder trübes Ereigniß vor, ohne daß man es einander nicht sofort mittheilte, auch schreiben sich die Freundinnen wöchentlich und haben sich immer sehr viel zu sagen; Gott sey gedankt! meist nur Gutes und Erfreuliches.

Möge ihnen denn auch ferner das Glück so hold seyn, als sie es durch viele schöne Tugenden verdienen, und mögt Ihr, meine Theuren! aus dieser Erzählung die Lehre ziehn: daß meist immer eben das, was wir für ein Unglück oder doch für ein großes Mißgeschick zu halten geneigt sind, zu unserm wahren Wohle gereicht; denn wunderbar sind die Wege des Herrn, auf denen er seine Menschen führt.

Nur selbstverschuldetes Unglück haben wir als gerechte Bestrafung anzusehen, und es kann uns nur in sofern zum Heile werden, wenn wir dadurch in uns gehen und uns mit Gott und uns selbst durch tiefe Reue und aufrichtige Besserung wieder zu versöhnen suchen.

Amalia.

Das Thal des Todes auf der Insel Java.

Balor, den 4. Juli 1830.

Diesen Morgen früh machten wir eine Excursion nach dem außerordentlichen Thale, welches die Eingebornen Guwo Lipas, oder das vergiftete Thal, nennen. Es liegt 3 englische Meilen von Balor, am Wege nach dem Dijang. Herr Daendels hatte den Befehl gegeben, von der Landstraße aus einen Fußpfad nach dem Thale zu machen. Wir nahmen zwei Hunde und einige Hühner mit, um mit ihnen in dem genannten Thale Versuche anzustellen. Als wir am Fuße des Berges angelangt waren, stiegen wir von unsern Pferden ab und kletterten etwa ¼ englische Meile weit an der Seite des Berges empor, wobei wir uns an den Aesten der Bäume anhielten. Wir waren ziemlich ermüdet, noch ehe wir diese Höhe erreichten, indem der Weg sehr steil und schlüpfrig war, weil es die Nacht über geregnet hatte. Als wir noch wenige englische Ellen vom Thale entfernt waren, spürten wir einen starken, widerwärtigen, erstickenden Geruch, welcher jedoch verschwand, als wir den Rand des Thales erreicht hatten. Wir waren sämmtlich von Erstaunen ergriffen über die schauerliche Scene, welche sich hier uns darbot. Das Thal schien etwa eine halbe Meile Umfang zu haben, war oval und dabei etwa 30 bis 35 Fuß tief; der Boden desselben war ganz eben; man erblickte keine Vegetation, sondern nur einige sehr große (allem Anschein nach) Rollsteine; übrigens war der ganze Boden mit Gerippen von Menschen, Tigern, Schweinen, Wildpret, Pfauen und allen Arten der Vögel bedeckt. Wir konnten in der Tiefe des Thales weder einen Dampf, noch irgend eine Oeffnung bemerken; der Boden schien aus harter, sandiger Substanz zu bestehen. Die Wände des Thales sind von oben bis in die Tiefe hinab mit Bäumen und Gesträuch bestanden. Einer aus unserer Reisegesellschaft machte jetzt den Vorschlag, in das Thal hinabzusteigen; aber von dem

Puncte aus, wo wir standen, war dieses, wenigstens für mich, eine schwierige Unternehmung, indem ein einziger falscher Tritt den Verlust des Lebens, ohne daß die geringste Hülfe gewährt werden konnte, zur Folge gehabt haben würde. Wie zündeten unsere Cigarren an, und gelangten mit Hülfe eines Bambus so weit nach dem Thale hinab, daß uns nur noch 18 Fuß übrig blieben. Hier spürten wir nicht die geringste Athmungsbeschwerde, nur daß uns ein widerwärtiger, übler Geruch belästigte. Wir befestigten jetzt einen Hund an das Ende eines 18 Fuß langen Bambusrohres und senkten ihn in das Thal hinab. Wir hatten unsere Uhren in der Hand, und machten die Bemerkung, daß er binnen 14 Secunden umfiel und weder seine Glieder regte, noch sich umsah, jedoch athmete er noch 18 Minuten. Wir ließen nun den andern Hund hinab, oder derselbe machte sich vielmehr vom Bambusrohre los und begab sich hin zum andern Hunde, stand hier ganz still, und stürzte nach 10 Secunden nieder, ohne nachher noch ein Glied zu regen; er athmete noch 7 Minuten. Wir machten jetzt den Versuch mit einem Huhne, welches in 1½ Minute starb. Wir warfen ein anderes in's Thal, welches schon todt war, ehe es nur den Boden berührte.

Während dieser Versuche überraschte uns ein starker Regenguß, aber der schauerliche Anblick, welcher sich vor uns ausbreitete, nahm unser ganzes Interesse dergestalt in Anspruch, daß es uns wenig kümmerte, durchnäßt zu werden.

An der entgegengesetzten Seite des Thales lag an einem großen Steine das Gerippe eines Menschen, welcher auf dem Rücken liegend, mit dem rechten Arm unter dem Kopfe, hier gestorben seyn muß. Die Knochen waren so weiß wie Elfenbein gebleicht, da sie der Witterung beständig ausgesetzt gewesen waren. Ich hätte dieses Skelett zu haben gewünscht, aber jeder Versuch, bis dorthin zu gelangen, würde ein wahnsinniges Unternehmen gewesen seyn.

Nachdem wir zwei Stunden im Thale des Todes verweilt hatten, kehrten wir um, fanden aber den Rückweg etwas schwierig. Durch den starken Regenguß waren die Thalwände sehr schlüpfrig geworden, und hätten wir nicht zwei Javanesen bei uns gehabt, so würde es in der That nicht leicht gewesen seyn, diesen verpesteten Ort zu verlassen. Als wir den verabredeten Zusammenkunftsort wieder erreicht hatten, genossen wir etwas Branntwein und Wasser, und nahmen von diesem merkwürdigen Thale Abschied, kehrten auf unserem schlüpfrigen Fußpfade, manchmal auf Händen und Füßen, zur Heerstraße zurück, setzten uns zu Pferde, und gelangten, mit unserer Excursion ganz zufrieden, wieder nach Balor.

Die menschlichen Skelette im Thale hält man für Rebellen, die auf der Heerstraße verfolgt worden sind, und sich in die verschiedenen Thäler geflüchtet haben. Ein Wanderer lernt die Gefahr nicht eher kennen, als bis er im Thale sich befindet, und ist er einmal daselbst angelangt, so fehlt es ihm entweder an Vermögen, oder an Geistesgegenwart, umzukehren.

Es ist ein großer Unterschied zwischen diesem Thale und der Grotte del Cane bei Neapel, wo die Luft auf eine kleine Oeffnung beschränkt ist, denn der Umfang dieses Thales beträgt reichlich eine halbe englische Meile, und man bemerkt nicht den geringsten Schwefelgeruch oder Spuren irgend einer Art eines in der Nähe stattgefundenen vulkanischen Ausbruches. Jedoch gebe ich zu, daß die ganze Bergkette eine vulkanische Entstehung hat, denn nicht weit von der Landstraße entfernt, am Fuße des Dijang, giebt es zwei Crater, welche beständig Rauch ausgeben.

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Die Lyrischen Versmaße sind so verschieden, als es Zusammensetzungen verschiedener Füße giebt. Die vorzüglichsten Lyrischen Versarten der Alten sind: das Alcäische, Sapphische und Choriambische.

a. Das Alcäische Versmaß hat seinen Namen vom Dichter Alcäus, der es zuerst gebrauchte, und besteht aus vier Versen. Die beiden ersten sind sich gleich, und bestehen aus einem Spondeus, einem Bacchius und zwei Daktylen; die dritte schließt mit zwei Trochäen, und die vierte, welche einen vollkommenen Schluß bildet, besteht aus zwei Daktylen und zwei Trochäen.

Beispiel.

Dĕr wēl | chĕr nīe freūnd | schāftlĭche | Bāndĕ brāch,
Stēts sēi | nĕn Eid hielt, | nīmmĕr vŏn | Treūĕ wich,
Dĕr nūr | gĕnīeßt einst | sēinĕs | Lĕbĕns
Sūßĕstĕ | Frūcht, dĕn Trī | umph dĕs Greīsĕs.

Da es aber unserer Sprache an Längen fehlt, so muß im Deutschen oft der Jambus (◡—) den Spondeus (——) vertreten, so wie der Amphibrachys (◡—◡) den Bacchius (◡——).

Die Gewinnung des edlen Metalls.

Um das Erz aus den Stufen zu ziehen und es in Stangen oder Pinas zu gießen, geht man in Potosi auf folgende Weise zu Werke: Alle Bergknappen sind mit den nöthigen Instrumenten und einem Vorrathe von Schießpulver versehen, um das Erz aus den Steinadern, in denen es sich in Gängen windet, loszusprengen. Die so losgebrochenen Stücke werden nach der Mündung des Schachts geschafft, wo man sie in Stücke, ungefähr von der Größe der Kiesel zerschlägt, deren man sich zur Ausbesserung der Straßen bedient. Die auf solche Weise zerklobenen Erzstufen werden dann in Säcke gefüllt und von Eseln oder Maulthieren, deren jedem 125 Pfund auf einmal aufgeladen werden, nach dem Ingenio oder Laboratorium geschafft, wo die Verquikung

und das Schmelzen der Metalltheile vorgenommen wird. Die Ladung von 40 Eseln macht ein Maaß, Caxon genannt, aus, ein Gewicht von 5000 Pfund. Ist das Erz trocken, so wird es unmittelbar im Magazin abgeladen; ist es aber naß, so wird es auf eine Tenne, Pampeo genannt, ausgeschüttet, wo es einige Tage den Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibt. Ist es dann vollkommen getrocknet, so wird es mittelst einer durch Wasser in Bewegung gesetzten Stampfe zu Staub gestoßen, den man später durch metallne Siebe treibt. Die bei dieser gefährlichen Arbeit angestellten Arbeiter sind genöthigt, Ohren und Nasenlöcher mit Baumwolle zu verstopfen, und eine Larve zu tragen, um den tödtlichen Staub, der durch die Bewegung des Siebes aufsteigt, abzuhalten. Dieser Vorsicht ungeachtet hat diese Arbeit für die Leute, die sich damit beschäftigen müssen, die traurigsten Folgen: man hat deshalb auch der Siebmühle den Namen Mata-gente (Leutentödter) gegeben, und die Indianer sind durch eine traurige Erfahrung von 250 Jahren überzeugt worden, daß diese Benennung nichts weniger als ein Scherz ist. Der auf diese Weise gewonnene Erzstaub wird dann in den Buitron, einen großen, mit Quadersteinen gepflasterten, im Mittelpuncte des Ingenio gelegenen Saal gebracht, wo man ihn in Haufen von je 2500 Pfunden, Cuerpos (Körper) genannt, aufschüttet. Zwanzig solcher Haufen geben eine Wäsche von zehn Caxones, und diese Ausbeute ist gewöhnlich das Ergebniß der wöchentlichen Arbeit einer einzigen Maschine. Bis jetzt besitzen die Eigenthümer der Minen noch nicht Capital genug, um ihre Arbeit nach größerm Maaßstabe einrichten zu können. Sind diese zwanzig Haufen im Buitron aufgerichtet, so wird auf jeden etwas Wasser nebst einer Quantität Salz von 100 bis 150 Pfund geschüttet, und ist die Mischung desselben mit dem Erzstaub vollbraucht, so wird, je nach der Reichhaltigkeit des Erzes, eine größere oder geringere Dosis Quecksilber zugesetzt. Das auf diese Weise verwendete Quecksilber geht nicht gänzlich verloren, denn nach vollendeter Operation erhält man den bessern Theil wieder; allein man hat berechnet, daß bei diesem Prozeß ein halbes Pfund Silber ein halbes Pfund Quecksilber absorbirt. In Mexiko ist der Verlust noch viel beträchtlicher, denn er beträgt auf 8 Unzen Silber 11 bis 14 Unzen Quecksilber. Dieser Unterschied rührt von der Anwendung des Salzes her, das man in Potosi aus den benachbarten unermeßlichen Salzlagern mit leichter Mühe beziehen kann. Hat das Quecksilber sich dem Erz einverleibt, so wird auf jeden der Haufen eine Menge Wasser geschüttet, die hinreicht, um ihn in einen dicken Teig zu verwandeln, der von den Bergknappen mit den Füßen und Schaufeln bearbeitet wird. Der bei diesen Arbeiten angestellte Director macht jeden Tag seine Runde und schreibt nach Beschaffenheit der Mischung noch eine Zuthat von etwas Kalk, Blei, Zinn, oder auch wohl Schwefelsäure vor, um die Verquikung des Silbers mit dem Merkur zu befördern. Nach einem Verzuge von vierzehn Tagen, wenn man glaubt, daß der Quickbrei verzehrt ist, d. h.,

daß alle Silbertheile vom Quecksilber erreicht sind, schreitet man zur Wäsche. Diese Operation geschieht in einer Art von Kufe, die mit einer Thür in Gestalt einer Schleuse versehen ist und auf einer abwärts geneigten Fläche steht. In diese Kufe nun wird das sämmtliche Erz geworfen und mittelst angebrachter Röhren ununterbrochen Wasser darauf geleitet, während zwei Menschen die bald flüssig werdende Masse mit Schaufeln umrühren. Diese flüssige Masse läuft nun langsam durch die Schleusenöffnung und fällt in eine zweite, drei Fuß tiefe Kufe, auf deren Boden das Silber und der Merkur sich absetzen, während der Wasserstrom alle erdigen und leichteren Theile wegschwemmt; damit auch nicht das Geringste vom Metall verloren gehe, sind in verschiedenen Entfernungen noch zwei andere Kufen angebracht, die das Wasser der Wäsche aufnehmen; diese ganze Operation dauert etwa acht oder zehn Stunden. Ist die Wäsche geendet, so wird der metallische Niederschlag in eine starke Leinwand eingeschlagen und diese so lange gedreht, bis ein Theil des Quecksilbers sich durchgepreßt hat; was nachher noch in der Leinwand zurückbleibt, wird Pilla genannt. Die Metallmasse wird nun in eine hölzerne Form gebracht und einer starken Pressung unterworfen, durch die wieder etwas Quecksilber abgetrieben wird, das man durch eine am untern Theile der Form angebrachte Oeffnung entweichen sieht. Läuft nichts mehr ab, so wird der nun Piná genannte Metallblock in Gestalt einer achtseitigen Pyramide aus der Form gezogen. Diesen Pina, der in Form und Größe einem Zuckerhute gleicht, bringt man nun in den Schmelztiegel, setzt ihn 10 bis 12 Stunden lang einem heftigen Feuer aus, damit die letzten Reste des Quecksilbers verdampfen, und gießt die Masse dann in eine Stange. Das Gewicht einer solchen, aus 10 Carons Erz erhaltenen Stange beträgt nie weniger als 40 und steigt nur selten über 120 Mark oder 60 Pfund. Die Stangen werden in die Nationalbank geliefert, wo man die Mark 7½ Piaster (39 Fr. 25 C.) bezahlt, ein Preis, der weit unter dem innern Werthe des Metalls ist, und der Regierung, die Legirung ungerechnet, bei dem Ausprägen einen bedeutenden Gewinn übrig läßt.

Das Felleisen.

Die böse Grippe, liebe Kinder! hat mich dermaßen gepackt, daß alle Eure kleinen Angelegenheiten bis auf künftige Woche ruhen müssen, indem ich zu jeder Arbeit unfähig bin. Clementine und Alwine F. finden einen Brief unter Ihrem Namen in der Hinrichschen Buchhandlung in Leipzig vor. Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 21 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

Von C. Weise, Pastor zu Wansleben bei Halle.

Trägt das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal.
Folg' ihm willig und froh, willst du nicht folgen, du mußt!

I. Mariens Unglück.

„Ich kann nicht, ich darf nicht, arme Marie! Dich aufhalten, sonst hast Du und ich Verdruß von Deinem Vater. Geh' und komm, sobald Du kannst, aber gewiß den zweiten Weihnachtstag wieder zu mir!"

Mit Thränen verließ die alte Frau das bedauernswerthe Mädchen, nachdem sie ihr eine Tasche voll Aniskuchen mitgegeben hatte.

Marie, ein Kind von 13 Jahren, war in vielfacher Hinsicht zu bemitleiden. Einmal hatte sie ihren Vater verloren, der Steuereinnehmer in einem kleinen, aber berühmt gewordenen Städtchen im Mannsfeldschen, in Eisleben, gewesen war. Nur selten werden die natürlichen Verpfleger und Schützer den Kindern ersetzt. Zwar hatte Mariens Mutter einen Mann und Schutz wieder erhalten, aber Marie und ihre kleinern Geschwister nicht einen milden und zärtlichen Erzieher, nicht einen um das Wohl der Kleinen besorgten Vater. Wie es denn nun so im wirklichen Leben geht. Mariens Mutter hatte wohl mehr auf das Aeußere, auf die Möglichkeit, ein bequemes Leben führen zu können, Rücksicht genommen, als auf Gediegenheit des Herzens, auf Rechtschaffenheit der Gesinnung, und Lauterkeit des Gefühls. Der Mann, dem sie sich hingegeben, ein Beamter freilich — zeigte sich bald als ein Trunkenbold und Spieler. Einem der genannten Laster zu fröhnen, kostet schon mehr, als drei Kinder zu erziehen, aber beiden sich Preis zu geben, was konnte daraus anders

hervorgehn, als daß Mann und Frau in Noth vielerlei Art geriethen, die Kinder gänzlich vernachlässigt, unreinlich, zerrissene Kleider tragend, einhergingen, weder Geschick noch Lust hatten, den kleinsten Stich an ihren Kleidern zu thun. Die Mutter, der nun zu spät die Augen aufgegangen waren, verkroch sich in das Schneckenhaus der Einsamkeit und benetzte ihre Arbeiten für die Kleinen mit Thränen. Der Vater aber schwärmte außer den Arbeitsstunden, welche ihm sein Amt auferlegte, umher. Kam er in's Haus, so jagte er die armen Kinder aus einer Ecke in die andere.

Dazu kam aber für Marien noch ein Unglück mehr, ein Unheil, das sie selbst sich zugezogen hatte. Die Kleine hatte sich nämlich gewöhnt, nur immer mit einem und demselben Theile ihres Körpers sich zu setzen. Vermuthlich war im Entstehen der bösen Gewohnheit, dessen sie sich nicht mehr bewußt war, der beengte Raum, in dem sie saß, daran Schuld. Zwischen einem Schranke, der freilich nicht Platz machte, und zwischen einem Tische, der auch nicht weichen konnte, saß sie, eingeklemmt, zu eng und gepreßt. Unglücklicherweise war das ihr gewöhnlicher Sitz. Nach und nach gewöhnte sie sich an ein solches Sitzen, und als die Mutter es gewahrte, daß sie eine schiefe Schulter, einen Auswuchs am Rückgrathe erhielt, wäre es vielleicht noch Zeit gewesen, durch ärztliche Veranstaltung dem Uebel Gränzen zu setzen, aber — da gerade war Noth im Hause, da forderte Dieser und Jener bedeutende Summen, da sollte Cassenrevision gehalten werden. Es ist ein Jammer, daß nur wenige junge Leute Achtsamkeit, Besonnenheit und Nachdenken genug haben, zu bedenken, daß die Regeln des Anstandes und der Gesittetheit, die man ihnen vorspricht, auf Sitten und Gesundheitslehre gegründet sind, und daß sie durch Vernachlässigung derselben in dieser oder jener Hinsicht sich Schaden zufügen. Bücke Dich nicht zu sehr beim Schreiben, Lesen, Sticken oder Nähen; sitze auf dem Stuhle nicht halb, sondern ganz — leg die Beine nicht übereinander, geh' nicht gebückt! Laß die Ellenbogen vom Tische! — Wie oft hört man dergleichen Ausrufungen und tadelnde Bemerkungen, in verschiedenen Sprachen, Wendungen und Tönen! — Sind sie aber nicht gemeiniglich in den Wind geredet? Wie die Welle, die an den Granitfelsen anschlagend, nichts hervorbringt, so auch meistentheils solche Erinnerungen. Selten, selten werden sie aufgenommen, noch seltener befolgt. Ja, könnte man die entferntern Folgen solcher elenden, unsittlichen, oder der Gesundheit geradezu entgegenwirkenden Lagen und Stellungen den jungen Persönchen vor Augen rücken, dann würde die Schule wirksam seyn, und doch wohl nicht immer? Manches Mädchen zieht das äußerlich Hübsche, Angenehme, Modige, eine schöne Gestalt dem Nützlichen, Wärmenden, und Sichernden vor. Bei Marien war das nun nicht der Fall. Keiner hatte auf ihren krankhaften Zustand geachtet, und als die Mutter sie einst wusch und das Unglück ihres Schiefwerdens, den Knoten am Rückgrathe entdeckte, schrie sie jammernd auf. Wer ihr denn nur gleich den Arzt angewiesen hätte, der das einzige und

beste Mittel dagegen verordnen konnte, denn so verständig war sie, daß sie zu keinem Afterarzte und Pfuscher ihre Zuflucht nehmen wollte. Der Stiefvater, dem das Unglück nicht verborgen blieb, nannte das arme Mädchen von da an nicht anders, als: die Schiefe, die Buckliche! Ueberhaupt kannte er keinen Buchstaben von der großen Wissenschaft der Erziehung. Wie qualvoll, entsetzlich und verknechtend seine Strafen, wie peinigend seine Drohungen waren, ist daraus ersichtlich, daß seine Ohrfeigen — Hände hatte er groß und breit, wie Schaufeln — fast alle seine Stiefkinder harthörig gemacht hatten, und daß er die Armen, wenn sie gefehlt hatten, in den schwebenden Brunnen-Eimer setzte, sie auch wohl in den, stets qualmenden Kupferschmelzofen, der unweit genannter Stadt ist, zu werfen drohete. Unter solchen Umständen war freilich für die arme Marie an eine fröhliche Jugendzeit — die schönste des Lebens unter andern Bedingungen! — nicht zu denken. Der einzige Lichtblick in der Nacht ihres Daseyns war ihre Großmutter, eine Bäckerfrau, aber die Augenblicke, in denen sie zu ihr huschen konnte, waren selten, waren wenige. Der Vater wähnte, die alte gute Frau raube ihm sein Ansehen. Hätte er selbst es nur besser begründet und erhalten! Hätte er nur, statt des Soldatenbefehlhaberischen, Milde und Sanftmuth angenommen, hätte er nur ein besseres Beispiel gegeben! Das, das war das Allerschlimmste! Hatte er im Spiele Unglück gehabt, oder seinem andern Laster gefröhnt, so wurde das kleinste Versehen der Seinigen, also auch und besonders Mariens, mit unnachlässiger Härte bestraft. Wie ein feuerspeiender Berg, wild, ungestüm und ohne Vernunft, wie der, entladete er sich seines Zorns. Das wußten die armen Kinder, das wußte auch vor allen Dingen die unglückliche Marie.

II. Das Lutherfest bringt Marien neues Unglück.

Wenn überhaupt in der ganzen evangelischen Menschenwelt das Lutherfest (1817) gebührend begangen wurde, wie sollte dasselbe nicht in der Stadt, in welcher der Held das Licht der Welt erblickte, gefeiert werden? Königliche Milde und Gemeinwesen hatten sich vereinigt, den Tag zu verherrlichen. Was Wunder, daß zu demselben eine Menge Menschen herbeiströmten. Auch Marie wurde am Vorabend des Festes beordert, die Stuben zu fegen und zu reinigen, indem auch ihre Eltern zu demselben viel Besuch erwarteten. Bei diesem Kehr- und Feggeschäfte hatte sie das Mißgeschick, den porcellainenen Pfeifenkopf ihres Stiefvaters, der ihm der wertheste war, fallen zu lassen und zu zerbrechen. Schwerlich sind die Einwohner Lissabons (1755) oder St. Leons (1812) bei dem Einstürzen ihrer Häuser durch ein schreckenvolles Erdbeben so betäubt gewesen, als die bedauernswerthe Marie, als sie die Scherben des, mit dem Bildnisse Luthers gezierten Kopfs auf dem Boden liegen sah. Ein thränenvoller Blick auf jene, ein vielsagender Aufschlag der Augen auf die Mutter, und dann ein höchst eilfertiges Laufen durch den Hof, in den Garten, wel-

chet auf der, ihr gegenüberliegenden Seite von einem Graben begrenzt war. Die Furcht vor dem Vater, den man heute früher als gewöhnlich erwarten konnte, gab ihr auch Muth und Schnellkraft, über diesen Graben zu springen. Diesseit desselben wohnte, in der Vorstadt, die Großmutter. Zu ihr flog Marie, klagte mit Thränen und Schluchsen ihr Unglück und dann äußerte sie den Wunsch einer ruhevollen Nacht. Die alte Frau, in dem Glauben, daß ihre Enkelin irgend wohin gesendet werde, hielt sie nicht auf, und diese, von Angst und Furcht gejagt, rannte, nicht etwa auf der Landstraße bleibend, sondern querfeldein, nur den Gesichtspunkt und das Ziel vor Augen habend, das sie kannte. Sie war nämlich in der goldnen Zeit ihrer Kindheit mit ihrem verstorbenen Vater in Halle gewesen und hatte daselbst eine Schwester desselben, als eine Tante von ihr besucht. Zu der wollte sie in ihrer kindlichen und kindischen Einfalt. Zum Unglück aber wußte sie deren Namen nicht, nur daß sie an einen Stärke- und Nudelmacher verheirathet sey. Als sie einen großen Theil des Wegs zurückgelegt hatte, war sie bis zu dem großen See gekommen, welcher ungefähr in der Mitte der Entfernung von dem Orte, von wo sie ausgegangen war und dessen, wohin sie wollte, fließt, und welcher der salzige genannt wird, obgleich er von eben dem Salzgehalte ist, wie der kleinere. Müde und ermattet warf sie sich am Ufer desselben hin, und als sie die große Kluft ansah, die zwischen der Stelle, wo sie sich befand, und der, welcher sie zueilte, war, als sie überlegte, daß sie nicht das Mindeste zu essen hatte, als sie sich ansah, wie ihre Hauskleidung, womit sie bei dem Ausfegen der Stube bekleidet gewesen war, sie unmöglich empfehlen konnte, fing sie an, bitterlich zu weinen und zu klagen. Schon aber hatte ein mitleidsvoller Mann sie bemerkt. Ein Fischer, aus einem der am See liegenden Dörfer, aus Wansleben, ein Mann, der Kinderlieb und Kinderfreund war, nahete sich in seinem Kahne dem Uferflecke, wo sie unter einer Silberpappel weinend saß, und fragte, weshalb sie weine, und als sie, doch nicht Unwahrheit sagen wollend, und die Wahrheit zu sagen, sich scheuend, mit der Antwort stockte, und endlich in die Worte ausbrach: Mich hungert sehr! warf er ihr ein Stückchen Wurst und ein großes Stück Brot in die Schürze, zog sein Netz mit seinen Gefährten und verließ sie. Sie aß, fand sich gestärkt und lief nun den See entlang, einem nahen Dorfe zu, durch dasselbe, suchte und fand die Holzstraße, die von demselben ab nach Halle sich zieht. Auf derselben angekommen, fand sie eine Fuhrmannspeitsche, und da sie in ziemlich weiter Entfernung einen Einspännerwagen halten und den Fuhrmann desselben sich umsehen sah, zweifelte sie nicht, daß er Eigenthümer derselben sey. So war es auch. Sie nahm das Züchtigungswerkzeug des Mannes auf, und gab es, als sie zu ihm kam, ab. Er fragte, wohin sie wolle, und da er hörte, daß sie nach Halle wolle, so erlaubte er ihr, mitzufahren. Unterwegs entspann sich zwischen dem Manne und dem Flüchtlinge ein Gespräch. Sie wolle zu ihres Vaters Schwester, das war das Ende aller ihrer Antworten. Der gutmüthige Mann fragte,

was diese treibe? Stärke- und Nudelmacherei. Daß aber diese Kunst seit (tausend Jahren) lieber langer Zeit in dieser Stadt geübt, von sehr Vielen betrieben wird, daran dachte die Unerfahrne, bei ihrer wenigen Welt- und Menschenkenntniß, nicht. Nur die Art, wie die Nudeln durch Sprützen hervorgebracht werden, wie ihre Tante sich dieselben dann um die Arme gebogen hatte, wußte sie noch. Auf die Frage des Mannes: woher? schwieg sie. Die lange Brücke über die Saale war jetzt erreicht. Wohin nun? Eine ganze Menge solcher, obiges Gewerbe treibender Bewohner einer Vorstadt — war vor ihr. Da erwachte die Betrübte aus dem Traume ihrer Zufluchtshoffnung. Sie weinte. Der Mann, der sich bis dahin ihrer angenommen hatte, nahm sie mit in sein Haus, wohlwollend und freundlich gab er ihr Herberge und Erquickung durch Speise und Trank. Wäre sie nur offenherzig gewesen, aber, auf ihren Sinn bestehend, ging sie den andern Tag aus, um ihre Tante zu suchen. Das war aber gerade der erste Tag jener Feier, der dem großen Manne, welchen wir vorhin schon nannten und seinem unsterblichen, von der Vorsehung offenbar geschützten und gesegneten Werke zu Ehren, auch hier, in der Universitätsstadt gefeiert wurde. Zu allen Kirchen und öffentlichen Plätzen drängten sich Alte und Junge. Die Straßen und Gassen waren voll Menschen und Wagen. Dabei wollte Marie nun suchen. Der Mensch sucht Vieles, was er nicht findet, und findet Vieles, was er nicht sucht. So ging's auch ihr. Als die unglückliche Kleine, die, wie oben erwähnt, nicht am leisesten hörte, in einer engen Gasse, in welcher viele Stärkemacher wohnen, herumging, wurde sie von Pferden erreicht, die eine Kutsche zogen, und so kam sie unter den Wagen. (Fortsetzung folgt.)

Mailied.

Sieh' den Mai! Der holden Freuden
Bringt er viele zu uns her,
Schmücket Hügel, Thal und Weiden,
Wintersstille herrscht nicht mehr.

Vögel zwitschern, Blumen blühen,
Lämmer hüpfen froh umher,
Und die muntern Vögel ziehen
Unter'm Himmel hin und her.

Alles freut sich seines Lebens;
Freier athmet jede Brust,
Und die Mühe edlen Strebens
Lohnt mit süßer Himmelslust.

Kleine Bienenchöre ziehen
Summend durch die stille Flur;
Alle Erdensorgen fliehen:
Dankt dem Vater der Natur!

(Neumühlen.) P.......nn.

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Bienen-Schildwache.

Capitain Beechy erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß die mexicanischen Bienenwirthe von den Bienen behaupten, am Eingange des Stockes halte eine Biene Wache, welche das Aus- und Eingehen ihrer Kameraden beobachte, und diese Schildwache werde nur alle 24 Stunden abgelös't. Ueber die Dauer dieser Wache könnte man allerdings Zweifel hegen, aber ihre Existenz ist durch vielfache Beobachtungen festgestellt. Jederzeit stand in dem Flugloche eine einzige Biene, die sich, bei Annäherung einer andern, in eine kleine, anscheinend zu diesem Zwecke dem Flugloche zur Linken gemachte Versenkung zurückzog, und auf diese Weise den aus- oder eingehenden Kameraden durchließ, aber dann sogleich wieder ihren Posten bezog. Wie lange dasselbe Individuum auf der Wache blieb, ließ sich nicht ermitteln, denn, so oft man auch den Versuch machte, dasselbe mittelst eines Pinsels mit Farbe zu zeichnen, so wich es doch immer aus. Man bestrich nun das Flugloch mit Farbe, und sobald sich die Schildwache nicht mehr belästigt sah, näherte sie sich der fremden Substanz, kostete dieselbe und zog sich, da sie ihr offenbar nicht anstand, in den Stock zurück. Bald sah man einen Trupp Bienen auf den Ort anrücken, von denen jede ein Stückchen Wachs, oder Vorwachs in den Freßzangen trug, womit ein Theil der verunreinigten Stelle des Holzes verklebt wurde. Dann kehrten die kleinen Arbeiter in den Stock zurück, holten neuen Vorrath und wiederholten die Operation so lange, bis über der verunreinigten Stelle ein kleiner Hügel entstanden war, welcher die Bewohner vor den aus der Anwesenheit der fremden Substanz entspringenden Unannehmlichkeiten völlig sicher stellte.

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

b. Die Sapphische Versart, nach der Dichterin Sappho so genannt, besteht in der ersten Hälfte aus dem zweiten Epitrit (— ◡ — —), mit einer nachtönenden langen Sylbe, und die zweite Hälfte macht der Didimäus oder dritte Päon (◡ ◡ — ◡), mit einem nachtönenden Trochäus (— ◡).

Beispiel.

Bäche | rollt sanft | hin || unter grünen | Zweigen,
Wo des | Hains Nacht | jetzt || in den schwülen | Tagen
Eure | Fluth sanft | kühlt || und die leisen | Wellen murmelnd
sich | brechen.

c. Das Choriambische Versmaaß ist aus Trochäen und Jamben zusammengesetzt, und der deutschen Sprache am angemessensten, da sie sich immer gern vom Falle zum Sprunge erhebt.

Beispiel.

Schön ist | Mutter Natur | deiner Erfin | dung Pracht
Auf die | Fluren verstreut; | schöner ein froh Gesicht,
Das den | großen Ge | danken
Deiner | Schöpfung noch ein | mal denkt.

10) Was endlich noch die Verszahl der Strophen betrifft, so hat man dreizeilige oder Terzinen, vierzeilige, welche am gewöhnlichsten sind, fünf-, sechs-, sieben-, acht-, zehn- und zwölfzeilige, die man alle nach dem Inhalte des Gedichts und der Natur der Sache wählt. Zu Kirchen-Gesängen wählt man z. B. gern vielzeilige, zu kleinen scherzhaften Gedichten, tändelnden Liedern u. s. w. gern kurze, vierzeilige Verse.

Das Felleisen.

Für viele freundliche Wünsche, meine baldige Genesung betreffend, statte ich herzlichen Dank ab; es wird schon wieder gehen, da nur noch etwas Husten, Schwäche und Mattigkeit mich plagen. Gretchen Pahl zeigt uns in einem freundlichen Briefe an, daß das in Nr. 9 unsrer Iduna erwähnte Mittel gegen die Insecten auf den Topfgewächsen ein ganz probates sey. Sie habe einen schönen Moosrosenbaum mit fünf Knospen, aber auch mit unzähligen Blattläusen, gehabt, so daß Sie sich schon der Furcht hingegeben, alle Ihre schönen Knospen davon verzehrt zu sehen. Doch sie wandte das in Nr. 9 enthaltene Mittel mit so glücklichem Erfolge an, daß Ihr liebes Bäumchen vollkommen gereinigt wurde und die Knospen sich zu herrlichen Rosen ausbildeten. Ihr Blumenfreunde und Freundinnen könnt Euch das nur merken, und ich werde wohl noch mehr freundlichen Dank für mein Mittel einärnten. Ida J—n wünscht zu wissen: „Ob man ein Apfelsina-Bäumchen erhalte, wenn man eine ganze Frucht einpflanze?" Freilich würde man das; aber die Freundin kann erst die köstliche Frucht verzehren und dann nur einige gesunde Kerne in die Erde pflanzen, so wird Sie dasselbe Resultat erhalten. Mit der auf lackirte Sachen zu bringenden Gold- und Silberfarbe bin ich noch nicht glücklich gewesen, obgleich ich hie und da vorfragte. Die Leute vom Fache wollten mir wohl nicht antworten, und Andere konnten nicht; doch gebe ich das Forschen nicht auf, und sobald ich das Geheimniß herausgebracht habe, will ich Dir dienen, liebe Ida. Dieselbe Freundin wünscht auch etwas über die Blumensprache (wie sie im Orient gebräuchlich ist) zu wissen, und da die Sache für Viele interessant seyn dürfte, will ich gelegentlich darüber in unserm Blättchen reden. Eine große Freude hat mir Fiesco mit der Nachricht gemacht, daß Er, der früher eine Art von Abneigung dagegen hatte, schriftliche Aufsätze zu verfertigen, seit Seiner Bekanntschaft mit der Iduna, namentlich durch die Preisbewerbungen, nicht nur diese Abneigung überwunden habe, sondern solche Arbeiten mit besonderer Lust betreibe. Das ist ein Segen, meine theuren Kinder, wie ich ihn immer von unserm Blättchen gehofft und mir von Gott erbeten habe. Es wäre ja wahrlich auch traurig, wenn keins der Saamenkörnlein, die ich mit so viel Eifer und Liebe ausstreue, auf einen fruchtbaren Boden fiele! Das Buch, welches Du, mein lieber Fiesco, unsrer Bibliothek schenken willst, paßt nicht gut für jugendliche Leser. Nachstehenden Rösselsprungs-Zuruf hat einer unserer

jungen Freunde (S. v. d. Porten) verfertigt, und da ich es gern sehe, wenn Ihr Euch in Euren Mußestunden (aber nur in diesen) auf eine geistreiche Weise mit Dergleichen beschäftigt, theile ich ihn mit Vergnügen mit. Zur Preisbewerbung von Isabella ist in meinen Händen.

Auflösung der Charade in Nr. 19:

Immergrün.

Aufgelös't von: Thusnelde Stintzing, J. A. F. L. und Th. L. (Altona), Ida Janssen, H. und J. Schmidt, W. Kropp, F. Ullrich, Andreas Werner, H. und M. Voß, Gustavus Selenus, Gretchen Pahl, H. Schütte und W. Lembcke (poetisch).

Auflösung der Doppel=Charade in Nr. 18:

I d u n a.

1. Sylbe: I oder mit lateinischer Schrift I; die Engländer schreiben solches, wenn es „ich" heißt, stets groß.

2. Sylbe: Du = die zweite Person.

3. Sylbe: na; a: der erste Buchstabe des Alphabetes; n: der mittelste. IDUNA läßt sich auch lesen: 504NA, weil die ersten drei Zeichen, als römische Zahl, 504 geben.

Wäre NA die rechte Hälfte eines österreichischen Adlers, so würde AN die linke seyn, und der ganze Adler ANNA (A ist der Kopf an jeder Seite, und N die Mitte; wie beim Alphabet).

Das letzte Wort in unserer Zeitschrift „Iduna" ist „Meldau," also u der letzte Buchstabe.*)

de Fibre.

*) Da sich bis jetzt kein Rather gefunden hat, gebe ich Euch die Auflösung so, wie unser schalkhafter Freund sie zugleich mit Seiner Verirnuß einsandte.

A.

Rösselsprung=Zuruf.

wie	lie	sei	An	Gu	mer	ret	Denn
der	Un	Und	Weil	er	Dich,	ten	er
gleich,	das	Li	schuld	wich!	von	nim	tet
be	Gott,	in	drin:	chen	Gu	mer	schön
auch	Du	lie	ten	blüh'n.	Du	be	ten
Dann	stets	Du	Noth	Im	Im	wie	grün
kommst	mer	gu	Und	wirst	sen	treu	muth
den	kommst	Und	nim	wie	reich,	So	Ro

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.





№ 22 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zur Erkenntniß der Natur.

Noch etwas vom Lichte.

Gegenstände durch ein Prisma oder kantig geschliffenes Glas gesehen, erscheinen mit farbigen Rändern. Hält man nämlich das Prisma mit der Schärfe nach unten vor das Auge, so hat ein heller Gegenstand an seiner obern Grenze einen rothen, orangefarbenen und gelben Rand, an seiner untern Grenze aber einen violetten, indigofarbenen und blauen. Umgekehrt, hält man die Schärfe nach oben, so hat der helle Gegenstand oben einen violett-indigoblauen, unten einen rothen, orangefarbenen und gelben Rand.

Die sorgfältigsten Versuche über die verschiedene Brechbarkeit des Lichts und über die prismatischen Farben, sind um das Jahr 1666 von Newton angestellt worden, und erst seit dieses großen Mannes wichtigen Entdeckungen hat man über die Natur des Lichts richtigere Begriffe bekommen, wovon nachher noch Einiges gesagt wird.

Das Wort Farbe wird auch bekanntlich in einem andern Sinne gebraucht, da es nämlich nicht die Eigenschaft des Lichts ausdrückt, eine gewisse Empfindung im Auge zu erregen, sondern das Material, womit die Oberflächen der Körper überzogen werden, um diese oder jene Empfindung im Auge zu erregen. Man muß Farbenmateriale (pigmenta) nicht mit Farben (colores) verwechseln. Aus gehöriger Mischung von Roth, Gelb, Blau, lassen sich alle übrigen Farben zusammensetzen und in Fächer eines Dreiecks systematisch ordnen.

Gläser, deren Oberflächen nicht eben, sondern krumm sind, zeigen verschiedene Erscheinungen, je nachdem die Krümmung ihrer Oberflächen ist. Man unterscheidet von solchen Gläsern folgende Arten:

1) Auf beiden Seiten erhaben (convex convex).
2) Auf beiden Seiten hohl (concav concav).
3) Auf einer Seite erhaben, auf der andern eben oder hohl (plan convex, concav convex).
4) Auf einer Seite hohl, auf der andern eben oder erhaben (plan concav, convex concav).

Convex convexe und plan convexe Gläser, auch concav convexe, wenn sie stärker erhaben an der einen Seite als hohl an der andern sind, bringen die auffallenden Sonnenstrahlen in einen kleinen Raum zusammen und heißen daher Sammlungsgläser, auch Sammlungslinsen, und weil die verdichteten Sonnenstrahlen eine große Wärme verursachen, Brenngläser.

Strahlen, welche nahe um die Mitte des Glases parallel auffallen, werden ziemlich nach einem Punkte hinter dem Glase hin gebrochen, der daher der Brennpunkt, und seine Weite hinter dem Glase die Brennweite heißt. Bei den gewöhnlichen Brenngläsern sind beide Flächen erhaben und beide in einerlei Schüssel geschliffen, also die Halbmesser beider einander gleich. Bei diesen Gläsern ist die Brennweite dem Halbmesser gleich. Ist aber eine Seite eben, so ist die Brennweite dem doppelten Halbmesser gleich. Einer völligen Kugel Brennweite ist ihrem halben Halbmesser gleich. Die auf ein nach Kugelsegmenten geformtes Brennglas auffallenden Strahlen werden nicht genau in einen Punkt, sondern in einen kleinen Raum, Brennraum, zusammengedrängt. Jenseits desselben gehen sie wieder auseinander.

Durch große Brenngläser läßt sich ein sehr hoher Grad von Hitze hervorbringen. Diese Eigenschaft kannte man schon in mittlern und, wie es scheint, selbst in alten Zeiten. In neuern Zeiten sind die größten von Tschirnhausen verfertigt worden. Der Durchmesser (oder die Sehne) eines dieser Gläser ist 33 Zoll und die Brennweite 12 Fuß; das Gewicht 160 Pfund. Es ist von massivem Glase. Durch ein solches Glas wird selbst grünes Holz augenblicklich in Flammen gesetzt, Steine und Metalle geschmolzen und verglaset u. s. w. Man kann auch zwei wie Uhrgläser gekrümmte Gläser aneinander setzen und den inwendigen Raum mit Wasser ausfüllen. Ein solches Glas von 4 Fuß im Durchmesser, 7¾ Zoll in der Mitte dick und von 11 Fuß Brennweite, welches in Frankreich verfertigt wurde, that noch größere Wirkung als die Tschirnhausischen. Selbst Eisen gab im Brennpunkte dieses Glases einen brennenden Rauch, der am untern Theile eine wirkliche Flamme war, und verwandelte sich in schwarze verglasete Schlacke.

Concavgläser, sie mögen auf beiden Seiten hohl, oder auf einer Seite eben, oder auch auf der einen Seite erhaben seyn (wenn nur ihre Höhlung stärker, d. h. nach einem kleinern Halbmesser geschliffen ist, als die Erhabenheit), alle diese Gläser bringen die auffallenden Strahlen nach der Brechung weiter auseinander und heißen daher Zerstreuungsgläser.

Strahlen, welche nahe um die Mitte eines solchen Glases parallel auffallen, gehen nach der Brechung so auseinander, als ob sie aus einem Punkte vor dem Glase kämen, der daher der Zerstreuungspunkt und seine Weite von dem Glase die Zerstreuungsweite heißt.

Sammlungsgläser vereinigen Strahlen, die von einem Punkte eines Gegenstandes um die Mitte des Glases einfallen, wieder in einen Punkt hinter dem Glase, und in diesem Vereinigungspunkte entsteht ein Bild jenes Punktes, von dem die Strahlen ausgingen. Hält man daher in der Vereinigungsweite ein Blatt Papier, so zeigt sich ein umgekehrtes Bild des Gegenstandes auf demselben. Man kann dieses an jedem gewöhnlichen Brennglase sehen: wenn man es dem Fenster gegenüber an eine Wand hält, so bildet sich das Fenster auf der Wand umgekehrt ab.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

(Fortsetzung.)

III. Der Flüchtling findet eine neue Mutter.

Glücklicherweise gehörte der Rossebändiger zu den Mildern seines Standes, der, sogleich seine Fehler einsehend, der in der Kutsche sitzenden Dame zurief: „Ich habe ein Kind umgefahren.“ Diese, die Wittwe eines Beamten, die auf Einladung ihres Sohnes, welcher hier seinen Studien oblag, hierher kam und eben einfuhr, hob mit Hülfe ihrer Tochter und ihrer Begleiterin, die, wie es schien, Verunglückte, in den Wagen, und fuhr mit ihr in das Haus, das ihre Wohnung für einige Tage seyn sollte. Sie ließ den geschicktesten Wundarzt, der hier war, kommen. Der sah mit Genauigkeit und Kunsterfahrenheit ihre Glieder an und fand den alten und den neuen Schaden, welcher letztere nicht von großer Bedeutung war. Nachdem die Verwundete in ein Bett gebracht war, stellte die Wohlthäterin, welche Marie hier durch Gottes Fügung gefunden hatte, eine scharfe Prüfung an: Woher? Wohin? Wer ihre Eltern, wie ihre Unterweisung gewesen, was sie gelernt, was für Geschicklichkeiten sie besitze? Die Dame verstand zu fragen, und Marie bekannte, und leugnete nicht — dadurch hätte sie ihre ohnedies schon schwere Schuld gehäuft — gestand ihr Vergehen, die erste Ursache desselben und schilderte nach der Wahrheit ihre bedrängte und unglückliche Lage. Scharfe, aber herzliche Ermahnungen folgten. Marie sah ihr Unrecht ein. Nach einigen Tagen verließ die Dame mit den Ihrigen und mit Marien die Universitätstadt und eilte ihrem Wohnorte, dem paradiesisch gelegenen Naumburg zu. Sie hatte sich vorgenommen, vor allen Dingen den Eltern des Mädchens, dessen sie sich erbarmt, Nachricht zu geben, aber dies kam in Vergessenheit, und als sie sich ihres Vorsatzes erinnerte, fiel ihr der Gedanke ein, erst etwas Tüchtiges, ja, wenn's möglich wäre, etwas Liebens- und Lobenswerthes aus dem Kinde zu machen und dann dasselbe den Eltern zurückzugeben. In

Naumburg selbst wohnte ein sehr geschickter Bandagist, und als dieser versicherte, daß der vorliegende Fall gar nicht zu denen gehöre, bei denen man verzweifeln könne, so befahl die Dame, die wir Madame Müller nennen wollen, die Heilung mit der Verunglückten anzufangen. Sie mußte nun eine Schnürbrust besonderer Art Tag und Nacht tragen, und, so beengend, preßhaft und schmerzhaft ihre Lage während mehrerer Monate auch war, so mußte sie sich doch darein fügen, und binnen einem Jahre war sie völlig hergestellt. Madame Müller hatte das Kind liebgewonnen und suchte nun ihr die Leidenszeit durch Lustreisen und Besuche schöner Gegenden vergessen zu machen. In den himmlischschönen Umgebungen Naumburgs, in dem herrlichen Landstriche um diese Stadt her, zwischen den Trümmern alter Burgen, in üppig prangenden Auen, in Weinbergen, Gärten, zwischen Höhen und Tiefen der Finne, an der Saale und Unstrut Ufer, waren ihre Vergnügungs- und Erholungsplätze, das wiedergefundene Paradies ihrer Jugendzeit, das ihr reichlich ersetzte, was sie Jahrelang hatte entbehren, was sie hatte leiden müssen. Ihre Pflegemutter hielt sie ihrer Tochter gleich, die fast in dem nämlichen Lebensalter war und Hedwig hieß, ließ sie die Fertigkeiten und Geschicklichkeiten lehren und einüben, die sie einst als Hausfrau und Hausmutter haben mußte. Gleich weit entfernt von dem verkehrten Wesen mancher neuer Erzieher: Treibhauspflanzen zu bilden und aufzuziehen, die nur das Gefühl des Augenblicks belebt, sie glaubte mit Recht, die junge Pflanze müsse eine feste Rinde bekommen, daß sie gegen die Aprilschauer und Schlossen geschützt sey — als von dem, über den Stand heraus eine junge Person zu stellen — erschien Marie zwar als Gesellschafterin der Tochter ihrer Wohlthäterin, war aber mehr ihre Dienerin. Zwar erlaubte sie den jungen Personen Lectüre, aber nur solche Bücher, welche sie selbst gelesen hatte oder kannte. Als nun wechselseitiges Vertrauen die Herzen umschlungen hatte, wie Blumenranken einen Stab umwinden, so sagte Madame Müller ihrer Pflegetochter unverhohlen, daß das Leben des Menschen nicht etwa eine Wiese voll schöner, bunter Blumen sey, auf der man nur schäkern, laufen und springen könne, auf der uns nur die bunten Farben der Blumen ergötzen, die wir nur, ohne alle Mühe, abpflücken könnten; die Welt, sagte sie, sey eine Wüste, allerdings gäbe es darinnen einzelne schöne Plätze, Quellen, fruchtbare, labende, erquickende Stellen, aber Keinem werde das Alles ohne Ringen und Kämpfen zu Theil und Heil, vielfaches Heil werde dem zu Theil, der auf jeder Stelle das Höhere im Auge behalten und ein unschuldiges Herz zu dem Vater der Liebe aufweisen und bewahren könne, der alle unsere Freuden und Leiden uns zutheile. Deshalb empfehle sie, täglich sich zu sagen:

Mit Gott sey Alles angefangen,
Mit Gott sey Alles fortgestellt,
Mit Gott geht Alles nach Verlangen,
Mit Gott nützt Alles in der Welt.
Mit Gott wird Alles wohl bedacht,
Mit Gott wird Alles rech gemacht.

Auch sie selbst trage Wunden am Herzen, auch sie sähe auf verwelkte Hoffnungen, auf niedergeschlagene Saaten erregter Sehnsucht; ihr Mann habe in Warschau in Amt, Ehren und Ansehen gestanden, sie habe da mit ihm einige Zeit gelebt, und sey plötzlich, in einer Nacht, durch die ausgebrochene Staatsumwälzung (1807), also ohne ihr Verschulden, mit dem Gefährten ihres Lebens, um das theuer erworbene Haus und Garten, um Amt, Brot und Ansehen gekommen — er selbst habe sie bald darauf, auf immer für diese Erde, verlassen — seine Kinder, bei seinem Tode noch in den Kinderschuhen, wären ihr zwar geblieben, wer stehe ihr aber dafür, daß ein Höherer sie nicht abfordere? Ein geliebter Bruder, der einzig ihr Gebliebene, habe den Feldzug gegen die Russen, noch als Jüngling, mitgemacht und jede Nachricht von ihm sey ausgeblieben, er sey auch wohl todt? Durch solche und ähnliche mütterliche Mittheilungen und Ermahnungen, die auf keinen unfruchtbaren Boden fielen, wurde Marie aufgeregt, für das Bessere gewonnen, und hingewiesen auf das Höhere, wozu sie, wozu jeder Mensch aufgerufen ist. Das gegenseitige Vertrauen wuchs, wie man dies von dieser Himmelsblüthe gewohnt ist, man wußte nicht: wie? in den Herzen der Personen, die wir hier den Lesern aufgeführt haben, und sie fanden sich am allerglücklichsten, wenn sie bei einander waren, an rauschenden Vergnügungen fanden sie sämmtlich keinen Geschmack. Wiederholt bat Marie ihre mütterliche Freundin um die Genehmigung, ihren Eltern Nachricht von sich geben zu dürfen, aber je herrlicher Marie am Körper und am Geiste aufblühete, je mehr aus dem verunglückten, verwahrloseten, vernachlässigten und ungeschickten Kinde, eine lebensfrohe, gebildete und geschickte Jungfrau erwuchs, desto werther ward sie der Frau, die mehr als ihre eigene Mutter an ihr gethan hatte, desto mehr aber wuchs auch in ihr das Vertrauen, völlig es entschuldigen zu können, sie zurückgehalten zu haben. Herrlich war ihr das Erlöserwerk gelungen, darum wollte sie dieselbe auch nicht von sich lassen, und daß dies verlangt werden würde, verlangt werden dürfe, konnte sie sich nicht verschweigen, darum verschob sie die von Marien erbetene Genehmigung von einer Zeit zur andern. Diese, deren schönster Schmuck Nachgiebigkeit und Sanftmuth war, gab auch hierinnen nach.

IV. Reise nach der Stubbenkammer, und Mariens neues Unheil.

Es waren ihr beinahe zehn Jahre in ihrem Paradiese, während ihrer fröhlichen Auferstehungszeit, nach der Marterwoche ihres Aufenthalts bei ihrem Stiefvater vergangen, als der Sohn ihrer Wohlthäterin, um sich von den Mühen der, mit Ehre, abgehaltenen Prüfungen zu erholen, eine weitere Reise vorschlug. Die Mutter und die Schwester sollten dieses Vergnügen mitgenießen, und Marie zur Bedienung Beider sie begleiten. Dresden, die sächsische Schweiz, das Riesengebirge und seine Umgebungen zu sehen, dann in Dobberans Seebad sich zu begeben, die Stubbenkammer auf Rügen zu besteigen, durch Mecklenburg und Hamburg, durch den Harz über den

Kyffhäuser zurückzukehren, das war ihr Vorsatz. Es ist hier nicht der Ort, den Reisenden nachzugehen. Genug, auch Marie sah den größten Theil der Herrlichkeiten dieser genannten Städte und Gegenden, sie sah die schönen Gegenden bei Meißen, stand auf dem Domkirchthurme, sah die Porcelainfabrik in dieser Stadt, stand auf dem Borsberge bei Pillnitz, sah den Schatz, der in dem sogenannten grünen Gewölbe und in der Kunstkammer Dresdens aufbewahrt wird, die Kreuzkirche daselbst, Weesenstein, den Schlottwitzer und Plauenschen Grund, das Sandsteingebirge, in dessen Mitte Schandau liegt, genoß der Aussicht vom Liliensteine, trat bei Peterswalde in Böhmen, wo sie fast auf jedem Schritte ein Abbild des heiligen Nepomucks, eines der besten Menschen seiner Zeit, sah, ein, nun ging es in das lachende Thal, in welchem Töplitz liegt, da genoß man die Schönheiten dieses, das Auge bezaubernden und das Herz erhebenden Panorama. Man las an dem granitenen Denkmahle des Lord Findlaler, dem Karlsbad so Vieles verdankt, Körners Gedicht. Dann wandte man sich zu dem Riesengebirge, setzte über die Oder, sah das Denkmal des Herzogs von Braunschweig in Frankfurt, welcher der Menschenfreundlichkeit sein Leben zum Opfer brachte, besuchte Stettin und ließ sich durch einen Ewer nach Rügen fahren, um dort den Kreidefelsen der sogenannten Stubbenkammer zu ersteigen. Man wollte zuvörderst die Aussicht auf das unermeßliche Meer und auf den, von jenem aus, sich erhebenden, 550 Fuß hohen Felsen genießen und Kräfte sich sammeln zum Ersteigen des Kreidefelsens. Es waren 600 Stufen zu erklimmen und das wurde der Mutter Müller sehr schwer. Endlich war die letzte erstiegen, und nun wollte man sich dem überraschenden Anblicke über das Meer hingeben, da vermißte Madame Müller, als kühlere Luft sie anwehete, ihr Umschlagetuch, das ihr hier nöthig, aber auch ein sehr werthes Andenken von ihrem verstorbenen Manne war. Wer war flinker als Marie, es zu holen! Ihr waren die 600 Stufen hinab und hinauf zu steigen, eine Kleinigkeit. Wie ein Reh sprang sie die Stufen hinunter, suchte und fand das schöne, berandete Tuch. Sie wollte schon wieder emporsteigen da fiel ihr ein, sich ein wenig zu erholen, und fand darüber Etwas, was sie nicht gesucht hatte. Auf einem am Gestade des Meers liegenden Felsstücke — im Anblicke des Elements verloren, das Leben gebend, Leben bringend, in steter Bewegung war, wurden ihr, ehe sie sich's versah, vom Rücken her, die Hände auf den Rücken gezogen, ihr ein Tuch über den Mund und das Gesicht geworfen. Vier Kerle faßten, zogen, trugen sie in einen, am Meeresufer liegenden Kahn. Zwei andere machten den Kahn los und ruderten ihn in das Meer. Vier trugen Marien in die Kajüte, versicherten, es sollte ihr nichts Uebles geschehen, wenn sie sich ruhig verhielte. Als man weiter in das offene Meer gekommen war, und nun nichts weiter von der Wirkung eines Angstgeschreies zu befürchten stand, lös'te man ihr das Tuch von dem Munde, von dem Gesichte und ließ ihr auch, mit zunehmender Entfernung vom Ufer, mehrere Freiheit ihrer Hände. Die arme Marie sah sich auf

dem Meere, unter wilden, fremden Menschen, die noch dazu lauter Männer waren. Sie sprachen unter einander bald englisch, bald französisch. Marie horchte auf das letzte, da sie desselben in Naumburg kundig geworden, und nicht mehr Anfängerin in dieser Sprache war. Sie wußte durchaus nicht, wie sie zu einem solchen Angriffe auf ihre Ehre und Person komme, da sie hier zu Lande keinen Menschen kannte, mit keinem in der leisesten Berührung stand. Es war ihr daher angenehm, wie Operngesang, als sie einen Matrosen zu dem andern sagen hörte: „Wenn wir nur die Rechte haben!" „Narr," antwortete jener, „die hat ja doch einen Hut mit einem Rosenkranze und ein rothes Umwurfstuch in der Hand!" Das also, solche, auf hundert Andere auch passende Abzeichen, waren ihre Unglücksbringer. Sie schwieg. Man ruderte mit höchster Anstrengung, man lös'te sich darinnen ab. Nach einem halben Tage sah man links die Spitzen einiger Thürme, dann diese selbst. Warnemünde lag ihnen zur Seite. Von da aus lief ein größeres Schiff, das Wachtschiff, mit vollen Segeln und völliger Bemannung aus. (Fortsetzung folgt.)

Frühlingslied.

Erd' befreit sich von der Hülle,
  Die der Winter sich erkor;
Blumen brechen rings in Fülle
  Aus der Erde Schooß hervor.

Lerchen trillern ihre Lieder,
  Nachtigallen Sang erschallt,
Finken, Amseln jubeln wieder
  In Gebüsch, in Flur und Wald.

Freude weilet auf den Triften,
  Freud' auf neu ergrüntem Feld;
In den Wassern, in den Lüften
  Preis't es laut den Herrn der Welt!

Adolphus.

Das Felleisen.

Die Einsendung von Herrmann ist in meinen Händen, und soll nicht nur „Die Fahrt nach Travemünde" einen Platz finden, sondern auch von einem anliegenden Kupfer, diesen beliebten Badeort darstellend, begleitet werden. Freund S. v. d. P. fürchtet sich, für unredlich gehalten zu werden (wie ich denn an diesem Freunde eine tüchtige Gesinnung schon mehrfach wahrgenommen habe), und beeilt sich daher, die Anzeige zu machen, daß der erste Vers seines Rösselsprung-Zurufs nicht von Ihm sey (Bestellt!). Der Cousin soll willkommen seyn. Unser Römer hat sich bekehrt, und will jetzt selbst einen Rösselsprung wagen. Er setze sich nur auf's Rössel, reite aber den Pegasus schulgerecht. Das übersandte Räthsel geht aber nicht, da die erste Sylbe ein ö haben muß. Elise Cruse bei Eckernförde hat unser „Immergrün" noch errathen, und fügt der Auflösung freundliche Worte bei, für die ich herzlich danke. Freund H. A. ist gefragt: ob die „Bittende" Manuscript oder schon Gedrucktes sey? Helenen's Erzählung ist in meinen Händen. Fiesco's Räthsel ist zu dunkel, selbst wenn man die

Auflösung weiß. Arnold W—nn hat den Ausdruck: „Plagiat“ gehört, und wünscht eine Erklärung desselben. Man versteht jetzt gewöhnlich einen gelehrten Diebstahl darunter, indem man die geistigen Producte eines Andern für seine eigenen ausgiebt. Ein Mensch, der ein solches Plagiat begeht, wird ein Plagiarius genannt. Das Wort stammt aus dem Lateinischen (Plagium) und bedeutet eigentlich so viel als Menschenraub. Bei den Römern beging Derjenige ein Plagiat, der einem Andern seinen Sclaven raubte oder sich auch eines Freien bemächtigte, um ihn zum Sclaven zu machen. — Sende mir, lieber Georg W***, doch die Auflösung Deiner zweisylbigen Charade, damit ich sie in der nächsten Nummer geben kann.

Auflösung des Rösselsprung-Zurufs in Nr. 21:

An Unschuld sey der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu wie Immergrün,
So wirst du schön wie Rosen blühn.
Und liebe stets den guten Gott,
Dann kommst du nimmer auch in Noth,
Und kommst du d'rin: er rettet dich,
Denn nimmer er von Guten wich!

Aufgelös't von: W. Kropp, H. und F. Reinecke (Altona), Georg W*** (Altona), A. Werner, A. Köhn.

Charade (dreisylbig).

Geht hinaus in Euren Garten,
Jetzt, wo Frühlingslüfte wehen,
Dort könnt Ihr die erste Sylbe
Stolz im grünen Schmucke sehen.

Aber wenn Ihr Euch ergötzet,
Dann versäumt nicht Zwei und Drei,
Denn sonst wird aus Eurem Kopfe
Eine traur'ge Wüstenei.

Gärtners Freude ist das Ganze,
Und er pflegt mit Liebe sein;
Hat er's sorgsam erst veredelt,
Wird's Euch laben und erfreun.

Julius.

Iduna-Bibliothek.

Das Nachstehende geht nur die Unordentlichen an.

Herr Laeiß, der aus Güte und ohne allen Eigennutz unserer Bibliothek einen Platz eingeräumt und sich auf diese Weise um so Viele verdient gemacht hat, klagt über einige Unordentliche und Zudringliche. Diese, nur ihre Bequemlichkeit vor Augen habend, kommen entweder zu früh oder zu spät mit ihren Büchern, und plagen ihn so auf mannigfaltige Weise, ja, stören ihn wohl gar in seinen Geschäften. Dies kann nicht länger geduldet werden, und ich verweise die Unordentlichen und Zudringlichen auf den § 5 unserer Gesetze, den ich mit der unerbittlichsten Strenge von nun an handhaben werde. Es wird mir nur dann möglich seyn, unsre Bibliothek fortbestehen zu lassen, wenn Jeder sich streng nach den gegebenen Gesetzen richtet, und weder Herrn Laeiß noch mir durch Unordnung und Zudringlichkeit Verdruß bereitet wird. Also nochmals: Die Bücher können zu keiner andern Zeit, als Sonnabends von 2 bis 4 Uhr umgetauscht werden. Fällt ein Festtag auf den Sonnabend, so ist die Bibliothek geschlossen, da Herr Laeiß dann die seinige auch nicht geöffnet hat.

Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 23 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts,

belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Volkslied.

Für meine kleine Tochter und ihre Gespielinnen umgeändert.

Guter Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin,
Und dein sanfter Schein erfreuet
Aller Menschen Herz und Sinn.
Ruhig folgen meine Blicke
Deiner hellen Himmelsbahn:
Nur die Unschuld blickt so heiter,
Stiller Freund! zu dir hinan.

Der nur, der mit frommem Herzen
Alle guten Menschen liebt;
Der nicht Einen — wenn er's könnte —
Kränket — oder gar betrübt;
Der nur, der den letzten Bissen
Gern mit ärmern Brüdern theilt,
Schaut getrost zum Himmelsbogen,
Wo dein mildes Antlitz weilt.

Laß, wie du, mein ganzes Leben
Gern und froh mich Andern weihn:
Alle Thäler, alle Hütten
Hellt dein liebevoller Schein.
Du enthüllst des Wandrers Pfade
In der ernsten Mitternacht,
Siehst durch's Fenster, wo der späte
Fleiß in dunkler Kammer wacht.

Auch erzählest du gar freundlich,
Oder lehrst mit stillem Ruf
Von dem großen, guten Geist uns,
Welcher dich und uns erschuf.

O, laß diesen Ruf uns immer
Wo wir gehn und sind verstehn —
Auch in deinem milden Scheine
Seine Segenshände sehn!

Ueberall, wohin ich blicke,
Redet Alles nur von Ihm!
Seine Nähe, — sie beglücket —
Fühlt sie, Kinder, suchet Ihn!
Dann nur wallt ihr durch das Leben,
Wie der Mond durch stille Nacht;
Dann nur bleibt er Freund uns immer,
Der so mild wie heute lacht.

Lina Reinhardt.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

(Fortsetzung.)

V. Es kommt Rettung.

„Das ist der starre Russe!" rief einer der Ruderer. „Laßt uns rechts bleiben, sonst mögte er Unrath merken!"

Marie schöpfte eine leise Hoffnung. Aber der Russe mogte den Unrath schon längst gemerkt haben. Ehe man sich's versah, pfiff eine wohlgerichtete Kugel durch die Luft und fiel dicht bei dem Ewer nieder. Das war die erste Warnung und hieß so viel, als: Ihr haltet still! Die Ruderer hofften entfliehen zu können, aber da kam eine zweite und zersplitterte den Mast. Nun galt es Ergebung. Man legte als Zeichen davon die Ruder nieder und ließ das Boot schweben; ohne dieses, vom Wachtschiffe aus wohl bemerkte Zeichen, wäre Zerstörung des Boots erfolgt. Die Matrosen fluchten, Marie freuete sich innigst. Es wurde vom Wachtschiffe aus ein Kahn ausgesetzt, sechs Männer bestiegen denselben, mit Seitengewehr und Flinten bewaffnet. Ein siebenter, welcher der Befehlshaber zu seyn schien, machte den Beschluß. Sie kamen an den Ewer der Räuber.

„Ihr seyd Smuggler," herrschte diesem der Befehlshaber in französischer Sprache zu, „wir haben Euch lange auf der Spur."

„Nichts davon, Herr Hauptmann, durchsuchen Sie den Raum."

Dieser kam mit seinen Begleitern an Bord, sie suchten, fanden freilich keine verbotene Waaren, aber Marien. Der Hauptmann stutzte bei ihrem Anblicke.

„Wer, was ist das? Wer sind Sie?" wendete er sich in deutschen Ausdrücken zu ihr.

Nun that diese ihren Mund auf, und erzählte, auf welche überraschende Weise sie aus der Begleitung der Ihrigen geraubt sey.

„So seyd Ihr doch Schurken," wandte sich der Offizier an die Matrosen, „und auf wessen Befehl?"

Hier nannte man einstimmig einen: Lafleur.

„Ich kenne den Menschen nicht, es mag ein sauberer Bursche seyn. Und Ihr waret seine Helfershelfer. Festungsarbeit wird Euer Lohn seyn."

„Herr," erwiderte einer der Matrosen: „Lafleur sagte, es geschehe mit dem Willen des Frauenzimmers und beschrieb uns ihren Anzug. Der Rosenkranz auf dem Hute, und das rothe Tuch in der Hand, stimmte mit seiner Angabe überein."

Mariens Unwille stieg auf's Höchste, als sie diese Worte hörte und verstand.

Der Hafen- und Lootsenhauptmann, denn das war der Mann, wendete sich in deutscher Sprache an die Gemißhandelte: „Seyn Sie ohne Furcht, nun sind Sie unter meinem Schutze. Erzählen Sie mir etwas weitläuftiger, wie Sie und wo Sie unter diese Menschen kamen. Man hat Sie doch nicht gemißhandelt?"

Marie erzählte von ihrer Reise im Allgemeinen, und, da sie vernommen, wie viel Gewicht auf das Tuch gelegt wurde, so machte sie auch dies klar und den Zuhörer aufmerksam darauf, daß das Tuch, dergleichen hundert vielleicht noch getragen würden, nichts entscheide.

Der Kapitain wandte sich nun wieder in Kraftausdrücken, die er im Französischen sehr in seiner Gewalt hatte, und deren Centnerschwere durch seine untersetzte kriegerische Gestalt verstärkt wurde, an die Menschenräuber und befahl, daß sie in die Cajüte sich begeben sollten. Diese verschloß er, nachdem er Marien höflichst ersucht, aus derselben zu seinem Bote zu steigen. Nachdem dies geschehen, übergab er die Leitung des Räuberschiffs dreien seiner Leute, und mit Marien und den Uebrigen begab er sich am Bord des Wachtschiffes. Hier mit ihr angekommen, behandelte er sie zwar mit ausgezeichneter Höflichkeit, gestand ihr aber, daß sie mit ihm, zur Zeugenaussage gegen die Räuber und den, welcher einen so abscheulichen Auftrag gegeben habe, nach Warnemünde müsse, und wisse er nicht, ob die Gerichtspersonen heute noch ihre Aussagen aufnehmen könnten.

So unangenehm ein solches öffentliches Erscheinen für Marien, die schüchterne Taube, auch war, so peinlich der Gedanke sie drückte, welch eine Last von Sorgen auf ihrer Reisegesellschaft ihretwegen liegen müsse, so von allen Bekannten verschlagen und einsam sie sich auch fühlte, so mußte sie doch in das Unvermeidliche sich fügen. Man ruderte nach Warnemünde; da angelandet, ging der Hauptmann aus dem Hause, wohin er seinen Schützling gebracht hatte, und kam bald mit vier Personen zurück. Ihnen wiederholte Marie Wort für Wort, die dem Hauptmanne gemachte Erzählung. Die Helfershelfer wurden Einer nach dem Andern aus der Cajüte hervorgerufen, und da Alle den Lafleur als Befehliger zu der Schandthat angaben, und in dem Uebrigen übereinstimmten, so wurden sie vorläufig in das Gefängniß gesetzt. Den Herrn Lafleur ließ man gefangen nehmen und vortreten. Ein luftiger, unverschämter Mensch! Keck, kühn und herrschend trat er auf; ein Gesicht, in dem schon alle Leidenschaften ihre Burg aufgeschlagen hatten, aber er wurde kleinlaut, als man ihm die Aussage seiner Matrosen vorlegte. Er wollte nun seiner schlechten Sache eine Wendung geben und erzählte, daß es ein Spaß mit einer Eingebornen und Verwandten von ihm auf Wittow gewesen sey.

Nun wurde Marie vorgeführt. Wenn es wahr ist, daß das Auge die Pforte der Seele ist, aus der sie deutlich heraussieht, und daß Unschuld, Liebreiz und ungekünstelte Unbefangenheit die besten Vertheidigerinnen eines hart Verklagten sind, so sahe man dies Alles im schönsten Glanze. Die Herzensreinigkeit mogte der saubere Lafleur noch nicht gesehen haben, die aus den Zügen strahlte. Er bekannte, er kenne sie nicht, machte tausend Entschuldigungen, war au désespoir (in Verzweiflung), ein solches dérangement (eine solche Verwirrung) veranlaßt zu haben, und wollte sich nun empfehlen, aber die Herren mit den Perrücken legten dagegen kräftigen Widerspruch ein. Auch er mußte in's Gefängniß wandern. Marie wurde auf's ehrenvollste von allem Verdachte freigesprochen, und einer der ältern Herren, der selbst Vater war, erklärte, sein Haus stehe ihr zur Zufluchtsstätte offen. Wohin sollte sie nun? Ihr Beschützer, der von dem Augenblicke an, daß sie in völliger Unschuld und Reinheit dastand, mit einem ganz andern Auge sie ansah und ihr die höchste Theilnahme bezeugte, war darüber in Verlegenheit. Heute war daran nicht zu denken, sie nach Wittow zurückführen zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Verskunst.

(Fortsetzung.)

Der Reim.

1) Der Reim ist ein Mittel zur Beförderung des poetischen Rhythmus.
2) Die Dichter des Alterthums kannten den Reim nicht.
3) Alle Reime sind entweder männlich oder weiblich. Der männliche Reim besteht in dem Gleichklang der letzten Sylbe am Ende zweier oder mehrerer Verse; der weibliche im Gleichklange der zwei letztern Sylben. Männlich sind folglich: Sinn und Gewinn, leicht und weicht, Zeit und Ewigkeit, Hast und Rast, Wald und bald, Hohn und Thron, Heer und mehr ꝛc. Weiblich sind: schweigen und neigen (Ihr werdet bemerken, daß in letztern beide Sylben sich auf einander reimen); schreiten und streiten, leben und geben, loben und oben, neigen und eigen u. s. w.
4) Man hat im Deutschen auch dreisylbige Reime, obwohl nur sehr selten, z. B. lächelte und fächelte.
5) Die Verschlingung der männlichen und weiblichen Reime ist für das Ohr sehr angenehm. Sie kann aber auf eine doppelte Art geschehen, entweder daß man die Reime paarweise oder wechselsweise zusammenstellt. Am schönsten ist die Reimstellung, wenn zwei weibliche Reime zwei männliche in die Mitte nehmen, oder umgekehrt.
6) Man macht auch Verse aus lauter männlichen Reimen, die aber gewöhnlich sehr hart sind, wogegen die Weichheit von lauter weiblichen Reimen für das Ohr sehr ermüdend ist. In dem nachstehenden Verse wechseln weibliche Reime mit männlichen ab:

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.

Meister und Geister sind weibliche, Hand und Land männliche Reime.

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Wasserhose.

Die Wasserhosen sind eigentlich auf dem Meere zu Hause, indessen sieht man sie bisweilen auch auf den Landseen, ja selbst auf dem Lande, in welchem Falle aber sich statt der Wasserdünste Staub und Sand gegen die Wolken erheben. Die Säule der Wasserhosen besteht nicht in einer soliden Wassermasse, sondern in Wasserdünsten und in Wassertropfen, die beständig und dem Anscheine nach in wirbelnder Bewegung auf- und niedergehen. Das Wasser, auf welchem die Säule ruht, geräth in eine heftig wallende Bewegung, als ob es koche, und die Säule rückt in dem Maße fort, als die Wolken vom Winde fortgetrieben werden. Bisweilen bleibt der untere Theil zurück und dann krümmt sich die Säule oder zerreißt auch wohl. Die Ursache ihrer Entstehung ist noch unbekannt und man sieht sie nicht bloß im Sommer, sondern auch im Winter. Die wallende Bewegung im Wasser wird nicht immer durch die darüber hängenden Wolken hervorgebracht; denn bisweilen entsteht sie schon und bildet den Anfang einer Wasserhose, ehe noch die Wolken darüber stehen.

Sir Richard Philipps beschreibt eine Wasserhose, die er selbst beobachtete und zwar auf dem Lande, und sagt dann: Die Erscheinung, Wasserhose genannt, ist eine bloße Sammlung von Wolken, von derselben Verdünnung, wie die Masse, aus der sie sich entwickelt. Das Herabsteigen ist eine mechanische Wirkung eines Wirbelwindes, welcher eine Leere oder einen hohen Grad von Ausdehnung bewirkt, die sich zwischen den Wolken und der Erde erstreckt; die Wolken steigen in ihr, vermöge ihrer Schwere oder des Drucks der umgebenden Wolken oder Luft herab. Das Rollen der herabsteigenden Masse und der sichtbare Wirbelwind, den man auf der Erde spürt, so wie die Erscheinung des Anfangs, der Zu- und Abnahme der Masse, alles dies beweiset, daß das Wirbeln der Luft die mechanische Ursache ist. Das nämliche Wirbeln der Luft, welches das Herabsteigen der Wolken veranlaßt, ist auch die Ursache, daß lockere Körper auf der Erde in die Höhe steigen. Wäre in diesem Falle die untere Fläche Wasser gewesen, so würde dieselbe mechanische Kraft eine Masse von Schaum, Dunst und Wasser nach den Wolken hin emporgehoben haben. Sobald sich der Wirbel erschöpft oder sich zerstreuet, endigt sich die Erscheinung damit, daß die leichten Körper oder das Wasser auf die untere Fläche herabfällt und die Wolke emporsteigt. Macht das Wasser den leichten

Körper der untern Fläche aus, so veranlassen wahrscheinlich die wässerigen Dünste der Wolke eine Verdichtung der Wolken, indem sie mit ihnen zusammenfließen, und fallen an der Stelle wie durch eine Röhre herab. Ist die herabsteigende Wolke sehr stark elektrisirt und die Wolke geht über einen leitenden Körper, z. B. über einen Kirchthurm, hinweg, so wird sie wahrscheinlich durch eine elektrische Erschütterung verdichtet und fällt an der Stelle herab, indem sie alles fahren läßt, was sie von der Erde mit emporgehoben hat und bewirkt die sonderbare Erscheinung von Frosch-, Fischregen u. s. w. Zuletzt scheint es ausgemacht, daß die Wirkung der Luft auf die Wolkenmasse, die nach der Mündung des Wirbels, wie nach dem Trichter hin, drängt, eine solche Verdichtung veranlaßte, daß zugleich der Regen in Menge herabstürzte.

Im Juli 1800 sah man eine Wasserhose, die sich schnell einem Schiffe näherte, das zwischen den Liparischen Inseln hinsegelte. Sie hatte das Ansehen von einer klebrigen Flüssigkeit; bei ihrem Herabsteigen lief sie immer schmäler zu und ging von der Wolke aus, um sich mit dem Meere zu vereinigen. In einer Stunde bewegte sie sich etwa zwei englische Meilen weit mit einem lauten Getöse von Regen; sie ging über den Hintertheil des Schiffs und machte den Hintertheil des Schönfahrsegels naß. Man schloß daraus, daß Wasserhosen nicht zusammenhängende Wassersäulen sind, wie es sich auch durch nachherige Beobachtungen bewährt hat.

Im November 1801 sah man ungefähr 20 englische Meilen von Triest im adriatischen Meere eine Wasserhose gegen Süden. Um ihr unteres Ende war ungefähr 12 Fuß hoch ein Nebel fast von der Gestalt eines ionischen Kapitals mit sehr großen Schnörkeln, da die Wasserhose schief auf ihrer Krone ruhete. In einiger Entfernung von dieser Wasserhose fing die See unruhig zu werden an und ein Nebel stieg ungefähr vier Fuß in die Höhe; hierauf stieg ein Kegel von der schwarzen darüberschwebenden Wolke herab und erreichte den ungefähr 20 Fuß über dem Meere in die Höhe steigenden Nebel; die letzten zehn Yards der Entfernung wurden mit großer Schnelligkeit beschrieben. Eine Wolke von einer lichten Farbe schien in dieser Wolke wie Quecksilber in einer Glasröhre herabzusteigen. Die erste Wasserhose zerriß dann im dritten Theile ihrer Höhe; der untere Theil sank nach und nach herab und der obere wirbelte aufwärts.

Mehrere andere Kegel kamen aus der Wolke, mit entsprechenden Bewegungen des Wassers unten, zum Vorscheine, aber nicht allemal in Wasserhosen senkrecht unter ihnen. In allem bildeten sich sieben Wasserhosen und zwei andere Kegel wurden wieder verschlungen. Einige von den Wasserhosen waren nicht bloß schräg, sondern auch gekrümmt; die aufsteigende Wolke bewegte sich bei denen äußerst schnell, welche senkrecht waren. Sie dauerten drei bis fünf Minuten und ihre Zerstreuung war mit keinem Regen begleitet. Einige Tage zuvor war die Witterung sehr regnerisch bei einem Südostwinde gewesen, allein an dem Tage, wo sich die Wasserhose zeigte, war kein Regen gefallen.

Vermischtes.

Das Log. Wollte Jemand, der in einem Wagen reisete, wissen, wie viel Fuß er in einer Stunde führe, so brauchte er nur ein langes, in Fuß getheiltes Stück Bindfaden zu nehmen, dasselbe an ein Stück Holz zu befestigen und dasselbe auf die Straße fallen zu lassen. Zählte er dann nach seiner Uhr die Zahl der Fuß, welche in einer Minute zum Kutschenschlage hinausgezogen würde, so brauchte er nur folgende Rechnung anzustellen: da der Wagen in einer Minute 100 Fuß (wollen wir annehmen) macht, so wird er in einer Stunde 60 Mal so viel, also 6000 Fuß machen.

Auf eine ganz ähnliche Weise mißt man auf dem Meere die Schnelligkeit eines Schiffes, bloß daß man sich statt einer Taschenuhr einer Sanduhr bedient, welche eine halbe Minute läuft und die Loglien (die Schnur, woran das Brett [Log] befestigt ist) nach jedem 47½ Fuß einen Knoten hat. Geht während einer halben Minute ein Knoten durch die Hand des Matrosen, so werden in der Stunde 120 (oder 950 Toisen) durchgehen, was gerade die Länge einer Seemeile macht. Daraus geht hervor, das das Schiff so viel Meilen zurücklegt, als in der halben Minute Knoten durch die Hand des Matrosen gehen; und daher kommt der Jedermann bekannte Ausdruck: wir machten sechs Knoten (z. B.), d. h. wir segelten in einer Stunde sechs Seemeilen.

Ein Schiff, das bei gewöhnlichem Wetter sechs Knoten macht, ist ein sehr guter Segler; manche machen sogar sieben Knoten.

Das Felleisen.

Freund P. T—nn und die Lübecker Freundin, E. M—els, wollen mir gefälligst erst zur Ansicht einsenden, was Sie der Iduna zugedacht haben, weil ich erst dann beurtheilen kann, ob sich die Einsendungen zum Abdruck eignen. Das Räthsel von P. T—nn soll benutzt werden. Die Frage in Hinsicht der Sagen muß ich verneinen. Emma Mantels hat den Rösselsprungs-Zuruf in Nr. 21 errathen, ohne etwas vom Schachspiel zu verstehen; das will viel sagen! — Ein „Satyr" lehnt sich gegen den letzten Vers des Rösselsprung-Zurufs in Nr. 21, und besonders gegen die Verszeile auf: „Dann kommst du nimmer auch in Noth." Freilich ist das „auch" hier völlig überflüssig, und ein sogenanntes Flickwort, nur hinzugefügt, damit der Vers nicht hinke; aber bei solchen Versen darf man es nicht allzugenau nehmen. Freilich hätte der Rösselsprungs-Fabrikant sich leicht ohne das angefochtene „auch" behelfen können, wie unser „Satyr" ganz richtig bemerkt, indem er, statt „nimmer auch," nur „nimmermehr" schreiben durfte. Mit solchen „Satyrn" nehme ich es aber gern genau, und so frage ich den unsrigen: wofür ich das ß in dem Worte das in dem nachstehenden, von Ihm geschriebenen Satze zu nehmen habe: „Wie soll man daß (!!!) also verstehen?" Ferner begreift unser „Satyr" nicht recht (und ich begreife Ihn nicht in diesem Nichtbegreifen), ob der Satz, worin ich dem Freunde S. v. d. P. „eine tüchtige Gesinnung" zuerkenne, ein Lob oder ein Tadel seyn soll? Alles Tüchtige ist doch wohl gut, und Besse-

res kann der Mensch nicht erwerben, als eben eine „tüchtige Gesinnung;" ich wünsche sie Euch Allen von ganzem Herzen! — Gustav M—rer hat in einem Buche das Wort: „Mondphasen" gelesen, ohne dessen Bedeutung zu verstehen. Es bedeutet so viel, als die abwechselnden Gestalten der erleuchteten Mondscheibe, die von der Stellung herrühren, die der Mond (und auch andre Himmelskörper) gegen die Sonne oder die Erde hat. In der Uebersetzung würde das Wort also „Mondgestalt" heißen müssen. Phasen sind die veränderlichen Gestalten, welche die dunklen Himmelskörper (folglich auch unsre Erde und ihr Begleiter oder Trabant, der Mond), von ihrer verschiedenen Beleuchtung durch die Sonne annehmen, so daß sie bald rund, bald eirund (oval), bald sichelförmig, bald wie ein dunkler Fleck erscheinen. Dichter und Prosaiker wenden in neuern Zeiten das Wort Phasen mit glücklichem Erfolge an, und es giebt ein hübsches Bild, wenn man sagt: „Die Phasen des vielbewegten Lebens." Schließlich macht eine junge haushälterische Freundin, Auguste ***s, „alle sich mit der Küche beschäftigenden Leserinnen der Iduna (hoffentlich wird keine Einzige sich nach der Confirmation dieser echt weiblichen Beschäftigung entziehen, oder sie wohl gar für zu niedrig halten) darauf aufmerksam: daß sich in diesem Jahre besonders viel Schierling unter der Petersilie befinde, die letztere daher sorgfältig verlesen werden müsse, damit man nicht gar sehr üble Folgen für die Gesundheit davon verspüre." Bestellt, liebe Auguste! Ich füge hinzu: daß man den Schierling, so ähnlich er auch der Petersilie sieht, gar leicht am Geruch erkennen kann, indem er fad und widrig riecht, während das liebe Kräutchen Petersilie einen so erfrischenden, angenehmen Geruch hat. Ferner ist der Schierling, so lange er jung ist, etwas heller von Farbe, auch schmäler von Blättern; kurz, bei einiger Aufmerksamkeit kann man sich gegen dieses böse Gift schon beschützen. Augustens Bemerkung ist aber eine sehr richtige, denn in keinem andern Jahre habe ich so viele Schierlingpflanzen aus den Petersilien-Beeten gezogen, als eben in diesem.

Auflösung der Dreisylbigen Charade in Nr. 22:

Baumschule.

Aufgelös't von: Peter T.......nn (Neumühlen), W. Rehder, C. und S. St......z (Altona), Julius und Ferdinand Reincke (Altona), Blücher aus Altona, A. K.....g (Altona), B. Matthiessen, Gretchen Pahl, A. Werner, A. Köhn, L. Schröder, Adolphus, Großmama und A. und H. Jacobsen.

Charade (zweisylbig).

Selten nur ist meine Erste
Unsers Lebens höchstes Gut;
Oft birgt unter seinem Namen
Sich sogar Verräther-Brut.
Wenn des rauhen Krieges Horden
Ziehen durch das stille Land,
Dann erblickt man meine Zweite
Oftmals in der Streiter Hand.
Und mein Ganzes? — Der nur kennet
Seinen unschätzbaren Werth,
Dem es alle Lebenstage
Als das höchste Glück verklärt.

(Altona.) Georg W***.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.





Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

(Fortsetzung.)

VI. Die Reisegefährtinnen und Gefährten sind voller Angst.

Schwerlich hätte Marie auch ihre Reisegefährten getroffen. Denn, nachdem man mit der sehnlichsten Ungeduld ihre Zurückkunft erwartet, nachdem Mutter, Tochter, Sohn und Bedienung die 600 Stufen herabgestiegen, alles in der Ebene durchsucht, durchrufen, alle ihnen Begegnende, Landmann und Fischer, befragt, in den Dörfern erforscht, den Buchenwald der Stubbenitz durchspähet, auch die landräthliche Behörde zu Hülfe genommen hatten, aber das Alles erfolglos blieb, und man Geld über Geld an Boten nach Bornholm, Bregen u. s. w. verschwendet hatte, befiel die tödtlichste Angst die alte Mutter. Sie wähnte, ihre Pflegetochter sey in's Meer gefallen. Sie weinte, jammerte. Jede gute Eigenschaft, die sie als getreue Gärtnerin der einst verwilderten Pflanze eingeimpft hatte, wurde hervorgezogen und gerühmt. Bald war ihr demüthiger, Gottergebener Sinn, bald ihr stilles, nachgebendes Gemüth, ihre Unschuld und Sittenreinheit der Gegenstand des Gesprächs. In jener Gegend blüheten im Schatten noch die Maiblümchen, welche den Sumpf vermeiden, und nur im reinen Moose Blätter und Glocken entfalten, dort sah sie, durch Kunst verfrühet, Rosen und Lilien. Mit diesen allen verglich sie das gute, ach! das verlorne Kind. Sie wollte nun von gar nichts Anderm hören, als von der Heimreise. Sohn und Tochter stellten ihr vor, daß eben Zerstreuung und täglich andere Gegenstände jetzt Arzenei für ihr verwundetes Herz seyen. Sie bestand auf ihren Vorsatz und am an-

dern Tage nach dem Verluste ihres Kindes, nachdem man bei dem Landrathe Briefe, Baarschaften, und Einladungen für das arme, verlassene Mädchen niedergelegt hatte — reisete man zurück. In Berlin, wo Madame Müller eine Freundin, noch von ihrem Aufenthalte in Warschau her, hatte, hielt man sich einige Tage auf, und reisete dann nach Naumburg, kam aber auch da an, ohne Trost zu finden, indem man, im Traume der Hoffnung, leise den Glauben gehegt hatte, dort Aufschluß über dies unerklärliche Ereigniß zu finden.

Die verloren Geglaubte befand sich aber in einer bessern Lage, als man denken konnte. Der Mann, der ihr Retter geworden war, brachte sie in die Familie seines Wirths, erzählte derselben die ganze Begebenheit und fragte um Rath, da er selbst erst seit einigen Wochen hier einheimisch, nicht viel Menschen kannte, und noch wenigere, die zu solchem gastfreundschaftlichen Dienste Geschick und Lust hatten. Die Frau des Wirths — er selbst sonst in Rostock Rathsherr, jetzt zurückgezogen, ruhig und ohne Geschäfte — war eine gebildete Frau, und was mehr noch sagen will, Mutter von mehrern gebildeten Töchtern. Sie alle nahmen die Verlassene mit Freundlichkeit, Wohlwollen und Gastfreundschaft auf, gaben ihr nöthige Kleider, räumten ihr ein Zimmer ein, und, da Marie bald Aller Herzen gewann, in diesem auch Platz und Raum. Sie bat dessen ungeachtet den Hausvater, ihr doch bald eine Gelegenheit zu verschaffen, nach ihrer Heimath kommen zu können. Der versprach, ging auch darnach aus, kam aber ohne irgend etwas Passendes ausgekundschaftet zu haben, und mit der Nachricht zurück, daß Herr Lafleur aus seinem Gefängnisse entsprungen, daß man aber seiner Leute desto gewisser sich versichert habe. Gegen Abend dieses Tages kamen Viele, um den Hafen- und Lootsencapitain zu sprechen, er war nicht zurückgekommen von seinem Geschäftsgange. Man wartete bis spät in die Nacht, er kam nicht. Am andern Morgen kamen Lootsen und andere ihm Untergeordnete und begehrten seine Anordnungen und Befehle. Er war nicht gekommen. Endlich brachten zwei Matrosen die erschreckende Nachricht: er liege ganz zerschlagen am äußersten Hafen, blutig, bleich und wie leblos. Man schickte Boten und eine Sänfte dahin, und fand seinen Körper auf die beschriebene Art gemißhandelt. Vermuthlich hatte Herr Lafleur Rache geübt und sich dann auf die See gemacht. Man brachte den Gemißhandelten auf ein Lager, berief Wundärzte. Diese zuckten die Achseln, als sie den zerschlagenen Kopf untersucht hatten, jedoch versprachen sie, das Ihrige zu thun. Ein Wundfieber der heftigsten Art ergriff ihn. Die kalte Nacht, in der er unverbunden gelegen hatte, vermehrte die Stärke der Krankheit. Acht Tage lang zagten die Aerzte, aber endlich half die gute Gesundheit und Kraft des Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Zärtlichkeit eines Bären.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Von Heinrich Asmus.

Geht ein Savoyardenknabe
Seufzend, klagend und verlassen,
Aengstlich um ein Obdach spähend,
Durch die kalten, dunkeln Gassen;

Aber nirgends winkt ihm Hülfe,
Ueberall nur kalt Bedauern;
Aber er ist Gott ergeben,
Und verläßt die finstern Mauern.

Draußen nun in weitem Felde,
Wo der Sturm verheerend wüthet,
Wo der Schnee sich thürmend häufet
Und ihm still zu stehn gebietet,

Sucht er dann in eine Höhle —
Fast erstarret — einzudringen;
Aber ach! hineingekrochen,
Bärentatzen ihn umschlingen!

Lautlos sinkt der Elternlose
Auf die feuchte Erde nieder; —
Lange liegt er so betäubet,
Endlich doch erwacht er wieder.

Zärtlich halten ihn die Tatzen —
Den Erstarrten — fest umschlungen,
Wie wohl pflegt die Bärenmutter,
Wenn sie säuget ihre Jungen.

Und so ruht der Savoyarde,
Sieht den jungen Tag erstehen,
Geht zur nahen Stadt dann wieder,
Milde Herzen anzuflehen.

Trieb es so gar viele Tage,
Und ist Abend dann gekommen,
Geht er nach der Bärenhöhle,
Und wird gastfrei aufgenommen.

Oftmals wird ihm, kaum erwachet,
Speise von ihr hingeschoben,
Die die gute Bärenmutter
Ihrem Liebling aufgehoben. —

Endlich, eines Morgens frühe,
Steht ein Bauer vor der Höhle,
Und sieht staunend die Umarmung,
Eilt, damit er's schnell erzähle.

Und das Feld füllt sich mit Menschen,
Jeder will das Wunder sehen —
Doch der Bär, vom Lärm erwachet,
Fängt an brummend sich zu drehen.

Und der kleine Savoyarde,
Den die hohlen Töne wecken,
Sieht verwundert dort die Menschen
Und geräth in jähes Schrecken.

Doch der Bär bleibt ihm als Führer,
Als Beschirmer stets zur Seite —
Und so gehn sie mit einander
Aus der Höhle in die Weite.

Und noch jetzt, bis diese Stunde,
Läßt der Bär nicht von dem Knaben;
Solltest, Leser, Du so wallend
Schon das Paar gesehen haben?

Etwas über die Verskunst.

(Beschluß.)

7) Beim Reime kömmt es besonders auf ein gutes Gehör und eine richtige Aussprache an. Die Norddeutschen sind korrecter in Hinsicht des Reimes, als die Süddeutschen, weil erstere die Wörter ganz so aussprechen, wie sie geschrieben werden.

8) Unreine Reime sind: Schmach und Tag, weil das erstere Wort ein ch, das letztere ein g am Schlusse hat, denn ungleiche End-Consonanten geben alle Mal unreine Reime. Eben so fehlerhaft ist es, Schooß und goß auf einander zu reimen, da Schooß lang, goß kurz ausgesprochen wird; dagegen würde man Schooß und Moos schon besser reimen können, weil hier wenigstens der Klang ganz gleich ist, obschon es die End-Buchstaben nicht sind.

Wie korrect und schön gestellt sind die nachfolgenden Reime unsers unsterblichen Schillers nicht!

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Besonders schön machen sich die beiden weiblichen Reime am Schlusse des Verses.

9) Der Reim ist kein Haupterforderniß zu einem schönen Verse; macht man aber Reime, so müssen sie in jeder Hinsicht korrect seyn.

Zur Erkenntniß der Natur.

Der Mahagony-Baum.

Ich habe Euch schon einige Male in unserer Iduna gesagt, daß ich es für höchst nothwendig für gebildete Menschen halte, sich

zunächst mit allen den Gegenständen bekannt zu machen, die uns oft vor Augen kommen; dazu gehört gewiß das schöne Mahagony-Holz, dem wir die vielen kostbaren Mobilien verdanken, die eine Zierde unserer Prunkzimmer sind. Hoffentlich wird den Lern- und Wißbegierigen unter Euch daher die nachstehende Beschreibung des stolzen Gewächses, dem wir dieses Holz verdanken, nicht eben uninteressant seyn.

Man behauptet, das Mahagony-Holz sey weder im Wasser noch von Würmern zerstörbar, noch könne eine Kugel durchdringen, weshalb die Spanier sonst ihre Schiffe gewöhnlich davon bauen ließen und Capitain Franklin Boote davon auf seine Nordpolexpedition mitnahm. Obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß die Spanier dieses Holz zuerst benutzten, so muß man doch den Franzosen nachrühmen, daß sie es am schönsten zu bearbeiten verstehen, und den Engländern, daß sie es am meisten anwenden. In frühern Zeiten lieferte Jamaika den größten Theil dieses Holzes, und dieses steht noch heute, zumal wenn es alt ist, über jedem andern. Seine Güte hängt meistens von dem Boden ab, auf welchem der Baum wächst. An hochgelegenen steinigen Oertern, wo, wie man glauben sollte, die Wurzeln kaum Nahrung genug finden können, gedeiht das Holz am besten und schönsten; in tieferm und schwammigerm Boden ist, wie üppig der Baum auch da wachsen möge, das Holz immer schlechter, d. h. leichter, poröser und blässer.

Die Schönheit des Mahagony-Holzes soll der Zimmerman am Bord des Schiffes Sir Walter Raleigh's zuerst entdeckt haben, als das Fahrzeug in einer Bucht der Insel Trinidad 1595 vor Anker lag. Dr. Gibbons machte es in England bekannt. — In Honduras hält man eine Zeit von 200 Jahren für nothwendig, ehe der Baum zum Fällen tauglich wird, womit man im August zu beginnen pflegt. Die Arbeiter, welche man dazu braucht, gehen gewöhnlich in Gesellschaften von zwanzig bis funfzig Personen in die Wälder, Sclaven und Freie, unter denen keine Rangverschiedenheit statt findet, ja öfters ein Sclave der genannte Hauptmann ist. Bei einer jeden dieser Gesellschaften befindet sich überdies noch ein Jäger, gewöhnlich der geschickteste und gewandteste Mann, dessen Hauptobliegen darin besteht, das Holz, oder wie man spricht, den Busch aufzusuchen und einem jeden Arbeiter Beschäftigung zu geben. Zu dieser Zeit haben nämlich die Blätter des Mahagony-Baumes stets eine gelblichrothe Farbe, und ein geübtes, erfahrnes Kennerauge wird dadurch in den Stand gesetzt, schon aus weiter Ferne die Stellen zu entdecken, wo die Bäume in großer Menge wachsen. Auf eine solche Stelle geht nun der Jäger durch die fast undurchdringlichen Urwälder los, ohne Compaß oder irgend einen andern Wegweiser als sein Gedächtniß, und wird sie sehr selten verfehlen. Bisweilen muß er allen seinen Scharfsinn anwenden, um glücklich an solche Oerter zu gelangen und Andern, die auf ähnliche Entdeckungen ausgehen, zuvorzukommen. Oftmals schleichen ihm Andere nach, und er ist deshalb genöthigt, alle nur erdenkliche Vorsicht anzuwenden, um keine Fußstapfen oder

ähnliche Spuren zurückzulassen, oder die Nachkommenden wenigstens davon abzulenken, was sehr schwer ist, da diese insgesammt die gewöhnlichen deshalb benutzten Kunstgriffe längst kennen und so scharfe Augen haben, daß der leichteste Fußtritt, die geringste Bewegung oder Verbiegung eines Blattes oder Busches sie auf den rechten Weg bringt. Ist dagegen der verborgene Schatz glücklich gefunden und in Besitz genommen, so wird zuerst eine Anzahl von Bäumen gefällt, die hinreichen, die Arbeiter die gewöhnliche Zeit hindurch zu beschäftigen. Man hauet den Mahagony-Baum gewöhnlich 10 bis 12 Fuß über dem Boden ab. Der untere Theil des Stammes wird zu gröbern Sachen, die viel aushalten müssen, vorgezogen, der obere aber und die Aeste werden zu künstlichern und feinern Arbeiten gesucht, weil der Kern dichter ist und die Adern hellfarbiger und deutlicher sind. Sind die Bäume gefällt, so geht man an die schwierigste und langwierigste Arbeit, einen Weg durch die Waldung zu hauen und zu lichten. Jede Mahagonyholz-Niederlage bildet gewöhnlich für sich ein eigenes Dörfchen an dem Ufer eines Flusses, und pflegt vorzüglich gern so nahe als möglich da angelegt zu werden, wo man das Holz aufzusuchen gedenkt. Viele dieser Häuser entstehen an einem Tage und zwar ohne ein anderes Werkzeug als die Axt.

Ist ein Weg durch die Waldung gehauen, das Buschholz und die Bäume entfernt, der Boden geebnet, gewöhnlich im December, so werden die Mahagony-Bäume in Stücke zersägt, wobei man sich vorzüglich bemüht, sie möglichst von einer Länge zu erhalten, um sie gut auf die Wagen laden zu können und das Umwerfen derselben zu verhindern. Der größte Klotz, den man jemals in Honduras gesägt hat, maß 17 Fuß in der Länge, 54 Zoll in der Breite und 64 Zoll in der Höhe und wog 15 Tonnen. Ist das Sägen beendigt und es ist trocknes Wetter, so beginnt das Fortschaffen der Stücke, was gewöhnlich im April oder Mai geschieht, da der Boden zu jeder andern Zeit des Jahres zu feucht und locker ist, als daß er die schweren Wagen tragen könnte und, obgleich die Regenzeit gewöhnlich zu Ende des Februars aufhört, doch nie vor dem April ganz austrocknet. Mit dieser Zeit beginnt nun auch die eigentliche Ernte des Mahagonyfällers, da der Ertrag lediglich von anhaltendem trocknen Wetter abhängt; ein einziger Regenschauer verdirbt sogleich die Wege wieder. Man muß sich deshalb so viel als möglich beeilen, um das gefällte Holz aus dem Walde an den Fluß zu bringen, zumal da man auch nur die Nächte dazu brauchen kann, weil das Zugvieh die brennende Hitze des Tages bei der schweren Arbeit nicht zu ertragen vermag. Hat man die Klötze an den Fluß, vielleicht aus einer Entfernung von 6 bis 10 (englische) Meilen, gebracht, so werden sie, wenn sie vorher mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Eigenthümers bezeichnet worden sind, in das Wasser geworfen, und der Wagen fährt zurück, um eine neue Ladung herbeizuschaffen. Diese Arbeit giebt einen ganz eigenen Anblick: man sieht auf einer Viertelmeile vielleicht sechs Wagen und eine Menge Ochsen; die Arbeiter gehen halb nackend, weil sie die Kleider

wegen der Hitze nicht auf dem Leibe leiden können, und jeder hat eine Kienfackel in der Hand; nimmt man dazu die Wildniß des Urwaldes, das Rollen und Klirren der Ketten, das Peitschengeknall, die Thätigkeit und Betriebsamkeit in den stillen Stunden der Nacht, so wird man zu glauben versucht, daß man einem Theaterstücke beiwohne. Gegen das Ende des Mai's beginnen die periodischen Regengüsse wieder. Die Waldstraßen werden in der Zeit von einigen Stunden unwegsam, das Fahren hört auf und das Vieh wird auf die Weide getrieben. Unaufhörlich bis in die Mitte des Juni strömt der Regen herab; die Flüsse schwellen zu unerhörter Höhe an; die Mahagony-Klötze schwimmen einige hundert Meilen abwärts bis an den bestimmten allgemeinen Anlandungsplatz und die Arbeiter fahren in flachen Böten hinterdrein, um das Holz von den Wurzeln, Zweigen und überhängenden Bäumen loszumachen, wenn es daran hängen geblieben ist. Hierauf werden von jeder Gesellschaft die Stücke nach den Zeichen ausgelesen, zusammengestellt und in die Niederlagen des Eigenthümers gebracht, wo man nochmals die Art zur Hand nehmen muß, um sie wieder zu glätten. Sind die Klötze an ihren Enden durch Anstoßen an Felsen u. s. w. zersplittert, so werden sie vor der Verschiffung wieder glatt gesägt. Außer dem Capital für Wagen, Zugvieh, Arbeitszeug u. s. w. erhält jeder Arbeiter 30 Pf. Sterl. (200 Thlr.).

In St. Vincent erreicht der Mahagony-Baum keine größere Höhe, als 50 Fuß und einen Durchmesser von 18 Zoll. Er blüht im Mai und Juni. Die Rinde ist sehr bitter und zusammenziehend (adstringirend) und soll eine der China fast gleiche Wirkung auf den menschlichen Körper äußern.

Vermischtes.

Dicke der Wolken. Von der Erde aus betrachtet, scheinen die Wolken bloß eine dünne Fläche zu bilden; aber da wir auf diese Art nur ihre untere Seite sehen, so können wir ihre Dicke nicht beurtheilen. Sie bilden, wie die Nebel auf der Erde, Schichten, die bald dicker, bald dünner sind. Auf den Bergen hat man die beste Gelegenheit, auch diese genauer zu untersuchen und man hat gefunden, daß Wolken oft eine Dicke von 1000 Fuß und darüber haben.

Das Felleisen.

Unsre Göttin muß diesmal nicht eben weit reisen wollen, weil ihr Felleisen nur wenig Gepäck enthält. Elise R. (aus der Ferne) sandte, Brief, Gruß und freundliche Wünsche, wofür ich herzlich danke; dann aber hat Sie auch den Rösselsprung in Nr. 21 glücklich mitgemacht; daß Sie etwas später als Ihr Andern anlangte, entschuldigt der weitere Weg hinlänglich. Herrmann hat zwei Dinge auf dem Herzen, über die Er Auskunft zu haben wünscht. 1. Hat er einen Theerflecken auf seinem Anzuge, den ich, der guten Stadt Hamburg wohlbestellte Flecken-Ausmacherin (es ist aber nur ein Ehren-Amt, das ich bekleide, da ich keine

Besoldung erhalte), nun wieder herausschaffen soll. Zu dienen! Sitzt Dein Fleck recht dick auf; so streiche etwas Butter darüber, und laß diese warm darauf werden, schabe das so Erweichte gelinde mit einem Messer ab und tränke dann den Fleck mit Terpentin-Oel. Darauf lege unten und oben ein Stück graues Löschpapier und fahre mit einem heißen Bügeleisen darüber hin, bis der Fleck verschwunden ist. Um ihn ganz herauszubringen wechs'le das graue Löschpapier einige Male; es wird Dir ja auf ein paar Bogen nicht ankommen. 2. Soll ich wissen, woher der Ausdruck komme: „Der Fuchs badet sich." Die Beantwortung muß ich einem Klügern überlassen, weil ich so hoch nicht studirt habe, um auch damit dienen zu können. Weiß es Jemand, so mache er uns so klug, als er selbst ist. Mein lieber Freund, so gerne ich gefällig bin, so ist doch „Die dankbare Familie" eine Erzählung, wie sie gar viele von Idunens Freunden und Freundinnen selbst machen können; Dein Lehrer aber könnte und würde mit einem solchen Aufsatze sehr zufrieden seyn, und ich bin's auch; doch für den Druck eignet er sich nicht. Wenn Du erst größer und reifer in Deinem Urtheile bist, wirst Du mir hierin sicher beipflichten. — Die Streck-Charade der beiden Brüder in St. Georg soll benutzt werden.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 23:
Freundschaft.

Aufgelös't von: P. T—nn (Neumühlen), Adolph Z.....g (Altona), Herrmann, And. Werner, A. Köhn, Emilie und Wilhelm P—l.

Streck-Charade.

Das Ganze besteht aus 14 Zeichen und ist eine Bai, die Cook ihren Namen verdanket.

Hieraus bilden sich, wenn zuweilen ein Zeichen doppelt genommen wird: mit 8 Buchstaben:

1) Ein Dorf, das besonders durch eines berühmten Dichters Grabmahl und den dort erfolgten Tod eines Helden bekannt ist. 2) Der Name eines berühmten Naturforschers. 3) Was die Iduna uns oft zur Erheiterung giebt.

Mit 7 Buchstaben: 4) Eine wilde amerikanische Völkerschaft. 5) Eine süße ausländische Frucht, die vielen Menschen Unterhalt giebt. 6) Ein Attribut des Todes und der Vergänglichkeit. 7) Ein deutscher Völkerstamm. 8) Ein Säugethier, das in Asien und Afrika zu Hause ist. 9) Ein Tyrann (es gab vier von demselben Namen in Judäa), der auch ein höchst unnatürlicher Vater und Gatte war.

Mit 6 Buchstaben: 10) Ein höchst verdienstvoller Theolog und freisinniger Mann. 11) Ein Berg in Meriko. 12) Ein berühmter englischer Seeheld. 13) Ein bekannter deutscher Dichter. 14) Ein giftiges Thier. 15) Ein Singvogel. 16) Eine Lufterscheinung. 17) Eine in der Geschichte Frankreichs bekannte Stadt.

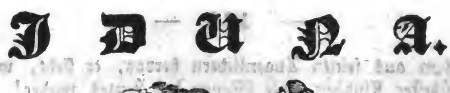
Mit 5 Buchstaben: 18) Eine französische Stadt. 19) Eine berühmte Stadt in Griechenland. 20) Der Geburtsort eines berühmten Astronomen. 21) Ein Prophet. 22) Das Land der Schwarzen. 23) Eine Gasart. 24) Ein deutscher Fluß. 25 und 26) Pflanzen, wovon eine Zuckertheile enthält. 27) Ein Wort, das nach Ansicht des Adels ihren Rang bestimmt.

Mit 4 Buchstaben: 28 und 29) Benennungen von Thieren, die auch als Schimpfwörter gebraucht werden. 30) Eine Meerenge. 31) Eine spanische Münzsorte. 32 und 33) Nordische Gottheiten. 34) ein Fluß, auch ein Bindewort. 35) Die Benennung eines italienischen Fürsten. 36) Ein aus der biblischen Geschichte bekannter König. 37) Vorzüglich in Ruinen anzutreffen. 38) Ein Grenzgebirge.

Mit 3 Buchstaben: 39) Der erste Patriarch. 40) Etwas, dessen Keim in allen Wesen liegt. 41) Eine französische Münze. 42) Ein Fluß in Rußland. 43) Ein schnellfüßiges Thier.

Cousin.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. D. Meldau.





№ 25 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Leben und Tod.

Ein vor Kurzem eingegangenes Privatschreiben aus Stockholm, von höchst achtbarer Hand, theilt das folgende seltsame Ereigniß mit, das ich den freundlichen Lesern ohne jeden dichterischen Schmuck, als den der Darstellung, sofort mittheilen will:

In dem Parke von Neu-Haga (einem Belustigungs-Orte in der Nähe der Hauptstadt) saß an einem der ersten schwülen Maitage dieses Jahres ein armer erblindeter Bänkelsänger, der in Begleitung eines treuen Hundes, gegen Absingung schwedischer National-Lieder die Mildthätigkeit der Lustwandelnden in Anspruch nahm. Der schöne Maitag hatte viele Tausende in's Freie gelockt und dem neuen Orpheus manche stille Gabe zugewendet, als plötzlich zu seinem Schrecken die dumpfen Töne fernen Donners ein heraufziehendes Gewitter verkündeten. Schwarze Wolken hüllten bald die freundliche Sonne ein und große, einzeln fallende Tropfen beflügelten die Schritte der Menge, die, ein schweres Wetter befürchtend, in dem nahe gelegenen großen Schlosse Schutz suchte. Nur des blinden Mannes gedacht Keiner — er blieb einsam und verlassen im Walde — der treue Pudel sogar, der ihn an manchem Frühlingsmorgen hieher geleitet hatte, lag ängstlich winselnd am Boden — während die Blitze, die er in ihrer vollen Herrlichkeit nicht zu erschauen vermochte, um sein benetztes Haupt zuckten und, immer näher kommend, der gewaltige Donner im furchtbaren Widerhall seine Sinne betäubte. Plötzlich fährt ein Gluthstrahl dicht an ihm vorüber — es ist ihm, als sähe er feurige Zacken — und wirklich kehrt — o unerhörtes Wunder! — ihm in diesem Augenblicke die volle Sehkraft wieder. Eine schwarze, zähe Flüssigkeit bringt

unaufhaltsam aus seinen Augenliedern hervor, er sieht, wie in den Tagen frühester Kindheit, die Wonne des Lenzes wieder! Aber der erste Blick, den er in die ihm neuerschlossenen Räume thut, ist auf den zu seinen Füßen zusammengekauerten Hund gerichtet — er ruft ihn mit zärtlichen Namen — er liebkos't ihn mit den Händen — — ach! derselbe Blitzstrahl, der dem Augenlosen neues Leben brachte, hatte den treuen Führer vieler verwais'ter Jahre an seiner Seite zerschmettert.

Wilhelm Hocker.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

(Fortsetzung.)

VII. Marie wird Krankenwärterin, und reiset dann zu ihrer Pflegemutter.

In der schlimmsten Zeit der Krankheit wich Marie, in Gesellschaft einer der Töchter ihres Wirthes, einer freundlichen, immer fröhlichen und sittlich reinen Jungfrau, nicht von dem Lager des Leidenden, besorgte mit ihr die Umschläge, die ihm in jeder Viertelstunde frisch gelegt werden mußten. Am Krankenbette, da ist das Frauenzimmer, welches Krankenpflege erlernte und ein Herz dazu hat, auf seinem Triumphfelde, da schauet der Engel ganz und ohne Hülle aus der zarten Gestalt. Mit unermüdlicher Geduld, mit aufhorchendem Sinne mit Lebendigkeit des Gefühls war sie bei dem Kranken. Obgleich einer der treuesten seiner Lootsen selbst oft auch ihretwegen zagte, daß es ihre Kräfte nicht weiter zugeben würden, blieb sie in ihrem schönen Samariteramte, bis die Gefahr vorüber war. Als diese vorüber, als der Kranke hörte und sich dunkel erinnerte, daß Mariens Gestalt oft vor seiner Seele geschwebt, als er von Andern auch vernahm, mit welcher schwesterlichen Liebe sie sein gepflegt, da rief er aus:

„Ich glücklicher Unglücklicher! Vater, Mutter und Schwester haben mich verlassen, liegen weit von hier und schlafen den ewigen Schlaf, aber der Vater im Himmel ließ mich unter Fremden Samariter finden!" Er nahm Mariens Hand, drückte sie innigst und sagte: „Gott vergelte Ihnen!"

Seine Herstellung ging rasch. Männliche ungeschwächte Kraft, ein heiterer Geist, und die noch günstige Jahreszeit halfen dazu. Schon machte er auf seiner Stube wieder seine Amtsarbeiten. Einst erhielt er einen Pack Briefe. Einer derselben enthielt ein Schreiben von der landräthlichen Behörde auf Rügen, mit der Meldung oben namhaft gemachter Niederlegungen. Es war dies Schreiben eine Antwort auf eine Anfrage, die er am letzten Tage vor seiner Beschädigung, durch eine Jacht an jene Behörde hatte ergehen lassen. Nun erfuhr Marie, wie es den Ihrigen ergangen und wohin sie sich gewandt hatten. Daher befiel auch sie die Sehnsucht, das Heimweh. Am Tage darauf ging der Genesene zum ersten Male in die Luft, und als der Hauch des Meeres sanft und mild an seine Brust und den noch verbundenen Kopf wehete, da hob er den Blick auf zu dem,

der ihm durch treue Menschen seine Gesundheit wiedergegeben hatte, er weinte vor Freuden. Da nahm er die Hand Mariens, die in der Gesellschaft der Familie seiner Erquickungsstunde beiwohnte, und fragte bedeutungsvoll diese Jungfrau, ob sie ihm die Hand, die ihn gepflegt, und das Herz, das so theilnehmend für ihn gesorgt habe, zeitlebens lassen und weihen wolle?

Marie, die gar nicht ohne Theilnahme für ihren Retter und Geretteten war, erwiderte: „Ich bin ein armes Mädchen."

Er sagte: „Ich habe Brot, reichlich Brot für uns Beide."

Marie versetzte: „Erzogen von einer Wohlthäterin, — meine Eltern — sie alle muß ich — sie ehrend, fragen — mein Herz und Sinn sagt nicht Nein!"

„Nun dann," erwiderte der Hauptmann, „ich will zu meiner Erholung mit Ihnen und mit Ihrer freundlichen Lotte da — die Eltern erlauben es — zu den Ihrigen reisen, und morgen geht es fort."

Jenes Lottchen, die Tochter des Wirths, hocherfreuet, ein Stückchen der Welt zu sehen, sprang in die Arme des Vaters, der Mutter, um ihre Erlaubniß zu erschmeicheln.

Es ist ein hübsches Stückchen Weges von Warnemünde nach Naumburg, wie Ihr auf der Charte von Deutschland sehen könnt. Man fuhr an letztgenannten Ort ein in den Hof, als Madame Müller auf demselben gerade ein häusliches Geschäft anordnete.

Marie konnte sich nicht halten, sie schrie auf: „Meine Mutter, meine Wohlthäterin!" sprang mehr aus dem Wagen, als daß sie aus demselben gestiegen wäre.

Die alte Frau jauchzte vor Freuden über die wiedererhaltene Tochter. Dies versammelte alle Hausgenossen. Hedwig hing an ihrer Freundin Armen. Man vergaß über dem Mädchen die andern Angekommenen. Der Hauptmann trat mit seiner Begleiterin den Vorangegangenen nach in die Stube und entschuldigte sich deshalb.

„Uns zu entschuldigen, thut Noth," erwiderte Madame Müller, daß wir über der großen Freude — Besonnenheit verließ uns."

VIII. Wiederfinden, Wiedererkennen.

„In der That, Madame Müller," sagte der Hauptmann, „ich bin in Verlegenheit, zumal, da ich — doch — verzeihen Sie mir, wie ist mir? Entschuldigen Sie die Frage: diese Stubenuhr, jene Gemälde, wen stellen sie vor?"

„Meine Eltern, doch wie?"

„Nun dann, dann bist Du meine geliebte Schwester Wilhelmine. Komm an mein Herz!"

Da gingen dieser die innern und äußern Augen auf, die Schwester fand den Bruder, dieser die Schwester wieder. Das war Freude des Wiederfindens, Wiederhabens von allen Seiten. Nichts weiter davon, denn wer solche Auftritte schildern will, verwässert sie.

„Aber Du nennst Dich ja, wie mir Deine Pflegetochter sagte, Müller, wir heißen ja Burgmüller."

„Sehr wahr, aber meine Burg, mein Schutz und Trost, mein Mann ist geschieden für immer. Naumburg hat mich aufgenommen. Dies sey Dir jetzt genug. O Du lieber, lieber Heinrich! Wie habe ich Dich schon als todt beweint! Welche Freude bringt mir der heutige Tag, bringst Du mir durch Dich selbst, durch Zurückführung meiner Marie. Dank, tausend Dank, gütiger Himmel! Doch sag, wie kamt Ihr zusammen?"

Das mögen sich denn die Leutchen erzählen, wir wissen das. Aber dann wollen wir wieder zuhören, als Madame Burgmüller ihrem Bruder die eigentliche und wahre Ursache unter vier Augen angab, weshalb sie jenen, ihres Vaters Namen nur abgekürzt, gebraucht habe. Das war die Dürftigkeit, in der sie in den ersten Jahren ihres Wittwenstandes hatte leben müssen, da die Umstände des zerrütteten Staats ihr so wenig das Gnadengehalt, als die Wittwencasse ihr Witthum auszahlte. Sie begab sich daher aus der Gegend hinweg, und zog, mit verändertem Namen, in die jetzige, von der ersten entfernten. Nach und nach erhielt sie ihr Wittwengehalt.

(Beschluß folgt.)

Der Sommer-Anfang.

Den 21. Juni 1833.

(Sonett.)

Der Sang vom holden Frühling ist verklungen,
Allein der Sommer kehrt von Neuem wieder.
Ihr seyd, Ihr holden Schwestern, muntre Brüder,
Vom Frühling zu dem Sommer durchgedrungen.

Wir haben heut' des Jahres Höh' errungen;
Noch wie im Lenze schallen Vögel-Lieder,
Und blicken wir vor uns, in's Herbst-Thal nieder,
So sehen wir das Obst, vom Laub umschlungen;

Und unter schönen tausendjähr'gen Eichen,
Da sieht man Alt und Jung mit frohen Mienen,
Die vor der Gluth des Sonnenbrandes weichen;

Es scheint, als summten gar die fleiß'gen Bienen
Den Zuruf an die Armen und die Reichen:
„O, freuet Euch, der Sommer ist erschienen!"

Wilhelm Lembcke.

Zur Erkenntniß der Muttersprache.

Von den grammatischen Figuren.

1) Wie in andern Sprachen giebt es auch in der Deutschen gewisse Abweichungen von der durch die Grammatik bestimmten Art zu sprechen. Sie bestehen in dem Hinzuthun und Weglassen einzelner Buchstaben, Sylben und Wörter, und werden grammatische Figuren genannt.

2) Die gammatischen Figuren gehören unter die Fehler, indem sie aus Unkunde der Grammatik oder aus einem falschen Geschmacke hervorgegangen sind. Man thut wohl, sie kennen zu lernen, um sie zu vermeiden.

3) Die in den ältern deutschen Schriften gangbarsten Figuren dieser Art sind:

a) Prosthesis, wenn man dem Worte einen Buchstaben oder eine Sylbe vorsetzt, z. B. benebst statt nebst.

b) Aphäresis, wenn man dem Worte einen Buchstaben oder eine Sylbe am Anfange wegnimmt, z. B. 'rein statt herein, 'raus statt heraus, 'rab statt herab, u. s. w.

c) Paragoge, wenn man an das Ende eines Worts einen Buchstaben oder eine Sylbe anhängt, z. B. dahero, statt daher, dorten statt dort. (Beschluß folgt.)

Vermischtes.

Ein Franzose, Stephan Girard, der sich als Schiffsjunge, wie der Philosoph Bias, mit seinem ganzen Vermögen, d. h. was es anhatte, eingeschifft hatte, starb vor wenigen Jahren zu Philadelphia und hinterließ ein Vermögen von 100 Millionen Francs. Unter den verschiedenen Vermächtnissen befindet sich eines von 10 Millionen zur Gründung einer Schule, mit der Bedingung, daß kein Geistlicher, von welcher Confession er auch seyn möge, sich in die Leitung derselben mische. Der Stadt Philadelphia vermachte er 60 Millionen Francs zur Anwendung einiger nothwendigen Baue und zur Verschönerung.

Entstehung des Wortes Gallimathias (Unsinn, verwirrte Reden). Einige glauben, es komme von polymathie, d. h. vielfache Kenntnisse, her, weil diese Vielheit das Gedächtniß beschwere und verwirre. Der gelehrte Bischof von Avranches aber, Hunt, hat gezeigt, es komme von den Vertheidigungen vor Gericht her, die sonst in lateinischer Sprache geführt wurden. Eines Tages handelte es sich um einen Hahn, der einem gewissen Matthias gehörte. Der Advocat desselben wurde endlich wegen der so oft vorkommenden Wörter gallus (Hahn) und Matthias irre, und sagte statt Matthiae gallus (der Hahn des Matthias), galli Matthias (der Matthias des Hahns), und man nannte von der Zeit an alle verkehrten Reden: galli Mathias (Gallimathias).

In dem Walde von Mittelbrunn bei Forbach im Moseldepartement hat man ein wildes siebenzehnjähriges Mädchen gefunden und dasselbe nach Paris geschafft. Es spricht kein Wort. Sobald ich mehr über diese Begebenheit erfahre, werde ich es Euch mittheilen.

Letzthin bemerkte man unter den Zuschauern auf der Gallerie im Theater zu Marseille zwei Männer mit sonnenverbranntem Gesichte, rohen Zügen, schwarzem, düsterm, stechendem Auge. Die unruhige Lebhaftigkeit derselben zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie. Es

entstand erst ein Gemurmel unter einigen Seeoffizieren, dann hörte man im ganzen Theater die Wörter: „Diebe, Seeräuber." Die Polizey ließ die Fremden nicht aus den Augen, nahm sie endlich fest und führte sie in ein Gefängniß. Einige Seeoffiziere hatten das Incognito der Fremden durchschaut und in ihnen zwei Spanier erkannt, die der Seeräuberei an einigen französischen Colonien dringend verdächtig waren. Bei einem Raubzuge sollen sie sich eines Schiffes und der darauf befindlichen Summe von 400,000 Francs bemächtigt haben. Vier Frauen am Bord jenes Fahrzeugs wurden die Opfer dieser Bösewichter und von ihnen ermordet; eine andere Frau, welche ihr Kind noch stillte, setzten sie auf einer wüsten Insel aus. In Guadoloupe machten sie ungeheuren Aufwand, erregten Verdacht und wären der Gerechtigkeit beinahe in die Hände gefallen, als sie Gelegenheit fanden, als Matrosen auf einem Schiffe nach Marseille zu entkommen.

Wirkung der Wärme auf kostbare Meubles. Wenn Meubles mit Metall ausgelegt sind, so sollte dafür gesorgt seyn, daß es sich ausdehnen könnte, da es bei weitem dehnbarer ist als das Holz, worin es sich befindet. Die Folge davon, daß man diesen Umstand nicht beobachtet, ist häufig, daß es abspringt, vorzüglich wenn es sich auf einer krummen Fläche, z. B. der Lehne eines Stuhles, befindet. Da das Metall dehnbarer ist als das Holz, so wird es im warmen Zimmern größer als der Raum, worein es gelegt ist, und deshalb springt es aus.

Feuerregen. Eine merkwürdige Erscheinung beobachtete man letzthin in einigen Gegenden Frankreichs, besonders in dem Departement der Orne, in der Nähe von Argentan. Mehrmals und zwei ganze Stunden lang war die Luft bei großer Stille mit zahllosen glänzenden Funken gefüllt, die eine Art Feuerregen bildeten. Am auffallendsten war die Erscheinung zwischen 4 und 5 Uhr Morgens. Dasselbe beobachtete man in Caen, wo man sich indeß weniger fürchtete als in Argentan. An vielen Orten will man die Funken haben auf die Erde fallen sehen, aber es ließ sich keine Spur davon finden und wahrscheinlich fand die Erscheinung in den obern Luftschichten Statt, und das scheinbare Niederfallen der Funken war optische Täuschung.

Blüthen und Blätter.

Hoffnung und Frucht.

Zwei Göttinnen sind mir, die Hoffnung und Nemesis*) heilig:
Jene beflügelt den Wunsch, diese begrenzet ihn mir.

*) Nemesis, die Göttin welche alles Böse rächt.

Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmarotzer hinweg um eine Suppe für dich!

Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu!
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit!

Der Zweifel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sey?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

Der einmalige Tod.

Warum fürchtet Ihr denn die Ruhe, Vater, den sanften
Tod, der Leiden und Müh', Schmerzen und Jammer euch stillt?
Einmal kommt er nur den Sterblichen; keiner derselben
Konnte klagen, daß er mehr ihn als Einmal gesehn.

Das Felleisen.

Für „Franklins Tagebuch" für unsere Bibliothek Dank; es soll derselben unter der Nr. 460 einverleibt werden. Mit dem wohlgesinnten Freunde, der es der Bibliothek schenkt, wünsche ich, daß sich Viele die darin enthaltenen goldenen Lehren zum Muster nehmen mögen. Das Räthsel von Fritz H—e ist nicht richtig, indem die zweite Sylbe phi geschrieben werden muß, nicht, wie hier: Vieh. Das von dem Monde habe ich schon irgendwo gedruckt gesehen, wenn ich mich nicht sehr irre. Das vom Cousin verstehe ich nicht; doch will ich es hier aufgeben, weil ein Anderer leicht klüger seyn dürfte. Unser Vetter wirft die Räthsel-Frage auf: „Worin bringt es natürlicher Weise der Schüler weiter, als sein Meister?" — Der Freundin G. S. in Flensburg freundlichen Gegengruß; Ihre Gaben sollen ein Plätzchen finden. Den Rösselsprungs-Zuruf hat auch Sie glücklich errathen. Zwei Freunde in St. Georg, A. W. und A. K. haben große Noth mit den Raupen auf Ihren Pflanzen, besonders auf dem Blumenkohl, den Sie lieber selbst essen, als ihn von den gefräßigen Thieren verzehren lassen möchten; da soll ich denn wieder Rath ertheilen. Man hat viele Mittel, aber wenig Hülfe gegen diese Mitesser; am besten bewährte sich mir aber ein Absud (eine Aufkochung) von schlechtem Rauchtaback. Man nehme ein Pfund — hat man viel zu begießen, mehrere Pfunde — sogenannter Tabackstengel, die ungemein billig in den Fabriken zu haben sind, koche sie mit einer hinlänglichen Menge Wasser tüchtig aus, vermische dieses Tabackswasser zur Hälfte mit Flußwasser und begieße, wenn es kalt geworden ist, die Pflanzen damit, so werden die Raupen sterben, oder davon gehen. Treffliche Dienste thut ein sogenannter Faulbaum, den jeder Gärtner kennt, in der Nähe der Kohlbeete, indem er alle Raupen auf sich zieht; man kann sie dann leicht davon absammeln und vertilgen. Den Blumenkohl auf meinen Spargelbeeten hat wenigstens ein solcher Baum gänzlich geschützt. Der „Satyr" regt wieder sein Schwänzchen — bekanntlich hatte der der Fabelwelt eins — und hat Allerlei auf dem Herzen. Das „daß" mit dem ß erklärt Er für einen Schreibfehler, und ich glaube Ihm, weil Er mir glaubt, daß Er so geschrieben; übrigens liegt Sein Brief mit dem roth unterstrichenen „daß" unter Seiner Firma in der Expedition zum Abholen bereit. Mit der „tüchtigen Gesinnung" kann Er sich noch immer nicht aussöhnen, und meint: alles Tüchtige sey doch nicht gut, z. B. eine „tüchtige Lüge," eine „tüchtige Tracht Schläge" u. s. w.

Bei diesen Ausdrücken versteht man unter dem „tüchtig" so viel als „derbe;" die Tüchtigkeit an und für sich ist aber stets etwas Gutes. Ueber die Wasserhose in Nr. 23, Pag. 181 macht Er auch Seine Bemerkungen, indem wenn, wie Zeile 3 in diesem Aufsatze besagt, sich Staub und Sand gegen die Wolken erheben, man dies nicht eine Wasserhose, sondern einen Wirbelwind oder Orkan nennen müsse. Allerdings giebt es auch auf dem Lande solche, denn die Wasserdünste und Wassertropfen, woraus diese Erscheinung besteht, ziehen den Staub und Sand nur an sich und nehmen ihn mit sich in die Höhe. Auf dem Meere findet die Wasserhose solche Stoffe nicht und gestaltet sich so anders. Ferner hat Er sehr viel gegen den Ausdruck: „solide Wassermasse" einzuwenden, und meint: Er habe wohl schon von einem soliden (stillen, gesetzten) Menschen, einem soliden Kaufmanne gehört, aber nicht von einer „soliden Wassermasse." Dieser Ausdruck läßt sich sehr gut vertheidigen. Wenn die einzelnen Theile des Wassers (die Tropfen) zusammenhangen, wie im Flusse, oder auch in einem Gefäße mit Wasser; so bilden sie eine solide (i. e. zusammenhangende) Wassermasse; lösen sie sich aber auf und fallen als einzelne Tropfen herab — wie beim Regen — oder setzen sie sich in Dünste um, wie bei den Regenwolken, so sind sie keine solide Wassermasse mehr. Verstanden, lieber Satyr? —

Auflösung der Streck-Charade in Nr. 24:

Charlottensund.

Daraus bilden sich: 1) Ottensen. 2) Solander. 3) Anekdote. 4) Huronen. 5) Datteln. 6) Landuhr. 7) Sachsen. 8) Nashorn. 9) Herodes. 10) Luther. 11) Toluca. 12) Nelson. 13) Uhland. 14) Natter. 15) Lerche. 16) Drache. 17) Orleans. 18) Rouen. 19) Athen. 20) Thorn. 21) Hosea. 22) Sudan. 23) Chlor. 24) Donau. 25 und 26) Aster und Ahorn. 27) Ahnen. 28 und 29) Hund und Hase. 30) Sund. 31) Real. 32 und 33) Odur und Hela. 34) Oder. 35) Duca. 36) Saul. 37) Schutt. 38) Ural. 39) Noa. 40) Tod. 41) Ecu. 42) Don. 43) Reh.

Aufgelös't von? —

Räthsel.

In mir erquickt sich Jung und Alt
In heißen Sommertagen;
Doch kommt der Herbst und es wird kalt,
Kann man mich nicht vertragen.

Sobald der junge Lenz erwacht,
Sucht man mich auf zum Feste,
Und ist ein Spielchen dann gemacht,
So nehm' ich auf die Gäste.

Nehmt mir den ersten Buchstab nur,
Setzt einen andern wieder
An seine Stelle, keine Spur
Sieht man vom Ersten wieder.

Ein flinkes Thierchen ich jetzt bin,
Ein Liebling muntrer Knaben;
Pfeilschnell schieß' ich durch Lüfte hin,
Laß mich vom Winde tragen.

Neumühlen, den 1. Juni 1833. P. T.......nn.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

I D U N A.

№ 26 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Marie, die Stieftochter, oder das Umschlagetuch.

(Beschluß.)

Heinrich, der Hauptmann, brachte nun bei seiner Schwester seine Bewerbungsworte um Marien an. Wie glücklich sich jene fühlte, über diese Zuneigung, läßt sich denken. Jedoch verwies sie ihn an die Eltern Mariens, machte sich's aber zur Bedingung, daß sie mit bei der Erkennungs- und Wiederauffindungsfeier gegenwärtig seyn wollte, denn solche Auftritte seyen ihr lieber als Operngesang und kunstreiches Schauspiel. Man reis'te zusammen nach Mariens Geburtsort, mit Ausnahme des Sohns, der zu einem einträglichen Auftragsgeschäfte aufgerufen worden war. Die Gesellschaft stieg vor dem Thore aus, wo Mariens Großmutter wohnte, und, da sie in dem Wirthshause erfuhren, daß diese noch lebe, ging man zu ihr zuerst, und forderte zum Kauf Aniskuchen. Die alte Frau, daran gewöhnt, daß Herrschaften dergleichen holen, gab jene. Marie, von sonst her, Kisten und Kasten kennend, sagte:

„Darinnen ist das und dort ist das."

Die alte Frau stutzte.

„Sie haben mir oft," sagte Marie, dieselbe bei der Hand fassend, „aus dem Kasten gegeben."

Großmutter wurde aufgeregt, aber — die schlanke, wie eine Tanne aufgewachsene Gestalt vor sich sehend — konnte sie nicht auf die Wahrheit kommen. Marie mußte aber die Sache näher der Auflösung führen.

„Was machen Steuereinnehmers? Ist Marie wiedergekommen?"

„Steuereinnehmers — kennen Sie sie? — befinden sich jetzt in

besserm Zustande, aber Mariechen — ach Gott! das arme Kind," hier weinte die alte Frau — „wird wohl nicht mehr am Leben seyn. — Sie ist zum See gegangen," — sie konnte nicht weiter vor Weinen reden.

Das ergriff auch Marien, sie trat der guten Frau näher, nahm ihre Hände und sagte: „Nein, nein! sie ist heute hier, bei Ihnen, kennen Sie Ihre Enkelin nicht?"

Da fiel es der alten Frau wie Schuppen von den Augen: „Ist's möglich?" u. s. w.

Zu Steuereinnehmers ging es zu der Zeit, da der Hausvater auf seinem Arbeitszimmer war. Die Mutter, umgeben von ihren jetzt reinlich und anständig gekleideten ältern Kindern, — war in Verlegenheit, so viele, wie es schien, vornehme Leute, in ihrem Zimmer zn sehen und fragte nach Stand und Würden.

Der Hauptmann nannte sich, seine Schwester und deren Tochter.

„Und diese Dame?" fragte die Einnehmerin.

Marie trat auf sie los, ergriff weinend, schluchzend ihre Hände: „Mutter, liebe Mutter, ich bin Ihre sonst unglückliche, jetzt überschwenglich glückliche Tochter, und komme, um Ihren Segen zu erflehen, zu einem Bunde auf lebenslang mit diesem Manne. Jene Dame war meine Retterin, ward mir Mutter, Erzieherin. — Mutter und Schwestern lagen in der Aufgefundenen Armen. —

Der Vater, der von dem Augenblicke des Verlustes seiner Stieftochter an, und durch jenen, von der Großmutter angegebenen, und mehr als wahrscheinlichen Glauben, erschüttert, Spiel und Trunk aufgegeben hatte, wurde ein ganz anderer Mann, gewann der Seinigen Liebe, Achtung und Verehrung, bezahlte nach und nach seine durch jene Laster zusammengehäufte Schulden und lebte als Muster und Vorbild. Geliebt von seinen Vorgesetzten, bekam er Zulage und Beförderung. Auch er kam nach Vollendung seiner Geschäfte und genoß, — ich glaube, am meisten, denn er wurde von der Last einer centnerschweren Schuld befreiet, die Freude, welche die ganze Familie durchdrang, Ein ächter porcellainener Pfeifenkopf mit dem Bildnisse Luthers und dem Worte: Erinnerung! machte, als Nachfreude, aus Mariens Hand gekommen, bei ihm vielfache Eindrücke, und seiner guten Stieftochter Ehre. Bewilligung und Segen zu dem beschlossenen Bunde, wurden gegeben.

Auf der Rückreise nach Naumburg kamen die Glücklichen durch meinen Wohnort (am salzigen See) und wünschten den Fischer aufzufinden, der Marien durch Speise erquickt hatte. So erfuhr ich diese Begebenheiten. Hauptmann Burgmüller mag künftig den Lesern seine Schicksale erzählen, welche sehr merkwürdig sind. Er hat sie verfaßt und bei mir niedergelegt. Den — Lafleur richtete Gott. Er zerbrach bei einer ähnlichen, wie oben angeführten Unternehmung, beide Füße, als er zu Schiffe stieg, und starb daran.

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

1. Eine Art von Eisenerz, genannt Magnet oder Magnetstein, hat die merkwürdige Eigenschaft, Eisen an sich zu ziehen, und es mit ziemlich beträchtlicher Kraft festzuhalten. Gewöhnlich sind an einem Magnet zwei Puncte, wo diese Anziehungskraft vorzüglich stark ist. Wenn der Stein frei hängt, so dreht er sich immer so, daß der eine dieser Puncte ungefähr gegen Norden, der andere gegen Süden gekehrt ist; daher nennt man diese Puncte die Pole des Magnets, Nordpol und Südpol, die gerade Linie zwischen ihnen die Axe.

Der Magnet hat eine schwärzliche Farbe, und wird in Deutschland, Norwegen, Schweden, Ungarn, Siberien, Ostindien, Mexico und in noch andern Ländern gefunden. Es giebt Magnete mit mehr als zwei Polen, welche man zusammengesetzte oder anomalische Magnete nennt.

Das Anziehen des Magnets war schon den Alten bekannt; die Richtung nach Norden und Süden aber scheint erst im zwölften oder vierzehnten Jahrhundert bekannt geworden zu seyn.

2. Die Anziehungskraft des Magnets äußert sich vornehmlich gegen Eisen und solche Körper, welche Eisentheilchen enthalten; doch giebt es auch vielleicht noch andere Körper, die vom Magnet angezogen werden. Nach neuern Versuchen findet es auch bei Diamanten und andern Edelsteinen, bei Zink und Kobaltkönig Statt. Vollkommen verkalktes Eisen wird nicht angezogen, wohl aber Eisen in Säuren aufgelöst, wovon man sonst das Gegentheil glaubte.

3. Um zu beobachten, ob ein Körper vom Magnete gezogen werde, oder nicht, hängt man jenen an einem dünnen Faden auf, oder wenn es eine Flüssigkeit ist, wie z. B. eine Eisenauflösung, bringt man einen Tropfen davon auf ein Stückchen Papier, und läßt es so auf dem Wasser schwimmen.

Auch feste Körper kann man auf Papier oder Kork schwimmen lassen, wo sie leicht dem Zuge des Magnets folgen können.

4. Die Anziehungskraft wird desto stärker, je näher der Körper dem Magnete kommt. Ueber das Gesetz, nach welchem sie sich in verschiedenen Entfernungen richtet, ist man noch nicht zur Gewißheit gekommen; doch scheint es nach mehrern Versuchen, daß sich die Anziehungskraft umgekehrt wie die Cubikzahlen der Entfernungen verhalte, daß also ein Körper in der einfachen Entfernung achtmal so stark angezogen werde, als in der doppelten Entfernung.

5. Daß die Anziehungskraft um die Pole herum am stärksten sey, sieht man, wenn man den Magnet in Eisenfeile legt. Diese hängt sich vorzüglich an die Pole an, und bildet an denselben büschelförmige Haufen, und die übrigen seitwärts liegenden Feilspäne legen sich so, als ob sie von einem Strome einer flüssigen Materie nach jenen Puncten hingetrieben würden. Man kann auf diese Art die Pole eines Magnets finden.

6. Die Kraft des Magnets kann durch eine Armatur beträchtlich verstärkt werden. Man schleift nämlich die Stellen, wo die Pole sind, glatt, und belegt sie mit Eisenblechen, die einen hervorragenden Fuß haben. An die beiden Füße dieser Platten wird ein Stück Eisen angelegt, welches man einen Anker nennt, und woran ein Haken befindlich ist, um ein Gewicht anzuhängen. Ein solcher armirter oder bewaffneter Magnet trägt weit mehr Gewicht, als ein unbewaffneter.

(Fortsetzung folgt.

Gedanken beim Wiedererwachen des Frühlings.

O Tage der seligsten, herrlichsten Freude,
Wenn wieder im Lenze die Erde sich schmückt!
Schon tönet von lieblich ergrüneter Weide
Das Blöken der Lämmlein im wolligen Kleide:
Aus Allem die Liebe Allvaters nur blickt!

Dort prangt schon der Wald mit dem frischesten Laube,
Es zieret der bunteste Teppich die Flur;
Im Strahle der Sonne spielt girrend die Taube,
Und sorget, daß man ihr die Jungen nicht raube;
Kurz, Alles preißt laut dich, o Mutter Natur!

Es rieselt der Bach, und es sprudelt die Quelle;
Am Ufer, da spiegeln sich Blümchen gar schön,
Und sieh! es erhebt sich aus kräuselnder Welle
Ein Fischlein so munter, so golden, so helle
Und freut sich, daß Lüfte des Lenzes schon wehn.

Im purpurnen Flor entfaltet die Blüthe
Des Baumes sich, glänzend in strahlender Pracht.
Solch Wunder erhebt wohl des Menschen Gemüthe,
Ich rufe voll Rührung: „O Vater der Güte,
Dank dir, der Alles so herrlich gemacht!“

Dann reget sich's seltsam im fühlenden Herzen,
Bewundrung und Liebe es ganz nun erfüllt;
Verschwunden sind ängstliches Zagen und Schmerzen
Wenn der Blick sich erhebt zu den flammenden Kerzen,
Die noch uns das nächtliche Dunkel verhüllt.

Der Gute nur freut sich des Daseyns hienieden,
Getrost auf dem Meere des Lebens er schifft;
Gleich sind ihm so West als Ost, Nord oder Süden,
Trägt er nur im Busen den seligen Frieden,
Da überall Wunder des Herren er trifft!

F.......g. G. S.

Zur Erkenntniß der Muttersprache.

Von den grammatischen Figuren.

(Beschluß.)

d) Apokope, wenn man am Ende des Worts einen Buchstaben wegnimmt, z. B. Gnad' für Gnade, Güt' für Güte, Blüth' für Blüthe, Kron' für Krone. Die Dichter erlauben sich diese

Figur, von den Neuern sehr witzig das Noth-Häkchen genannt, sehr häufig und können nicht wohl ohne sie zu. Höchst fehlerhaft ist aber die Apokope in manch' Mann, welch' Vater, wie überall, wo das darauf folgende Wort mit einem Konsonanten anfängt.

e) Epenthesis, wenn in die Mitte des Worts ein Buchstabe oder eine Sylbe hineingeschoben wird, z. B. löbelich statt löblich, Genade statt Gnade, Gelück statt Glück.

f) Synkope, wenn man aus der Mitte eines Wortes einen Buchstaben oder eine Sylbe herausnimmt, z. B. d'rin, statt darin, d'rüber, statt darüber, d'raus, statt daraus, u. s. w.

g) Krasis, wenn man zwei Sylben oder Wörter gegen ihre Natur oder den Wohllaut zusammenzieht, z. B. über'm, statt über dem, sag's, statt sage es.

h) Anastrophe, wenn man die Stellung eines Wortes umkehrt, z. B. demnach, statt nachdem.

i) Enallage, wenn man ein Wort für ein anderes setzt, z. B. Geiz statt Habsucht,

k) Pleonasmus, wenn ein Wort überflüssig ist, z. B. das hat Keiner nicht gesehen; Schiller seine Gedichte, statt Schiller's Gedichte; Vater sein Haus, Mutter ihr Buch, u. s. w.

l) Zeugma, wenn bei zwei Hauptwörtern ein Zeitwort steht, das sich nur zu einem schickt, z. B. dann will ich Milch und Blumen auf dein Grabmahl streuen; Milch gießt man, streut sie aber nicht.

m) Ellipsis, wenn ein Wort ausgelassen wird, welches z. B. häufig bei den Hülfszeitwörtern der Fall ist.

Iduna auf der Wanderung.

Unsre gute Göttin macht jetzt schon weite Reisen; so ist sie neulich auch in das Schweizerland nach dem schönen Bern gekommen und muß dort in den Buch- und Musikalienladen eines Herrn J. Dalp gegangen seyn. Der hat ihr nun ein Musik-Heft aufgepackt, das sie als Kinderfreundin empfehlen soll, und mit voller Ueberzeugung empfehlen kann. Dieses Heft führt den Titel: „Vier und zwanzig zweistimmige Schul-Lieder, für Knaben- und Mädchenstimmen." Componirt von J. Mandel.

Es würde mich herzlich freuen, wenn ich den Einen oder die Andere von Euch diese herzigen Gesänge einmal singen hörte, weit mehr, als wenn ich aus jugendlichen Kehlen Opern- und Liebeslieder vernehmen müßte, was mich allemal aneckelt. Unsern Herrn Gesanglehrern will ich diese hübschen Compositionen, denen ein für Kinder passender Text untergelegt ist, hiemit auch bestens empfohlen haben, und steht das mir vom Herrn Dalp gesandte Exemplar gern zur Ansicht bereit. Uebrigens werden unsre Musikalienhändler bereits damit versehen seyn.

Idunens Mutter.

Unterhaltendes.

Klugheit eines Hundes.

Ein Freund erzählte mir nachstehende kleine, hier in Hamburg in diesen Tagen sich begeben habende Geschichte von einem Hunde, und da Ihr Thiergeschichten gern les't, will ich sie Euch mittheilen.

Mehrere Herrn belustigten sich bei der grünen Brücke mit Fischen. Einer derselben hatte seinen Hund mit sich, und da Einer an diesem, der Andere am jenseitigen Ufer der schönen Bill stand, mußte der Hund seine Kunststücke machen und bald Dies, bald Jenes hinüber und herüber bringen, indem er den Fluß durchschwamm. Plötzlich rief einer der Fischenden dem Herrn des Hundes zu: „Der Hund hat ja sein Halsband nicht um!" — Ei doch, ich selbst band ihm dasselbe diesen Morgen um," war die Antwort. Indeß langte der Hund mit einer Flasche im Maule, die er vom jenseitigen Ufer herübergeholt hatte, bei seinem Herrn an, und dieser sah jetzt, daß er wirklich sein Halsband verloren habe. — „Wo bist du denn mit deinem Halsbande geblieben?" fragte ihn sein Gebieter etwas verdrießlich. Der Hund — kein Pudel — sah ihn einen Augenblick klug an und rannte dann fort, zur Stadt zurück. Er blieb wohl an zwei Stunden weg, dann aber erschien er — mit seinem Halsbande im Maule! Wo er dasselbe verloren, wo wiedergefunden hatte, war nicht auszumitteln; aber der Hund hatte erinnern müssen, wo er es gelassen hatte.

Die Geschichte ist hübsch, nicht wahr?

Noch eine Hundegeschichte.

Ein Mann in Hamburg verlor zur Zeit der französischen Occupation seinen Hund; wahrscheinlich war dieser ihm gestohlen worden. Nach $1\frac{1}{2}$ Jahren ging er über die Gasse und erblickte seinen Hund, der hinter einem andern Manne herging. Er rief ihn bei Namen; der Hund horchte auf und kam dann, seine Freude durch Wedeln mit dem Schwanze bezeugend, zu ihm. Ein Streit entspann sich zwischen dem jetzigen und vormaligen Besitzer des Hundes, indem Jeder behauptete, der Hund gehöre ihm. Man ging endlich zum Friedensrichter und brachte die Klage vor. Dieser, ein kluger Mann, befahl beiden Klägern, es solle der Eine links, der Andre rechts zur Thür hinausgehen, ohne den Hund zu rufen oder zu locken. Man gehorchte, und siehe da! der Hund folgte seinem alten Herrn, dem der kluge Friedensrichter denselben jetzt als Eigenthum zusprach. Der Hund erkannte also nach achtzehn Monaten seinen frühern Herrn wieder!

Blüthen und Blätter.

Der Spiegel im Dunkeln.

Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzet im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.

Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt.

Miß die Gaben des Geist's
Und des Gemüth's
Nicht nach dem Anseh'n, Freund!

Dieses Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Parischem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnden Augen strahlt,

Ueber Wangen, die mit
Rosigem Thau
Freundlich Aurora schmückt,

Und sein fliegendes Haar,
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?

Wohnt im schönen Pallast
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Bösewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muschel verschließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelstein!

Gleichmuth.

Würde das Weltmeer wohl trüb' von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl?

Der Tapferste.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt.
Der ist's, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

Das Felleisen.

A. G. W**t fragt an: „Gern möchte ich von Ihnen erfahren, ob, wenn man mit einem künstlichen Magnete (dieser wird bekanntlich dadurch gemacht, daß man ein Stück Eisen mit dem wirklichen Magnetsteine bestreicht) ein anderes Stück Eisen bestreicht, oder magnetisirt, ersterer dann nicht nur keine Stärke verliert, sondern auch noch an Stärke zunimmt?" — So weit die Frage unsers wißbegierigen Freundes — und wie gern ich mir solche vorlegen lasse, wißt Ihr — Meine Antwort auf diese Anfrage soll ein Aufsatz über den Magnet seyn, der schon in dieser Nummer beginnt und in einigen andern fortgesetzt wird, denn dieser Gegenstand ist so interessant, daß er von Vielen gekannt zu seyn verdient. Lavaters und Charl. Hurlebuschs Erzählungen sind in meinen Händen, und werden jetzt keine Einsendungen mehr für die diesmalige Preisbewerbung angenommen, da wir heute den 24. Juni schreiben. In nächster Woche erfolgt die den ersten Preis gewinnende Erzählung.

Sonst hat sich nichts Neues im Reiche unserer Göttin zugetragen, sonst würde ich es Euch gern mittheilen. Georg W*** Logogryph ist gern angenommen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 25:

Laube — Taube.

Aufgelös't von: L. und E. B.....nn, G. A. M**t, Adolph und Robert Melchert (Altona), H. Voß, Gretchen Pahl, H. G. Möller, Jacob Belisar, Adolphus (Altona), Therese St***, A. Z......g (Altona), Arminius, Franz Vogt und von Georg W*** (Altona) recht hübsch poetisch, wie folgt:

Wenn der junge Lenz erwacht,
Heitre Himmelsbläue lacht,
Dann grünt meine Laube;
Dann schwebt in der Luft so mild
Holder Unschuld schönstes Bild,
Knabenlust: die Taube. (Bravo!)

Logogriph.

Einsylbig bin ich nur, bestehe aus vier Zeichen,
Aus Kopf und Rumpf, und nur aus einem Fuß,
Benenne einen Mann, dem Alles schnell muß weichen,
Der oft getrotzt dem Schwert, dem Hieb und Schuß.
Jetzt nimm Du mir den Rumpf, und gieb mir einen andern;
Doch darf nur ein Vokal an jenes Stelle wandern,
So kann gar Vieles sich zu Deinem Besten lenken,
Wenn's Königen gefällt, mich Dir zu schenken.
Noch einmal wolle mir 'nen andern Rumpf noch geben,
Dann siehest Du in mir ein Wörtchen, lieblich, schön,
Gar — sind manche Stunden uns im Leben:
Setz statt des Strichs das Wort, Du wirst mich sehn!

F.......g. G. S.

Mein Briefkasten.

Herr J. Dalp in Bern, dem ich für die mir gesandten zweistimmigen, wie vorstehend schon bemerkt worden, trefflichen und zweckmäßigen Composition, meinen Dank sage, mache ich bemerklich: daß ich das im März bereits abgesandte Paquet erst jetzt (24. Juni) erhalten habe; sonst würde es mit Vergnügen schon früher angezeigt worden seyn. Das Unternehmen macht mir Freude, da Gesänge für Kinder lange schon ein Bedürfniß waren, und ich werde es mit Vergnügen und aus vollster Ueberzeugung noch weiter empfehlen. A. S.

Schluß des zweiten Quartals.

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 27 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zur Preisbewerbung.

No. 1.

Frömmigkeit und Frömmelei.

Motto: Ich danke Dir, Ewiger! daß Du mich gedemüthiget hast, denn es war zu meinem Heile. Psalm 118.

1.

„Ja, lieber Robert! Du magst sagen was Du willst, ich halte Frau Burnett für die beste und frömmste Bewohnerin des Kirchsprengels;" so sprach die Wirthin zum goldnen Anker, indem sie sich vom Fenster weg zu ihrem Gatten wandte. —

„Urtheile nicht nach dem Scheine," antwortete dieser, „die Erfahrung muß lehren was sie ist; aber ich fürchte und mir ahnet, daß sie Dich nicht zufrieden stellen wird. Doch man soll immer das Beste und nicht das Schlechte von seinem Nebenmenschen glauben."

Hiemit nahm Robert, wie er hier genannt ward, seinen zwar nicht glänzenden, doch höchst reinlichen Plaid *) und entfernte sich, um seinen Geschäften nachzugehen, denn es waren so eben Gäste angekommen, die Bedienung forderten.

Das Wirthshaus war häufig besucht, indem nur noch eines, das aber nicht so beliebt, in der ganzen Umgegend zu finden war. Die Gäste fanden hier, wenn auch nur ein kleines, doch sehr ordentliches Haus, und in ihrem Wirthe einen Mann, der, trotz seines frühern Unglückes, Heiterkeit mit einem frommen Gemüthe verband. Arme

*) Name einer schottischen Bekleidung.

hatten freien Zutritt zu seinem Tische; er gab dem armen, müden Reisenden gern ein Obdach und unterstützte ihn mit Rath und That.

Robert hatte schon bessere Tage erlebt und war nicht immer Gastwirth zum goldnen Anker gewesen. Die französische Revolution, die so viele Familien in's Unglück gestürzt, Väter und Mütter aus dem Kreise der Ihrigen gerissen, und selbst unmündige Kinder nicht verschont hatte, vertrieb auch ihn aus seinem Vaterlande und aus dem Schooße des Glückes. Er bekleidete damals eine der angesehendsten Stellen bei Hofe und verwaltete sein Amt mit der größten Rechtlichkeit; als nun die fürchterliche Revolution ausbrach, die das Reich in seinen Grundfesten erschütterte, und Alles sich gegen das Königshaus verschwor, hielt er mit fester Treue den Eid, den er dem unglücklichen Ludwig geleistet hatte. Doch aber diese Treue bewirkte, daß das Auge der entgegengesetzten Partei ihn schärfer beobachtete, und den unbedeutendsten seiner Schritte in ein zweideutiges Licht zu stellen suchte.

Um ihnen vollends die Augen über die Gesinnung dieses Edelmannes zu öffnen, dazu trug folgender Vorfall bei. Eines Tages, als viele Leute in der Kirche versammelt waren, wagte es der Prediger, ein alter ehrwürdiger Priester, durch die Liebe zur Religion und zum Könige begeistert, dem Volke Vorstellungen über sein Treiben zu machen, und am Ende der Predigt redete er seine Zuhörer folgendermaaßen an:

„Wehe Euch, Franzosen, die Ihr Euren Gott nicht kennt und „ein Ding anbetet, das Ihr erst vom Ewigen erhalten habt; wehe „Euch Franzosen, die Ihr Euren König morden wollt, wehe Euch! „Die Strafe wird nicht ausbleiben. Wendet Euch dann an die „Göttin der Vernunft, und flehet, daß sie den Fluch von Euch abwende, sehet, was sie thun wird, flehet daß sie Euch vor dem Zorne „des Ewigen beschütze, und höret was sie sagen wird!" —

Bei diesen Worten erhob sich ein Gemurmel unter dem Volke, welches immer stärker und lauter wurde, endlich riefen einige Stimmen:

„An die Laterne mit ihm, er ist ein Feind der Nation, er will uns verrathen!" —

Der Priester entkam nur mit genauer Noth der Wuth des Volks, welches seine Drohungen wahr zu machen suchte. Er gelangte glücklich und unbemerkt in die Wohnung des Marquis de Vermont (so hieß unser Edle) und flehte um seinen Schutz.

Dieser räumte ihm eine Stube im Hintertheile seines Hauses ein; seine Gemahlin erinnerte ihn zwar oft an die Gefahr, der er sich und die Seinigen dadurch aussetzte, er antwortete ihr aber immer: „Ich opfere mein Leben gern für das eines Dieners des Herrn, der stets bemüht war, unsere Religion aufrecht zu erhalten, und ich freue mich, daß Gott mich dazu ausersehen hat."

Endlich wurde der Aufenthalt des Priesters verrathen und beide, der Marquis und der Priester, eingezogen, und vor ein Blutgericht gestellt. Hier benahm sich ersterer so kühn, sagte seine Meinung so

frei heraus, gab so sehr seine Liebe zur Religion und seinen Abscheu gegen die Revolution, die das Heilige nicht achtet und das Göttliche mit Füßen tritt, zu erkennen, daß er einstimmig zum Tode verurtheilt ward. Man führte ihn in seinen Kerker zurück, und da einige Tage später die Hinrichtung Ludwigs des Sechszehnten, dessen Privattugenden die Nachwelt anerkannte, vor sich gehen sollte, so vergaß man für den Augenblick den Marquis und viele seiner Unglücksgefährten. Er war hier ganz seinem Nachdenken überlassen, und nur das Bewußtseyn, recht und pflichtgemäß gehandelt zu haben, flößte ihm Muth und Trost ein.

Seine Freunde, deren er noch viele hatte, beschlossen, den Tag der Hinrichtung des Königs zu benutzen, um ihn zu befreien, weil alsdann die Gefängnisse weniger bewacht seyn würden, indem man die bewaffnete Macht zur Erhaltung der Ruhe auf den öffentlichen Plätzen nöthig hatte. Der Gefangenwärter war schon früher mit einer bedeutenden Summe bestochen worden und so gelang es dem Marquis denn glücklich, nach Calais zu entkommen, woselbst seine Frau und ihr kleiner Sohn, da sie zeitig von dem Plane zu seiner Flucht unterrichtet worden war, gleichzeitig mit ihm eintrafen. — Sie nahmen ihre Zuflucht zu einem dortigen Bekannten, der sie wohlwollend aufnahm, und ihnen unter der Hand eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Dover verschaffte.

Die Flüchtlinge saßen eben in einer Gartenstube, unterhielten sich von der Vergangenheit, suchten die Zukunft zu enträthseln und wußten nicht einmal, was ihrer im nächsten Augenblick erwartete. — Kurz darauf hörten sie einen heftigen Wortwechsel, erkannten die Stimme ihres Freundes, schlichen sich ängstlich näher und hörten deutlich folgende Unterredung:

Officier: „Kurz und gut, wenn ich Euch nicht als Royalist angeben soll, so liefert mir die beiden Verräther aus, die Ihr hier verborgen habt.“

Bürger: „Ich weiß wirklich nicht, was Ihr verlangt; meinet Ihr vielleicht die beiden Leute, die vor Kurzem hier verweilten? Ich wußte nicht, daß es Verräther waren und habe sie ziehen lassen; wenn Ihr diese sucht, so ist Eure Mühe vergebens, denn sie haben sich bereits nach Dover eingeschifft.“

Officier: „Das werden wir sehen; noch hängt es von Euch ab, als guter Bürger betrachtet zu werden; liefert mir die Flüchtlinge aus und ich ziehe ab; wollt Ihr dies aber nicht, so habe ich Befehl, das ganze Haus zu durchsuchen.“ —

Er ging nun mit seinen Soldaten in die Wohnung, durchsuchte sie von oben bis unten, fand aber die Flüchtlinge nicht; er entfernte sich nun mit seiner Mannschaft und rief im Weggehen dem Bürger zu: „Seyd vorsichtig und gebet Royalisten keine Zuflucht, denn die Soldaten der Republik sind wachsam, und die Gefängnisse können noch viele Verräther fassen.“ —

Der Marquis und seine Gemahlin kamen nun wieder zum Vor-

schein; sie hatten sich während der Durchsuchung in einem sehr künstlich angebrachten und dem Auge ganz unbemerkbaren Wandschrank, den ihnen ihre Wirthin angewiesen hatte, versteckt. Als sie sich aber nach ihrem Sohne umsahen, der noch kurz vorher im Garten herumgespielt hatte, war er zu ihrem Erstaunen und Schrecken nirgends zu finden. Ihr Schmerz war grenzenlos, doch gebot ihnen die Pflicht der Selbsterhaltung, keine Zeit zu verlieren. Sie kamen glücklich an Bord des für sie gemietheten Fahrzeugs; unter gegenseitiger Umarmung und Bezeugung des wärmsten Dankes schieden sie von dem guten Manne, der ihnen versprach, mit dem Knaben, sobald er ihn fände, nachzukommen, oder auch als Vater für ihn zu sorgen. —

Das Ehepaar durchreis'te nun England und beschloß sich in dem gebirgigen Theil von Schottland nieder zu lassen. Zufällig war hier ein kleines Haus zu verkaufen und der Marquis legte in demselben, unter dem angenommenen Namen Robert Delval, ein Wirthshaus an, welches bald als das beste in der ganzen Gegend bekannt wurde. Fern von den Stürmen, die ihr Vaterland verheerten, würden sie hier zufrieden und glücklich gelebt haben, wenn nicht die Sorge um ihr Kind, von dem sie noch keine Nachricht erhalten hatten, ihre Ruhe zu oft gestört hätte. —

Verlassen wir auf einige Augenblicke die Bühne dieser Begebenheit und werfen einen Blick auf eine andere, die mit dieser in genauer Verbindung steht. —

Nicht weit von Roberts Wohnung stand das Wirthshaus „zum Hirsche" — ein ziemlich großes und schönes Gebäude, welches aber durch den Zahn der Zeit so sehr gelitten hatte, daß viele Fremde dadurch veranlaßt wurden, lieber das kleine und sehr einfache aber in gutem Stande erhaltene Haus des Robert zu wählen. Doch noch abschreckender als das Aeußere des Gebäudes war die Bewohnerin desselben für diejenigen, die sie genau kannten, ich sage, die sie genau kannten, denn Frau Burnett wurde von Vielen, ja von den Meisten, für gottesfürchtig gehalten.

„Ein Wagen! Ein Reisewagen!" rief ein Diener, der vor der Thüre unter einem schattigen Baume gelagert war und sich noch nicht ganz aus seiner faulen Lage erhoben hatte, als der Wagen schon vor der Thür hielt.

„Ist hier das Gasthaus zum Hirschen?" rief eine freundliche Männerstimme, und als dieses bejahet wurde, sprang ein junger Officier aus dem Wagen. „Weiset mir ein Zimmer an," sagte er zu dem Diener, der träge nachgeschlichen war.

„Ew. Gnaden haben hier wohl wichtige Geschäfte?" fragte dieser.

„Was kümmern Dich meine Geschäfte?" antwortete der Officier; „aber ich will Dir diese Frage verzeihen, denn Du bist ja ein Schotte, und folglich neugierig."

Der Diener, der sich beleidigt fühlte, stieß einen derben Fluch aus, und ließ den Offizier allein auf dem großen Vorplatz stehen.

„Wer ist da?" ließ sich endlich eine Stimme vernehmen, die aus dem Innern des Zimmers zu kommen schien. „Gewiß wieder ein unverschämter Bettler? Wie kannst Du es wagen, mich in meiner Andacht zu stören? Weißt Du denn nicht, daß dieses eine Erbauungsstunde für mich ist, in der ich mich unmöglich mit Bettelgesindel befassen kann?" Mit diesen Worten öffnete Frau Burnett die Thür, doch wie erstaunte sie, als sie statt eines Bettlers einen blühenden jungen Mann, dessen schönes Aeußere noch durch die geschmackvolle Uniform gehoben wurde, vor sich sah. „Mein Herr," stotterte sie beschämt, „Sie werden verzeihen, ich wußte nicht, mit wem ich zu sprechen die Ehre hatte; ich werde so oft von unverschämten Bettlern gestört, die gerade, wenn sie sehen daß ich bete, am zudringlichsten sind. Ich gebe sehr gern und sehr viele Almosen, mehr als eine arme Wittwe eigentlich geben sollte, doch Alles zu seiner Zeit, und die ist des Sonntags, wenn ich, wie alle fromme Christen, zur Kirche gehe." —

Sie hatte kaum ausgesprochen, so trat ein Diener herein und meldete ihr, es sey eine Frau da, die ihre Zinsen zu entrichten wünsche und ihm aufgetragen habe, ihr zu sagen, daß sie künftig unmöglich 4 Shilling von Pfund für Zinsen bezahlen könne, weil ihr Mann krank sey und nichts verdiene.

„Sage ihr," antwortete Frau Burnett, „sie solle Gott danken, daß es noch gute Menschen giebt; doch, ich will ihr beweisen, daß ich ein gefühlvolles Herz habe," fuhr sie fort, sich zu dem Officier wendend: „sie soll künftig nur 2 Shilling vom Pfund geben. Doch warte, das ist gar zu wenig: 3 Shilling soll sie geben, hinterbringe ihr dieses, Johann!" Hierauf wies sie dem Officier ein Zimmer an und entfernte sich.

Ich glaube, daß der Leser unsere Frau Burnett schon hinlänglich durchschauet und die Betschwester und Wucherin in ihr erkannt haben wird. Doch, trotz ihrer erheuchelten Frömmigkeit war ihr Gasthof weder in Hinsicht der Bedienung noch der Billigkeit in gutem Rufe, und die meisten Fremden gingen daran vorüber, dem goldnen Anker zu. Oft mußte sie dieses mit ansehen und der schwarze Neid kochte in ihrer Brust. Nach solchen Augenblicken sandte sie dann gewöhnlich ein Gebet zum Himmel, worin sie flehte, daß Gott den Robert sammt seiner Habe vernichten möge.

2.

Einige Tage nach der Ankunft des Officiers, es war an einem Decembertage, saß die Familie des ehemaligen Försters Wallmann um ein kleines Feuer, um die erstarrten Glieder zu erwärmen. Es war ein sehr kalter Abend, der Wind pfiff durch die kleine zerfallene Hütte, und die Lampe, die dem Erlöschen nahe war, warf nur noch einen schwachen Schatten auf das Bett der Försterin, die an einer heftigen Krankheit darnieder lag. — Einige Zeit lang herrschte eine tiefe Stille im Kreise, dann erhob sich eine Kinderstimme, die nach Brod schrie;

plötzlich wurden die übrigen Kinder, die schon halb schliefen, durch dieses Wort an ihren eigenen Hunger erinnert, und als ob dieser Ausruf ein Signal gewesen wäre, hörte man bald dieselben Worte aus dem Munde sämmtlicher Kleinen. „Seyd nur stille, meine Lieben, Ihr sehet ja, ich mache schon Feuer an, um Euch etwas zu kochen," sagte Wallmann; hierauf nahm er einen Kessel, stellte ihn auf das Feuer, das schon hell aufloderte, und setzte sich daneben, um das darin befindliche Wasser umzurühren. Er war bei dieser Beschäftigung beinahe eingeschlafen, als die Thür aufging und ein Invalide hereintrat. Dieser so wie der Förster, sein Bruder, war kein Schottländer, sondern ein Deutscher, beide hatten widrige Schicksale hieher geführt.

„Was kochst Du denn da, Bruder?" rief der Invalide.

„Ich koche Wasser mit Kieselsteinen," antwortete jener, „um die Kinder, die nach Brod schreien, zu beruhigen, damit sie nur einschlafen; komm, setz Dich jetzt zu mir hin, sey aber sehr stille, denn meine Frau ist so eben eingeschlafen."

„Aber was wirst Du anfangen, wenn die Kinder morgen mit verdoppeltem Hunger erwachen? Gott stehe uns bei!" fuhr er fort, „das hätte ich nicht geglaubt, als ich mich bei Trafalgar für König Georg herumschlug, Arm und Bein dort zurückließ, was ist nun mein Lohn dafür, daß ich mich für England und seinen König aufgeopfert habe? Beide lassen mich verhungern. Doch, mir fällt etwas ein! Wie wäre es, wenn wir diesen Abend zu Frau Burnett gingen, und ihr das bewilligten, was...... Du wirst mich verstehen, 10 Pfund hat sie uns geboten, wenn wir Roberts Vieh wegführen und seinen Markstein zurücksetzen; zwar ist es Sünde, doch die Noth ist zu groß und es gilt die Erhaltung des Lebens mehrerer Menschen."

Es kostete dem Invaliden noch viele Mühe, seinen Bruder zu überreden, aber die Noth siegte endlich über seine bessern Gefühle. Noch am selben Abend gingen sie zur Burnett, diese gab ihnen gleich einige Pfund als Handgeld, und wiederholte ihr Versprechen für das Uebrige; es ward nun beschlossen, daß das Bubenstück in der nächsten Nacht ausgeführt werden sollte. Die Brüder wollten sich schon wieder entfernen, als Frau Burnett sich aus ihrem Armsessel erhob, und sie folgendermaßen anredete:

„Ich weiß, ich kann Euch vertrauen, Ihr seyd die Leute, die meine gottesfürchtigen Pläne am besten ausführen werden; wie wäre es, wenn Ihr diese Bösewichte, die, wie ich Euch schon sagte, einen Bund mit dem Teufel geschlossen haben, mit einem Schlage vernichtetet, denn was verliert die Welt daran? Ihr Bund mit dem Bösen ist gar nicht zu bezweifeln, höret nur: Eines Abends, als Alles schon ruhig schlief, sah ich noch Licht in Roberts Stube, ihn selbst darin auf- und abgehen, und von Zeit zu Zeit wurde das ganze Zimmer hell erleuchtet, plötzlich sah ich ganz deutlich den Gott sey bei uns in einer Flamme vor Robert stehen; also nochmals, die Welt kann nur dabei gewinnen, wenn diese Menschen gezüchtigt werden, und vielleicht werden sie selbst, durch den Verlust ihrer Habe gedemüthigt, von ihren

bösen Wegen abgehen, und so hätten wir denn ein in jeder Hinsicht gutes Werk gestiftet. Darum soll mich auch das Geld nicht verdrießen, das ich dafür ausgebe, und ich biete Euch, wenn ich in dieser Nacht Roberts Haus in Flammen sehe, 30 Pfund an, worauf ich Euch schon jetzt einigen Vorschuß machen will." —

Im Anfange schauderten die Brüder vor dieser That, doch die Ueberredungskunst der Betschwester trug den Sieg davon.

Sie schlichen in ihre Hütte zurück, und nachdem sie ihr Gewissen beinahe ganz mit allerlei Scheingründen beschwichtigt hatten, beschlossen sie, mit dieser letzten Sünde ihre Noth zu beendigen; doch der Himmel wollte nicht, daß diese Frevelthat ausgeführt werden sollte. —

Der junge Officier, den Frau Burnett nicht zu Hause glaubte, hatte in einem anstoßenden Zimmer das ganze Gespräch gehört. Am andern Morgen ging er aus, um die nöthigen Maaßregeln zur Verhinderung dieser Schandthat zu nehmen. Er war Capitain in englischen Diensten und reisete in Angelegenheiten der Regierung; er hatte nur einige Meilen zu reiten, um zu seinem Regimente zu gelangen, welches in dem nächsten Dorfe lag; doch ehe er dieses that, ging er nach Roberts Wohnung; dieser war nicht zu Hause, und der Officier war genöthigt, den Plan jener Bösewichter der Frau Robert mitzutheilen. Doch wie mußte er erstaunen, als diese ihm gar keinen Glauben schenken wollte und ihn beinahe auslachte, indem sie sagte: „Der Herr Capitain werden sich wohl verhört haben, ein Feuer soll diese Nacht allerdings seyn, aber unser Haus soll nicht abbrennen, ein Freudenfeuer soll es seyn, wissen Sie denn nicht, daß wir ein Fest feiern und die Jugend unter andern Lustbarkeiten auch ein Feuerwerk veranstalten wird? Wäre dies aber auch nicht der Fall, so müßte ich doch immer annehmen, daß hier eine Täuschung Statt findet. Wie? Frau Burnett sollte uns zu armen Leuten machen wollen? Nein, mein Herr! das kann ich von dieser frommen Frau unmöglich glauben, und ich werde nicht einmal meinem Gatten etwas davon sagen."

Der Capitain, über diese Worte entrüstet, empfahl sich und glaubte fast selbst, daß er sich getäuscht habe und sich nicht mehr um diese Sache bekümmern dürfe; doch ein gewisses Gefühl, welches er sich selbst nicht zu erklären wußte, sagte ihm, daß er in seinem gefaßten Vorsatze beharren müsse und daß es seine Pflicht sey, Robert thätigst zu schützen; er ging also, seinem ersten Entschlusse getreu, nach dem nächsten Dorfe, kehrte des Abends mit einer hinlänglichen Anzahl seiner Soldaten zurück und besetzte Roberts Haus, als dieser schon schlief.

Es war eine finstere Nacht, die Thurmuhr hatte eben Eins geschlagen; Ruhe herrschte im ganzen Städtchen, und nur das Brummen der alten zerbrochenen Glocke und das Gekrächze der Nachteule unterbrach diese Stille. Bald sah der Officier das Licht einer Laterne schimmern und hörte deutlich Schritte, die immer näher kamen; die Soldaten zogen sich hinter ein Nebengebäude zurück, und nach einigen Augenblicken standen die Brüder Wallmann, in große Mäntel gehüllt,

vor Roberts Scheune. Der ehemalige Förster sah sich schon um und wagte es nicht, einen Schritt weiter zu gehen, bis der Invalide ihm mit folgenden Worten die Laterne aus der Hand riß: „Memme! So weit bist Du gekommen und willst nicht einen Schritt weiter gehen, um den Hunger Deiner Kinder zu stillen? oder ist Dir nichts daran gelegen, ob Du ein Menschenleben mehr oder weniger erhälst?" — Indem er dieses sagte, schob er die Thür der Scheune zurück und steckte einen Strohwisch an, um ihn hinein zu werfen, als der Capitain mit einer Pistole in der Hand ihm entgegen trat. „Schurke! Mordbrenner!" rief er ihm zu, „ergieb Dich!" Der Invalide, in der höchsten Angst, zog einen Dolch unter dem Mantel hervor, und stieß ihn dem Capitain bis an das Heft in den Leib. In diesem Augenblick stürzten die Soldaten hervor und bemächtigten sich der beiden Brüder, die allen Muth verloren hatten und sich sogleich ergaben.

Der Capitain befahl, ein Gewehr abzufeuern, um Robert und seine Nachbarn zu wecken, und in wenigen Augenblicken standen viele Menschen um diese Gruppe herum. Robert vernahm mit Entsetzen, in welcher Gefahr er geschwebt hatte und seine Gattin wollte kaum ihren Augen trauen.

Den Capitain, der durch den herben Schmerz seiner Wunde und den Blutverlust heftig erblaßt und einer Ohnmacht nahe war, trug Robert mit Hülfe eines Soldaten in das Haus hinein und eilte einen Wundarzt zu holen.

Mit matter Stimme befahl der Capitain noch, daß man sich der Frau Burnett bemächtigen sollte, und die Soldaten, von vielen Neugierigen begleitet, begaben sich nach dem goldnen Hirschen; doch wenn die Menge schon Anfangs staunte, als sie hörte, daß jene fromme Frau eine Mordbrennerin sey, wie groß mußte nicht ihr Entsetzen seyn, als man sie vor ihrer Hausthüre zerschmettert fand. Die Verblendete hatte, nachdem sie den Schuß gehört und die Verhaftung der beiden Wallmann von einigen Nachbarn erfahren, sich aus dem Fenster gestürzt, und stand jetzt schon vor dem Throne des Ewigen, um Rechenschaft über ihr Leben abzulegen und den Lohn ihrer Thaten zu empfangen. Ihre irdische Hülle wurde von Niemanden beweint, in einer Ecke des Kirchhofs begraben und ein Dornstrauch krönte ihr Grab.

(Beschluß folgt.)

Das Felleisen.

„Die Länge der vorstehenden Erzählung macht es mir nicht möglich, diesmal ein Felleisen zu packen; also künftig, meine jungen Freunde und Freundinnen! Comus und W. L—s Erzählungen habe ich erhalten.

Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 28 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zur Preisbewerbung.
No. 1.

Frömmigkeit und Frömmelei.
(Beschluß.)

Am andern Morgen war in dem Städtchen Alles in der größten Bewegung, Groß und Klein sprach von dem Vorfall und versammelte sich vor den beiden Wirthshäusern. Jetzt bot sich ihnen ein sehr trauriger Anblick dar. Die beiden Brüder Wallmann saßen zu Pferde und ihre Beine waren unter dem Bauche derselben zusammen gebunden, wie dies häufig in Italien bei Banditen geschieht; sie waren ziemlich ruhig und gefaßt, doch als sie an ihrer Hütte vorüber ritten, die Kinder des Försters herausstürzten und ihnen jammernd folgten, da vergossen sie Thränen, und verfluchten die Burnett, die sie verleitet hatte. Sie wurden nach Edinburg geführt und bald darauf das Todesurtheil über sie gefällt. Der König bestätigte es aber nicht, sondern verwandelte es, aus Rücksicht auf ihren frühern guten Lebenswandel, in Verbannung nach Botany-Bay. Lassen wir jetzt den Vorhang vor dieser Begebenheit fallen, und in die reinliche Stube des Wirthes zum goldnen Anker treten.

Robert saß in einem großen Armsessel in Gedanken vertieft, gegenüber lag auf einem Bette der Capitain, dessen Wunde noch nicht ganz geheilt war. Beide waren kurz vorher in eifrigem Gespräche begriffen gewesen. Doch die Mattigkeit des Capitains verhinderte die Fortsetzung; nach einigen Minuten erhob er sich im Bette und redete Robert folgendermaßen an:

„Ich sagte Euch schon vorher, daß ich ein Edelmann sey, mein Name ist de Vermont.“ —

„Vermont, Marquis de Vermont? stotterte Robert.

„Ja, so heiße ich,“ erwiederte der Capitain; „meine Eltern habe ich leider in meiner ersten Jugend verloren und weiß ihren Aufenthalt nicht.“

Nun folgte eine Scene, die meine Feder vergebens zu beschreiben versuchen würde, denn nähme ich gleich die hellsten Farben und die ergreifendsten Worte, sie würden ihren Zweck doch nicht erreichen; es ist daher viel besser, daß ich der Phantasie des Lesers freien Spielraum lasse. Die Familie de Vermont führte von nun an ein glückliches und ruhiges Leben, und als einige Jahre darauf Ludwig XVIII. den Thron seiner Väter bestieg, kehrte der Marquis nach Frankreich zurück und erhielt bedeutende Entschädigungen für seine verlornen Güter.

Füglich könnte ich hier meine Erzählung schließen, doch der Leser wird wahrscheinlich wünschen, die frühern Schicksale des Capitains zu erfahren, und ich will sie ihm in gedrängter Kürze mittheilen, wie dieser selbst sie seinen Eltern erzählte:

„Während der Durchsuchung des Hauses Eures Freundes in Calais spielte ich in dem Garten, ging endlich aus diesem hinaus, kam über mehrere Wiesen und konnte den Rückweg nicht finden. Ganz allein und von Allen verlassen stand ich hülflos da und wußte nicht, ob ich die Nacht unter einem Dache oder unter freiem Himmel zubringen würde; doch Gott, der sich des Wurms im Staube erbarmt, vergaß auch meiner nicht. Ich kam glücklich wieder nach Calais zurück, betrat das erste beste Haus und klagte den Bewohnern meine Noth. Ich hatte glücklich gewählt, es war das Haus eines reichen Banquiers, der mich freundlich aufnahm und mit seinen Kindern erziehen ließ. Er erkundigte sich oft nach Euch, konnte aber nichts erfahren. So verlebte ich mehrere glückliche Jahre im Hause meines Wohlthäters, doch ich sollte noch nicht in den Hafen der Ruhe einlaufen, und es war noch Anderes mit mir beschlossen. Der Banquier wurde als Verräther angeklagt, und mußte nach England flüchten; gleich nach unserer Ankunft daselbst starb er plötzlich. Ich war jetzt schon erwachsen und beschloß, gegen mein ungerechtes Vaterland zu fechten. Ich trat daher in englische Dienste, erwarb mir die Gunst meiner Obern und stieg schnell von einer Stufe zur andern bis zum Capitains Range.“

Hiemit nehme ich Abschied von dem Leser, und werde mich als ichlich belohnt betrachten, wenn diese kleine Erzählung seines Beifalls nicht ganz entbehrt.

Lavater.

☞ Lavater wolle mir gefälligst Seinen Namen, so wie Seine Adresse genau angeben, auch bestimmen, welches Buch ich Ihm zuzusenden habe; ferner auch, ob Er in der Iduna genannt zu werden wünscht oder nicht?

Amalia.

Zur Preisbewerbung.

No. 2.

Frömmigkeit und Frömmelei.

Gedankenvoll, das sorgenschwere Haupt auf die Hand gestützt, saß Franz, der arme Tagelöhner, an einem heitern Sommerabende im niedrigen Dachstübchen, und oft drängten sich schwere Seufzer aus seiner gepreßten Brust hervor. Ach! es waren Nahrungssorgen, die den armen Mann quälten, denn ungeachtet er und seine treue Catharine vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unaufhörlich arbeiteten, so waren sie doch nicht im Stande, ihren fünf kleinen Kindern nur das trockne Brod zu verschaffen. Jetzt gerade hatte der Hauswirth mit unerbittlicher Strenge die Miethe gefordert, die schon seit einem Jahre nicht mehr bezahlt worden war. Franz wußte nicht, woher das Geld nehmen, und saß eben in dumpfes Dahinbrüten versunken, als Catharine zu ihm trat und freundlich sagte: „Sey nicht so traurig, mein guter Franz! Sieh, draußen ist Alles voll Leben und Freude, und auch die Kinder spielen vergnügt vor der Thür. Komm auf ein Stündchen mit mir vor's Thor; in der freien Luft wird Dir hoffentlich besser zu Sinne werden. Ich habe die Nachbarin gebeten, auf die Kleinen Acht zu geben.“ — Mit schwermüthigem Blicke sah Franz auf sein geliebtes Weib, und sagte: „Du treue Seele hättest wahrlich ein besseres Loos verdient; doch ich will thun, wie Du: auf Gott vertrauen und guten Muthes seyn! — — —“

Die beiden Eheleute gingen jetzt, Arm in Arm stillschweigend die Straße entlang, und kamen vor's Thor. Beide waren bewegt und suchten einen einsamen Ort, um ihr Herz auszuschütten. Sie setzten sich auf eine Grasbank und berathschlagten hier, wie sie das Geld auftreiben sollten.

„Franz,“ hub das gute Weib nach langem Stillschweigen an, „da fällt mir noch ein Mittel ein: Ich gehe morgen zur Pathe unserer ältesten Tochter, der reichen Frau Beate, bitte sie, uns die zwölf Thaler vorzuschießen, und suche sie dann im Laufe des Jahres mit Spinnen und Nähen wieder abzuverdienen.“ —

„Ach! Catharine,“ erwiederte Franz, „ich glaube schwerlich, daß Frau Beate uns aus der Noth helfen wird, denn sie soll sehr geizig seyn, wenn es darauf ankömmt, armen Hülfsbedürftigen eine milde Gabe zu reichen.“

„Wie wäre das möglich?“ rief Catharine, „sie, die den ganzen Tag lang so laut betet und singt, daß die Nachbarn es hören können? Auch sah ich sie neulich noch in der Kirche, wo sie schon Altar und Kanzel neu bekleidet hat, ein blankes Goldstück in die Armenbüchse werfen. Nun, ich will wenigstens mein Heil versuchen,“ fuhr sie fort, „und festen Muthes auf Gott vertrauen.“

Franz seufzte tief, sah erst auf seine Catharine und blickte dann mit einer Thräne im Auge zum Himmel empor.

Die Dämmerung erinnerte jetzt die beiden armen schwergeprüften, aber frommen Leute an die Rückkehr, und sie fanden die Kinder ihrer bereits mit Sehnsucht harrend. Die drei Jüngsten wurden sogleich zu

Bett gebracht; die beiden Aeltesten, Fritz und Sophie, verrichteten aber erst mit den Eltern das Abendgebet, und überließen sich dann auch dem süßen Schlafe. Franz und Catharine saßen jetzt allein beim düstern Schein einer kleinen Lampe und lasen mit hoher Andacht und Rührung in der heiligen Schrift, die ihnen in diesem Augenblick den größten Trost gewährte, denn ach! sie wußten nicht, wo sie am folgenden Abende ihr Haupt hinlegen würden. Und woher nun vollends Brod nehmen, für die hungernden Kleinen? Schrecklicher Gedanke für die armen Elternherzen! — Nachdem sie noch einmal aus voller Seele zum himmlischen Vater gebetet hatten, sanken sie ermattet auf's ärmliche Strohlager, und genossen einen ruhigen Schlaf.

Am folgenden Morgen (es war ein Sonntag) besorgte Catharine früh ihre wenigen Hausarbeiten, zog ihr ärmliches aber reines Kleid an, und machte sich mit schwerem Herzen auf den Weg zur Frau Beate. Sophie begleitete sie. Als sie vor der Hausthür der reichen Frau anlangten, war diese verriegelt. Auf wiederholtes Klingeln erschien eine alte Dienerin, die mit kreischender Stimme fragte: „Nun, was giebt's?"

„Ich wünsche Frau Beate zu sprechen," erwiederte Catharine.

„Das kann nicht angehn," rief die Alte, „die hält eben ihre Morgenandacht, und darf nicht gestört werden."

„Sie würde Euch sicher zürnen, wenn Ihr mich fortgelassen hättet," nahm Catharine wieder das Wort, „denn meine Sache leidet keinen Aufschub, wenn ich nicht mit den Meinigen ins größte Elend gerathen soll."

„Nun, so bleibt nur so lange auf der Hausflur stehen," sagte die Alte wieder, „bis Frau Beate ihre Morgenandacht geendigt hat, dann mögt Ihr selbst sehen, was Ihr ausrichten könnt."

Ein solcher Empfang war, wie leicht zu vermuthen steht, eben nicht geeignet, den armen Unglücklichen Muth einzuflößen, und sie sahen mit ängstlicher Spannung dem Ausgange ihres Unternehmens entgegen. Endlich verstummte Beatens Gesang, den man aus den obern Zimmern vernommen hatte, und die alte Dienerin, eine eben so eifrige Betschwester als Beate, brachte Catharine und Sophie zu dieser ins Zimmer, das sie sogleich wieder verließ. Beate saß auf einem hölzernen Stuhle, von Gebet- und Gesangbüchern umringt, in welchen sie eifrig und mit lauter Stimme las.

„Je, wer stört mich denn da schon wieder?" rief sie mit verdrießlichem Tone, und blickte nach der Thür; „den ganzen Tag über liegen einem beständig die Bettler auf'm Halse. Ich habe der Martha so oft gesagt, daß sie keine zu mir ins Haus lassen soll.

„Liebe Frau Pathe," nahm Catharine bescheiden das Wort, „ich bin keine Bettlerin, aber habe eine Bitte an Sie," und nun trug sie mit ängstlich klopfendem Herzen ihr Anliegen vor.

„Also wirklich doch um zu betteln seyd Ihr gekommen?" erwiederte Beate. „Da kommt Ihr an die Unrechte! Kaum, daß man selbst das liebe trockene Brod hat. Betet und singt nur fleißig, dann wird Gott Euch schon helfen. Ihr seyd ja auch noch jung und könnt

arbeiten. „„Bete und arbeite,““ heißt es in der Bibel, und das ist ein gar herrlicher Spruch.“

„Allerdings,“ entgegnete Catharine, „und ich glaube, ohne mich zu rühmen, sagen zu können, daß ich beides als fromme Christin gethan habe; aber dennoch stürmt Unglück und Noth jetzt über uns her“ (hier floß eine Thräne über ihre bleichen Wangen).

„So glaubt Ihr wohl, daß andere Menschen immer auf Rosen gehen?“ rief Beate. „Kaum habe ich so viel, daß ich ein anständiges Begräbniß werde erhalten können. Also kurz und gut, Geld kann und will ich Euch nicht geben, denn leider macht der Mensch ja so oft die bittere Erfahrung, daß Armen erzeigte Wohlthaten von diesen auf eine niedere Weise vergeudet werden. Aber für das Heil Eurer Seele will ich sorgen, und damit Ihr Gott immer vor Augen habt, und zu ihm beten könnt, so ist hier ein Gebetbuch: daran könnt Ihr Euch erbauen, und Eure Kinder daraus beten lehren.“

„Beten kann ich auch ohne Ihr Buch,“ antwortete Catharine mit einem verachtenden Blick, und eilte schnell aus einem Hause fort, in das sie voll banger Hoffnung getreten war.

Franz sah sogleich bei ihrer Rückkehr an dem traurenden Blicke das Resultat ihres Besuchs, und als Catharine ihm weinend in die Arme sank, faltete er seine Hände, und betete mit Inbrunst zum himmlischen Vater: „O mein Gott, der Du die Lilien auf dem Felde kleidest, laß auch uns nicht im Elende verschmachten! Sieh herab auf die hungernden Kleinen, denen ich kein Brod geben kann; senke Trost in die verwundeten Herzen Deiner Kinder, und hilf uns aus der Noth. Doch Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! —“

„Amen!“ sagte eine Stimme, und Franz erblickte einen wohlgekleideten Fremden in der Thür stehend. „Seht,“ rief er mit freundlichem Tone, „ich bin gekommen, Euch Eure Frömmigkeit und Tugend zu lohnen. Ich behorchte, verzeiht es mir, gestern Abend auf dem einsamen Plätzchen, Euer Gespräch, und faßte sogleich den Entschluß, Euch zu helfen. So eben brachte mein Diener, dem ich den Auftrag gegeben hatte, Euch zu beobachten, mir die Nachricht, daß Eure Frau mit verzweifelter Miene aus Beatens Hause gekommen sey, und da eilte ich, Euch aus der Noth zu reißen. Hier ist einiges Geld für den ersten Bedarf, und (auf einen Beutel zeigend) hier der Miethzins. Ihr könnt schon morgen mit Frau und Kindern eine Wohnung in der Nähe meines Hauses beziehen und dann bei mir als Aufseher meiner Arbeiter in den Dienst treten. Ich verspreche Euch hundert Thaler festes Gehalt und wenn ihr Euch gut betragt, so könnt Ihr noch auf manchen kleinen Nebenverdienst rechnen.“

Welche Gefühle bemächtigten sich jetzt der guten Leute! Freude, Rührung, Erstaunen und Dank wechselten mit einander ab. Dann sanken alle auf die Knie und dankten Gott aus der Fülle ihres Herzens für die unerwartete Rettung. Der fremde Wohlthäter blickte mit thränenden Augen auf die knieende Gruppe und entfernte sich dann, von den heißesten Segenswünschen begleitet.

Wir finden diese frommen Christen in einem reinlichen und bequemen Häuschen wieder, wo Alles von Ordnung und einigem Wohlstande zeugt. Franz war ein fleißiger Arbeiter, Catharina eine tugendhafte Gattin und Mutter. Sie theilte ihren Vorrath mit den Aermern und ließ nie einen Bittenden ungelabt von dannen gehen; kurz, sie sowohl, wie ihr Franz, übten alle Pflichten, die dem Christen auferlegt sind. Echte, wahre Frömmigkeit leitete jede ihrer Handlungen, und gewann auch in dem Herzen ihrer Kinder Platz.

Als man eines Abends beim Abendbrod saß, kam die alte Dienerin Beatens ins Zimmer gestürzt und rief fast athemlos:

„Ach Gott, so kommt doch gleich mit mir, Franz, und auch Catharina, Frau Beate liegt im Sterben, und will Euch noch vor ihrem Tode sehen."

Die Beiden folgten augenblicklich der Aufforderung und fanden Beaten im kläglichsten Zustande. Sie lag auf einem ärmlichen Lager und jammerte und seufzte laut. Ach! sie hatte in den Tagen des Glücks nicht fest an Gott gehalten, sondern nur den Schein der Frömmigkeit an sich getragen, sie war eine Frömmlerin, die genug zu thun glaubte, wenn sie betete und sang, und Kirchen und Klöster beschenkte. Galt es aber, ungesehen die Thräne des Kummers zu trocknen, so war Beate hartherzig genug, den Bittenden bloß mit Worten abzuspeisen.

Von heimlichem Grauen ergriffen, traten Franz und Catharina an ihr Lager. Aber Beate konnte ihren Anblick nicht ertragen, so sehr wurde sie von ihrem Gewissen gefoltert, und sie waren genöthigt, sich wieder zu entfernen. Nach einer Stunde verschied sie unter den schrecklichsten Gewissensqualen. — Tief ergriffen kehrten die beiden Eheleute nach Hause zurück und ermahnten ihre Kinder, sich vor Frömmelei zu hüten, denn sie ist grade das Gegentheil von wahrer Frömmigkeit.

Noch acht Jahre lebte diese Familie in glücklicher Zufriedenheit. Da traf Franzen ein Schlagfluß, und nach wenigen Stunden hauchte er sein schönes Leben aus. Sein Tod war der eines edlen, frommen Christen. Als der letzte Augenblick nahete, warf er noch einen Abschiedsblick auf seine Lieben, sah dann mit gefalteten Händen zum Himmel empor, und sprach mit leiser Stimme die Worte: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" Da sank sein Haupt in die Kissen zurück und — er verschied. —

So stirbt der edle, wahrhaft fromme Mann,
Der stets in Noth auf Gott vertrauen kann.
Der Frömmler aber, der nur Tugend heuchelt,
Und dessen Frömmigkeit nur Spielwerk ist,
Er stirbt verzagt, weil dort ihm Niemand schmeichelt
Der Werke wegen, die er hier gethan:
Denn wehe ihm! er war kein wahrer Christ!

Dido.

☞ Dido, von der ich vermuthe, daß Sie weder in Hamburg noch Altona wohnt, weil Ihr Brief mit der Post anlangte, ist gleichfalls gebeten, mir Ihren Namen und Ihre Adresse anzuzeigen, damit ich Ihr den wohlverdienten Preis sofort zusenden kann. Amalia.

Der Sommer-Abend.

Lieblich ist der guten Sonne Scheiden:
Purpur malet sie der Wolken Saum;
Wonnetrunken, voll von hohen Freuden,
Blick ich auf zum lichten Sternenraum.

Sanfter Abendlüfte leises Wehen
Rauschet feierlich durch Wald und Flur;
Tiefe Stille herrschet, ungesehen
Zirpt die kleine muntre Grille nur.

Traulich strahlt der liebe Mond hernieder,
Blicket freundlich durch der Zweige Grün;
Mahnend, daß wir ruhig und zufrieden
Unsern Pfad, wie er, durch's Leben ziehn.

Sanft gewiegt durch leise Abendlüfte,
Gleich den Wellen, wogt die goldne Saat;
Blumen senden lieblich süße Düfte,
Bis ihr Kelch sich sanft geschlossen hat.

In der Stille hohem Ernst versunken
Seh' ich, Vater, Dich in der Natur,
Und mein froher Geist ist wonnetrunken,
Freut sich dieses schönen Lebens nur!

O, wir sind bestimmt zum schönern Leben,
Saaten sind wir, die der Herr gestreut;
Laßt uns gut seyn, o so wird er geben
Uns die Krone in der Ewigkeit!

(Neumühlen.) Peter T.......nn.

Das Felleisen.

Das Felleisen hat sich sehr gefüllt, daher nur in möglichster Kürze und so compendiös als es nur angehen will, eingepackt! Unser Emil S........ ist auf Entdeckungsreisen ausgewesen und hat von denselben etwas für uns mit nach Haus gebracht, wofür wir Alle Ihm dankbar seyn wollen; Er schreibt mir nämlich: „Ich bin so glücklich gewesen, geehrteste Frau Doctorin! zufällig zu erfahren, wie man vergolde. Man verfährt dabei folgendermaßen: Wenn man z. B. um ein Theebret, eine Dose oder sonst einen Gegenstand, einen goldenen Rand machen will, so streiche man zuerst diesen Rand (es kann natürlich auch eine Guirlande ꝛc. seyn) mit Copalfirniß (in jeder Farbenhandlung billig zu erhalten) an und lasse es so lange ruhig stehen, bis es nicht mehr flüssig ist, sondern nur noch klebt. Darauf fahre man mit gelber Bronze darüber, welche man am besten bei Herrn Geffcken (berühmte Materialwaaren-Handlung in der gröninger Straße) bekommen soll. Diese sieht gerade wie Gold aus, nur daß sie nicht ganz so blank und glänzend wie dieses ist; aber durch den darunter befindlichen Firniß erhält sie ganz das Ansehen des Goldes. Das Loth kostet nur 1 ß, und mit ¼ Loth kann man lange ausreichen. Man muß aber den goldenen Rand erst machen, ehe

man zu lackiren anfängt, weil der Firniß nicht auf dem Lack haftet; freilich muß man sich dann hüten, mit dem Lack über die Vergoldung zu fahren." So weit unser Freund, den wir mit Recht einen aufmerksamen und gefälligen nennen dürfen! „Jugendwünsche" finden mit Vergnügen einen Platz, aber nicht in der Iduna, sondern in meinen „Neuen Pariser Modeblättern;" auch gelegentlich „der Sommer-Morgen." Unter unsern Lesern und Schreibern befindet sich auch ein angehender Raphael: er sandte mir nicht nur ein Räthsel, sondern sein selbstverfertigtes Portrait, das ich sorgfältig bis zur nächsten Kunstausstellung aufheben will. G. P. wünscht zu wissen, weshalb man in der Geometrie Diameter und nicht Diameter sprechen müsse? Das Wort wird aus dem Griechischen abstammen, wobei als Regel (mit wenigen Ausnahmen) gilt, die dritte Sylbe von hinten gelesen, zu betonen, eben wie bei Hexameter, Pentameter auch. Die Auflösung der beiden beigefügten Räthsel erbitte ich mir von demselben Freunde. Auf die zur Preisbewerbung von W. L — cke eingesandte, sehr hübsche Erzählung konnte ich aus dem Grunde nicht reflectiren, weil dieser talentvolle Freund Seinen vollen Namen unterzeichnet hatte: dies darf bekanntlich nicht geschehen. Die Streck-Charade von Adolph Z....g soll Aufnahme finden. Dem guten Tullius Gegengruß und Dank für Sein Brieschen. Schriftlich antworten kann ich nicht immer, so gern ich es auch thäte: ich habe so viel zu schreiben, daß ich bei allem Fleiße, und obgleich ich mit der Sonne schon aufstehe, doch kaum durchfinden kann.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 26:

Held — Huld — Hold.

Aufgelös't von: Franz Voigt.

Räthsel.

Ein Ort bin ich, bedeckt mit Wiesengrün,
Und nicht beschattet durch das Laub der Bäume;
Geschäftig's Treiben füllet meine Räume,
Wenn diese, neu bekleidet, wieder blüh'n.

Ein Zeichen nimm, und stehe — deine Brust
Erfüllt ein heilig, unerklärbar Grauen;
Tritt hin zu mir, hier kannst du deutlich schauen
Die Nichtigkeit der Menschenmacht und Lust!

Die grünen Arme streck' ich hoch empor,
Nimmst du mir nun auch noch das zweite Zeichen;
Wenn Winterstürme holdem Lenze weichen,
Wiegt sich in mir der Vögel munt'rer Chor.

Georg W***.

☞ Ein für alle Mal! Um nicht vergebens Worte, und was mir noch mehr werth ist, Raum, zu verlieren, bemerke ich: daß alle Einsendungen als angenommen zu betrachten sind, von denen ich in der Iduna nicht das Gegentheil anzeige. A.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 29 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die Fahrt nach Travemünde.

Erzählt von Johannes aus Lübeck.

(Hiezu das Kupfer.)

Es war an einem der schönsten Sommertage des Augustmonats, als ich den Entschluß faßte: einmal wieder das mir so liebe Städtchen Travemünde zu besuchen. Am Nachmittage, mit dem Glockenschlage vier, bestieg ich das kleine Dampfschiff Germania, das beim Burgthore an der Baumbrücke zur Aufnahme der Lustfahrenden bereit lag. Ein buntes Gemisch von Herren und Damen fand ich schon versammelt, die auf den weichgepolsterten Sitzen des hintern Verdeckes Platz genommen hatten. Ich verzichtete gern auf einen bequemen Sessel, denn ungestört wollte ich am Bugspriet die Ufer der Trave in Augenschein nehmen, welche mir nur ganz in der Nähe Lübecks bekannt waren. Bald ward das Schiff vom Lande abgesetzt, und die Räder fingen an, unser Fahrzeug in Bewegung zu bringen. Es machte mir viel Vergnügen, dem Spiele des Wassers zuzusehen, wie es schäumend aufgeworfen ward, und dann wieder in sanftern Wellen langsam dahinrauschte. Zu beiden Seiten der Trave zeigten sich dem Auge zuerst geschmackvolle Landhäuser, deren Bewohner, durch das herrliche Wetter angelockt, in ihren Gärten lustwandelten und Bekannten von meiner Umgebung freundliche Grüße zuwinkten. Unsre Barke nahm aber eiligst Abschied, und ich sah jetzt die üppigsten Wiesen und fruchtbarsten Viehweiden mit einander abwechseln. Nach einer halben Stunde gewahrte man den Flecken Schwartau, wie in einem großen Walde versteckt. Bald fuhren wir auch an dem Gehölze Israelsdorf vorüber, das sich am rechten Traveufer zeigt.

Ich sah den kleinen Tempel am Ende des Haines. Lebendig stand in diesem Augenblicke das herrliche Rundgemälde vor meiner Seele, das von dort den Freund der Natur überrascht. Das Fischerdorf Gotmund zur rechten Seite des Flusses ward nun zunächst erreicht. Wie sehr wünschte ich, daß der Steuermann hier einige Zeit anhalten mögte! Die ärmlichen, mit Strohdächern bedeckten Häuser lagen zwischen dem frischesten Grün in romantischer Unordnung. Viele Kähne waren bei den zahlreich am Wasser wachsenden Weiden angekettet, und der ganze kleine idyllische Aufenthalt spiegelte sich im Gewässer wieder. Die Bewohner des Dörfchens sind wackere Menschen, die bei ihrer Armuth und ihrem beschwerlichen Geschäfte dennoch ganz zufrieden leben. O, mögte mancher Reiche von diesen guten Leuten lernen: daß nicht Ueberfluß irdischer Güter allein glücklich macht, sondern nur da ein Paradies zu finden ist, wo wahre Frömmigkeit herrscht. Bei der Herrenfähre hatte ich zwei Meilen (zu Wasser ist es so weit), die Hälfte meiner Reise, zurückgelegt. In nicht weiter Ferne lag Slutup mit seiner hübschen Kirche vor mir. Die Gegend um das Dorf ist fleißig angebaut, doch sehr sandig. Es unterlasse aber Keiner, der Slutup besucht, auf dem Gottesacker die wunderschöne Landschaft zu betrachten, die weit vor dem Beschauer ausgebreitet liegt. Bei meiner weitern Fahrt fand ich ansehnliche Hügel, wovon einige waldiges Nadelholz trugen, größtentheils aber zum Ackerbau benutzt waren. Nicht lange währte es, und die rothen Dächer von Travemünde schienen mir ein freundliches Willkommen zuzurufen. Auf der hölzernen Brücke, die aber nur ein vorstehendes Bollwerk bildet, fand ich bei unserer Ankunft eine Menge Menschen versammelt; eine gewöhnliche Erscheinung, wenn Dampfschiffe anlegen. In dem sehr zu empfehlenden Gasthause zur Stadt Hamburg empfing mich der gewandte und vielseitig gebildete Wirth, der mich alten Bekannten lange nicht gesehn hatte. Wie fand ich aber bei einem Spaziergange durch das Städtchen Vieles so sehr verändert! In der sogenannten Vorderreihe standen nur noch wenige der ältern Häuser; die schönsten Wohnungen, eingerichtet zur Aufnahme vieler Badegäste, waren an die Stelle der verschwundenen getreten. Selbst den Lootsenberg hatte man abgetragen, um neuen Gebäuden Platz zu machen. Am Ufer war alles erneuert und verbessert; auch noch eine der vorigen ähnliche Brücke angelegt. Für die Lootsen sah ich ein hohes, aus Balken und Brettern zusammengesetztes Gerüst errichtet; und bequeme Treppen leiteten jetzt, statt der frühern gefahrvollen Leitern des Lootsenberges, auf die Wacht. Jetzt wandte ich meine Schritte in den schönen Garten, welcher Jedem offen steht, der nicht mit frevelnder Hand den Anpflanzungen zu schaden sucht. Ich wählte den durch dichtes Gebüsch zum Hügel sich hinanwindenden Pfad, um an das wohlbekannte Plätzchen zu gelangen, wo ich so oft dem fernen blauen Ocean in's große Auge geschaut hatte. Ach wie entzückte mich der Anblick des Meeres! War mir es doch, als beträte mein Fuß um ersten Male diese Stätte des großen Naturtempels. Rund um

mich die feierlichste Stille. Schon nahte sich die Sonne zum Untergange, und ihre letzten segnenden Strahlen malten mit Purpur die Gipfel der Bäume; Balsamdüfte zogen durch die Luft. Lange und schweigend stand ich da, still anbetend die unendliche Güte, als in sanften Accorden Saitentöne zu mir herüberschallten. Die Prager Musiker entlockten diese Klänge ihren Instrumenten. Es drang an mein Ohr die Melodie: „Nun danket alle Gott!" O Du unbeschreiblich lieber himmlischer Vater, so betete ich, lasse mich einst den Abend meines Lebens beschließen, durchdrungen von den unnennbar seligen Gefühlen, die jetzt meine ganze Seele anfüllen!

Ich verließ den traulichen Ort, und gelangte unten am Hügel zu dem großen Gesellschafts- und Wohnhause, das vor einigen Jahren sehr an Umfang gewonnen hat, und in Hinsicht der innern bequemen Einrichtung nichts zu wünschen übrig läßt. Auch das Aeußere hat sich bedeutend verschönt; das Gebäude gleicht wirklich jetzt einem kleinen Pallaste. Die Lage desselben, ungefähr fünf Minuten vom Städtchen entfernt, ist äußerst interessant, denn in einer weiten Ausdehnung sieht man die Ostsee vor sich. Ganz nahe dem großen Hause findet man kleinere Wohnungen, auf's zierlichste eingerichtet für Badegäste. Mit jedem Jahre vermehrt sich die Zahl der Anwesenden, denn Kunst und Natur haben sich gleichsam vereint, um den Aufenthalt ganz angenehm zu machen. Eine Pappelallee führt zu dem Badehause, wo dem Kranken warme Bäder angeboten werden; der Stärkere benutzt das kalte Seewasser, und findet zu mehrer Bequemlichkeit bedeckte Karren.

Ich durchwanderte die Promenaden, ließ mich dann auf eine Bank nieder und ergötzte mich an den Tönen der Musik, die bald im zarten, langsamen Adagio, bald im raschen feurigen Allegro durch die stille Luft hallten. Ach Alles, was ich genossen, lebte so voll, so warm in meiner Seele, daß diese Worte nur einen schwachen Nachklang meiner Empfindungen ausdrücken können. Die Nähe des Allliebenden fühlte ich mit so unbeschreiblicher Wonne, als stände er vor mir. Vertrauungsvoll breitete ich meine Arme gegen ihn aus, meinem himmlischen Vater gelobend, ihm auch mein ganzes Leben zu weihen. O auch Euch, meine geliebten Kinder, für die ich diese Zeilen schreibe, nichts kann ich mehr Euch an's Herz legen, als stets Eure Gedanken auf Gott zu richten. Nicht immer werden Rosen auf Eurem Lebenswege Euch entgegen lachen, auch die dornige Bahn müßt Ihr früher oder später wandeln. Wie wird Euch dann der Gedanke trösten: daß ein Lenker aller unserer Schicksale im Himmel thront, der gewiß nicht das Elend seiner Kinder will, sondern der mit unendlicher Vaterhuld selbst die bittersten Erfahrungen zu unserm Besten lenkt. An ihn schließt Euch an mit unzertrennlicher, herzlicher Liebe; seinen Willen zu thun sey Eure größte Freude in jedem Verhältnisse des Lebens. Nur dann könnt Ihr wahrhaft glücklich werden, nur dann Euch das Wohlgefallen Eurer theuren Eltern und aller guten Menschen erringen. Ja, von frommen Kindern sagte ei

der göttliche Lehrer: „Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Auch meinem Herzen, Ihr Theuren, sind die Kinder so lieb und werth. Wie erfreut es mich, wenn ich ihren unschuldigen Spielen zusehe, die bei guten, frommen Kindern durch keine Unverträglichkeit gestört werden. Wie beseligend sind mir immer die Stunden, wenn ich unter den Kleinen wandeln kann, die mit einem Herzen voll der reinsten Liebe mir entgegen kommen, und deren treuer Blick und inniges Anschmiegen an mich mir sagen: wie theuer auch ich ihnen bin. O Ihr Eltern, wie groß und erhaben ist Euer Beruf, wenn Ihr auf Eure Lieblinge hinblickt. Mögtet Ihr es als die höchste Wahrheit erachten, daß nicht Verzärtelung und Verbildung der jungen Seelen sie dem einzigen Lebensziele zuführen könne; nein, nur dann ist Heil für die Kinder zu hoffen, wenn die Erziehung auf dem unumstößlichen Grunde christlicher Frömmigkeit und Tugend ruht. Schon früh den Keim eingepflanzt auf den fruchtbaren Boden des Herzens, und er wird aufgehen und reichliche Früchte tragen!

Doch ich kehre zurück zu meiner weitern Erzählung, hoffend, daß die moralischen Einschaltungen von Vielen beherzigt werden mögen. Spät am Abende machte ich nebst einigen Bekannten eine Wasserfahrt auf der Trave zur Rhede hinaus. Nicht das kleinste Wellchen beunruhigte das sanfte Dahingleiten des Kahnes. Nur das Einschlagen der Ruder verursachte ein Geplätscher, und unterbrach die weite Stille. Der Mond glänzte in seiner ganzen Schönheit, und der Wiederschein seines Silberlichtes zitterte auf der auslaufenden Strömung des Flusses. Unzählige Sterne funkelten am großen Himmelsdome und schienen uns zuzuwinken: daß unsere Heimath dort oben sey. Ach, auch die Mitternacht bringt uns Schönheiten entgegen, die mit Wonne unsre Seele durchströmen. Wer sollte nicht mit Bewunderung erfüllt werden, wenn er die aus unendlicher Ferne leuchtenden großen Weltkörper betrachtet, die ihm gleich kleinen Lichtern entgegen schimmern. Wo, in diesem unermeßlichen Ganzen, ist hier an eine Zeit, an einen Raum zu denken? „O welch eine Tiefe des Reichthums, Beides: der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ Dies waren die letzten Gedanken, ehe ein erquickender Schlummer meine Augen schloß. Aber auch im Traume zeigte mir die wache Phantasie die Bilder, die mich entzückt hatten. Nach kurzem Schlafe entwand ich mich den Armen des Schlummergottes: um 2½ Uhr begrüßte ich den Lootsenwächter mit einem „guten Morgen!“ Meine Bekannten erwarteten mich schon, und wir traten den Weg zum sogenannten Brotner Ufer an.

Noch war im Westen Alles in tiefes Dunkel gehüllt, als wir nach einer halben Stunde unser Ziel erreicht hatten. Nur am östlichen Himmel fingen die ersten Farben der Morgenröthe an aufzuglimmen. Auf dem ansehnlichen Hügel stehend, der hart an's Meer grenzt, konnte kein Gegenstand hindernd die Aussicht beschränken. Am scheinbaren Horizonte erschien jetzt Aurora in immer größerer Pracht. Leichte, in Purpur gekleidete Wölkchen, breiteten sich weiter aus, und ihr

Wiederschein glänzte mit neuer wunderbarer Schönheit in dem ruhigen Wasserspiegel. Immer mehr entflammte sich jetzt der Ost, und schon erblickten wir die fernen Küsten Mecklenburgs und Holsteins ganz deutlich, die von der Morgenröthe vergoldet schienen. Endlich trat sie hervor, die große schöne Sonne. Anfangs nur ein schmaler Streifen, bis sie in ihrer ganzen Glorie den trunkenen Blick überraschte. Ihre Strahlen belebten die ganze Schöpfung und theilten überall Segen aus. Dankend hob sich das Auge empor zu dem Urheber der Welt, der mit namenloser Weisheit und Güte seine Werke erhält und regiert.

Nachdem ich noch am Morgen den Leuchtthurm bestiegen hatte, nahm ich Abschied von dem Städtchen Travemünde.

Johannes.

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

(Fortsetzung.)

7. Man kann den Magnet auch dadurch verstärken, daß man ihm nach und nach mehr zu tragen giebt, so wie es überhaupt, um die Kraft desselben zu erhalten, gut ist, ihn nicht lange ohne angehängtes Eisen ruhen zu lassen. Man kann zwar an das Eisen, welches er unmittelbar zieht, auch Stein und anderes Gewicht hängen; man hat aber bemerkt, daß der Magnet auf diese Weise nicht so viel trägt, als wenn seine Last ganz aus Eisen besteht.

8. Die Kraft des Magnets wirkt durch andere Körper hindurch. So kann man Eisenfeile, Nähnädeln und dgl. auf einem Blatt Papier in Bewegung bringen, wenn man den Magnet unter dem Papier hin und her bewegt. Eine Scheibe von Pappe, Holz oder dgl., worin ein Eisendraht verborgen ist, kann um ihren Mittelpunct nach Belieben herumgedreht, oder ein auf Wasser schwimmender Körper, wohin man will, geleitet werden, wenn man einen unter dem Tische versteckten Magnet gehörig bewegt. Es lassen sich daher allerhand artige Spielwerke mit dem Magnet machen, welche den Unwissenden in Verwunderung setzen.

9. Wenn man ein Eisenblech flach wie eine Wand zwischen den Magnet und ein anderes Stück Eisen hält, so wird letzteres nur schwach vom Magnet angezogen. Hingegen wenn man das Blech der Länge nach zwischen beide hält, so daß die schmalen Kanten und nicht die breiten Flächen dem Magnet und dem Eisen zugekehrt sind, so wird die Kraft des Magnets nicht gehindert, sondern vielmehr um desto besser fortgepflanzt.

10. Die Kraft des Magnets wird vermindert und geht wohl gar ganz verloren, durch Glühen, Rosten, Verkalken, Pulverisiren und durch eine heftige Erschütterung, wenn man ihn oft gegen den Boden wirft, oder mit harten Körpern schlägt. Blitz und starke electrische Schläge schwächen den Magnet durch die Erschütterung seiner Theile, verändern oft seine Pole und kehren sie um. Im Gegentheil können

Erschütterungen, Blitz und electrische Schläge auch Magnetismus hervorbringen, wo vorher keiner bemerklich war.

11. Wenn man zwei Magnete einander nähert, so wird, wenn sie sich frei bewegen können, der Nordpol des einen vom Südpol des andern angezogen, hingegen von des letztern Nordpol abgestoßen.

Die ungleichnamigen Pole ziehen sich an, die gleichnamigen Pole stoßen sich ab.

Jene heißen daher freundschaftliche, diese feindliche Pole.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Erben und der Pavian.

Eine Fabel.

Ein Vater starb. Die Erben waren
 Drei Söhne, die er gleichviel liebt',
Die aus dem Testament erfahren
 — Was freilich manchen sehr betrübt —:
„Den soll mein Nachlaß nur erfreun,
„Der von Euch wird der Klügste seyn."

„Ein Pavian soll das entscheiden,
 „Der hier in unsrer Nähe geht,
„Und in dem Rufe bei den Leuten
 „Als klug und sehr verständig steht!" —
Kaum ist der letzte Will' gelesen,
So treten sie vor's richterische Wesen.

Hinz, sprach der Aeltste von den Söhnen
 Zum gravitätischen Choras,*)
Und gab ihm heimlich einen schönen
 Und theuren Ring, gezieret mit Topas —
„Ich bin der Klügste von uns Allen,
„Mir muß demnach das Erbe fallen!"

„Und ich" — sprach Kunz auf gleiche Weise,
 — Indem er sich sehr tief verbückt,
Und dann ein großes Goldstück leise
 Ihm heimlich in die Pfoten drückt —:
„Ich bin so klug als meine Brüder,
„Drum Richter schreib' Dein Urtheil nieder!"

„Das" — sprach der Jüngste — „zu entscheiden," —
 — Mit Namen Matz — „steht Dir nur bei!"
Und reicht dem Richter dann bescheiden
 'nen Apfel, öffentlich und frei. —
„Matz! Matz ist Erbe!" rief der Richter —
Die Brüder schnitten mürrische Gesichter.

Moral.

Der Kluge wird auch in den kleinsten Kleinigkeiten,
Stets über die Beschränkten mit den besten Mitteln streiten.

Lübeck. Heinrich Asmus.

*) Der Choras oder der Teufel auf Ceylon, zeichnet sich bekanntlich durch seine rothe, in der Mitte blaue Nase aus. Der Verf.

Blüthen und Blätter.

Du bist ein Mensch; das wiss' und denke stets daran!

In Traurigkeit sein selbst noch Meister seyn;
Dies ist's was mich erhält, und was den Menschen macht.

Wer, was er sagen soll, nicht saget, der
Ist immer lang, und spräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut sagt, was er saget: ob er viel
Und lang auch spräche, der spricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er schrieb viel tausend Worte,
Und wem schrieb er zu viel?

Wenn, was wir haben, wir nicht brauchen, und
Was wir nicht haben, suchen; ach so raubt
Das Glück uns jenes, dieses wir uns selbst.

Gerecht ist nicht, der Niemand Unrecht thut;
Der ist's, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes sich enthält;
Der ist's, der großen Raub mit Muth verschmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der ist's, der dies Alles nur befolgt,
Der ist's, der ungeschminkten, reinen Sinnes,
Sein ein Gerechter, und nicht scheinen will.

So viele Künste es, o Leser, gab,
Kein Lehrer, alle lehrte sie die Zeit.
Nicht Körper nur, es wachsen mit der Zeit
Auch Dinge!

Beschwerlich ist ein unverständiger
Zuhörer; vor dir sitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie sich selbst.

Viel leichter eine Krankheit, als den Gram ertragen.

Das Felleisen.

☞ Moritz Cronau, welcher als Lavater 24, den ersten Preis erhielt, wählte „Constantia" von Wilmsen, und ist Ihm dieses Buch bereits zugesandt worden. A.

Auf einem Zettelchen standen nachstehende Zeilen:

„Du findest es auf jedem Staatspapier.
„Nimm einen Buchstab ab, so nützt es zum Vergnügen Dir."

„Ich bitte, dieses Räthsel in die nächste Iduna einrücken zu lassen. Die Auflösung werde ich Sonnabend, den 19. Juli, abliefern. D.....r." — Diesen Wunsch habe ich vorstehend erfüllt, und erwarte nun die Lösung,

die, da das Räthsel nicht eben schwer, wohl von verschiedenen Seiten einlaufen wird. **Mir** aber macht das Wort seit dem 11. Juli, wo es in der Versammlung der erbgesessenen Bürgerschaft vorkam, schwere Sorge, und was, wenn es auf unsre kleine Iduna angewandt wird, aus dieser wird, steht noch dahin: es könnte ihr leicht den Untergang bereiten. Der Wunsch des Freundes R—ld in Hinsicht der Umsetzung der Stunden geht sicher zu Michaelis in Erfüllung. Da unser Felleisen heute nur leicht bepackt ist, lege ich ihm eine tüchtige Streck-Charade bei, fürchte aber, daß die Sommer-Hitze, die überhaupt das geistige Leben in Euch Lieben etwas unterdrückt, wie ich nun schon drei Jahre hindurch bemerken konnte, nur Wenigen erlauben wird, sich mit dieser harten Nuß abzumühen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 28:

Bleiche — Leiche — Eiche.

Aufgelöst von: Gretchen Pahl, Adolph Z.....g (Altona) und poetisch, wie folgt von Peter T.......nn in Neumühlen:

Wohl trifft „geschäft'ges Treiben" man,
Sobald der Lenz erwachet, an,
Auf neu ergrünter Bleiche.
Tief trauernd schaut der Freund hinab
Auf's kühle, schauervolle Grab,
Und des Geliebten Leiche.
Wenn Wintersturm die Vögel scheucht,
Wenn Alles wanket, Alles weicht,
Steht fest die starke Eiche.

Streck-Charade.

Das Ganze besteht aus 14 Buchstaben und nennt eine Stadt in Rußland. Daraus lassen sich bilden: Mit 11 Buchstaben: a. ein berühmter Held. Mit 8 Buchstaben: b. ein Ort in Belgien; c, d. Weibernamen; e. ein Land in Asien. Mit 7 Buchstaben: f. ein Prophet; g. ein Geograph. Mit 6 Buchstaben: h. ein Behältniß; i. eine vornehme Person; k. ein Element; l, m. Thiere; n. ein Werkzeug zum Steigen; o. eine getrocknete Frucht; p. ein Gewebe; q, r. Städte in Deutschland; s. eine Jahreszeit; t. ein berühmter Mathematiker; u. ein Hülfeleistender; v. eine Frucht; w. eine Waffe; x. eine Himmelsgegend; z. ein Stand im Mittelalter; A. ein Asiat; B. ein Fest. Mit 5 Buchstaben: C. eine Zierde der Fürsten; D, E, F, G. Thiere; H. ein Lebensalter; I. ein künstlich hervorgerufenes Gewässer; K. ein Gestirn; L. eine Stadt in Afrika; M. eine Art Gebäcke; N. ein Verwandter; O. eine Verwandte; P. gehört zum Mineralreich; Q. bewegtes Wasser; R. ein Gebirge, eine Sammlung, ein Gewebe; S, T. Mannsnamen; U, V. Gefäße; W. eine Farbe; X. ein Geldbehältniß; Z, Aa, Bb. Flüsse in Deutschland; Cc. eine Stadt in Köln; Dd. ein Behältniß; Ee. ein Spiel; Ff, Gg, Hh. Weibernamen; Ji. ein elternloses Kind; Kk. Dünste; Ll. dünnes Holz; Mm. ein Welttheil; Nn, Oo. Propheten; Pp. ein Instrument; Qq. eine Himmelsgegend; Rr, Ss. Blumen. Mit 4 Buchstaben: Tt, Uu. Städte in Deutschland; Vv, Ww. Mannsnamen; Xx. ein Weibername; Zz, 1 Thiere; 2. ein Baum; 3. ein thörichter Mensch; 4. eine Erderhöhung; 5. ein Getränk; 6. Buchstaben, die zusammengestellt, etwas bedeuten; 7. ein zugespitztes Stück Holz; 8, 9. Universitätsstädte in Deutschland; 10. ein Fluß in Deutschland; 11. eine Blume. Mit 3 Buchstaben: 12. hartes Wasser; 13. ein Fisch; 14. ein Fluß in Afrika; 15. der Name mehrerer Päpste; 16. die Frau eines Patriarchen; 17. ein flüssiges Pflanzenproduct. Mit 2 Buchstaben: 18. ein Fluß; 19. kommt in der Geschichte des Columbus vor.

Otto und Emil S. in St. Georg.

☞ Um die Nuß gehörig zu knacken, müßt Ihr zuweilen einen Buchstaben doppelt nehmen.
A.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



Travemünde

I D U N A.

№ 30 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

1.

Frau von Dorn, eine wohlhabende Wittwe, hatte zwei Töchter, Janette und Auguste, die eben in das Lebensalter traten, wo junge Mädchen von den Bekannten des Hauses beachtet zu werden pflegen: Janette war dreizehn Jahr alt, ihre Schwester Auguste zwölf.

Beide waren von lustiger Gemüthsart, das heißt, man sah sie fast immer mit einem heitern, lächelnden Gesichte und, wie es schien, sehr zufrieden mit ihrer Lage, wozu sie auch alle Ursache hatten, denn es ging ihnen nichts ab, was sie hätte erfreuen und beglücken können. Beide waren gesund, wurden gehörig unterrichtet, genossen die zärtlichste Liebe von Seiten ihrer Mutter und wurden durch das Vermögen derselben in den Stand gesetzt, an allen erlaubten Freuden und Vergnügungen des Lebens Theil zu nehmen, was sie denn immer in guter Laune erhielt.

Janette, die älteste der beiden Schwestern, hatte Anlage, sehr schön zu werden und wirklich nannte man sie schon jetzt nur das hübsche Mädchen, während Auguste eigentlich nichts weniger als schön war, wenn regelmäßige Gesichtszüge und ein in allen Theilen wohlgeformter Wuchs allein Anspruch auf Schönheit geben; trotz dem aber gefiel Auguste allen vernünftigen Menschen weit mehr, als ihre schönere Schwester, denn aus ihren nicht eben großen und glanzvollen Augen strahlte die reinste Heiterkeit und um den Mund hatte sich ein solcher Zug von harmloser Gutmüthigkeit gelagert, daß man auf den ersten

Blick für sie — nicht für ihre äußere Person, sondern für ihren Character — eingenommen werden mußte.

In der That war Auguste auch ein liebenswürdiges Wesen und mit einem fast unverwüstlichen Frohsinn verband sie doch wieder Tiefe und hohen Ernst des Characters, wenn es auf wichtige, ernste Dinge ankam, denn die wahre Heiterkeit schließt den Ernst nicht aus. Die kleinen Unannehmlichkeiten des Lebens ertrug sie ohne Klage und Murren und waren sie einmal vorüber, so dachte sie nicht weiter daran, was sie sehr richtig ihre Lebensweisheit nannte, wogegen sie die Erinnerung an genossene Freuden und Annehmlichkeiten in einem treuen Herzen bewahrte und sie so noch immer nachgenoß.

Jeder war Augusten von ganzer Seele gut und die meisten ihrer Gespielinnen bemühten sich um ihre Freundschaft, denn mit einem so heitern, harmlosen Wesen ließ es sich ja leicht leben und verkehren; aber so leicht es auch schien, Augusten's Freundschaft zu erwerben, so schwer war es doch in der That, denn sie war fest entschlossen, eine gute Wahl in dieser Hinsicht zu treffen und sich nicht auf ein paar Tage oder Monate, sondern für das ganze Leben eine Freundin zu erwerben.

Ganz entgegengesetzt von Augusten war Janette, die zwar auch beständig heiter und vergnügt, ja selbst oft ausgelassen, dabei aber auch höchst leichtsinnig war und nichts so sehr haßte und vermied, als ein ernstes Nachdenken über eine ernste Sache.

„Das wird sich schon von selbst finden," war meist immer ihre Antwort, wenn diese oder jene Freundin — denn sie hatte deren oft ein ganzes Dutzend — etwas recht ernstlich mit ihr überlegen wollte; oder sie sagte auch: „Kommt Zeit, kommt Rath!" nur um des Nachdenkens überhoben zu seyn, denn das war ihr, wie schon gesagt, die fatalste Sache von der Welt und wenn ihr einmal die Mutter ernste Vorstellungen über den verderblichen Leichtsinn machte, womit sie auf die Zukunft sah, meinte sie wohl gar: es heiße, sich die Gegenwart verderben, wenn man allzuoft an die Zukunft denke.

Dessen konnte man denn auch wirklich Janette nicht beschuldigen, denn sie ließ morgen morgen seyn und lebte immer nur für heute, oder eigentlich nur für den Augenblick, der eben da war, was freilich recht leicht und angenehm seyn mag, aber für das Leben höchst verderblich und für ein denkendes Wesen sehr unschicklich ist.

So wie Janette und Auguste ihr zwölftes Jahr zurückgelegt hatten, übergab die Mutter ihnen die Sorge für ihre Kleidung, indem sie ihnen diese nicht nur in dem besten Zustande zustellte, sondern ihnen auch ein ziemlich reichliches Monatsgeld aussetzte, womit sie die Ausgaben für dieselbe in Zukunft selbst bestreiten sollten, denn es war ihre Absicht, sie früh zur Ordnung, Sparsamkeit und gehörigen Verwendung des Geldes anzuhalten, damit sie dereinst wackre, umsichtige Hausfrauen würden, denn auf diese Bestimmung hat ein jedes Mädchen sich vorzubereiten, und je früher sie das thut, je besser ist es für sie.

Um ihre Töchter auch zum Fleiße zu gewöhnen, sagte ihnen die Mutter, daß sie sich von nun an ihre ganze Bekleidung, und, wie sie sich ausdrückte: „dieselbe vom Kopf bis auf die Füße," selbst verfertigen müßten und es sich so allein zuzuschreiben haben würden, wenn sie nicht ordentlich und anständig in der Gesellschaft erschienen.

Janette fand es ganz allerliebst, daß sie nun schon die große Person spielen und allein für sich selbst sorgen sollte, denn nun konnte sie ja, wie sie meinte, ihrer Putzsucht vollkommen Genüge leisten und sich so viele Bänder, Corallen, Ohrgehänge 2c. 2c. kaufen, als sie nur immer wollte, und wirklich war auch gleich im ersten Monat, gegen die Mitte desselben, ihre Casse für solche überflüssige Artikel gesprengt, d. h. sie hatte keinen Heller zu den wirklich nothwendigen Bedürfnissen mehr, die sich jetzt nach und nach zu ihrem Schrecken dringend meldeten.

Auguste, die besser Haus gehalten hatte, mußte aushelfen und that es mit der gewohnten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit, denn das war ihr nicht von der Mutter verboten, die es gar gern sah, wenn die Schwestern einander Dienste leisteten. Janette, die es denn doch wohl für unrecht halten mogte, ihre gutmüthige Schwester zu berauben, versprach, im nächsten Monat das Geliehene wieder zu erstatten und wirklich that sie es auch, so wie sie ihr Monatsgeld von der Mutter empfing, das freilich gleich wieder dadurch sehr geschmählert wurde, so daß sie, da sie sich auch jetzt noch nicht in unnützen Ausgaben beschränkte, bald wieder bei Augusten um ein Darlehn einkommen mußte.

Diese gab ihr, was sie zu haben wünschte, machte ihr aber jetzt ernstliche Vorstellungen, die jedoch sehr übel aufgenommen wurden.

„Wenn Du durch diese kleinen Gefälligkeiten," sagte Janette geärgert, „ein Recht zu erlangen glaubst, Deiner ältern Schwester Strafpredigten zu halten; so nimm lieber Dein elendes Geld zurück, denn ich habe Gottlob! noch Freundinnen, die mir ohne solche helfen werden." Damit warf sie die geborgte Summe auf den Tisch und ging verdrießlich fort. Auguste war sehr betrübt über dieses Betragen der Schwester, aber sie glaubte doch, ihre Pflicht gethan zu haben, und das beruhigte sie wieder.

Janette befand sich jetzt wirklich in großer Geldverlegenheit, denn ihre sogenannten Freundinnen schlugen es ihr unter verschiedenen Vorwänden ab, ihr ein Darlehn zu machen, und an die Mutter, das wußte sie recht gut, durfte sie sich bei dieser Gelegenheit nicht wenden, wenn sie sich nicht sehr bittern Vorwürfen aussetzen wollte. Doch bald hatte sie eine neue Hülfsquelle entdeckt: es war seit einem halben Jahre ein Mädchen von der Frau von Dorn in Dienst genommen worden, das recht gutmüthig zu seyn schien und an dieses — Lisette war der Name desselben — wandte sich jetzt Janette mit der Bitte, das Geld für alles, was sie im Laufe des Monats nöthig haben würde, auszulegen; sie werde ihr das Ausgelegte, so betheuerte sie, zu Anfang des nächsten Monats wieder bezahlen, und auch noch ein

artiges Geschenk für ihre Gefälligkeit hinzufügen; nur müsse sie die Sache vor Mutter und Schwester geheim halten.

Lisette, welche keine Gefahr zu laufen glaubte, wenn sie sich willfährig bezeigte, that, was Janette wünschte und dieser schien für diesmal geholfen zu seyn. Aber sie hatte sich getäuscht: ein einfallender Geburtstag ihrer sogenannten besten Freundin — denn so viele Freundinnen sie auch hatte, so war doch bald Diese, bald Jene die beste, bis es ihrer Laune gefiel, sie wieder dieser Würde zu entsetzen und eine andere zu derselben zu erheben — machte unerwartet wieder Geld nöthig. Lisette gab auch dieses bereitwillig her, aber jetzt überstieg Janetten's Schuld schon die ganze nächste Monats-Einnahme; woher denn, selbst bei der größesten Sparsamkeit, Geld zu den nöthigen Dingen nehmen? womit selbst Lisette abfinden?

(Fortsetzung folgt.)

Der Sommer-Morgen.

Gleich einer Feuerkugel geht
Die Sonn' im Osten auf,
Die seit Jahrtausenden besteht,
Und ändert nie den Lauf.

Der Schatten ruh't noch auf dem Thal
Und düstre Nebel ziehn,
Als wie sich streitend, überall
Zum fernen Westen hin.

Zum Mähen gehn die Ackersleut'
Zu ihren Feldern hin;
Der Sensenklang tönt weit und breit,
Die Waldbewohner flieh'n.

Vergoldet ist die höchste Spitz'
Des Berg's, das Thal wird hell,
Und bei dem schatt'gen Hirtensitz
Tönt schon das Hund's-Gebell.

Die Lämmer hüpfen schon vergnügt
Den Müttern dort zur Seit';
Der Aar von seinem Neste fliegt,
Und späht umher nach Beut'.

Der Vögel lieblich Sängerchor
Preis't laut den Herrn des All';
Durch Stimmenklarheit ragt hervor
Der Sang der Nachtigall.

Ein jedes der Geschöpfe freu't
Sich über diese Pracht;
Ein jedes Gott sein Lied nur weiht:
Er hat's so schön gemacht! *)

Adolphus.

*) Unser Freund mußte sich der leidigen Nothhäkchen sehr oft bedienen, weil Er lauter männliche Reime nahm; abwechselnd männliche und weibliche fließen auch angenehmer und thun dem Ohre mehr wohl, als lauter harte, männliche.

Iduna.

Der Handelsvertrag.

Geschichtliche Anekdote.

Der Landgraf Ludwig der Vierte von Thüringen, mit dem Beinamen der Heilige (er ward geboren 1200 und starb 1228 auf einem Kreuzzuge) ging einst zur Kurzweil durch die Straßen von Eisenach als es eben Markt daselbst war. Unter den Verkäufern fand er einen gar armen Krämer, der wenige Nadeln, Fingerhüte, Heften, kleine Messer und dergl. feil bot, und es nahm den Landgrafen Wunder, wie ein Mensch vom Ertrage solcher Kleinigkeiten leben könne. Er fragte daher den Krämer: „Ernährt Dich wirklich dieser kleine Kram?"

„Ach, gnädiger Fürst," war die Antwort, „ich schäme mich nach Brode (auf's Betteln) zu gehen — bin nicht stark genug zu Taglöhner-Arbeiten — möchte ich jedoch in Frieden mit meinem kleinen Kram von einer Stadt zur andern ziehen, so wollte ich mit Gottes Hülfe mich wohl davon ernähren."

Das erbarmte den guten Landgrafen so, daß er sprach: „Wohlan, Du sollst mein Geleite haben ein Jahr lang, und zollfrei seyn in allen meinen Gebieten. Wie hoch achtest Du Deinen Kram? —"

Der Krämer sprach: „Zehn Schillinge."

Der Landgraf ließ ihm diese auszahlen, und fuhr fort: „Ich will Dein Geselle werden, bei Deiner Krämerei; gelobe mir getreue Gesellschaft — ich will Dein getreuer Kumpan seyn."

Da ward der Krämer sehr froh und wanderte lustigen Sinnes in ferne Lande. Alljährlich am Neujahr brachte er seinem Herrn und Gesellen das Erworbene, und zeigte ihm seinen Kram vor, daraus der Geselle nahm, was ihm beliebte und es reichlich vergalt. Der Kaufschatz aber wuchs von Jahr zu Jahre, so daß der Krämer seine Waaren nicht mehr auf dem Rücken tragen konnte, sondern sich einen Esel kaufte, und diesen damit belud.

Einstmals geschah es, daß er zu Venedig gewesen war und daselbst viel köstliche Ringe, goldene Spangen, Bänder, Kränze, Elfenbein, Korallen, Paternoster und dergl. gekauft hatte. Er kam damit gen Würzburg und legte auf dem großen Markte aus.

Da kamen etliche fränkische Ritter, denen die schönen Sachen sehr behagten, aber sie hatten kein Geld, dieselben zu bezahlen. Sie beredeten sich daher, und als der Krämer seines Weges zog, zu seinem Herrn und Handelsgesellen, überfielen sie ihn und nahmen ihm alle Waaren ab, zusammt dem Esel. Er zeigte zwar seinen Geleitsbrief, aber sie achteten desselben nicht, sondern schlugen den Krämer und wollten ihn gefangen fortführen, und ihn in ein Burgverließ einsperren. Aber er entkam ihnen und floh gen Eisenach zu seinem Landgrafen und klagte diesem sein Herzeleid. Der milde Fürst erwiederte ihm lächelnd: „Mein guter Geselle, betrübe Dich nicht um unsern Kram, und sey gutes Muthes, wir wollen schon wieder dazu kommen."

Und er ließ seine Grafen, Ritter und Lanzknechte entbieten, und

zog mit ihnen zur Stunde nach Frankenland, suchte seinen Esel bis nach Würzburg, und verheerte viel auf diesem Zuge. Da der Bischof von Würzburg dies erfuhr, ließ er ihn fragen: was damit gemeint sey? Ludwig aber antwortete: „Ich suche meinen Esel, den mir Deine Mannen genommen haben; befiehl, daß man ihn mir zurückgebe.“ Und die Raubritter mußten den Esel wieder herrichten wie er gewesen war.

Also hatten alle armen Leute Trost bei Ludwig dem Landgrafen, den man den Heiligen nannte. Lina R—dt.

Anekdote.

Das kann ein Jeder sagen!

In dem Krankenhause einer großen Stadt, die ich nicht nennen will, herrschte früher (jetzt ist dasselbe musterhaft eingerichtet) der üble Gebrauch, daß man immer je zwei und zwei Kranke in ein Bett legte, so daß es sich oft traf, daß Lebende und Todte bis zum andern Morgen neben einander lagen, wo dann der Hospital-Arzt erst den Aufwärtern befahl, den Todten wegzunehmen.

Einst, als dies auch der Fall war, vergriff sich der Aufwärter, und statt des Todten ergriff er den Lebenden, den er auf seine Schulter lud.

„Ach Gott!“ seufzte dieser in seiner Herzensangst, „ich bin's ja nicht! Ich lebe noch!“

„Ei was!“ antwortete der Aufwärter zornig, „halt Er das Maul; das kann ja ein Jeder sagen!“

Blüthen und Blätter.

Er ist ein Knecht; hat aber Fleisch und Blut
Wie du; denn Keiner ward durch die Geburt ein Knecht.
Unglücklich Schicksal macht zum Sclaven nur.

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Ist eine Schnecke! Kommt auf ihrem Gange
Sie einem bösen Nachbar nah, sie hebt
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie sorgenlos, weil sie die Bösen immer flieht.

Das Felleisen.

Einer unserer Freunde, Alphons S—r, richtet die Frage an Iduna: „was das Wort Relegation, von dem Er in dieser Zeit viel reden höre, denn eigentlich bedeute?“ Unsre Göttin, die nicht immer mit einer Antwort dienen kann, vermag es doch diesmal zu thun. Das Wort stammt aus dem Lateinischen (Relegatio, Fortschickung, Wegschaffung, Verweisung, Verbannung) und hat, wie viele andere, in unse-

rer Sprache das Bürgerrecht erhalten. Die Römer schon relegirten oder verbannten, manchmal auf Lebenszeit, manchmal nur auf eine Reihe von Jahren. Wer dort relegirt wurde, verlor alle seine staatsbürgerlichen Rechte. Die geschärftere Strafe der Relegation (Relegatio cum infamia) beraubt auch bei uns Den, den sie trifft, seiner bürgerlichen Rechte und macht ihn ehrlos. Auf den deutschen Universitäten werden Jünglinge, welche so unglücklich gewesen sind, sich grobe Vergehungen zu Schulden kommen zu lassen, mit der Relegation oder Verbannung bestraft, und nach einem Uebereinkommen, dürfen andere Universitäten, wenn ich nicht irre, den Relegirten nicht wieder aufnehmen. Ein Solcher sieht sich folglich der Mittel beraubt, weiter zu studiren. Auch in den höhern Classen der gelehrten Schulen kommt die Relegation, aber zum Glück nur selten, vor, weil gute Regierungen nur im äußersten Nothfalle dazu greifen, einen verirrten Jüngling auf diese, sein ganzes ferneres Lebensglück gefährdende Weise zu bestrafen. Die Jünglinge ihrerseits sollten dagegen sich sehr in Acht nehmen, sich einer Bestrafung auszusetzen, die nicht allein auf ihre Zukunft einen so verderblichen Einfluß haben kann, sondern auch ihre Angehörigen in schweren Kummer und große Sorge stürzen muß. Oft wird es leider unvermeidlich, die Relegation über Diesen oder Jenen auszusprechen, dessen böses Beispiel der ganzen Anstalt verderblich werden könnte; denn wo nicht Gehorsam, Zucht und Ordnung herrschen, da gedeiht nichts Gutes und Schönes. Die Freiheit ist zwar das höchste Gut des Menschen; aber dem Gesetze müssen wir Alle unterthan seyn, und wahre Freiheit und Ungebundenheit sind zwei sehr verschiedene Dinge; doch verwechselt die Jugend leider beide so leicht mit einander. Dies über die Relegation. Unser Freund W. L. hat die Aufgabe in unserm vorigen Blatte mit Stempel und Tempel sehr richtig aufgelös't, und zwar in Hexametern. Da es aber sehr schwer ist, gute Hexameter zu schreiben, auch diese zuweilen einen zu langen Fuß haben, theile ich sie nicht mit, sondern freue mich nur still daran, daß dieser Freund die geistigen Schwingen so wacker regt. Er macht es den jungen Störchen auf meinem Hause nach, die sich täglich im Fliegen üben, was uns großen Spaß gewährt: und sie werden fliegen!

Jetzt muß ich, um mich in dem Rufe der Gerechtigkeit zu erhalten, gegen mein eigenes Fleisch wüthen und Euch den nachstehenden, direct gegen mich selbst gerichteten: „**Kriegs-Courier**" mittheilen. Um aber nicht nutzlos mein Pulver zu verschießen, erkläre ich gleich: daß ich, als ungelehrte Frau, mich diesem gelehrten, mich mit Citaten beschießenden Feinde nicht gewachsen fühle; wollte sich aber ein tapferer Ritter willig finden lassen, meine Sache zu verfechten; so würde ich es mit Dank aufnehmen und demselben erlauben, meine Farbe, Schwarz, zu führen. Hier der

Kriegs-Courier.

Nicht Polemik, sondern das „Felleisen" in No. 25 der Iduna vom vorigen Jahre, reißt mich in die Kampfbahn, um gegen Sie, liebe Frau Doctorin, die Lanze einzulegen.

In der gedachten Nummer haben Sie nämlich versucht, die Redensart: „Verbessert durch Johann Ballhorn," zu erklären. Ihr Gewährsmann aber — ich meine den alten Mann — hat Ihnen nicht recht erzählt; wenigstens nicht das: „verbessert durch Johann Ballhorn," richtiger: Balhorn. Nur „daß unter diesem Namen hier — in Lübeck — ein Buchdrucker zu Ende des 16. Jahrhunderts gelebt habe," ist nicht in Zweifel zu ziehen; ja, ich kann Ihnen sogar beweisen, daß jener Balhorn eine Zeit lang neben der Raths-Apotheke wohnte, und wenn ich mich auf Wahrscheinlichkeiten berufen wollte, Ihnen mitzutheilen, daß er — Johann Balhorn — aus Westphalen gebürtig war, und entweder sehr alt geworden ist, oder einen Sohn gleichen Namens gehabt habe, der

des Vaters Geschäft fortgesetzt u. s. w. Aber damit will ich nicht langweilen, sondern rasch die Lanze einlegen und Sie fragen: ob Ihrem Gewährsmanne je eine Fibel aus dem 16. Jahrhundert zur Ansicht geworden ist, worin die alte Sage mit dem Hahn und den Eiern sich bewährte, nebst dem: verbessert durch Johann Balhorn zu lesen war? Mit Grund hat denn auch dies gewöhnliche Mährchen sparsamen Beifall gefunden, weil es leicht zu beweisen ist, daß jener Fibelhahn — ein schlechter Holzschnitt, wie Sie ihn benennen — dem 18. Jahrhundert zuzuschreiben ist. Viel näher kommt Schuppius in seinen deutschen Schriften S. 588 und 601. Dieser behauptet: die besprochene Redensart sey wohl desfalls entstanden, weil Balhorn versucht habe, das deutsche Alphabet mit den Doppelbuchstaben ff, ll, tt, ss, zu bereichern.

Aber auch diese Erklärung genügt mir nicht, denn bis jetzt ist alles Nachsuchens ungeachtet, kein ABCBuch gefunden, das auch nur von Balhorn gedruckt worden wäre. Endlich sucht Siebenkees, in seinem juristischen Magazin Bd. I. S. 528 fg., die Redensart dadurch zur Genüge zu erklären, weil nämlich 1586 das lübeckische Stadtrecht mit dem Anhängsel: vermehrt und verbessert durch Johann Balhorn erschienen sey. Doch dem ist auch nicht so. Der Titel des eben erwähnten Buches heißt wörtlich und vollständig: Der Kayserlichen Freyen und des Heiligen Reichs=Stadt Lübeck Statuta und Stadt=Recht. Aufs Newe übersehen, Corrigiret und aus alter Sechsischer Sprache in Hochteudsch gebracht. — Gedruckt zu Lübeck, durch Johann Balhorn, 1586.

Sie sehen also, werthe Frau Doctorin, daß in allen diesen, theils weithergesuchten Erklärungen der Redensart: verbessert durch Johann Balhorn, das Wahre mit dem Falschen so vermischt bleibt, daß kaum eine genügende Auflösung zu erwarten ist, um jenen Flecken, der den Namen Johann Balhorn so in Verruf brachte, wegzuwischen.

Ich, für meinen Theil, halte den Buchdrucker für ganz unschuldig und stehe nicht an, zu behaupten: daß jenes revidirte lübeckische Stadt=Recht die Redensart gangbar machte. Man war nämlich mit der Revision nicht nur, sondern auch mit dem Abdruck des vielbesprochenen Buches hier und in der Umgegend — höchst unzufrieden und eiferte sehr laut, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, dagegen, wo man nur dazu Gelegenheit fand. Auch den Rechtsgelehrten hiesiger Stadt war es schon deshalb unlieb, daß überhaupt das Rechtsbuch gedruckt war. Nun hatte sich aber auf dem Titel des Buches der Revisor nicht genannt und man wußte oder kannte keinen Andern, an dem man seinen Aerger auslassen konnte, als den armen Buchdrucker, der Unschuldigste von allen, dessen Name allein genannt war. Und so trägt der arme Buchdrucker Johann Balhorn, wenn auch unschuldig, bis auf diesen Tag — den 30. Juni 1833 — den Fleck, welcher auf seinem Namen ruht, und ich zweifle, daß diese Zeilen ihn davon befreien werden.

Mit Achtung und Gruß

der Ihrige

Lübeck. S. Husam.

☞ Da die Streck=Charade in Nr. 29, bis zum Sonntage keine Löser fand, vertage ich sie noch, bis zum Sonnabend, den 3. August, da unsre lieben Auswärtigen sich vielleicht mit der Lösung befassen mögen. Hier nur noch eine Räthselfrage, die ein geistreicher Freund mir vor einigen Tagen vorlegte:

„Weshalb kommen gewisse Leute ein?"

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.



№ 31 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

2.

Lisette, welche sich bisher immer ordentlich und bescheiden betragen hatte, fing nach einiger Zeit an, sich allerlei Freiheiten herauszunehmen, die für eine Person in ihren Verhältnissen durchaus sich nicht schickten; denn obgleich Frau von Dorn ihre Leute immer sehr gut und anständig behandelte und auch von ihren Töchtern mit Strenge dasselbe forderte, so war sie doch weit davon entfernt, ihnen vertrauliche Mittheilungen zu machen oder ihnen zu gestatten, die ihr mit Recht zukommende Achtung aus den Augen zu setzen.

Sehr fiel es ihr daher auf, daß die früher so bescheidene Lisette jetzt einen ganz andern Ton, besonders gegen Janette, annahm und sie sie dieser oft auf eine zutrauliche Weise zulächeln sah. Sie verwies ihr dieses mehrere Male mit Sanftmuth, als es aber gar nicht anders werden wollte, kündigte sie ihr den Dienst auf, indem sie ihr zugleich die Gründe mittheilte, die sie zu diesem Beschlusse bewogen.

Das Mädchen war über diese Aufkündigung eines Dienstes, den es gern behalten hätte, sehr betroffen, aber noch weit mehr geärgert, und in diesem letztern Gefühl platzte es nach Art der ungebildeten Leute mit den Worten heraus:

„Wenn die gnädige Frau nicht wollen, daß die Dienstboten sich gewisse kleine Vertraulichkeiten gegen Ihre Fräulein Töchter erlauben sollen, so müssen Sie diese auch so erziehen, daß sie kein Geld von

ihnen leihen, denn das führt natürlich zur Vertraulichkeit und hebt den Unterschied zwischen ihnen auf."

„Was sagt Sie da, Lisette?" fragte Frau von Dorn, die den Sinn dieser Worte nicht zu fassen vermochte, und Lisette wiederholte ihre frühern Worte nochmals, worauf es denn zu einer Erklärung zwischen ihnen kam.

Die Mutter stand wie vom Blitz getroffen bei dieser unerwarteten Nachricht da; aber sich schnell wieder fassend, zahlte sie Lisetten auf der Stelle die Summe aus — sie war schon zu zwanzig Thalern angewachsen — die Janette ihr schuldete und ließ dann diese zu sich kommen um ihr die lebhaftesten und gerechtesten Vorwürfe, verbunden mit mütterlichen Vorstellungen, zu machen. Janette zerfloß fast in Thränen, als sie sich so entdeckt sah und gelobte feierlichst Besserung an; aber es dauerte nur wenige Stunden, so waren die guten Vorsätze schon wieder vergessen, ja, statt sich recht herzinniglich zu schämen, hatte sie vielmehr ein Gefühl, als sey eine große Last ihr vom Herzen gewälzt, denn diese Schuld bei Lisetten war ihr überaus drückend geworden, besonders da das Mädchen in der letzten Zeit sich Freiheiten gegen sie herausgenommen hatte, die ihre Eitelkeit schwer verletzten; und jetzt war diese böse, böse Schuld ja getilgt!

Aber eine große Beschämung harrte ihrer, denn Lisette verschwieg diesen Vorfall keineswegs, sondern theilte ihn, wie sie wähnte, zu ihrer Rechtfertigung, überall mit, so daß Janette es den Mienen ihrer sogenannten Freundinnen ansah, daß diese um das Geheimniß wußten, wenn sie sie fragten, weshalb denn ein Mädchen, mit dem man sonst sich immer so zufrieden bezeigt habe, jetzt plötzlich aus dem Dienste entlassen sey? Daß Janette durch diese Begebenheit nicht in der allgemeinen Achtung stieg, läßt sich denken; man nannte sie von nun an ein leichtsinniges Mädchen und hatte vollkommen recht, es zu thun.

Frau von Dorn, welche schon lange keiner festen Gesundheit genossen hatte, fing jetzt an, sehr kränklich zu werden und mußte oft Wochen lang das Bett hüten. Auguste wich in diesen Tagen der Prüfung nicht von der geliebten Mutter, sondern zeigte sich als die treuste, liebevollste Pflegerin derselben, wobei ihre gewohnte Heiterkeit sie keinen Augenblick verließ, obgleich sie eigentlich jetzt ein recht einförmiges, trübes Leben im Krankenzimmer führte. Sie las der Mutter vor, erzählte ihr, was sie hie und da gehört hatte, sprach ihr Muth und Trost ein, wenn diese ihren vielen körperlichen Leiden erliegen wollte, und richtete wirklich oft ihren Geist auf, indem sie einen unverwüstlichen Frohsinn, der aber durchaus keinen Anstrich von kindischer Ausgelassenheit hatte, zeigte.

Doch die Leiden und Schmerzen der Mutter nahmen immer mehr überhand und sie welkte sichtbar dem Grabe entgegen. Tief, tief und schmerzlich berührte sie dabei Janettens leichtsinniges Betragen, die, weit davon entfernt, mit Augusten die Sorge um sie zu theilen und dieser dadurch einen Theil ihrer Last abzunehmen, das Krankenzimmer

wie die Pest floh und nur gezwungen und auf Augenblicke in dasselbe trat, während Auguste, obgleich auch sie einen frohen, erheiternden Umgang liebte, doch gewissenhaft jetzt die schmerzlichen Stunden der Mutter theilte.

Janette hatte sich in der That nie so frei und ungebunden gefühlt, als jetzt und schien fest entschlossen zu seyn, die ihr durch die Krankheit der Mutter gewordene Ungebundenheit recht zu genießen, denn jetzt führte ja Keiner eine lästige Aufsicht über sie und sie konnte thun, was sie wollte. Fast den ganzen Tag über hatte sie Besuch von ihren Freundinnen und während ihre Mutter oft vor Schmerzen jammerte, ertönte ihre Stimme im schallenden Gesange oder sie spielte einen lustigen Hoppswalzer auf dem Fortepiano. Oft bat die Mutter sie sanft, doch etwas mehr Rücksicht auf ihren Zustand zu nehmen; oft ermahnte Auguste sie, diesen als sehr gefährlich anzusehen und die dem Tode so sichtbar nahe Mutter nicht durch ein leichtsinniges Betragen zu kränken, indem sie dadurch ihr Gewissen vielleicht belasten würde: Janette hatte für alles dieses keine Ohren und äußerte gegen die Schwester: es sey doch so schlimm wohl nicht mit der Mutter und man bilde sich nur ein, daß Gefahr für das Leben derselben vorhanden sey.

An einem Tage, wo Janette zu einem großen Feste bei einer ihrer Freundinnen eingeladen war und diese Einladung mit Bewilligung der Mutter schon vor längerer Zeit angenommen hatte, trat sie in ihrem vollen Ballputz zu dieser ein, um Abschied von ihr zu nehmen, denn der Wagen harrte ihrer schon längst vor der Hausthür. Die Mutter hatte, während Janette sich anputzte, einen sehr beunruhigenden Zufall gehabt, so daß man nach dem Arzt geschickt hatte, den man jeden Augenblick mit Sehnsucht erwartete.

„Janette," sagte die Mutter mit schwacher Stimme, „Janette, mein liebes Kind, verlaß mich jetzt nicht — geh' heute nicht auf den Ball — vielleicht sehe ich Dich jetzt zuletzt; mir ist sehr übel!"

„Ach Mutter, das redest Du Dir nur ein," sagte Janette leichthin — „Du bist schon so lange krank gewesen, hast Dich schon so lange mit üblen Befürchtungen gequält — ich wäre ja ganz in Traurigkeit verkommen, wenn ich diese ganze Zeit immer jedem unschuldigen Vergnügen entsagt hätte."

„Nur heute," stöhnte die Mutter, „nur heute bringe mir das Opfer, mein Kind!"

„Wenn Du es befiehlst," sagte Janette verdrießlich, indem sie eine stärkere Betonung auf das letzte Wort legte.

„Nein, ich will nur Deinem Herzen, Deiner Liebe diese Entschließung zu verdanken haben," sagte die Mutter, „nicht von einem Zwange soll hiebei die Rede seyn; Du kannst gehen, wenn Du es willst."

„Ich wäre so gern auf dem Ball — er wird sehr brillant seyn, sehr hübsch, wie man mir gesagt hat — bitte, laß mich hin! Ich will morgen auch den ganzen Tag bei Dir bleiben."

„Morgen!“ sagte die Mutter und seufzte. Ihre Schwäche nahm so sichtbar zu, daß sie nicht weiter zu sprechen vermochte; Janette nahm dieses Verstummen für eine schweigende Einwilligung und entfloh eiligst aus dem Zimmer, um in den Wagen zu steigen. Auguste ging ihr nach, erreichte sie an der Treppe und bat sie flehentlich, nicht auf den Ball zu gehen, da der Zustand der Mutter sehr beunruhigend sey.

„Du bist eine Närrin mit Deinen albernen Befürchtungen!“ rief Janette verdrießlich. „Hätte ich Dir Gehör gegeben, so würde ich mich schon ein halbes Jahr eben so eingesperrt haben, wie Du, und die Langweil würde mich vielleicht eben so krank gemacht haben, wie es Mutter jetzt ist.“

Auguste gab trotz dem nicht mit Bitten nach, denen sich jedoch die leichtsinnige Janette durch eine eilige Flucht entzog; sie stieg in den Wagen, der mit ihr davon rollte.

Der Arzt kam jetzt und ließ sich auf der Treppe das Vorgefallene, so weit es Bezug auf die Kranke hatte, von Augusten mittheilen.

„Schlimm, sehr schlimm!“ sagte er, wie vor sich hin — „Armes Kind, machen Sie sich jetzt auf das Traurigste gefaßt, aber vor allen Dingen, zeigen Sie der Leidenden keine betrübte Miene, die sie beunruhigen könnte. Ich fürchtete lange, daß dieser Zufall wiederkehren möchte. — Die Natur der Kranken ist zu erschöpft. Doch nochmals, fassen Sie sich, liebe Auguste, bei Gott ist kein Ding unmöglich. Gehen Sie in Ihr Kämmerlein und flehen ihn an, daß er Ihnen eine so gute Mutter erhalte; ich will indeß Alles thun, was die Kunst nur irgend zu ihrer Rettung vermag.“

Auguste ergriff in krampfhafter Erschütterung die Hand des eben so geschickten als theilnehmenden Mannes; ihre Thränen strömten hervor, es waren die heißesten, schmerzlichsten, die je ihr Auge noch vergossen hatte, dann ging sie in ihr Kämmerlein, um zu Gott recht inbrünstig um die Erhaltung der geliebten Mutter zu beten und ihn um Kraft und Stärke anzuflehen, wenn sein Rathschluß diesen unersetzlichen Verlust über sie verhängen sollte. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

(Fortsetzung.)

12. Ein Stäbchen Eisen mit dem einen Ende gegen den Nordpol eines Magnets gehalten, und von demselben angezogen, wird nachher, wenn man es losreißt und mit demselben Ende gegen den Südpol hält, von diesem abgestoßen, und umgekehrt. Das abgewendete Ende aber wird vom Nordpol abgestoßen, vom Südpol angezogen.

13. Diese Erscheinungen sind denen bei der Electricität sehr ähnlich. So wie dort zwei entgegengesetzte Electricitäten waren, so sieht man hier zwei **entgegengesetzte Magnetismen**, die man durch

+M und —M bezeichnen kann; jenes bezeichnet den Magnetismus des Nordpols, dieses den des Südpols.

14. Das Gesetz, das aus den obigen Erscheinungen folgt, ist also wie bei der Electricität folgendes:

Ungleichnamige Magnetismen ziehen sich an; gleichnamige stoßen sich ab.

Jeder Magnetismus bringt in seinem Wirkungskreise den entgegengesetzten hervor.

15. Man nehme an, daß im Eisen, welches keinen Magnetismus zeigt, +M und —M mit einander gebunden enthalten und im Gleichgewicht sind. Bringt man nun ein Eisenstäbchen in den Wirkungskreis des Nordpols eines Magnets, also in +M, so wird dadurch in das ihm zugekehrte oder nähere Ende des Stäbchens das —M herbeigezogen oder frei, indem das +M in das entfernte Ende zurückgestoßen und daselbst sensibel wird. Beide Magnetismen werden durch den Wirkungskreis des Magnets getrennt und in beide Enden des Stäbchens vertheilt. In der Mitte des Stäbchens aber ist kein Magnetismus merklich.

16. Bei wirklicher Berührung wird diese Vertheilung am stärksten, wie bei der Electricität. Nur bemerkt man bei dem Magnetismus keinen oder doch nur sehr geringen Uebergang, auch wenn das Eisen den Magnet unmittelbar berührt und scharf geendet ist. Der Magnet verliert nichts oder nichts Beträchtliches von seiner Kraft, indem er sie bei dem Eisen merklich macht.

17. Wird das Eisen blos in dem Wirkungskreis gehalten, so zeigt es, nachdem es wieder daraus entfernt worden, keinen Magnetismus; sein +M und —M sind wieder vereinigt und im Gleichgewichte, wenigstens bei weichem Eisen. Hingegen bei Stahl bleiben beide M länger getrennt, und durch wirkliches Berühren und Bestreichen läßt sich der Stahl ziemlich dauerhaft magnetisiren, vermuthlich weil dabei auch einiger Uebergang Statt findet. Man kann also künstliche Magnete und Magnetnadeln machen, wovon nachher noch Einiges wird vorgetragen werden. (Fortsetzung folgt.)

Hört! Hört!

☞ Ihr lieben Blumenfreunde und Freundinnen stellt gewiß auch oft Eure Blumentöpfe an das offene Fenster, um diesen holden Kindern der Flora das zu geben, was ihnen das beste Gedeihen giebt: frische Luft. Dagegen läßt sich nichts einwenden, wohl aber dagegen, daß man bei heftigem Winde, und überhaupt die Blumentöpfe zu nahe an den äußern Rand des Fensters stelle, denn das könnte leicht ein Menschenleben kosten, wie ich Euch gleich beweisen will.

Am Freitage verließ mein Alphons munter und wohlgemuth das Haus, um in der Stadt eine Bestellung für mich zu machen. Er blieb ungewöhnlich lange weg und wir fingen an, uns sehr über ihn

zu ängstigen. Da kam er denn endlich, aber in einem sehr traurigen Zustande und kaum vermögend, sich fortzuschleppen: er war bleich wie der Tod und vermochte nicht zu gehen. In der Theaterstraße war dem armen Jungen nämlich ein Blumentopf aus einer obern Etage auf den Fuß gefallen und dieser sah jetzt entsetzlich aus, denn nicht einmal die Menschlichkeit hatten Diejenigen gehabt, die durch ihre Unachtsamkeit ein solches Unglück angerichtet hatten, den armen Verwundeten nach Hause fahren zu lassen (das Geld für den Wagen hätte ich ja gern bezahlt!), und er hatte sich auf dem schrecklich zugerichteten Fuße nach Hause schleppen müssen. Um nicht sehr traurige Folgen aus dieser Verletzung entstehen zu sehn, waren kalte Umschläge, eine Menge Blutigel u. s. w. nöthig, und der Knabe litt entsetzlich, leidet noch jetzt.

Trotz dem habe ich Gott aus der Fülle der Seele gedankt, daß seine Gnade ein noch größeres Unheil von mir abwandte; denn wäre jener mit Erde angefüllte Topf von der Höhe meinem Kinde auf den Kopf gefallen, so läge es jetzt wohl als Leiche da, und ich hätte in diesem Jahre den zweiten Sohn zu beweinen.

Ich theile Euch diesen Vorfall mit, damit Ihr bessere Vorsicht, als jene Leute, übt, und Euch nicht durch Leichtsinn auf immer unglücklich macht; denn könntet Ihr wohl je im Leben wieder froh werden, wenn Ihr durch Unachtsamkeit Jemanden getödtet hättet? Und wie nahe — ich schaudere es nur zu denken! — war mir das Unglück, mein geliebtes Kind durch einen heillosen Leichtsinn Anderer zu verlieren.

Also Vorsicht, Kinder! A.

Anekdote.

Der Regenschirm bei Sonnenschein.

Ihr les't gern lustige Sachen, das weiß ich schon, und deshalb theile ich Euch die nachstehende, sich wirklich begeben habende Anekdote mit, die mir vor einigen Tagen erzählt wurde, und vorüber ich herzlich lachen mußte.

Der erste Beamte einer kleinen Stadt wurde zu einem Mittagsessen eingeladen, und da es sehr nach dem Regen aussah, nahm er seinen Regenschirm mit. Wirklich regnete es auch, während er mit den andern Gästen bei Tische saß; aber das Wetter klärte sich bald wieder auf und die Sonne lachte von dem schönsten blauen Himmel golden herab. Der Beamte hatte des Guten etwas zu viel gethan und sich namentlich im Weine übernommen, so daß er nach Tische das dringende Bedürfniß fühlte, nach Hause zurückzukehren und dort seinen Rausch zu verschlafen. Man hielt ihn nicht auf und er trabte, mit seinem getreuen Begleiter, dem Regenschirm, unter dem Arm vorwärts. In der Hauptgasse angelangt, sah er sich durch einen Rinnstein aufgehalten, der noch sehr voll von Regenwasser war, und, seiner

Sinne nicht mächtig, trat er in denselben. Die plötzliche Nässe erschreckte ihn und er fiel auf seine Knie in dem Rinnsteine nieder.

— „Hu! wie es regnet!" dachte der arme Betrunkene bei sich, und damit spannte er den Regenschirm auf und saß über eine Viertelstunde lang, zum Gelächter und zur Verwunderung aller Leute, mit demselben beim schönsten Wetter mitten in der Gosse.

Endlich trat denn doch ein Mitleidiger zu ihm und fragte: „Aber Herr ****, was machen Sie denn da?"

— „Es regnet entsetzlich und ich werde naß, obgleich ich meinen Schirm aufgespannt habe," antwortete er mit lallender Zunge, indem er in seiner Trunkenheit nicht zu unterscheiden wußte, ob das Wasser von unten oder von oben kam.

Ich ließe Euch gern diese Scene in Kupfer stechen, wenn dieses nicht eine sehr theure Sache wäre.

Blüthen und Blätter.

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menschen Gräber sieht, der sage sich:
Auch jeder dieser sprach einst zu sich selbst:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, schiffen, pflanzen,
Die Mauer brechen und besitzen." — Jetzt
Besitzen sie ein Grab!

Ein böser Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber sey der Strafe Büttel nicht!

Dein Wort, o Freund! hat deine schöne That
Geschmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmst du die Gaben selbst, die du dem Freunde gabst,
So warst in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder.

Das Felleisen.

☞ Den zweiten Preis erhielt Dido XXIV. in Flensburg, und habe ich Ihr bereits das Buch durch Herrn Korte Jessen daselbst zugesandt. Ihren wahren Namen wünscht diese Freundin hier nicht bekannt gemacht zu sehen. A.

Die Freunde Peter T.......nn, A. Werner und J. H. Strauch lös'ten die Streck-Charade in Nr. 29, bis auf einige wenige Punkte, richtig auf; ich erhielt aber Ihre Einsendungen leider erst, als die Iduna schon in den Druck gegeben war. Freund J. H. Strauch gleichfalls auch noch Stempel und Tempel; eben dieses Räthsel Theodor Lorentzen in Altona. Jacob Belisar und Max Klopstock scheinen eine kleine Räthsel-Fabrik angelegt zu haben und versorgen mich, was ich dankbar anerkenne, unentgeltlich mit Ihren Productionen; leider kann ich aber keinen Gebrauch davon machen, da sie entweder allzuleicht oder nicht ganz richtig sind. So wird z. B. groß mit ß geschrieben, unser Max aber mußte gros schreiben, wenn Sein Räthsel richtig werden sollte. Diese Freunde

müssen also die Zeit größerer Reife des Geistes abwarten, um sich gedruckt zu sehen. Mit richtig geschriebenen und gedachten Räthseln sollen Sie mir immer herzlich willkommen seyn. Das, sonst sehr gelungene, Gedicht: „Aussicht auf dem Zürich-Berge," dürfte kein allgemeines Interesse haben, weshalb ich es nicht mittheile. — Johanna R—st wünscht „die Bedeutung des Wortes Bombast zu wissen." Man nennt hohle, leere Redensarten, hinter denen wenig oder gar kein Sinn steckt, Bombast. Gewöhnlich leitet man das Wort aus dem Englischen, von bumbast, her, und bedeutet es so viel als Wulst, ein Gewebe von Wolle. Andere meinen: das Wort verdanke dem schweizerischen Gelehrten, Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, von Hohenheim, der sich den Beinamen Bombastus gab, seinen Ursprung, der ein zwar kenntnißreicher, aber höchst eitler, stolzer und eingebildeter Mann war. Er suchte etwas darin, seine Lehren in dunklen Redensarten vorzutragen und sprach und schrieb ein sehr schlechtes Latein. So viel über den Bombast, vor dem wir uns sorgfältig hüten wollen.

Auflösung der Räthsel-Frage in Nr. 30:

Weil sie nicht auskommen.

Aufgelös't von Wilhelm Lembcke und Franz Vogt.

Rösselsprung-Glückwunsch.

Amanda ihrer Mutter
zum
Wiegenfeste
gewidmet.

Sie	al	zens	Zu	ent	ro	von	Zu
Glück	kün	sein	die	hei	gen	Du	Au
te	ist	te	Her	rens	fernt	frie	Kum
den	Drum	schön	ter	Sor	und	Dich	Mögst
so	Sit	des	komm	grüßt	Schein	mer	den
Mor	bend	je	lich	sche	te	heut	lem
dem	Glück	dem	Wenn	ich	schnel	Dir	Und
je	gen	A	An	herz	wün	Schrit	mit

Heinrich Asmus.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 32 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

N i o r u n.

Unter diesem Titel beabsichtigt unser Freund, und der aller guten Kinder, Herr Heinrich Asmus, eine Reihe kleiner Erzählungen herauszugeben, wovon das erste Heft bereits vor mir liegt. Es enthält eine sehr gelungene Erzählung: „Der Leinweber oder die Wege der Vorsehung." Damit Ihr Euch nun selbst von dem interessanten Inhalte dieses Heftes überzeugen könnt, mache ich unserer Iduna-Bibliothek ein Geschenk damit und hoffe, daß es Euch auf die Fortsetzung dieser Sammlung begierig machen werde.

A.

Die ungleichen Schwestern.
Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.
(Fortsetzung.)

Der Arzt war indeß zu der Leidenden gegangen und stand lange, ohne ein Wort zu reden, in stiller Betrachtung an dem Lager derselben; dann verordnete er einige Mittel und versprach Augusten, die jetzt zurückgekehrt war und ihren Platz am Bett der Mutter still wieder einnahm, in einer Stunde wieder zu kommen, um zu sehen, welchen Erfolg die verordneten Mittel gehabt haben würden.

3.

Auguste fand es schrecklich und unverantwortlich, ihre Schwester noch länger auf dem Ball zu lassen, während ihre Mutter im Todeskampfe lag, und sandte daher einen Diener mit der Nachricht zu ihr,

daß ihre Mutter sehr schlecht sey und sie deshalb doch gleich zu Hause kommen möge; aber Janette war eben erst in den Tanz getreten, als man ihr diesen Bescheid brachte und so ließ sie zurücksagen, sie werde bald nachkommen. Doch aus diesem Bald wurde nichts, denn als der Tanz geendet war, drang ein leichtsinniger junger Mensch, dem sie schon früher den nächsten versprochen hatte, so lange mit Bitten in sie, bis sie nachgab, auch diesen Tanz noch zu bleiben.

Während nun die leichtsinnige Janette sich im Hoppswalzer herumdrehte, während Auguste voll unsäglicher Angst vom Bett so oft an das Fenster trat, um zu hören, ob noch der Wagen nicht heranrollte, der die Schwester bringen sollte, brach das treueste, liebevollste Mutterherz im Todeskampfe; während Janettens Wangen und Augen vor Lust glühten und blitzten, bedeckte sich die Stirn der Mutter mit der Blässe des Todes, und die Augen, welche so oft voll Liebe auf sie geblickt, brachen!

O wie oft hatte die Mutter ganze Tage und Nächte an Janettens Bett wachend und sorgend um sie zugebracht, wenn sie nur etwas krank war; wie hatte sie sie viele Wochen lang keinen Augenblick verlassen, als sie im Scharlach lag und der Arzt für ihr Leben, oder doch für ihre fernere Gesundheit, fürchtete — und jetzt — und jetzt! — — —

Diese Gedanken mochten die Seele der Sterbenden beunruhigen und quälen, denn mehrere Male rief sie mit der letzten Anstrengung, deren sie fähig war: „O Janette! Janette!"

Auguste fühlte und begriff, was in diesem Augenblick in der Mutter vorging und sie sagte daher mit von Thränen erstickter Stimme: „Sie kommt, liebe Mutter, sie wird gleich da seyn." Ein Seufzer war der Mutter Antwort, denn anklagen mochten ihre nun bald auf immer verstummenden Lippen die leichtsinnige Tochter nicht — ach! Mutterliebe bleibt sich ja bis zum Tode gleich; sie allein verdammt das schuldige Kind nicht und empfindet niemals Haß gegen dasselbe, wohl aber tiefen, tiefen Schmerz über seine Verirrungen.

Der Arzt kehrte jetzt, wie er versprochen hatte, zurück; er sah die Leidende eine Weile ernst und nachdenkend an, dann zog er Auguste, ohne ein Wort zu sprechen, in das Vorzimmer und sagte:

„Wo ist Ihre ältere Schwester? und warum läßt diese Sie so allein in einer solchen Stunde?"

Auguste verstand den Sinn dieser Worte, doch vermochte sie es nicht über sich, dem Arzt die Wahrheit zu gestehen, da diese Janette so schuldig in den Augen des braven, gefühlvollen Mannes gemacht haben würde. Er wiederholte aber die Frage nochmals und jetzt durfte sie nicht länger schweigen.

„Großer Gott!" rief der Arzt, die Hände zusammenschlagend, „sie ist auf dem Ball und die Mutter stirbt ihr!"

„Ja, mein Kind," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich eine Thräne vom Auge getrocknet hatte, „ja, Ihre Mutter wird in wenigen Augenblicken nicht mehr seyn; Sie müssen

sich auf diesen großen, unersetzlichen Verlust gefaßt machen; Gott wird Ihnen Kraft verleihen, dieses Unglück mit Ergebung zu ertragen und ich will Sie weder jetzt noch in Zukunft verlassen. Kehren wir zu Ihrer Mutter zurück, damit wenigstens Eins ihrer Kinder ihr die Augen zudrücke."

Auguste folgte ihm in Thränen aufgelöst. Es war still im Zimmer, leise athmete die Sterbende nur noch; Ruhe, Verklärung lagen auf ihren bleichen Zügen. Da entwand sich noch ein Seufzer ihrer Brust und der Name Janette floh wie ein Hauch über ihre Lippen.

„Mutter! Mutter!" rief Auguste und kniete neben dem Bette der Theuren nieder; „Mutter!" rief sie nochmals und ergriff ihre schon erkaltende Hand, um sie an ihre heißbrennenden Lippen zu pressen; mehr vermochte sie nicht zu sagen.

„Du bist es, meine Auguste," sagte die Sterbende mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte; „ich erkenne Deine geliebte Stimme, sehen kann ich Dich nicht mehr; so sterbe ich doch nicht verlassen — doch Deine Schwester — Gott bessere ihr Herz — Gott nehme diesen Leichtsinn von ihr — o, er ist schrecklich — schrecklich!".......

Sie wollte mehr sprechen, aber der Tod ergriff ihr Herz; noch einmal drückte sie matt Augustens Hand und sprach leise: „Segen über Dich, fromme Tochter!" dann stockten die Pulse ihres Lebens — sie lehnte sich zurück und war nicht mehr!

Wer beschriebe wohl Augustens Empfindungen? Noch immer kniete sie neben dem Sterbebette, noch immer hielt sie die schon erstarrte Hand, noch immer konnte sie sich nicht von ihrem Unglück überzeugen und glaubte, die Mutter müsse noch wieder die Augen öffnen und sie nur noch Einmal liebevoll wie sonst anblicken. — Ach! vergebens war diese Hoffnung, das Auge der Mutter war auf ewig geschlossen!

Jetzt rollte ein Wagen vor die Thür; Janette stieg im vollen Ballputze und mit glühender Wange aus demselben; ihr Herz klopfte denn doch beklommen und ängstlich, als sie in das verweinte Gesicht des alten Dieners sah, der ihr den Schlag öffnete. Zu fragen vermochte sie nicht, er nicht, zu ihr zu sprechen, denn selbst dieser wenig gebildete Mann fühlte lebhaft, wie sie sich vergangen hatte, und Unmuth, ja Verachtung, schloß ihm die Lippen.

Janette flog die Stufen hinan und trat in das Zimmer der Mutter; es war so still, so schauerlich still darin — schwach flimmerte das Licht, das man zu putzen vergessen hatte. Ihre Blicke suchten die Mutter — sie sah Auguste neben dem Bette knieen, sah, wie der Arzt das Haupt gegen einen Pfeiler des Bettes gedrückt hatte und eine schreckliche Ahnung kam über ihr Herz.

„Mutter!" rief sie in Todesangst, „was machst Du? wie ist Dir?!"

Der Arzt wendete sich jetzt zu ihr um, sah sie ernst, fast strafend an und sagte dann mit dumpfem Tone:

„Sie starb, mein Fräulein, während Sie auf dem Balle waren."

Janette fühlte den schrecklichen Vorwurf, der in diesen schneidenden Worten lag und ihrer Brust entwand sich ein Schrei der Verzweiflung.

„Unglückliches Mädchen," nahm jetzt der Arzt wieder das Wort, „möge das Vorgefallene Sie von einem Leichtsinne auf ewig heilen, der früh oder spät Ihr Verderben werden muß; dies war der letzte Wunsch Ihrer sterbenden Mutter, dies ihr letzter Seufzer."

Janette hörte nur halb, was er sprach, denn ihre Sinne schwanden und sie wäre ohnmächtig zu Boden gestürzt, wenn der Arzt sie nicht in seine Arme aufgefangen und in das Vorzimmer getragen hätte, wohin Auguste ihnen besorgt folgte. Erst nach vielfacher Bemühung gelang es Beiden, sie in's Bewußtseyn — aber ach! — in welches qualvolle! zurückzurufen.

Am andern Tage verbreitete sich die Nachricht vom Tode der Frau von Dorn, die allgemein betrauert wurde; aber Keiner, der über diesen Gegenstand sprach, unterließ es, auch hinzuzufügen: „Denken Sie sich, und während die arme Mutter starb, war ihre leichtsinnige, herzlose Tochter Janette auf einem glänzenden Balle!"

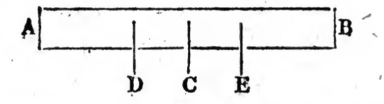
Man that Janetten mit diesem Ausspruch zu viel, denn nicht ohne Herz war sie, aber so leichtsinnig, daß Diejenigen, welche sie nicht ganz genau kannten, ihr Gefühl in Zweifel ziehen mußten und sie nicht nur für sehr leichtsinnig, sondern auch für gefühllos zu halten berechtigt waren. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

(Fortsetzung.)

18. Bei dem Bestreichen eines Eisenstäbchens mit dem Magnete, sind noch folgende Umstände merkwürdig, die sich am besten an einer Figur beschreiben lassen.



Wenn man den einen Pol, z. B. den Nordpol des Magnets auf das Ende A eines Eisenstäbchens A | B aufsetzt, so bekommt A in diesem Augenblicke — M, und B bekommt + M.

Streicht man nun von A nach B hin, so sind die Veränderungen, die sich im Magnetismus des Stäbchens ereignen, diese:

Von A bis D nimmt das — M von A ab, in D verschwindet es; daher heißt D der Indifferenzpunct von A. Das + M von B hingegen wächst.

Ueber D hinaus bekommt A nun + M, und das + M von B wächst bis zu einem Punct C, wo es am größten wird, daher C der culminirende Punct*) heißt.

Ueber C hinaus nimmt das + M von B ab, bis zu einem Puncte E, wo es verschwindet; daher heißt E der Indifferenzpunct von B.

Ueber E hinaus bekommt B nun — M.

Wird nun in B der Magnet abgezogen, so hat man einen künstlichen Magnet, wo A der Nordpol und B der Südpol ist.

19. Die Lage der Indifferenzpuncte und des culminirenden Punctes ist verschieden nach der Länge und Dicke des Stäbchens, nach der Härte des Eisens und nach der Stärke des Magnets.

Zieht man den Magnet zwischen den Indifferenzpuncten ab, so haben beide Enden + M; und da die Stelle, wo des Magnets Nordpol sich befindet, — M hat, so hat man einen Magnet mit drei Polen.

20. Um künstliche Magnete zu machen, bedient man sich eines armirten natürlichen Magnets, und streicht mit demselben einen stählernen Stab, etwa 6 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{10}$ Zoll dick. Die Größe des Stahlstäbchens ist jedoch willkührlich. In Ansehung der Bestreichung giebt es zwei Methoden, den einfachen Strich und den Doppelstrich.

Bei dem einfachen Striche wird der eine Pol, z. B. der Nordpol in der Mitte des Stabes aufgesetzt und nach dem einen Ende hingestrichen; hier aufgehoben und dasselbe wiederholt, so erhält dieses Ende des Stabes — M oder wird Südpol. Auf eben die Art mit dem Südpol des Magnets von der Mitte aus nach dem andern Ende zu wiederholtenmalen gestrichen, so erhält dieses andere Ende + M oder wird Nordpol.

Bei dem Doppelstriche setzt man den Magnet mit beiden Polen in der Mitte des Stäbchens auf, streicht einigemal hin und wieder von einem Ende des Stäbchens bis zum andern, und zieht ihn in der Mitte wieder ab, so wird das Ende, dem der Nordpol des Magnets am nächsten war, der Südpol und umgekehrt.

21. Durch das eben beschriebene Streichen mit dem natürlichen Magnete kann dem Stahlstäbchen kein stärkerer Magnetismus gegeben werden, als der natürliche Magnet selbst hat. Man kann aber künstliche Magnete auch ohne Beihülfe eines natürlichen durch bloßes Streichen mit anderm Eisen verfertigen und durch sich selbst verstärken, so daß sie weit mehr Kraft als ein natürlicher Magnet bekommen.

22. Ein Stahlstäbchen wird nämlich schon merklich magnetisirt, wenn man es in die Richtung legt, worin eine Magnetnadel sich von selbst stellt, und es dann mit einem andern Eisen, z. B. mit einer Feuerzange, so wie oben mit dem natürlichen Magnete streicht. Am

*) Culminiren ist ein Ausdruck, der in der Astronomie gebraucht wird. Ein Stern culminirt, wenn er seinen höchsten Stand am Himmel erreicht hat.

besten geht es von statten, wenn man das Stäbchen auf ein anderes Eisen, wie etwa auf einen Amboß, legt, und wenn das Eisen, womit man streicht, ein beträchtliches Gewicht hat. Andere Methoden, die eine umständlichere Vorrichtung erfordern, wollen wir hier nicht erwähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die große chinesische Mauer.

Als ich noch sehr jung, ziemlich unwissend und eben deshalb recht eitel auf meine geringen Kenntnisse und Fähigkeiten war — denn Unwissenheit und Eitelkeit werdet Ihr sehr oft im Leben vereinigt finden, so wie die Bescheidenheit die gewöhnliche Begleiterin des wahren Wissens ist — da feierte ich einmal einen großen Triumph in der Schule, wo unsre Lehrerin uns aus Schillers Gedichten das nachstehende, sehr hübsche Räthsel vorlas:

„Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
„Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
„Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
„Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

„Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
„Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
„Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
„Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

„Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
„Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet.
„Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
„Und doch ist's ein Werk von Menschenhand."

Kaum hatte die Lehrerin diese Zeilen vorgelesen, so rief ich: „Das ist die große chinesische Mauer!" und die Lösung war richtig, ich aber war nicht wenig stolz darauf, so schnell ein Räthsel gelös't zu haben, über das sich so Viele den Kopf damals zerbrachen; denn Schillers Gedichte waren eben erst erschienen und der Dichter hatte seinen wunderschönen Räthseln keine Lösung hinzugefügt. Die Sache ging aber ohne Wunder zu: wie Ihr es nachstehend thun werdet, hatte ich zufällig eben einen Aufsatz über jene große Mauer gelesen und da die Sache mich sehr interessirte, hatte sich meinem treuen Gedächtnisse alles darauf Bezug habende fest eingeprägt. Jetzt zur Beschreibung des Riesenwerkes!

Die große Mauer, welche China gegen Norden von der Tartarei trennt, und die vor Gelangung der Mandschu Tartarn auf den chinesischen Thron zum Zwecke hatte, China gegen die Einfälle der damals noch in verschiedene Völker zertheilten Tartaren zu schützen, ist über dreihundert Meilen lang. Sie läuft längs den drei nördlichen Provinzen China's: Petscheli, Chansi und Tschensi, hin und geht über Berge, Felsen, Moräste, Flüsse und durch Thäler. Bis zur Provinz Chansi ist sie gemauert, von da an bis zur westlichen chinesischen

Grenze besteht sie in einem von Erde aufgeführten Wall. Sie ist nach Du Halde 20 bis 25 Fuß hoch und etwa 25 Fuß breit, so daß fünf bis sechs Reiter gemächlich neben einander Platz haben.

Sie fängt sich mit einem großen steinernen Bollwerke am östlichen Meere von China an. Nicht weit davon, gegen Westen, ist das erste Thor, das außerordentlich hoch und stark ist. Dergleichen Thore, die zwar etwas niedriger sind, trifft man allenthalben in gewissen Entfernungen in der Mauer an, und jedes derselben wird durch eine nach chinesischer Art angelegte Schanze geschützt. In Entfernungen von etwa 200 Schritten ragen Thürme hervor, auf denen vormals mehr als eine Million Soldaten als Besatzung gebraucht worden seyn sollen. Seit der Regierung der jetzigen Dynastie aber sind bloß noch einige Stellen besetzt. An einigen Orten stehen ansehnliche Städte. Die eigentliche Mauer ist nur auswendig von Ziegelstein erbauet, inwendig aber mit Schutt ausgefüllt. An vielen Stellen hat diese Mauer jetzt sehr gelitten und befindet sich in einem großen Verfalle. Es giebt aber auch viele Orte, wo sie noch sehr gut erhalten ist. Der Theil, der aus einem Erdwalle erbauet ist, ist am meisten verfallen.

Ueber die Flüsse ist sie vermittelst großer Schwibbogen geführt, den Hoangho oder gelben Fluß ausgenommen. An manchen Stellen, z. B. westlich von diesem Flusse, ist sie doppelt, ja sogar dreifach.

Die Zeit ihrer Erbauung ist nicht genau bekannt. Nach Du Halde soll sie der Kaiser Tsin-chi-hoang ungefähr 221 Jahre vor Christi Geburt haben bauen lassen. Dies große Werk muß erstaunliche Arbeit und einen ungeheuren Aufwand verursacht haben. Die Baumaterialien mußten von fernen Gegenden herbeigeführt werden, und welche Geschicklichkeit und Anstrengung war nöthig, dies Werk durch Moräste, über steile Berge und Felsen fortzuleiten! Nach einer Sage soll jeder dritte arbeitsfähige Mann in China an dieser Mauer haben arbeiten müssen; diese Bedrückung aber soll einen Aufstand erregt haben, wobei der Kaiser umgekommen sey.

Blüthen und Blätter.

Sprich nicht: „das will ich geben." Denn wer spricht,
Der giebt noch nicht, und hindert Andrer Gaben.

Mit rechter Unterscheidung **gieb** und **nimm**.

Das kleineste Geschenk, es wird das größeste,
Wenn du's **wohlmeinend** giebst.

Sey einem Alten, der da fehlt, nicht hart:
Ein alter Baum ist zu verpflanzen schwer.

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

Das Felleisen.

Meine liebe Auguste F—ze findet bei Herrn Spilhaus eine schriftliche Antwort, die ich abzufordern bitte. Jeder Ihrer Briefe zeigt mir deutlich, wie dieses liebe Mädchen fortwährend an Bildung und Kenntnissen zunimmt, und besonders hat der letztere mich auch deshalb erfreut, da er mir sagt, daß Sie heiter ist und sich in der schönen Natur glücklich fühlt. Mögen denn so reine Freuden Ihr noch lange blühen! Die Auflösung, lieber Adolphus! und wie viele Sylben hat Deine Charade? — P— T—nn vielleicht! Von F. W. Dose und Ernst und Emilie Albrecht liefen noch Auflösungen der Streck-Charade ein, die größtentheils richtig sind. Nachstehend erfolgt jetzt die Auflösung, so, wie unser Freund sie Seiner Räthselnuß beigefügt hat. Mit Vergnügen erfülle ich den Wunsch der fernen Idunafreundin Auguste R... in Kiel, und Sie wird Ihre sehr gelungenen kleinen Productionen gar bald in unserm Blatte erblicken. Für Gruß und Liebe Gegengruß und Dank! — Da keine bemerkenswerthe Frage für das Felleisen eingelaufen ist, kann ich gleich die Auflösungen der beiden noch ungelös'ten Räthsel in Nr. 29 und 31 folgen lassen. Hier die erste:

Jekaterinoslaw.

Daraus bilden sich: Wallenstein; Waterloo; Karoline, Nanette; Tartarei; Jesaias; Stieler; Kasten; Kaiser; Wasser; Löwin, Natter; Leiter; Rosine; Leinen; Kassel; Altona; Winter; Newton; Retter; Ananas; Kanone; Westen; Ritter; Tartar; Ostern; Krone; Kater; Löwe; Otter; Ratte; Alter; Kanal; Sonne; Kairo; Torte; Onkel; Tante; Stein; Welle; Atlas; Ernst; Erwin; Tasse, Kanne; Weiß; Kasse; Weser, Werra, Leine; Köln; Kiste; Lotto; Rahel, Elise, Lotte; Waise; Wolke; Latte; Asien; Elias, Elisa; Leier; Osten; Nelke, Lilie; Wien, Oels; Otto, Karl; Anna; Ente, Esel; Erle; Narr; Wall; Wein; Wort; Keil; Kiel, Jena; Oste; Rose; Eis; Aal; Nil; Leo; Lea; Oel; Aa; Ei.

Der Rösselsprungs-Glückswunsch wurde bis jetzt allein von Ad. Werner, wie folgt, aufgelös't:

Sie ist so schön die alte Sitte,
Zu künden des Herzens Glück;
D'rum komm ich heut' mit schnellem Schritte
Und wünsche Dir herzlich Glück.
An jedem Abend, jedem Morgen,
Wenn grüßt Dich Aurorens Schein,
Mögst Du, entfernt von Kummer, Sorgen,
Zufrieden und heiter seyn!

Charade (dreisylbig).

Neues Leben rufen meine ersten Beiden,
Neues Regen zauberisch hervor;
Unter ihren Tritten sprießen Freuden
Aus dem dunklen Schooß der Erd' empor.
Dann erflehn mein letztes Sylbenpaar die Leute,
Bitten Gott darum mit heißem Flehn:
Daß es ihnen Trost und Hülf' bereite,
Daß sie bei der Arbeit sie auch sehn.
Und mein Ganzes? Mögt Ihr's nie versäumen,
Wenn die Ersten nahe im golden Licht,
Nicht im Bett die schöne Stund' verträumen,
Wo ein frommer Mund es dankend spricht!

Kiel. Auguste R...

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 33 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

4.

Eine entfernte Verwandte des Hauses, Frau von Reben, auch eine Wittwe, wie die Mutter Janettens und Augustens es gewesen war, erbot sich, die beiden verwais'ten Mädchen zu sich zu nehmen und für ihre fernere Erziehung und Ausbildung zu sorgen. Auguste, welche diese Verwandte von jeher geschätzt hatte, nahm dieses Anerbieten gern an, aber Janette, welche sich vor dem Ernste dieser Frau scheute, erklärte: daß sie lieber anderswo unterzukommen wünschte, und da die Mädchen nicht ohne Vermögen waren, erboten sich mehrere Bekannte, sie zu sich zu nehmen. Sie traf also eine Wahl, wie sie ihrem Charakter angemessen war, und das Haus der putz- und vergnügungssüchtigen Gräfin Holm nahm sie, welche Vorstellungen auch ihre redlichen Vormünder dagegen machen mochten, auf, während Auguste zu ihrer Verwandtin zog.

Frau von Reben war eine durch und durch gebildete und edle Frau; aber frühes Unglück hatte ihr Gemüth etwas verstimmt, so daß man sie selten heiter und fröhlich sah, obgleich sie eben keine böse Launen zeigte und ihre Umgebung nicht damit plagte.

Die Stille, welche in diesem Hause herrschte, sagte zu Anfang Augustens Stimmung sehr zu, denn noch immer konnte das gute Mädchen die geliebte Mutter und den frühen Tod derselben nicht vergessen noch verschmerzen. Frau von Reben ehrte ihren gerechten

Kummer und schätzte Augusten eben deswegen bald so sehr, daß sie sie mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit liebte, ja, daß sie Alles aufbot, um sie zu zerstreuen und von ihrem Grame abzuziehen, was ihr denn endlich auch gelang, denn ein jugendliches Gemüth giebt sich leicht neuen und freundlichen Eindrücken hin. Bald, oder vielmehr nach einem Jahre, gewann Auguste ihre frühere Fröhlichkeit und Heiterkeit wieder und jetzt war sie es, die auf die Stimmung ihrer guten Pflegemutter aufs Erfreulichste einwirkte.

In der That war es schwer, dem Zauber zu widerstehen, der von Augusten auf ihre ganze Umgebung ausfloß, denn immer war sie guter Laune, immer zu unschuldigen Scherzen aufgelegt, immer bemüht, Glück und Freude zu verbreiten, und sah sie einmal in ein verstimmtes Gesicht, so ruhte sie nicht, bis sie ein Lächeln auf demselben hervorgerufen hatte. Alle im Hause liebten sie, Alle waren bereit, ihr kleinere oder größere Dienste zu leisten und selbst Frau von Reben fing an, den Tag als einen der glücklichsten ihres Lebens zu bezeichnen, an dem dieses liebe, heitre Wesen in ihr Haus gekommen war.

Natürlich ging das ganze Bestreben dieser guten Frau jetzt auch dahin, Diejenige vollkommen glücklich zu sehen, die sie so glücklich machte, und da sie recht gut wußte, daß ihre gute Pflegetochter dies nicht seyn konnte, wenn sie sich ihrem gewohnten Trübsinne überließe, zwang sie sich erst zu einer heiterern Laune, die dann nach und nach zur Gewohnheit für sie wurde. Man sah jetzt dieses Haus, in dem sonst eine so dumpfe Stille geherrscht hatte, zum Sitz des Vergnügens und einer angenehmen Fröhlichkeit werden, denn Frau von Reben versäumte keine Gelegenheit, ihrer Auguste eine Freude zu machen und die angenehme Stimmung in ihr zu erhalten, welche jetzt so wohlthätig auf sie selbst zurückwirkte. Auguste durfte ihre Bekanntinnen und Freundinnen zu sich laden, so oft sie es wollte; es wurden allerliebste kleine Feste veranstaltet, an denen die Pflegemutter jetzt gern, ganz im Gegensatze zu vormals, Antheil nahm; man veranstaltete zuweilen sogar einen Ball und häufige Ausfahrten; ja, Frau von Reben miethete zum Winter sogar einige Plätze im Theater, weil Auguste dieses sehr liebte, und so sah sich diese keiner der unschuldigen und erlaubten Freuden beraubt, die die Jugend so gern hat und die ihr, wenn die Verhältnisse es gestatten, auch zustehen.

Hatte ihre Pflegemutter dagegen einmal einen bösen Tag — so nannte sie den, woran die Stirn der guten Frau sich umwölkt zeigte — so wich sie nicht von ihr und verschmähte jedes sich ihr darbietende Vergnügen, um sie nur in solchen Stunden nicht verlassen zu dürfen, denn sie kannte den Kummer der guten Frau und ehrte ihn. Frau von Reben hatte nämlich nicht nur einen innig geliebten Gatten, sondern auch nach und nach drei blühende, schon erwachsene Kinder durch den Tod verloren, so daß ihr nur ein einziger, hoffnungsvoller Sohn geblieben war, der sich jetzt, nachdem er seine Studien vollendet hatte, zu seiner weitern Ausbildung auf Reisen befand.

An den Todestagen ihrer Lieben nun, oder wenn durch Zufall einmal ein Brief zu lange von Ferdinand, ihrem jetzt einzigen Sohne, ausblieb, verfiel Frau von Reben in jene schwarze Melancholie, denn da sie schon so viel Trauriges erlebt hatte, fürchtete sie beständig, auch noch ihren letzten Trost, ihren Ferdinand, zu verlieren.

An solchen Tagen war dann die heitre Auguste ihr ein Engel des Trostes und diese ruhte auch nicht eher, als bis sie die finstern Wolken von der Stirn der guten Pflegemutter weggebannt und weggeschmeichelt hatte. „Du bist eine Zauberin," pflegte Frau von Reben dann wohl lächelnd zu sagen; „wer könnte wohl Deinem unschuldigen Frohsinn, Deiner unverwüstlich-guten Laune widerstehen?"

Ferdinand, der jetzt seine Reisen vollendet hatte, kehrte zu seiner Mutter zurück und war nicht wenig erstaunt, in dem Hause derselben jetzt Alles so verändert zu finden. Selbst lebenslustig und froh, hatte er sich in der That davor gefürchtet, in eine so trübe und dumpfe Atmosphäre zu kommen, als sonst in diesem Hause geherrscht hatte; aber er fand die Mutter erheitert, das Haus als den Sitz unschuldiger Fröhlichkeit und Alles sich darin gewissermaßen um Eine Gottheit drehend, die keine andre als unsre Auguste war.

Ferdinand war ein großer Verehrer der äußern Schönheit, wie es die meisten jungen Leute zu seyn pflegen, daher machte die schöne Janette, welche doch zuweilen zum Besuch bei ihrer Schwester erschien, zu Anfang einen sehr lebhaften Eindruck auf sein Herz, während die gar nicht hübsche Auguste, trotz ihrer Liebenswürdigkeit, fast gänzlich unbeachtet von ihm blieb.

Janette, welche auch Gefallen an dem hübschen und reichen jungen Manne fand, kam jetzt öfterer als früher zu Frau von Reben, und da ihre Lustigkeit den angenehmsten Eindruck auf Ferdinand machte, war er nahe daran, ihr seine Hand und sein Herz anzubieten, denn er war in dem Alter, wo er sich nach einer Lebensgefährtin umsehen durfte, und hatte eine sehr ehrenvolle Anstellung erhalten, weil er sich durch Kenntnisse und Talente auszeichnete.

Die Mutter, welche Janettens Charakter längst durchschaut hatte, zitterte bei dem Gedanken, daß Ferdinands Wahl auf diese fallen möge, ja, sie wagte es sogar, ihn auf den heillosen Leichtsinn derselben aufmerksam zu machen, indem sie zugleich Augustens innere Vorzüge und Tugenden herausstrich. Doch Ferdinand, welcher Janette schon mit den Augen der Liebe ansah, konnte keinen andern Unterschied zwischen beiden Schwestern finden, als daß Janette schön, sehr schön, und Auguste nichts weniger als das sey; bald jedoch sollte er einsehen lernen, daß diese Schwestern eben so verschieden in ihrem Innern als in ihrem Aeußern wären.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

(Fortsetzung.)

23. Man hat sogar bemerkt, daß eiserne Stangen, welche lange senkrecht stehen (oder auch so, daß ihr oberes Ende etwa um einen Winkel von 20 Graden nach Süden überhängt), von selbst ohne alles Streichen etwas magnetisch werden: z. B. die eisernen Kreuze auf Kirchthürmen u. dgl. und zwar ist das untere Ende der Nordpol, das obere der Südpol.

24. Was die Verstärkung der Magnete durch sich selbst betrifft, so kann diese auf folgende Art bewerkstelligt werden. Wenn man vier Stäbe auf obige Art magnetisirt hat, so lege man zwei derselben einander parallel, so daß die ungleichnamigen Pole neben einander, doch in einiger Entfernung von einander, liegen. An diese ungleichnamigen Pole lege man ein Paar andere Stücke Eisen als Verstärkungsanker. Sodann nehme man die zwei andern Magnetstäbe so in die Hand, daß die ungleichnamigen Pole auch neben einander liegen, entferne ihre untern Enden etwas von einander, und brauche diese wie bei No. 20 die Pole des armirten natürlichen Magnets bei dem Doppelstriche. So werden nun die zwischen dem Anker liegenden Stäbe etwas stärker als die, mit denen man sie streicht. Alsdann legt man diese letztern zwischen die Verstärkungsanker, und streicht sie mit jenen, wodurch dann diese wieder etwas stärker werden. So kann man die Verstärkung bis zu einem hohen Grade treiben.

Keiner hat die Verstärkung weiter getrieben, als Knight, welcher ein sogenanntes magnetisches Magazin verfertigte, womit er die stärksten künstlichen Magnete machen und die Pole der natürlichen Magnete umkehren konnte. Es bestand aus zwei künstlichen Magneten, deren jeder aus 240 stark magnetisirten Stahlstäbchen zusammengesetzt war und 500 Pfund wog.

25. Aus Eisenstaub oder pulverisirtem natürlichen Magnetstein, mit Leinöl oder Wachs, kann man einen Teig machen, den man magnetisiren und ihm eine beliebige Form geben kann, z. B. die einer Kugel. Dergleichen magnetisirte Kugeln, sie mögen nun aus einem Teige geformt, oder aus massivem Eisen oder Magnetstein gemacht seyn, heißen — Terrellen, weil sie die magnetische Erdkugel im Kleinen vorstellen.

26. Durch die Eigenschaft der künstlichen Magnete, sich wie der natürliche immer nach einer gewissen Weltgegend zu richten, sind die Magnete für Schifffahrt, Meßkunst und Bergbau sehr wichtig geworden, weil man durch sie leicht erfährt, nach welcher Weltgegend man geht und wie viel eine jetzige Richtung von der vorigen abweicht. Hierzu bedient man sich der Magnetnadeln, die von verschiedener Länge, z. B. von 3 bis 6 Zoll, gemacht werden, und gemeiniglich die Gestalt eines Pfeils haben, welche aber nicht die schicklichste ist, weil

mehrere Spitzen daran sind. Besser ist es, sie in der Mitte etwas breit und die Seiten an beiden Enden unter einem stumpfen Winkel in eine einfache Spitze ausgehen zu lassen.

27. Diese Magnetnadeln werden ungefähr in der Mitte so auf eine Spitze befestigt, daß sie nicht abfallen und sich doch nach allen Richtungen frei drehen können, und so in mit Glas bedeckte Büchsen eingeschlossen, welche zum Gebrauch auf der See oder in Bergwerken Compasse, zum Gebrauch bei dem Feldmessen Boussolen genannt werden.

28. Bei den Seecompassen wird die Nadel zwischen zwei Scheiben von Pappe eingeklemmt, auf deren oberer die Weltgegenden oder 32 Winde angemerkt sind, welches die Schiffer die Windrose nennen. Die Büchse wird so aufgehängt, daß sie beim Schwanken des Schiffes immer horizontal hängen kann.

29. In Ansehung der Richtung der Magnetnadel sind zwei Stücke zu bemerken: ihre Abweichung (Declination) und Neigung (Inclination).

Die Magnetnadel richtet ihre Pole nicht genau nach Norden und Süden, sondern weicht an einigen Orten westlich, an andern östlich ab. Diese Abweichung ist nicht immer dieselbe; sie ändert sich nach noch nicht bekannten Gesetzen, theils in größern, theils in kleinern Perioden, jährlich und täglich, oft sogar stündlich, und an verschiedenen Orten auf verschiedene Art, so daß es schwer ist, darüber etwas zu bestimmen. In Europa ist jetzt die westliche Abweichung (ungefähr 20 Grad). In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war sie noch östlich. Etwa seit 1666 fing sie an, westlich zu werden.

(Beschluß folgt.)

Vermischtes.

Der Goldspecht. „Eines Tages, als ich durch die Wälder strich," erzählt der berühmte Ornitholog (Einer, der sich mit der Naturgeschichte der Vögel befaßt) Wilson, „glückte es mir, einen dieser Vögel zu schießen, indem ich ihm eine leichte Wunde am Flügel beibrachte. Da er, wie es schien, wenig beschädigt war, nahm ich ihn mit nach Hause und steckte ihn, in der Absicht, besser mit ihm bekannt zu werden, in einen großen aus Weidenruthen geflochtenen Käfig. Sobald er sich von allen Seiten eingeschlossen sah, verlor er keinen Augenblick Zeit durch unnützes Umherflattern, sondern machte sich sogleich an die Zerstörung der Weidenruthen, indem er mit großer Heftigkeit auf dieselben loshämmerte und dabei ein lautes, klägliches, dem Gakkern einer Henne, wenn sie beunruhigt wird und ängstlich umherflattert, nicht unähnliches Geschrei hören ließ. Der unglückliche Freiherr von Trenk arbeitete wohl nie mit größerm Eifer an den Mauern seines Kerkers, als dieser Sohn des Waldes in seinen Anstrengungen zur Wiedererlangung der Freiheit; und er bediente sich seines Schnabels mit solcher Kraft, bohrte so nachdrücklich damit in die Stäbe und rüttelte

sie so heftig hin und her, daß er sich bald einen Durchweg öffnete, und ob ich gleich die Bresche zu wiederholten Malen ausbesserte und jede Oeffnung so gut als ich nur immer konnte, zumachte, so fand ich ihn doch bei meiner Rückkehr in's Zimmer stets außer dem Käfig, an den Stühlen hinaufkletternd oder auf dem Fußboden umherlaufend, wo er wegen der Geschicklichkeit seiner Bewegungen, indem er mit derselben Leichtigkeit bald rückwärts, bald vorwärts, bald zur Seite ausbog, nicht leicht wieder eingefangen werden konnte. Als ich ihn hierauf in einen starken Drahtkäfig gesperrt hatte, schien er alle Hoffnung zum Entfliehen aufgegeben zu haben und wurde bald sehr zahm, labte sich an jungen Maisähren, verschmähte Aepfel, fraß sehr begierig Beeren vom sauren Gummibaume, kleine Winterweintrauben rc.; beschäftigte sich häufig mit Klettern oder hüpfte vielmehr in perpendiculairer Richtung an den Wänden des Käfigs herum, nahm, wenn es Abend wurde, eine hohe, schwebende oder senkrechte Stellung ein und schlief mit dem Kopfe auf dem Flügel. Sobald es tagte, ja ehe es noch hell genug war um ihn durch das Zimmer zu erkennen, stieg er auf den Boden seines Käfigs herab und begann seinen Angriff auf die Kornähren, wobei er so stark mit dem Schnabel darauf klopfte, daß man ihn in jedem Zimmer des Hauses hören konnte. Nach diesem Frühstücke nahm er bisweilen seine vorige Stellung wieder ein, um ein zweites Schläfchen zu machen. Er fing bereits an, sehr belustigend zu werden, als er nach einem mehrwöchentlichen Siechthume mehr und mehr verfiel und endlich, wahrscheinlich an den Folgen seiner Wunde, starb."

Häufigkeit der Störche. Southey erzählt, daß die Störche in Spanien ihre breiten Nester auf Kirchthürme bauen und für heilig gehalten werden. In Sevilla ist fast jeder Thurm in der Stadt mit diesen Vögeln bevölkert, welche alljährlich zu dem nämlichen Neste zurückkehren. In Bagdad beobachtete Niebuhr ein solches Nest auf dem Dache einer verfallenen Moschee und er erzählt, daß man diese Vögel daselbst zu Hunderten auf jedem Hause, jeder Mauer, und jedem Baume völlig zahm sehen könnte. Desgleichen berichtet Fryer ihr häufiges Vorkommen auf den Ruinen von Persepolis in Persien, wo nach ihm, jeder Pfeiler und jede Säule dieser herrlichen Denkmäler des Alterthums ein Storchnest trägt.

Persische Früchte. Kein Land auf Erden kann sich einer größern Menge Früchte und Blumen rühmen, als Persien besitzt. Es giebt dort nicht weniger, als zwölf bis vierzehn Arten Trauben, von denen die geschätztesten die blauen, die rothen und die schwarzen sind, welche Trauben nicht selten 12 bis 13 Pfund wiegen, und von denen eine einzige Beere recht gut einen Mundvoll giebt. — Die Datteln sind außerordentlich schön und der Syrup, den sie geben, gilt für süßer und angenehmer als Jungfernhonig. Alle europäischen Früchte wachsen in der größten Ueppigkeit nebst Aprikosen, Pfirschen rc., von denen ein Stück nicht selten 16 bis 18 Unzen wiegt. Orangen, Granatäpfel, Melonen, Pistazien, Mandeln und Feigen giebt es im Ueberflusse. Herr Jean Chardin sah 50 verschiedene Arten Obst bei einem Gast-

mahle in Ispahan. — Die milde und gemäßigte Wärme des Climas hat einen großen Theil des Landes, wie mit einem Teppiche, mit Blumen von dem prächtigsten, glänzendsten Farbenschmucke bedeckt. Weder die europäischen noch die indischen können einen Vergleich mit denselben aushalten. Die Rosen sind ihrer ungewöhnlichen Schönheit wegen berühmt, und die Büsche tragen oft drei verschiedene Arten, gelbe, gelbschwarze und rothe, an einem Zweige. Aus der Gegend von Schiraz werden jährlich 2000 Kisten mit Rosenwasser ausgeführt, während die zehnfache Quantität davon in Persien selbst, in Arabien und Hindostan verbraucht wird.

Blüthen und Blätter.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen; seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen; und sich freun,
Daß etwas Gold und etwas Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen.

Erkenne, was der Mensch ist, und du wirst
Doch glücklich seyn. Hier hörst du einen todt;
Dort ist ein Anderer geboren; diese
Betrübet sich, jenem ging es übel; der
Hat Husten, jener weint. Das Alles bringt
Die Menschheit mit sich; fliehe nur den Gram!

Was grämest du dich, Freund? Du weißt es ja,
Daß eben, wenn das Glück dem Menschen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn Alles mischt und kehrt das Schicksal um.

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

Du willst nicht Gott gefallen? wie? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Du wirst dich schämen einst und es bereun!

Das Felleisen.

P** findet Alles zu Ihrer Zufriedenheit arrangirt und wolle Sie sich nur gütigst bei den Herren Vorstehern melden, um das Gewünschte in Empfang zu nehmen. — Marie hat Mancherlei auf dem Herzen. In Schillers Gedichte: „Kassandra," finde ich das fragliche Wort nicht.

Wo steht es also? in welchem Bande? auf welcher Seite? in welcher Ausgabe von Schillers Werken? Wenn man die Ausgabe eines Werks angiebt, nennt man den Verleger desselben und das Jahr in dem es erschienen ist. Marie richtet ferner die Frage an mich: „Kann man im Deutschen (im Plural) den Namen, z. B. Meyer, ein s hinzufügen?" Meine Antwort darauf ist: daß die auf al, el, il, l, er und or ausgehenden deutschen Eigennamen nur im Genit. Singul. ein s haben; die Deklination dieser Namen geht, um bei Meyer stehen zu bleiben, wie folgt:

Singular.		Plural.	
Nom.	Meyer.	Nom.	Meyer.
Genit.	Meyer—s.	Genit.	Meyer.
Dat.	Meyer—n.	Dat.	Meyer—n.
Acc.	Meyer—n.	Acc.	Meyer.

Mariens dritte Frage ist umfassender und lautet so: „Ich las neulich, daß uns die Sonne im Winter näher ist, als im Sommer. Dies kann ich mir nicht denken, und bitte Dich, wenn es Deine Zeit erlaubt, es mir zu erklären." Marie darf glauben, daß die Sonne der Erde im Winter wirklich am nächsten ist (fast um 1/2 Mill. Meilen); Sie muß aber gütigst in einer guten Geographie oder Naturlehre den Artikel „Erdbahn" nachlesen, denn die gehörige Erklärung würde hier zu vielen Raum einnehmen. Ich füge nur noch hinzu: daß nicht die größere oder geringere Entfernung von der Sonne den Unterschied der Jahreszeiten bewirkt, sondern allein die mehr oder minder schiefe Richtung, in welcher ihre Strahlen auf die Erde herabfallen.

Auflösung der Charade in Nr. 32:

Morgensegen.

Aufgelös't von: A. Werner, H. Gastmeyer, Theodor Lorentzen und C. St......z (Altona).

Räthsel.

Es ist ein Meer, auf dem die Schiffer
Nicht finden einen sichern Port,
Worauf sie leicht mit Windesschnelle
Und ohne Compaß eilen fort.

Es ist ein Meer, worauf die Stürme
Forttreiben eine dunkle Fluth,
Wo sonst die Wellen weiß und bläulich
Sanft schimmern in der Sonne Gluth.

Es ist ein Meer, auf dem die Schiffe
Hineilen ohne Kiel und Mast.
Es ist ein Meer, das nicht bloß Länder,
Das auch den Ocean umfaßt.

Und dieses Meeres Gott, Poseidon,
Der führt ein Schiff von Gold und Gluth.
Nun nenne mir den Gott, die Schiffe,
Und auch die unbekannte Fluth!

Hortensius.

Druckfehler.

In der vorigen Nummer les't: viersylbige, statt dreisylbige Charade, und im vorletzten Verse dieser Charade: „Wenn die Ersten nahn im gold'nen Licht," statt: „Wenn die Ersten nahe" u. s. w.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

J D U N A.

№ 34 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Reiseskizzen.

St. Petersburg, den 8. Mai 1831.

Ausgang Februars verließ ich, in Begleitung des Herrn L., in eine Kibitke gepackt, Archangel. Du kennst diese Art Schlitten wohl aus der Beschreibung. Sie sehen fast einem holsteinischen Bauernschlitten ähnlich, nur daß sie bedeckt sind. Nur vorne hatte mein Begleiter eine Oeffnung gelassen (denn es war seine eigne, wie man sich denn auch gewöhnlich eigner bedient, um das Umpacken auf den sehr kurzen Stationen zu vermeiden). Genug, wir fuhren von dannen; erst einen bedeutenden Umweg über das Städtchen Onega, am Flusse gleichen Namens, machend, wo mein Gefährte Geschäfte hatte.

Der Umweg betrug fast 500 Werst, so daß wir, als wir in Petersburg ankamen, mit diesem Umwege, eine Strecke von 1640 Werst, also ungefähr 235 deutsche Meilen, zurückgelegt hatten. Der Weg nach Onega ging theils über zugefrorne Flüsse und Seen, theils durch beeis'te Tannenwälder und winterliche Felder, und war, bis zur Hauptstraße, oft sehr schlecht und gefahrvoll. Auch mußten wir, der Enge des Weges wegen, immer mit einem Pferde hinter dem andern fahren, was, da wir gewöhnlich viere vor hatten, einen langen Zug gab. Als wir später auf die Hauptstraße kamen, fuhren wir dagegen gewöhnlich mit vier Pferden neben einander (so fährt man auch oft in den Straßen von Petersburg). Onega ist ein trauriger Ort, lauter erbärmliche hölzerne Häuser, nur wenige einigermaßen passable, zu welchen auch das eines Zollbeamten gehörte, bei dem wir abtraten, und auch die ganze Noblesse des Orts beim Kartentisch versammelte

fanden, bestehend aus einigen Zollbeamten, dem Kreisarzte, dem Forstmeister und Friedensrichter. In der Gegend von Onega soll es viele Bären und Wölfe geben und letztere sich an kalten Winterabenden sehr oft in den Straßen zeigen. Wir bemerkten auf unserer Reise keine; aber überall Spuren derselben im Schnee. Am folgenden Abend ging es von Onega weiter und dann auch unausgesetzt Tag und Nacht vorwärts, bis wir nach acht Tagen in St. Petersburg anlangten. Man fährt sehr schnell, so daß wir oft eine Station von 20 Werst (fast 3 Meilen) in 5/4 Stunden zurücklegten; die Kerle jagen oft eine ganze Station hindurch in vollem Gallop, Berg auf, Berg ab; wir würden noch schneller gereis't seyn, wenn unsere Tour nicht gerade in eine Feierwoche, die sogenannte Butterwoche (Maslenitza), gefallen wäre, wo wir gewöhnlich betrunkene Kutscher und stätische Pferde bekamen, und auch drei Mal umgeworfen wurden, ohne jedoch Schaden zu nehmen. Die Stationshäuser sind, mit weniger Ausnahme, wahre Schweineställe; es herrscht darin die grenzenloseste Unsauberkeit. Die menschlichen Bewohner der Zimmer (in denen man zugleich kocht) voller Schmutz, Ungeziefer und Hautkrankheiten; dabei Schweine, Hunde, Hühner rund umher tummelnd zwischen den Kindern; widerlicher Zwiebelgestank und Rauch. Denke Dir dabei, daß die ganze Familie, nebst Allen die dazu gehören, in einer und derselben Stube schlafen; dann kannst Du leicht abnehmen, wie angenehm es seyn muß, Nachts aus der freien Kälte in eine solche Qualmgrube hinein zu kommen; und doch war es mitunter angenehm; denn oft war die Kälte fast kaum zu ertragen, da wir mehrere Male 26 bis 28 Grad hatten, und alle Mäntel, Pelze, wollene Bekleidungen uns nicht zu schützen vermochten und mir die Füße, trotz meiner Samojedenstiefel, oft wie abgestorben waren, und die Augen, des schneidenden Windes wegen, empfindlich schmerzten. Einförmig ist der Weg im höchsten Grade; man kommt freilich durch ein paar Kreisstädte; aber ich weiß kaum mehr, wie sie heißen, außer Lādŏgā; sonst trifft man immer nur ganz kleine Dörfer und fährt beständig durch Tannenwälder, deren Anblick am Ende das Auge ermüdet. Ungewohnt dieser russischen Reisen und so immer fort Tag und Nacht, in eine Kibitke hingestreckt, zubringend, wurde mir in den ersten Tagen der Rücken ganz steif und die Glieder schmerzten, wie gichtisch; allein später verlor sich dies Alles und wir jagten gesund und wohl durch die Barrieren in die stolze Residenz der Czaren hinein. Was soll ich Dir von Petersburg sagen?! Wahrlich, in den ersten Tagen sieht man fast nichts vor lauter Sehen; denn ein Pallast übertrifft an Größe und Schönheit den andern; eine Kirche mit ihren vergoldeten Kuppeln und Thürmen, herrlich funkelnd im Glanze der Sonne, überstrahlt die andere, und die verschiedenen kaiserlichen oder Krons-Gebäude sind alle stolz und großartig. Das Schloß, welches der Kaiser jetzt bewohnt, der sogenannte Winterpallast, ist mehr groß und antik, als schön; es soll dem ehemaligen Christiansborg in Kopenhagen gleichen. Nicht weit davon steht das Marmorpalais; schön ist auch das Palais des

Großfürsten Michael, und das ehemalige Paul'sche Palais. Die Statue Peters des Großen, die ich noch aus Bertuch's Bilderbuch deutlich erinnerte, entsprach nicht ganz meiner Erwartung: theils hatte ich mir wohl zu viel davon vorgestellt, theils liegen jetzt Bretter und Granitblöcke dort rings herum (weil in der Nähe ein neues Senatsgebäude und die Isakskirche gebaut werden), und hemmen wohl dadurch den Ueberblick. Die Admiralität hat mir unter den öffentlichen Gebäuden am besten gefallen; die neue Börse muß ich der Kopenhagener nachsetzen; jene ist freilich moderner, doch hat sie in meinen Augen nicht das Antik-Großartige der Kopenhagener. Doch genug von der Stadt, die überdies reich an glänzenden Privatwohnungen und Laden, reich an prachtvollen Equipagen, reich an Droschken, d. h. den eigentlichen russischen Droschken (obgleich jetzt seit einigen Tagen auch die Hamburger dieses Namens unter den Namen Phaëton hier eingeführt sind).

Ostern trat hier erst am 20. April, oder Eurem 2. Mai, ein und mit seinem Eintreten ist für die Russen auch die Fastenzeit beendigt, die dann sieben Wochen gewährt hat; die stille Woche, oder sogenannte Marterwoche, wird von ihnen nicht so heilig gehalten, als das eigentliche Osterfest. In der Nacht vom Osterabend auf den folgenden Tag geht kein Russe zu Bett; Nachts um 12 Uhr donnern die Kanonen von der Festung, und zu gleicher Zeit ziehen die Priester mit Fahnen, Kreuzen und Heiligenbildern in den Kirchen umher, und um die Kirchen herum; hinter ihnen die gläubige Menge, die brennende Lichter in den Händen trägt. Darnach ruft ein Jeder dem andern zu: „Christus ist erstanden!" und der Andere erwidert: „Ja, er ist erstanden!" worauf sie sich dreimal küssen. Gegen Morgen geht das Essen und Trinken wacker los, und reichliche Entschädigungen des Magens werden vorgenommen; überall sieht man Taumelnde, die in diesen Tagen, sicher vor den, an allen Straßenecken wachenden Polizeisoldaten, sich der Freude und dem Branntewein überlassen. Besonders am ersten Ostertage ist das Gratuliren allgemein Sitte. Man bringt dem zu Besuchenden ein Ei und empfängt von ihm ebenfalls eins zurück; diese Eier sind theils Hühnereier von allerlei Farben, theils von Zucker, Glas, Porcellain, Thon, Perlen u. dgl., oft mit schönen Gemälden, und zu 25 bis 50 Rubel das Stück. Mit dieser Woche, in welcher jeder Tag ein Festtag ist, beginnen zugleich die Volksbelustigungen auf dem Isacksplatze. Hier waren in hölzernen, sehr geschmackvoll decorirten Buden, zu schauen: lebende Bilder von Mayenhoffer, die de Bach'sche Kunstreiter-Gesellschaft, die Lehman'sche Gesellschaft aus Kopenhagen, die besonders besuchte pantominische u. dgl. Vorstellungen gab. Ferner Wachsfiguren, Riesen, kluge Hunde und Kanarienvögel, wilde Thiere und Possenreißer aller Art; daneben Schaukeln und Carousells in fortwährender Bewegung, selbst während des einige Tage vom Himmel herabströmenden Regens. Rings umher wogte nun das Volk aller Stände, langbärtige Muschiks (Bauern) und Schiffer, Kutscher, Dienstmädchen, Handwerker im Kaftan und

im Frack, Soldaten aller Gattungen, und lauter Gesang schallte aus den Schaukeln herunter. Lange Reihen von Tischen boten Früchte und Kuchen dar, andere Thee und Quas, Knaben schrien mit großen gläsernen Krügen umher, in welchen ein, aus Heidelbeeren bereitetes Getränk schäumte, auch selbstfabricirtes, recht schmackhaftes Eis bot man, zu 4 Kopeken das Glas, feil. In der angrenzenden Allee ging und fuhr die feine Welt um diesen fröhlichen Tumult herum. Auch die Kaiserliche Familie zeigte sich mehrere Male. —

Eine eigene Epoche bildet hier der Weggang des Eises, das sich diesmal ziemlich früh entfernte. Es hebt sich hier nemlich die ganze Eisfläche auf einmal, und gleitet unter Gezisch und Gebrause majestätisch und langsam dahin; dann müssen schnell alle Brücken, die Petersburg verbinden, weggenommen werden und bleiben einige Tage weg, während welcher Zeit Kähne den Uebergang bewerkstelligen. Vierzehn Tage nachdem das Eis der Newa weg war, mußten auf einmal die Brücken von Neuem zur Seite geschafft werden, denn es kam das Eis aus dem Ladoga-See und der Gang desselben währte mehrere Tage und zwar, da es gerade stark wehte, stark und reißend, so daß mehrere Menschen beim Ueberfahren das Leben einbüßten. Jetzt haben wir denn endlich etwas Frühling bekommen; obgleich die Blätter der Bäume doch nur erst sich zeigen und ich noch vor acht Tagen einheizen mußte. Wenn der Frühling hier erst beginnt, soll er rasche Fortschritte machen; auch der ganze Sommer nur kaum drei Monate währen. Die Kaiserliche Familie ist hier sehr beliebt; der Kaiser ist überall, besucht unerwartet die Kanzeleien, Hospitäler, Academien, und seine Sorgfalt breitet sich über Alles aus; einfach rollt er in einer gewöhnlichen Chaise mit zwei Pferden bespannt, die ein Kutscher ohne Livree, im simpeln blauen Kaftan lenkt, umher; oft allein, oft in Gesellschaft der Kaiserin, oder eines Adjudanten. Der Thronfolger ist ein äußerst liebenswürdiger Knabe, anspruchlos und kindlich; wer ihn sieht, sollte nicht errathen, daß dies der Erbe des größten Reiches Europa's sey.

Und nun: Adjeu, bester E.! Lebe froh, gesund und glücklich, bis auf freudiges Wiedersehen.

Dein H—.

Und hiermit scheide ich denn auch von Euch, liebe Leser; wünschend, daß Euch die Reiseskizze gefallen habe.

L. S. jun.

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

5.

In der Zeit, worin Ferdinand sich so sichtbar um Janettens Gunst bewarb und ihr fast täglich Beweise von seiner immer mächtiger werdenden Zuneigung gab, erschien ein junger Mann in der Residenz, der sich durch seine Geburt und äußeren Vorzüge besonders auszeichnete, aber auch zugleich in dem Rufe der Sittenlosigkeit stand; dieser junge

Mann hieß Graf von Ringen, und Ferdinand hatte ihn auf der Universität hinlänglich kennen gelernt, um ihn gehörig zu verachten, denn dort führte er ein so lockeres Leben, daß er sein großes elterliches Vermögen fast durchgebracht hatte und jetzt nur noch bestehen konnte, weil man ihn noch für reicher hielt, als er es wirklich war.

Ringen hatte Janette auf einem Balle bei der Gräfin Holm gesehen und sie nicht nur liebenswürdig, sondern auch so reizend gefunden, daß er sich jetzt täglich im Hause der Gräfin zeigte und Janetten auffallend den Hof machte. Ferdinand sah es und zitterte, nicht nur weil er Janette zu verlieren fürchtete, sondern weil er auch ihren Ruf, das Kostbarste, was ein Mädchen besitzt und zu bewahren hat, durch den Umgang des Grafen gefährdet glaubte. Er wagte es also, sie mit zarter Schonung auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen, indem er sie zugleich dringend bat, das Haus der Gräfin zu verlassen und einen passendern Zufluchtsort für sich zu erwählen, denn die Gräfin Holm, nur mit ihrer Putz- und Vergnügungssucht beschäftigt, fing an, in der öffentlichen Meinung so zu sinken, daß sie nicht füglich länger die Beschützerin eines jungen Mädchens abgeben konnte, das noch einigermaßen auf seinen Ruf hielt. Janette schien über diese Erklärung Ferdinands betroffen zu seyn und die Wahrheit seiner Behauptungen auch einzusehen; ja, sie versprach ihm, den Umgang mit dem Grafen nicht nur zu vermeiden, sondern auch das Haus der Gräfin Holm ehestens zu verlassen.

Wer war froher als Ferdinand — wer aber sah sich auch bittrer getäuscht als er, denn auf einem öffentlichen Masken-Balle erkannte er am Gange und an der Stimme Janette, die keinen andern Führer hatte, als eben den Grafen!

Er folgte dem Paare, das ihn wegen seiner Verkleidung nicht erkannte, und hörte nun, wie die leichtsinnige Janette Ringen lachend erzählte, daß Ferdinand sie habe bereden wollen, die Gräfin zu verlassen und zu seiner Mutter, über die sie sich im bittersten Spotte ergoß, zu ziehen. Nur die Hälfte von dem, was Janette sagte, war wahr, denn schon sein Gefühl für Anstand und Schicklichkeit würde es ihm nie erlaubt haben, ihr, die er liebte, den Antrag zu machen, schon jetzt in das Haus seiner Mutter zu ziehen, in das er sie nur als seine Gattin führen wollte und durfte. Tief verletzte ihn dieser Leichtsinn von Seiten Janettens, aber tiefer, unheilbarer noch ihre Unwahrheit, denn kein Laster haßte er so, als dieses. Er hatte jetzt genug gehört, um sie zu verachten und verließ früh den Masken-Ball, um sich nach Hause zu begeben, wo er seine Mutter und Auguste noch auf fand, indem letztere dieser etwas vorlas.

Man war nicht wenig erstaunt, ihn schon wieder zu sehen; er aber entschuldigte sich mit Kopfschmerzen, die er wirklich jetzt empfand, und bat Auguste, sich nicht stören zu lassen, sondern mit dem Lesen fortzufahren, wozu sie sich ohne Ziererei willig finden ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Magnet.

(Beschluß.)

30. Wenn man eine Nadel, ehe sie magnetisirt wird, auf einer Spitze in Gleichgewicht bringt, so, daß sie horizontal liegt, sodann aber magnetisirt und wieder in dem vorigen Punkte auflegt: so liegt sie nun nicht mehr horizontal, sondern neigt sich in unsern Gegenden mit dem Nordpol stark niederwärts. Um die Größe dieser Neigung besser beobachten zu können, muß man eine eigene Nadel dazu bestimmen, die man, statt auf eine Spitze zu legen, in einem Zapfen hängen läßt, auf welchem sie sich in senkrechter Ebene frei drehen kann. So findet sich, daß eine in ihrem natürlichen Schwerpunkte aufgehängte Nadel, wenn sie magnetisirt ist, sich in unsern Gegenden so stark neigt, daß ihre Axe mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 72 Graden macht.

31. Ungefähr 12 Grad südlich vom Aequator scheint die Nadel horizontal zu stehen; von da aber nimmt ihre Neigung nach Norden und Süden zu. In Lappland ist sie etwa 78 Grad, in Spitzbergen 82 Grad. In einer Gegend in der Nähe der Erdpole, wo die magnetischen Pole der Erde liegen, würde ohne Zweifel die Nadel ganz senkrecht stehen.

32. Diese Neigung der Magnetnadel macht den Magnetismus der Erdkugel unzweifelhaft; denn wie sich die Nadel in den verschiedenen Gegenden der Erde verhält, gerade so verhält sich ein Stückchen magnetisirter Eisendraht freischwebend gegen einen größern Magnetstab gehalten. Von beiden Polen gleich entfernt, stellt es sich parallel mit dem Stabe; näher nach dem einen Pole neigt sich das nähere Ende diesem Pole zu, und an dem Pole selbst stellt es sich in der Richtung des Stabes. Eben diesen Gesetzen gemäß legen sich Eisenfeilspäne an den Magnet an. Jedes Eisenfeilspänchen wird ein kleiner Magnet.

33. Die Magnetnadel kann durch verschiedene Zufälle unbrauchbar werden. Es ist für sich klar, daß in ihrer Nähe kein Eisenwerk seyn darf; daher sie auch in Bergwerken nur dann dient, wenn keine Eisenerze darin sind. Auf der See verliert sie in gewissen Gegenden ihre Beharrlichkeit, z. B. in der Gegend der Hudsonsbay. Bei Gewittern, Stürmen, Nordlichtern, Erdbeben und ähnlichen Naturbegebenheiten wird sie manchmal unruhig.

Brydone erzählt ein merkwürdiges hieher gehöriges Phänomen. Bald nach dem Ausbruche des Aetna im Jahr 1755 setzte Recupero seine Boussole auf die Lava. Zu seinem Erstaunen drehte sich die Magnetnadel lange Zeit heftig herum, und verlor zuletzt gänzlich ihre magnetische Kraft, so daß sie in jeder Richtung stehen blieb.

34. Man hat dem Magnetismus Einfluß auf den Zustand des menschlichen und thierischen Körpers zugeschrieben. Da das Blut Eisentheilchen enthält, so ließ sich dieses wohl erklären und vermuthen;

indessen hat man bis jetzt keine entscheidenden und zuverlässigen Erfahrungen über den Nutzen magnetischer Curen in Krankheiten und überhaupt vom sogenannten thierischen Magnetismus.

Daß Zahnschmerzen durch Anhalten eines Magnets an den leidenden Zahn gehoben oder gelindert würden, bemerkt schon ein Arzt Aetius, der etwa 500 Jahr nach Christi Geburt lebte. Noch früher schrieben schon Galen und Andere dem Magnete die Kraft zu, die Säfte des Körpers zu verdünnen. In neuern Zeiten machten Mesmer und viele Andere nach ihm ein großes Aufsehen mit vorgegebenen magnetischen Curen. Die seltsamen Verfahrungsarten, wodurch sie auf Körper und Geist wunderbar wirken zu können behaupteten, waren ziemlich wieder in Vergessenheit gekommen; aber in dem letzten Jahrzehend hat man sie wieder hervorgesucht, und will dadurch, besonders bei weiblichen, an Nervenzufällen leidenden Personen, wunderbare Dinge bewirken.

Blüthen und Blätter.

Nie schilt das Glück. Du weißt, zu böser Zeit
Gehn auch der Götter Sachen selbst nicht wohl.

Viel Unglück ist in vielen Häusern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

Das Felleisen.

Der nachstehende Vers in dem Gedichte: „Kassandra," von Schiller, ist unserer Freundin Marie durch die vierte Verszeile dunkel geblieben, und Sie wünscht Belehrung darüber zu empfangen:

„Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
„Festlich wallet Schaar auf Schaar
„Nach der Götter heil'gen Häusern,
„Zu des Thymbriers Altar.

„Dumpferbrausend durch die Gassen
„Wälzt sich die bacchant'sche Lust!
„Und in ihrem Schmerz verlassen
„War nur eine traur'ge Brust."

Es wird Marien, und auch vielen Andern von Euch, bekannt seyn, daß man die römischen und griechischen Gottheiten sehr oft nach den Städten benannte, wo sie ihre Haupttempel hatten. So nannte man auch den Apoll den Thymbrier (sprecht Thümbrier, da der griechische Buchstabe y wie das deutsche ü ausgesprochen werden muß), weil sich ein berühmter Apollo-Tempel in der Stadt Thymbra befand. — Herrmann *** wünscht zu wissen: „ob man ahnen oder ahnden sprechen und schreiben müsse?" Beides kann richtig seyn, mein lieber Freund; nur haben diese Wörter, die aus Unkenntniß der Sprache so oft mit einander verwechselt werden, eine ganz verschiedene Bedeutung. Die Ahnung ist ein dunkles Vorgefühl künftiger Ereignisse, gewissermaßen die geistige Fähigkeit, in die Zukunft blicken zu können. Ahn-den bedeutet so viel: als eine Unbill rächen, Rache nehmen; z. B.: Ich will dein Verbrechen schwer ahnden! So sind die Redensarten: Mir ahnet Un-

glück (ich sehe im Geiste Unglück herannahen); es ahnet mir nichts Gutes (ich erwarte nichts Gutes von der Zukunft) ganz richtig, und fehlerhaft würde es seyn, sie mit einem d, nämlich: ahn=d=en, zu schreiben oder zu sprechen. Nach einer Erklärung, die ich vor vielen Jahren einmal über das Wort ahnen las, soll bei den alten Gothen ein wehender, leise und unbemerkt vorüberschwebender, die Zukunft nur durch einen Hauch verkündender Geist, Anda genannt worden und daraus das Wort ahnen entstanden seyn. Wäre dem so, so müßte man freilich bei Gelegenheit eines dunklen Vorgefühls ahnden schreiben, da sich in dem Worte Anda ein d befindet. Dies ist indeß nur eine aufgestellte Meinung, und ich kann Euch nur rathen, dem allgemeinen Sprachgebrauche zu folgen, wonach Ihr ahnen bei jenem dunklen Vorgefühle, ahnden bei einem Act der Rache oder Wiedervergeltung zu sprechen und zu schreiben habt. — Satyrs beide Zuschriften habe ich richtig erhalten, den bemerkten Druckfehler verbessert und Seine übrigen Geisselhiebe, da sie Andere allzuscharf getroffen haben würden, unbeachtet gelassen. Die Iduna soll nicht kränken und verletzen, sondern, so viel ich dazu thun kann, erfreuen. Wenn mich selbst aber ein Ruthenhieb des scharfen Freundes trifft, dann will ich's gern redlich sagen, wie guteingerichtete Staaten den öffentlichen Blättern wohl einen Tadel der eigenen Verwaltung erlauben; aber Ausfälle auf Nachbarstaaten durch die Censur streichen lassen. Die „Blüthen und Blätter" sind meistentheils nach morgenländischen Dichtern von Herder übersetzt. Es ist leicht möglich, daß auch Vater Gleim einige derselben übertragen haben kann. In allem Uebrigen sind wir die besten Freunde, mein lieber Satyr, und hege ich die feste Ueberzeugung, daß die größere Reife Dich auch schon milder machen wird, eben wie es bei den meisten Früchten des Baumes geschieht, die in ihrer Jugend etwas herb und sauer sind und erst zur Zeit der Reife mild und angenehm werden. — Mein lieber, fleißiger Räthsel=Fabrikant, Jacob B., Deine Räthsel sind allzuleicht! — „Kindliche Liebe" soll gern gelegentlich einen Platz finden. — Der Freundin J—a J—en Dank für die mir mitgetheilte Bemerkung.

Auflösung des Räthsels in Nr. 33:

Luft — Wolken — Sonne.

Aufgelöst von: H. Gastmeyer, D. Nebge, E. und L. B.....nn, und poetisch, wie folgt, von Georg W* in Altona:**

Die Fluthen soll ich nennen und die Wogen,
Das Meer, das uns umspült, uns, Berg und Thal?
Die Schiffe d'rauf, von ew'ger Macht gezogen,
Vergoldet von der Abendsonne Strahl?
Den Meeresgott mit seinem gold'nen Wagen,
Auf diesen Fluthen rastlos fortgetragen? —

Wohlan, ich will's! — Des großen Meeres Welle,
Die uns umwogt, ist linder Lüfte Weh'n;
Die Schiffe, Wolken, die in Sonneshelle,
Bald auch in finst'rer Nacht stets weiter gehn;
Und auf den Fluthen schwimmt des Erdballs Wonne,
Der Gott des Meers: die ewig reine Sonne!

Charade.

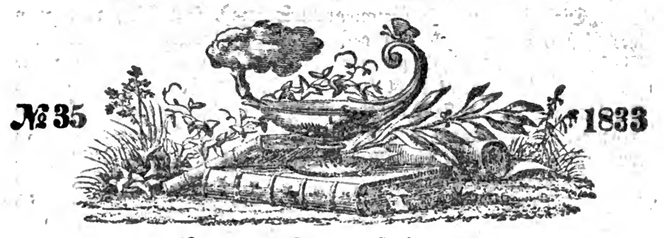
Mein Erstes ist die Grenze des Zweiten,
Das Ganze eine (französische) Stadt.

Adolphus in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 35 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Schneidervögel.

Es dürfte schwierig seyn, zu begreifen, wie ein Vogel mit seinem Schnabel wie mit einer Nadel arbeiten kann; daß dies aber in der That geschieht, liegt klar am Tage, da wir die deutlichsten Beweise dafür haben, sowohl in der Arbeit und Zusammenfügung der Nester von mehr als einer Vogel-Species, als auch in den Zeugnissen derjenigen Beobachter, welche die kleinen Künstler bei ihrer Arbeit mit der größten Aufmerksamkeit beobachtet haben. Indeß fehlt es uns mehr an ausführlichen Angaben über das Verfahren, welches die hierher gehörigen Vögel beim Nähen ihrer Nester beobachten, als über die mechanischen Operationen der andern in diesem Werke aufgeführten Abtheilungen, und daher können wir nur wenige Bemerkungen darüber mittheilen. Die beste Beschreibung dieser Art liefert Wilson vom Neste des Baumgarten-Staars (Icterus mutatus), eines Vogels, der die systematischen Schriftsteller in nicht geringe Verlegenheit gesetzt hat, weil nämlich das Männchen niemals vor dem dritten Sommer sein volles Gefieder erlangt; dieser Umstand war daran Schuld, daß er von Buffon und Latham für das Weibchen des Baltimore- oder Feuervogels (Icterus Baltimore) gehalten wurde. Wilson hat diese Irrthümer durch colorirte Abbildungen sowohl des Männchens als des Weibchens in den drei verschiedenen Stadien ihres Gefieders auf eine einleuchtende Weise beseitigt; hierzu kommt noch die große Verschiedenheit des Nestes, wir haben es daher für zweckmäßig erachtet, sie in verschiedenen Capiteln zu beschreiben.

„Diese Vögel" (die Baumgarten-Staare), sagt Wilson, „bauen ihre Nester auf eine von der des Baltimore-Vogels sehr verschiedene Weise. Sie halten sich so gern in Obstgärten auf, daß man sie während des Sommers wohl selten in einem solchen Garten vermißt. Gewöhnlich hängen sie ihre kleinen Wohnungen an die schwächsten Aeste der Aepfelbäume, und nicht selten an die Spitzen der äußersten Zweige. Das Nest besteht äußerlich aus einer besondern Art langen, zähen, geschmeidigen Grases, welches in tausend und abertausend Richtungen verknüpft und durchnäht ist, gleichsam als wäre dies wirklich vermittelst einer Nadel geschehen. Eine alte Dame meiner Bekanntschaft, der ich eines Tages dieses merkwürdige Machwerk zeigte, fragte mich, nachdem sie das Gewebe einige Zeitlang bewundert hatte, halb im Scherze und halb im Ernste, ob es nicht möglich wäre, diese Vögel zum Strumpfstopfen abzurichten. Das kleine Gebäude ist hemisphärisch, drei Zoll tief und vier Zoll breit, die Aushöhlung aber kaum zwei Zoll breit und zwei Zoll weit. Meine Neugierde veranlaßte mich, einen der Fäden oder dürren Grashalme aus dem Neste zu ziehen, und ich fand, daß er dreizehn Zoll maß, und in dieser ganzen Länge 34 Mal zwischen andern Halmen durchschlungen und rings um das Nest gewunden war. Die innere Wand besteht gewöhnlich aus Wolle oder den leichten, flaumartigen Samenanhängseln der abendländischen Plantane (plantanus occidentalis) oder des Knopfholzes, welche ein sehr bequemes und weiches Bett bilden. Hier und da erstreckt sich das Außenwerk zu einem benachbarten Zweige, um welchen es sehr fest gewunden ist, um dem Ganzen mehr Festigkeit zu geben und zu verhindern, daß es nicht durch den Wind umgedreht oder umgestürzt werde.

„Wenn sie die langen herabhängenden Zweige der Thränenweide wählen, was nicht selten geschieht, so ist das Nest, wiewohl es aus den nämlichen Materialien besteht, weit tiefer und von leichterer Textur. Der Umfang zeichnet sich durch eine Anzahl jener herabhängenden Zweige aus, die gleich Rippen auf der Seite abwärts laufen und dem Ganzen zur Stütze dienen; ihr dichtes Laub verbirgt zugleich das Nest dem Auge. Die Tiefe beträgt im letzteren Falle vier oder fünf Zoll mehr, und das Ganze ist weit leichter gebauet. Die herabhängenden Zweige, welche bisweilen zwölf, ja sogar funfzehn Fuß lang sind, werden stark vom Winde hin und her bewegt und machen die erste der angezeigten Vorsichtsmaßregeln nöthig, weil sonst die Eier oder Jungen leicht aus dem Neste gestürzt werden könnten; und das dichte Obdach, welches ihm das dicke Laubwerk gewährt, ist ohne Zweifel die Ursache der letzten. Zwei dieser Nester, wie ich sie hier beschrieben habe, liegen so eben vor mir, und verrathen nicht nur Kunst in der Zusammenfügung, sondern auch Urtheilskraft, indem ihre Bauart der verschiedenen Lage auf das Zweckmäßigste entspricht. Wenn das Thun und Treiben der Vögel von einem bloßen instinctmäßigen Triebe abhinge, wie uns Einige glauben machen wollen, so würden Individuen der nämlichen Art ihre Nester stets auf dieselbe Weise bauen, sie möchten sie nun befestigen, wo sie wollten; allein aus den eben angeführten,

so wie aus tausend ähnlichen Umständen, geht deutlich hervor, daß diese Thiere **a priori** von Ursache auf Wirkung schließen und in ihrem Verfahren mit treuem Blicke vorsichtig die zukünftige Nothwendigkeit und Zwecklosigkeit berücksichtigen." (Beschluß folgt.)

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

Noch nie hatte Ferdinand bemerkt, daß Auguste eine sehr angenehme, höchst wohltönende Stimme habe, jetzt aber, da sie vorlas, fiel ihm dies angenehm auf, wie auch der gebildete Ton, mit dem sie eine sehr schöne Dichtung vortrug; das lebhafte Gefühl, welches aus ihren Augen und Mienen bei erhabenen Stellen leuchtete, die Art, wie sie den Dichter verstand und auffaßte. Bisher hatte er sie zwar immer für ein heiteres, harmloses Geschöpf gehalten, jetzt aber konnte er nicht umhin, wahrzunehmen, daß sie mit dieser Fröhlichkeit auch ein empfindendes Herz, einen gebildeten Geist verband und daß also die Leichtigkeit und Heiterkeit, welche sie zeigte, nicht Folge des Leichtsinns, sondern einer erhebenden Seelenruhe war.

Er beobachtete sie von dieser Zeit an genauer, er suchte sie mehr auf als früher, er fühlte sich besonders wohl und behaglich in ihrer Nähe, er theilte mit ihr die Sorge für seine gute und innig von ihm geliebte Mutter und kam bald dahin, den Mann glücklich zu preisen, dem es gelingen würde, ein so gutes, liebenswürdiges und gebildetes Wesen zur Lebensgefährtin zu erwerben.

Janette, welche jetzt wieder seltener kam, weil der Graf sie zu lebhaft beschäftigte, nahm zwar eine große Veränderung an Ferdinand wahr, aber ihr Leichtsinn verhinderte sie daran, nach der Ursache derselben zu forschen; sie hielt, der Liebe Ferdinands schon gewiß, seine Kälte, sein jetzt so abgemessenes Betragen gegen sie, für eine bloße Männerlaune, die schon wieder vorübergehen werde.

Wie staunte sie aber, wie gerieth sie selbst innerlich in Wuth, als Auguste ihr nach einiger Zeit unter Thränen der Freude gestand, daß Ferdinand ihr Herz und Hand angeboten habe und sie jetzt seine hochbeglückte Braut sey. So hatte sie ihn also für immer verloren! So sollte die äußerlich reizlose Auguste die Gattin eines Mannes werden, um den so viele andere, weit schönere Mädchen sie beneiden müßten!

Ferdinand kam, und sein ganzes Benehmen gegen Auguste zeigte ihr, wie innig er diese liebe und achte, wie glücklich er sich in ihrem Besitze fühle, wie gleichgültig Janette ihm sey. Ihr Herz drohte zu zerspringen, denn wenn gleich ihre Eitelkeit sich durch die Aufmerksamkeiten, welche der Graf ihr erzeigte, geschmeichelt gefühlt hatte, so war es ihr doch nicht entgangen, daß dieser es keineswegs ernstlich mit ihr meine, wie früher Ferdinand, denn Ringen, einem Schmetter-

linge gleich, von Blume zu Blume flatternd, hatte sie jetzt fast ganz verlassen und brachte einer andern Schönheit des Tages seine Huldigungen mit eben dem Eifer dar, womit er ihr diese früher zum Opfer gebracht hatte. Um ihn hatte sie Ferdinand verscherzt — dies erfuhr sie dadurch, daß dieser ihr einst andeutete, daß er sie mit dem Grafen allein auf dem Masken-Ball gesehen habe — um ihn selbst Zucht und Sitte aus den Augen gesetzt, um ihn ihren Ruf befleckt — und er hatte nur ein tändelndes Spiel mit ihr getrieben, er verließ sie jetzt herzlos! Das war zu viel Unglück auf Einmal, das vermochte sie nicht zu ertragen, und zuerst im Leben machte sie sich ernstlich Vorwürfe über ihren Leichtsinn, durch den sie jetzt ein so schönes Glück verscherzt hatte.

6.

Auguste und Ferdinand waren jetzt ein glückliches Paar; er hatte jeden Tag Gelegenheit, seine Wahl und sein Geschick zu segnen, das ihn mit einem so liebenswürdigen Geschöpf unauflöslich verbunden hatte, und Auguste fand in seiner Achtung und Liebe einen Himmel auf Erden.

Zwar fehlte es ihrem Leben nicht an Schmerzen, wie es keinem auf dieser Erde daran fehlt; zwar suchte auch sie das Mißgeschick heim, um ihre Tugend zu prüfen; aber wie das Glück Auguste nicht übermüthig gemacht hatte, so beugte das Unglück sie nicht ganz darnieder. Mit lebhaftem Dank hatte Auguste stets alles Gute aus der Hand ihres himmlischen Vaters empfangen; mit Ergebung und dem festesten Vertrauen zu seiner Weisheit und Güte nahm sie jetzt die ihr gesendeten Leiden auf und begriff, daß, wie die Natur des Regens und Sonnenscheins gleich sehr zum Gedeihen ihrer Geschöpfe bedarf, das menschliche Gemüth der Mischung von Freude und Leid nicht im Leben entbehren kann, um kräftig und stark zu werden.

Auguste verlor zwei liebe, holde Kinder, als sie eben in das Lebensalter getreten waren, wo sie den glücklichen Eltern die schönsten Freuden durch ihre geistige Entwickelung verhießen.

Ferdinand, minder kräftig an Geist als sie, drohte diesen Schlägen des Schicksals zu erliegen, und sein Geist wurde von eben jener finstern Melancholie erfaßt, die so viele Jahre hindurch das Leben seiner guten Mutter vergiftet und in seinem Quell getrübt hatte.

Auguste, welche die Gefahr schnell erkannte, der ihr Gatte zu erliegen drohte, bekämpfte jetzt ihren eigenen Schmerz, so heftig und gerecht dieser auch war, um ihm hülfreich und tröstend zur Seite stehen zu können. Unaufhörlich war sie bemüht, ihn aufzuheitern, ihn zu zerstreuen, ihn die unersetzlichen Verlüste, welche er und sie erlitten hatten, vergessen zu machen, und da sie in diesem Bestreben nicht ermattete, da sie selbst seine Launen mit Engelsgeduld ertrug, gelang es ihr, die finstern Geister nach und nach zu verbannen, welche sein Gemüth umkrallt hielten und ihm bisher jeden reinen Lebensgenuß verbittert hatten.

„Ja," rief er am Abende eines Tages aus, wo sie unaufhörlich bemüht gewesen war, ihn aufzuheitern, „ich will nicht undankbar gegen Gott seyn, obgleich er mir viel raubte: ließ er mir doch Dich, meine Auguste, deren großen, unschätzbaren Werth ich immer mehr erkennen muß, für deren Besitz ich dem Himmel nie genug danken kann!"

Von dieser Zeit an raffte er sich männlich auf und bald war es Augusten ganz gelungen, auch sein Gemüth mit jener Gottergebenen Freudigkeit zu erfüllen, die der Quell ihrer Ruhe und Heiterkeit war.

(Beschluß folgt.)

Eva's Apfelbaum.

Die Botaniker nennen diesen merkwürdigen Baum Tabernaemontana alternifolia, und die Abkömmlinge der Portugiesen in Ceylon Devi Ladner, oder Eva's Apfelbaum. Der letztere Name schreibt sich von der in früherer Zeit unter den Mahomedanern und Portugiesen herrschenden Sage her, daß Ceylon das in der Bibel beschriebene Paradies sey, daß der Garten Eden hier gelegen habe und die Frucht dieses Baumes die verbotene sey, von welcher Eva gegessen. Um diese Sage annehmlich zu machen, wiesen sie auf die Schönheit dieser Frucht und auf den herrlichen Duft der Blüthen hin, welche allerdings sehr lockend sind, und behaupteten, ehe Eva davon gegessen, seyn die Aepfel höchst wohlschmeckend gewesen. Die Frucht sieht aus, wie ein Apfel, von welchem ein Stück abgebissen worden, ist aber so giftig, daß zwei europäische Soldaten kurz nach der Einnahme Colombos 1795, welche die Frucht nicht kannten und durch ihr schönes Aussehen zum Genusse verleitet wurden, bald darauf starben. — Die Stiele zeichnen sich durch eine ungemeine Länge aus.

Eine andere Art der Tabernaemontana ist der Milchbaum oder Hya-hya in Demerara. Nach Smith, dem europäischen Entdecker desselben, giebt er einen Strom dicker, fetter, milchiger, milder Flüssigkeit. Ein Baum, der an einem Bache gefällt wurde, färbte mit seinem ausströmenden Safte das Wasser ganz weiß. Indessen scheint diese sogenannte Milch keine nährenden Eigenschaften zu haben, obgleich Arnott den Baum tabernaemontana utilis nennt.

Die stroboskopischen Scheiben *).

Fast in jedem Blatte unserer „Nachrichten" werden jetzt obengenannte Scheiben zum Verkauf ausgeboten, und so dürfte es wohl nicht uninteressant für Euch seyn, etwas Näheres darüber in Erfahrung zu bringen, zu welchem Ende die nachstehende Notiz einen Platz in unserer Iduna finden möge.

*) Ein gelehrter Grieche unter unsern Lesern wolle die Gefälligkeit haben, uns das Wort: „stroboskopisch" wörtlich zu übersetzen, wodurch er sich gewiß vielen Wißbegierigen verpflichten wird, am meisten aber mir, die ich noch immer gern lerne.

A.

Die von dem Professor Stampfer in Wien erfundenen sogenannten stroboskopischen Scheiben sind eine sehr interessante und neue Anwendung eines schon längst bekannten optischen Grundsatzes, nach welchem der Eindruck im Auge nicht plötzlich erlischt, sondern eine gewisse Zeit nachempfunden wird. Da das Experimentiren damit nichts weiter als ein Drehen der Scheibe vor einem Spiegel verlangt, so ist vorauszusehen, daß diese Erfindung bald einen sehr allgemeinen Gegenstand der Unterhaltung abgeben werde. Wer zum Erstenmale die Erscheinungen sieht, welche diese Scheiben darbieten, wird sich ihre überraschenden und zauberhaften Wirkungen schwerlich erklären können. Eine Pappscheibe von etwa einem Fuß Durchmesser ist auf beiden Seiten mit Figuren versehen, welche in concentrischen Kreisen, regelmäßig geordnet, den Mittelpunkt umgeben. Gegen den Rand hin ist die Scheibe mit 10 bis 14 gleich weit von einander stehenden viereckigen Löchern durchbrochen. Die Scheibe wird auf den Zapfen eines kleinen Gestelles geschraubt, welches man in der Hand hält, und mit diesem tritt man vor einen gewöhnlichen Spiegel so, daß das Licht auf die vertikal gehaltene Scheibe fällt. Man sieht durch eines der am Rande befindlichen Löcher den Spiegel und erblickt in ihm das Bild der Scheibe mit den ihm zugekehrten Figuren. In dieser Stellung giebt man der Scheibe durch einen Stoß auf den Rand eine möglichst schnelle Drehung um ihren Mittelpunkt. Sämmtliche Löcher des Randes passiren nun vor dem Auge vorbei, und da dies sehr schnell geschieht, so wird das Auge kaum gewahr, daß es nicht unausgesetzt in den Spiegel sieht. Es erblickt in diesem die Scheibe ununterbrochen, aber eine höchst wunderbare Veränderung zeigt sich in den Figuren, die plötzlich Leben und Bewegung erhalten. Auf mehrere dieser Scheiben sind z. B. Maschinenräder gezeichnet. Diese drehen sich plötzlich um ihre Achsen, theils so, daß sie an denselben Stellen bleiben und in andere sich entgegengesetzt drehende Räder eingreifen, theils laufen die Räder, sich drehend, um den Umfang eines größern Rades und die verschiedenen Reihen derselben gehen und drehen sich nach verschiedenen Seiten. Große Hammer schlagen mit Geschwindigkeit auf einen Amboß und mit jedem Schlage fällt ein Stück Geld von ihm herab, dessen Bewegung man verfolgen kann. Ein Knabe springt auf und nieder, dreht sich dabei in der Luft um und treibt mit Kugeln, die er im Bogen über den Kopf wirft und auffängt, Jongleurkünste. Es ist unmöglich, alle die mannichfaltigen Erscheinungen zu beschreiben, welche die zu einem Apparate gehörigen Scheiben, und jede Seite derselben, darbieten, noch weniger aber dem, der die Sache nicht gesehen hat, eine deutliche Vorstellung durch Worte zu gewähren. Ohnehin ist bei der Anordnung dieser Figuren der Erfindungsgabe ein weites Feld geöffnet. — Man nennt dies Instrument auch den Täuscher, und es wird bereits von mehrern Mechanicis, z. B. Bauer in Nürnberg, ausgeführt.

Blüthen und Blätter.

Der Glückliche.

(Englisch.)

Gar hochgeboren ist der Mann,
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch,
Als für's Gerücht — der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch vor Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunder folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Scepter führt,
Mehr giebt, als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brot.

Der Mann ist frei und hochgebor'n,
Hat Glück und Hoheit nie verlor'n,
Vor Höhen sicher, wie vorm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All!

Ueber die Vergänglichkeit.

(Ode.)

Menschlichem Elend wär' es eine Linderung,
Sänken die Dinge wieder, wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstört,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

Sarbievius.

Der Menschen viele machen sich das Uebel
Noch größer, als es ist. Dem starb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beim Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm er's, wie es ist,
So starb ein Mensch. Das ist an sich das **Uebel**.
Nun aber ruft er aus: „Das Leben ist für mich
Kein Leben mehr! Er ist dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder sehn!" Er sieht den Unglücksfall
Allein in sich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer Alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an sich selbst, und nicht für ihn nur sey,
Empfängt das Glück und hält das Unglück **fern**.

Die Zeit hilft Alles tragen. Die lindernde Macht alle Schmerzen, alle Qualen leicht.

Das Felleisen.

Die Streck=Charade von A. 3—g soll gelegentlich einen Platz finden. Das zweite Räthsel von ** ist deshalb nicht aufzunehmen, weil es einen großen Sprachfehler enthält („Denn in's Unglück stürz' ich Dir!!!"). Nun könnte ich den Vers zwar ändern; da das „Dir" sich aber auf „mir" reimen muß, geht das nicht füglich an. Die erste soll indeß einen Platz finden, da sie recht hübsch ist. — „Was heißt Apologie?" fragt Georg N...... Vertheidigung eines Angeklagten, ist meine Antwort. Mehrere Personen, die gewissermaßen von der öffentlichen Meinung angeklagt waren, schrieben ihre eigene Apologie oder Rechtfertigung. Im gewöhnlichen Leben versteht man auch wohl Lob darunter. Dorethea L—au hat von einer Encyklopädie gehört, ohne zu wissen, was das Wort zu bedeuten hat. Eine Encyklopädie ist der Inbegriff einer Wissenschaft; die Universal=Encyklopadie der Inbegriff aller Wissenschaften. Eine sehr berühmte deutsche Universal=Encyklopädie ist die von den Professoren Ersch und Gruber begonnene, ein Werk, das als ein wirklich riesenhaftes Unternehmen in der Literatur dasteht, aber leider auch überaus theuer ist.

Räthsel.

Vier sind des Olympos Zier;
150 von 4 bleibt zehn,
Halb Mensch, halb Thier.

Eduard Nölting.

☞ **Wer dieses wirklich schwere Räthsel bis zum Sonnabend, den 21. September, zuerst richtig und vollständig auflös't, erhält die vier ersten Hefte der „Neuen Sagenbibliothek" zum Lohne seines Scharfsinns von mir. Sollte sich bis dahin kein Löser finden, so ist der Verfasser der Gewinner des Preises.**

Amalia.

Auflösung der Charade in Nr. 34:

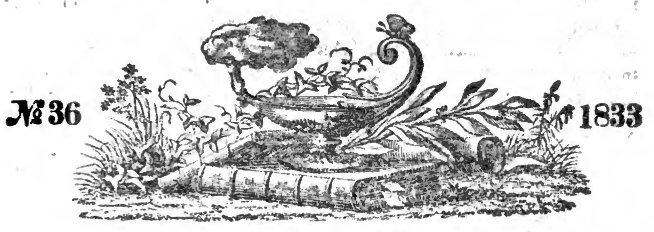
Bordeaux — Bord — eaux.

Aufgelös't von J. E....ts und Theodor Lorentzen in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 36 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Die ungleichen Schwestern.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Beschluß.)

Janettens Loos war sehr von dem ihrer Schwester verschieden; ihr Leichtsinn verbannte alle Bessern von ihr und da sie nicht ohne Umgang und rauschende Vergnügungen leben konnte, warf sie sich bald gänzlich in die Arme Derer, auf die man mit gerechter Verachtung herniederſah, weil sie jeden höhern Zweck des Lebens verfehlten und verkannten.

Es bot sich Janetten zwar noch manche Aussicht zu einer anständigen Versorgung dar, aber sie war thöricht genug, die Hand der sich um sie Bewerbenden um geringer Ursachen willen auszuschlagen, immer hoffend, es werde sich schon ein Besserer noch finden, der allen ihren Forderungen und Ansprüchen an einen Gatten entspreche. Darüber nun wurde sie alt — und häßlich, mithin war ihr einziger und letzter Reiz entflohen und sie hatte jetzt gar keine Gelegenheit mehr, eine passende Wahl zu treffen.

Mit dem zunehmenden Alter verlor sie auch ihre frühere ausgelassene Lustigkeit — denn nur die stille Heiterkeit bleibt dem Menschen bis an's Grab und verschönert noch den Abend seines Lebens, wie sie den Morgen desselben erhellte — aber der Leichtsinn, welcher früher ein unzertrennlicher Gefährte dieser Lustigkeit gewesen war, verließ sie nicht, und so bot sie noch im grauen Haare das abschreckendste Beispiel der Thorheit dar.

Unzufrieden mit ihrem selbstverschuldeten ehelosen Stande, der sie, wie sie meinte, zum Gegenstand des Spottes bei ihren Bekannten

machte — obgleich nur Bosheit, Seichtigkeit und Rohheit sich über ein sitzengebliebenes Mädchen einen unziemlichen Spott erlauben können — gab sie, schon funfzig Jahr alt, einem jungen Menschen von zwanzig Jahren ihre Hand, der sie allein heirathete, um in den Besitz ihres nicht unbedeutenden Vermögens zu kommen, denn er selbst war arm.

Janette wagte es, auf Glück in dieser unpassenden Verbindung zu hoffen; keine Vorstellungen ihrer Verwandten wollten etwas gegen diesen lächerlichen Beschluß von ihrer Seite helfen und so reichte sie dem jungen Taugenichts ihre Hand am Altare, der in weniger denn zwei Jahren ihr Vermögen durchbrachte und sie dann verließ, so daß sie nie etwas weiter von ihm sah noch hörte.

Sie war jetzt arm und verlassen und wäre einer schrecklichen Zukunft entgegengegangen, wenn sie ihre gute Schwester, ihren edelmüthigen Schwager nicht gehabt hätte, die ihr ihr Haus öffneten und sie bei sich aufnahmen.

Janette hätte jetzt noch glücklich seyn können, aber der Neid vergiftete ihr Leben, denn sie sah Auguste geliebt, geehrt, fast angebetet von ihrer Umgebung, deren stete Beglückerin sie durch ihre ewig gleiche und heitere Laune war — und sich nur aus Menschenfreundlichkeit geduldet.

Janette starb bald, nur beweint von ihrer Schwester und von Keinem wahrhaft geliebt, denn alle Diejenigen, mit denen sie früher so leichtsinnig Herzensbündnisse geschlossen hatte, waren von ihr gewichen, so wie sie alt, verdrießlich und arm wurde: nur schwesterliches Mitleid hielt treu bei ihr aus, nur dieses pflanzte ein Blümchen der Erinnerung auf ihr einsames Grab.

Auguste ist noch jetzt eine eben so würdige als glückliche Matrone und selbst die heitere Jugend sucht sie gern auf, denn wenn gleich ihr Gesicht schon Runzeln zeigt, so ist ihr die Jugend des Geistes doch geblieben, die uns durch ächten Frohsinn bis zum Grabe erhalten wird.

Zur Erkenntniß der Natur.

Die Schneidervögel.

(Beschluß.)

Nach Buffon und Latham ist der Bonana-Staar (Icterus bonana) ebenfalls ein Schneidervogel. Er bewohnt Martinique, Jamaika und andere westindische Inseln, und verfertigt ein wegen seines Gefüges äußerst merkwürdiges Gebäude, wenn man es anders so nennen kann. Die Materialien, deren er sich bedient, sind Fasern und Blätter, die er zu einer Viertel-Kugel gestaltet; das Ganze näht er mit großer Kunst an den untern Theil eines Bonanablattes, so daß dieses eine Wand des Nestes bildet.

Allein der berühmteste zu dieser Abtheilung gehörige Vogel wird im Osten vorzugsweise der Schneidervogel (Sylvia sutoria, Lath.) genannt. Die Beschreibung seiner Leistungen würden wir für ein orientalisches Mährchen halten, wenn wir nicht eine Anzahl ächter Exemplare vor uns hätten, welche für die Wahrheit dieser Angaben zeugen. Indeß sind wir der Meinung, daß gerade diese Exemplare europäische Naturforscher verleitet haben, in ihren Schilderungen einen Schritt über die Wahrheit zu thun.

„Der Schneidervogel," sagt Darwin, „vertrauet sein Nest nicht gern dem äußersten Ende eines dünnen Zweiges an, sondern befestigt es, der größern Sicherheit wegen, an das Blatt selbst. Er pickt ein welkes Blatt auf und näht es an den Rand eines lebendigen, wobei ihm sein länglicher, dünner Schnabel zur Nadel und einige feine Fasern als Zwirn dienen; die Auskleidung besteht in Federn, Nachsommer (altem Weibersommer) und Flaumfedern; seine Eier sind weiß, die Farbe des Vogels selbst ist gelb; seine Länge beträgt drei Zoll; sein Gewicht drei Sechszehntel einer Unze, so daß wahrscheinlicher Weise weder die Materialien, noch die Last des Vogels selbst eine so leicht befestigte Wohnung niederzuziehen vermögen. Ein Nest dieses Vogels wird im brittischen Museum aufbewahrt."

Es befinden sich jetzt drei solcher Nester im brittischen Museum, welche sämmtlich der Angabe, daß der Vogel ein todtes Blatt an ein lebendiges nähe, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit verleihen; indeß haben wir die authentische Erzählung eines Augenzeugen der fraglichen Operationen, welcher nichts davon erwähnt, sondern unsere Zweifel vielmehr bestätigt. Es wird daher manchem Leser erwünscht seyn, wenn wir diese Schilderung in der Sprache des Originalbeobachters hier mittheilen.

Er vergleicht es mit dem bereits von uns beschriebenen Neste des Baya und sagt: „gleich merkwürdig hinsichtlich des Baues seines Nestes, und von weit schönerem und mannigfaltigerem Gefieder ist der hindostanische Schneidervogel, so genannt wegen des instinctmäßigen, kunstreichen Verfahrens, welches er beim Baue seines Nestes beobachtet. Er sucht zuerst eine Pflanze mit großen, breiten Blättern auf, und sammelt alsdann Baumwolle vom Strauche; diese spinnt er vermittelst seines langen Schnabels und seiner dünnen Beine zu einem Faden und näht zuletzt die Blätter mit dem erstern, wie mit einer Nadel, sauber zusammen, so daß sein Nest ganz darin versteckt ist. Der Schneidervogel (Modacilla sartoria, Linn.) gleicht an Gestalt und Farbe einigen der Kolibris in Brasilien; die Sie ist braun; das Hähnchen aber zeichnet sich durch mannigfaltige Schattirungen von Azurblau, Purpur, Grün und Goldgelb aus, Farben, die jenen amerikanischen Schönheiten gewöhnlich sind. Ich habe öfters die Fortschritte eines betriebsamen Pärchens dieser Vögel in meinem Garten aufmerksam beobachtet und ihr ganzes Verfahren, von der ersten Auswahl einer Pflanze an bis zur Vollendung des Nestes und dem Ausfluge der Jungen verfolgt. Wie sehr entsprechen die folgenden Zeilen in

dem Museo Seatoniano dem Nestbaue der Schneidervögel und den schwebenden Nestern des Baya:

Schau hier ein Vogelnest!
Besieh es recht von innen und von außen!
Der Künstler fertigte es ohne Werkzeug;
Ihm fehlten Messer, Nägel, Pfrieme, Leim;
Er hatte nichts als seinen kleinen Schnabel,
Und jetzt, wie schön ist es, welche geübte Hand,
Versehn mit jedem Werkzeug, jedem Mittel,
Wär' wohl im Stande es ihm gleich zu thun?

Zwei merkwürdige Bäume.

Der Zamangbaum von Guayra.

Den Zamangbaum von Guayra, sagt Humboldt in seinen „Reisen und Forschungen," erblickten wir zuerst, als wir das Dorf Turmero verlassen hatten. Er erschien am Horizonte wie ein begrünter Hügel. Es ist indeß weder ein Hügel noch eine Gruppe dicht stehender Bäume, sondern ein einzelner Baum, der berühmte Zamang von Guayra, der in der ganzen Provinz wegen der ungeheuern Ausbreitung seiner Aeste, welche einen halbkreisförmigen Gipfel von sechshundert und vierzehn Fuß im Umfange bilden, berühmt und bekannt ist. Der Zamang ist eine prächtige Mimosaart, deren gewundene Aeste sich gabelförmig theilen. Der Stamm ist nicht über 54 Fuß hoch, hat aber $9\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, allein seine wirkliche Schönheit ist in der Gestalt seiner Krone zu suchen. Die Aeste ranken sich gleich den Stäben eines großen Regenschirms aus und alle sind nach der Erde zu geneigt, von welcher sie sämmtlich 12 bis 15 Fuß entfernt bleiben. Der Umfang der Aeste ist regelmäßig gleich. Die eine Seite war durch den Einfluß der trocknen Witterung ihres Laubes beraubt, die andere dagegen mit Blättern und Blüthen geschmückt. Alle Aeste waren mit kriechenden Pflanzen überzogen."

Der Kuhbaum.

„Unter den vielen merkwürdigen Erscheinungen," sagt Humboldt in dem angeführten Werke, „die sich mir auf meiner Reise darboten, gab es in der That wenige, die einen so starken Eindruck auf mich gemacht haben, als der Kuhbaum (palo de vaca). Alles, was auf Milch und Getreide Bezug hat, erweckt in uns eine Theilnahme, die nicht bloß in der physischen Kenntniß der Dinge zu suchen ist, sondern sich mit einer andern Reihe von Begriffen und Gefühlen verknüpft ꝛc. Prächtige Wälder, majestätische Flüsse und hohe, mit ewigem Schnee bekleidete Berge sind nicht die Gegenstände, die wir hier bewundern. Einige wenige Tropfen einer vegetabilischen Flüssigkeit prägen uns den Begriff der Macht und Fruchtbarkeit der Natur ein. Auf dem ausgedörrten Abhange eines Felsens wächst ein Baum

mit dürren, lederartigen Blättern, dessen große, holzige Wurzeln kaum in den Boden eindringen; denn mehrere Monate werden seine Blätter durch keinen Regenschauer angefeuchtet; Aeste und Zweige sehen wie todt und verwittert aus; bohrt man aber den Stamm an, so fließt eine süße und nahrhafte Milch aus demselben. Bei Sonnenaufgange ist diese Milch am ergiebigsten. Zu dieser Zeit sieht man Schwarze und Eingeborne von allen Seiten herbeiströmen; Jeder ist mit einem großen Napfe zur Aufnahme der Milch versehen, die an ihrer Oberfläche gelb wird und sich verdickt. Einige leeren ihre Gefäße auf der Stelle aus, während Andere die Milch für ihre Kinder mitnehmen. Man glaubt die Familie eines Hirten zu erblicken, welcher die Milch seiner Heerden vertheilt.

Die Blumensprache
oder
Symbolik des Pflanzenreichs.

Schon vor längerer Zeit versprach ich einer unserer Freundinnen — Ida J—en — gelegentlich in der Iduna etwas über die Blumensprache zu sagen, und erfülle hiemit dieses Versprechen, da sich noch Andere für diesen Gegenstand interessiren dürften, mit Vergnügen.

Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß die Blumensprache dem Morgenlande als Erfindung angehört. Diese geheime Sprache besteht in der Kunst, einen Strauß Blumen, die alle nach einer geheimen Bedeutung gewählt und geordnet sind, zu binden. Ein solches Bouquet wird von den Orientalen Selam genannt. Da jedoch jedes Land seine eigenthümlichen Blumen und Kräuter hat, so wird man auch in jedem einen andern Selam binden müssen. In der Bezeichnung und Bedeutung jeder Blume oder Pflanze findet zugleich die größeste Willkühr statt, so daß keine feste Regeln darüber zu geben sind; auch ich muß mich daher nur auf Andeutungen beschränken. Selbst bei den Chinesen findet man ein Alphabet, das ganz aus Pflanzen und Wurzeln gebildet ist, und auf den Felsen Aegyptens sind die Eroberungen, welche seine frühern Bewohner gemacht, durch unbekannte Pflanzen eingegraben. In der vielbesprochenen Ritterzeit bediente man sich oft der Blumensprache und findet viele aus Blumen zusammengesetzte Sinnbilder. In dem alten Romane von „Percefort" spielt ein mit Rosen geschmückter Hut, als Sinnbild der Liebe, eine bedeutende Rolle. Im „Amadis von Gallien," einem der ältesten Ritterromane, warf die getreue Oriane ihrem Ritter eine mit ihren Thränen benetzte Rose von dem hohen Thurme herab, auf dem sie als Gefangene saß, um ihm ihr Unglück und ihre Liebe kund zu thun. Der große persische Dichter Sadi oder Saadi aus Schiraz (geb. 1175 n. Chr. Geb.) überreichte dem Könige Abubekr, dessen Sclave er war, eine Rose mit den Worten: „Thue Deinem Knechte Gutes, so lange Du im Stande dazu bist, denn die Zeit, in welcher man die

Gewalt in Händen hat, ist oft eben so vergänglich, als die Blüthe dieser schönen Blumen," und erlangte dadurch nicht nur seine Freiheit, sondern wurde von dem Könige mit Ehren und Wohlthaten überhäuft.

Richtet man sich nach einer bestimmt aufgezeichneten Blumensprache (ich werde nachstehend die im Oriente gebräuchliche mittheilen); so darf man nur das beigefügte Verzeichniß der Bedeutung jeder Blume nachsehen, und man wird den dargereichten Selam ganz gut verstehn.

Man hat dabei wohl zu beachten: daß die erste Blume rechter Hand (der Strauß muß also platt und nicht rund gebunden werden) einen Gedanken ausdrückt, und daß sie umgekehrt, d. h. die Blume nach unten, der Stiel nach oben gekehrt, das Gegentheil andeutet. So sagt z. B. eine Rosenknospe mit ihren Dornen und Blättern: „Ich fürchte, aber ich hoffe!" Wenn man nun die Knospe umkehrt, so will man damit sagen: „Man muß weder fürchten noch hoffen." Doch kann man einen Gedanken durch die nämliche Blume auf verschiedene Weise modificiren. Streift man z. B. von der Rosenknospe alle Dornen ab, so sagt sie dem Empfänger: „Es ist Alles zu hoffen;" beraubt man sie aber der grünen Blätter, so heißt es: „Es ist Alles zu fürchten." Die Ringelblume (Calendula officinalis) deutet Geisteskummer an, wenn man sie an den Kopf bringt; legt man sie an das Herz: Liebesgram; auf die Brust: Langeweile. Ferner bezeichnet man das Wort „ich," mit Bezug auf das Symbol der Blume, wenn man die Blume rechts hinneigt; das Wort „Du," wenn man sie links hinsinken läßt.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen und es folge jetzt ein alphabetisches Wörterbuch der Blumensprache.

(Fortsetzung folgt.)

Blüthen und Blätter.

Hoffnung.

(Italienisch.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn!

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün! u. s. w.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung, u. s. w.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir, und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung, u. s. w.

Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sclaven nur geboren,
Alle, Alle singen dir!
Hoffnung, Hoffnung, u. s. w.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn,
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung, u. s. w.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon Alles weicht und fällt,
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen Alles fehlet,
Alles weicht, ihn Alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn!

Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zu Menschenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Huld und Macht am größten.

Das Felleisen.

Es hat sich bereits der „gelehrte Grieche" unter uns gefunden und eine Erklärung des Wortes „stroboskopisch" liegt von der Hand unsers Freundes Georg W*** vor mir. Nach ihm kommt es von den Wörtern: στρόβος (Wirbel) und κοπή (Stoß), und wären also stro-

boskopische Scheiben solche, die sich durch einen Stoß im Wirbel herumdrehen. Mit der dem wahren Talente und Wissen eigenthümlichen Bescheidenheit, fügt unser Freund die Worte hinzu: „Mit Gewißheit behaupten kann ich jedoch diese Ableitung nicht, und sollte vielleicht eine andere, von einem gelehrteren Griechen, als ich bin, eingelaufen seyn; so bitte ich, die meinige gänzlich zu verschweigen.“ Herr Mathias S—z findet einen Brief unter Seiner Adresse in der Expedition vor, und ist gebeten, ihn dort abfordern zu wollen. So wie das Räthsel jetzt ist, lieber Freund, kann ich es schon mittheilen, und glaube gern, daß der Sprachfehler nur in Folge einer kleinen Flüchtigkeit entstand.

Von unserm schweren Räthsel in No. 35 sind bereits zwei sehr richtige und ausführliche Auflösungen eingegangen. Die erste, welche einlief, war vom 30. August, also vom Freitag, datirt, und hatte Fritz Schwenzen zum Verfasser, der um Seine Adresse gebeten ist, damit ich Ihm sofort den Preis zusenden kann. Die zweite Auflösung ist von C., der am Sonnabend früh damit zu Stande kam; hier die Auflösung:

CLIO, Muse der Geschichte.
CL = 150,
bleibt IO = zehn, oder IO, Tochter des Argivischen Königs Inachus.

Dieser genügenden Erklärung unsers Freundes Fritz Schwenzen fügt unser C. die der geschichtlichen Namen folgendermaaßen hinzu: „Klio, die Muse der Geschichte. Io, Tochter des Inachus (eines großen Stromes), in die sich Jupiter verliebt hatte, wurde, in Folge der Eifersucht der Juno, von ihm in eine Kuh verwandelt (daher nennt unser Räthsel-Aufgeber sie „halb Mensch, halb Thier“). Die Juno aber bat sie sich von ihm zum Geschenk aus und übergab sie dem hundertäugigen Argus zur Bewachung, bis Merkur den Argus (auf Bitten des Jupiters) durch sein Flötenspiel einschläferte und ihm im Schlafe den Kopf abhieb, wodurch die Io befreit wurde.“ So weit unser Freund; ich selbst füge noch hinzu: Die Juno, um sich für die Ermordung des Argus zu rächen, schickte große Fliegen (Bremsen) ab, welche die Kuh durch ihre Stiche rasend machten. Die unglückliche Io lief jetzt über Berge und durch Wälder, schwamm über den Bosporus, durchstrich ganz Asien und gelangte endlich nach Aegypten, wo sie ihre menschliche Gestalt wieder erlangte, dem Epaphus das Leben schenkte und von den Aegyptern unter dem Namen Isis göttlich verehrt wurde. Ihr Gemahl war Osiris, das Symbol der Sonne.

Etwas später liefen noch Auflösungen ein von: Heinrich L. Delzjes (Altona), Siurual Bazola und Ida und Marianne Janssen.

Räthsel.

Oftmals schon gelang es mir,
Viele in mein Netz zu ziehen;
Wolle, Leser, vor mir fliehen,
Denn nur Unglück bring' ich Dir.

Tilg' ein Zeichen vorne nur,
Dann kannst Du im Herbst mich sehen;
Wenn die Bäume lichter stehen,
Schmück' ich freundlich die Natur.

Neumühlen. Peter T......nn.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

I D U N A.

№ 37  1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

1.

Herr von Stein, ein sehr begüterter Edelmann, hatte mehrere wohlgerathene Kinder, die er im Verein mit seiner trefflichen, hochgebildeten Gattin erzog und zum Theil selbst unterrichtete.

Die Wohlhabenheit der Familie ließ es zu, daß sie während des Sommers ein angenehm gelegenes Landhaus in einem nicht unfern der Stadt belegenen Dörfchen beziehen und dort die gute Jahreszeit zubringen konnten, während man gegen den Winter wieder in die Stadt zog.

Nun gab es jedes Mal eine wahre Herzensfreude für die Kinder, wenn die Mutter gegen Ostern in den großen Schränken zu packen und auszuwählen anfing, denn das war die Loosung zum baldigen Hinausziehen nach Trautheim — so hieß ihr liebes, liebes Dörfchen. Und stand nun gar der mit Mobilien hoch aufgepackte Wagen vor der Thür, da hättet Ihr sehen sollen, wie die Augen der lieben Kleinen glänzten und wie gehüpft und gesprungen wurde, denn nun ging's sicher hinaus in Gottes schöne Welt und in die reinen Freuden der Natur, gegen die doch keine andere kommen.

„Werden meine Hyazinthen wohl schon blühen?" fragte dann Emilie, die diese schönen, duftigen Blumen vor allen andern liebte.

„Ach! wenn der Gärtner nur meine Aurikeln nicht vernachlässigt hat!" seufzte Sophie, denn nach einem überaus harten Winter hatte sie den ganzen Flor ihrer Aurikeln erfroren gefunden, was sie noch immer nicht vergessen konnte.

„Ob meine Täubchen wohl schon Junge haben?" fragte Alfred, indem er die Schwestern ansah, als könnten die ihm die Frage beantworten.

„Nun, in zwei Stunden werden wir das Alles erfahren," sagte Emilie; „ich sah Johann die Pferde schon striegeln, und da wird er sie bald vorspannen."

„Gottlob!" riefen die beiden Andern wie aus einem Munde, und: „Ja, Gottlob!" sagte auch Emilie aus voller Seele.

Nach zwei Stunden war man wirklich in Trautheim: die Hyazinthen blühten, die Aurikeln setzten schon Knospen und die Tauben trugen fleißig zu Neste, was hätte da den Kindern wohl noch fehlen können?

Alles wurde besehen, genau untersucht und Vieles wieder in Stand gesetzt, vor allen Dingen die Garten-Geräthschaften und der Taubenschlag, denn wie die Mädchen die Blumen liebten und hegten, so liebte Alfred die Thierwelt. Er hatte Tauben, Hühner und eine Kanarienhecke, ja, seine Liebe für das Thiergeschlecht ging sogar so weit, daß er den häßlichen Igel, den der Gärtner einst in einer Befriedigung des Gartens gefunden und ihm zum Geschenk gemacht hatte, ein hübsches, allerliebstes Geschöpfchen nannte und nicht begreifen konnte, daß die Schwestern ihn für garstig und ekelhaft erklärten und sich recht sichtbar vor seinen Stacheln fürchteten, indem sie ihn kaum mit der Fußspitze zu berühren wagten, während er damit, wie mit einem Schooßhündchen, herumtrug.

Die Eltern, welche von dem Grundsatze ausgingen, daß man den Kindern ihre unschuldigen Freuden, so viel dies die Verhältnisse erlaubten, nicht stören noch verkümmern müsse, beförderten auch diese unschädlichen Neigungen ihrer geliebten Kleinen nach Kräften, und so erhielten die beiden Mädchen oft Geld zu neuen Blumen und Pflanzen, während Alfred mit einem reichlichen Taschengelde versehen wurde, um gehörig für seine lieben Thiere sorgen zu können, die es auch in der That sehr gut hatten, denn Alfred ließ es ihnen an nichts fehlen.

Was nun das von den Eltern ihren Kindern bewilligte Taschengeld anbetrifft, so ging Jedes auf verschiedene Weise damit um. Emilie, die sehr sorglos und sogar etwas zur Verschwendung geneigt war, verschleuderte meist das ihrige, indem ihre kleine Casse sich Jedem öffnete, der nur irgend Anspruch daran machte. Die kleinen Jungen und Mädchen im Dorfe wußten das recht gut und zwickten ihr manchen Groschen ab, indem sie ihr Blumen und Früchte, die sie im Felde gesammelt hatten, brachten, wofür sie denn auch jedesmal, wenn nicht eben Ebbe in der Casse war, sehr ansehnlich von ihr beschenkt wurden. Emilie liebte es, die Großmüthige zu spielen und in der That war sie es auch, indem sie alles ihr von den Eltern gegebene Geld sogleich wieder verschenkte.

Das that nun Sophie auch, aber ohne sich deshalb zum Verschwenden hinzuneigen, wie ihre Schwester: die Armen, die wahrhaft Bedürftigen erhielten reichliche Spenden von ihr und so sah es meist

immer in ihrer Casse eben so öde und leer aus, wie in der der Schwester; aber sie tauschte die höchsten und reinsten Freuden der Menschheit für ihr Geld ein und liebte es nur in Bezug auf die Wohlthaten, die sie durch dasselbe austheilen konnte.

Ganz den beiden Mädchen entgegengesetzt, verfuhr Alfred, bei dem man immer Geld antraf, dem es nie fehlte. Wir würden ihm Unrecht thun, wenn wir ihn einen jungen Geizhals deshalb nennten, denn das war er nicht; aber er verstand zu sparen und hatte schon einen recht deutlichen Begriff vom Werthe des Geldes, ja, er schlug diesen nicht selten allzu hoch an, indem er behauptete: wer Geld habe, könne sich Alles verschaffen, wonach sein Herz nur Verlangen trage.

In der That verschaffte Alfred sich durch seine weise Sparsamkeit manche kleine Freude, die seine Schwestern entbehren mußten, weil sie nie bei Casse waren; seine Geräthschaften waren immer im besten Stande, seine lieben Thiere hatten das ausgesuchteste Futter und die elegantesten Käfige und wenn einmal ein Geburtstag kam, so wußte Alfred immer zu einem artigen, oft eleganten Geschenke Rath zu schaffen, denn sein Beutel war immer wohlbespickt, weil er zur rechten Zeit zu sparen gewußt hatte.

Die Eltern, welche ihre Kinder stets genau beobachteten und ihre Neigungen und Anlagen bewachten, wußten recht gut auch um diese Verschiedenheit in ihren Characteren, und ihre Sorge ging nur dahin, Emilie davor zu bewahren, eine unsinnige Verschwenderin zu werden und Alfred's jetzt noch weise Sparsamkeit nicht in elenden, schmutzigen Geiz ausarten zu lassen; was aber Sophie anbetrifft, so glaubten sie, diese ihren einmal eingeschlagenen Gang ruhig gehen lassen zu können, denn daß diese sich das Ueberflüssige entzog, um es den wirklich Bedürftigen zu geben, konnte nur von ihnen gebilliget und gelobt werden. (Fortsetzung folgt.)

Die Blumensprache
oder
Symbolik des Pflanzenreichs.

(Fortsetzung.)

A.

Aberglaube — Alraun.
Ablehnung — Federnelke.
Abscheu — Sammtblume.
Abwesenheit — Wermuth.
Abwechselung — Tausendschön.
Achtung — schmalblättriger Salbey.
Ahnung — Spanischer Flieder.
Albernheit — Granate oder Geranium mit feuerrothen Blüthen.
Alter — Moos.
Anhänglichkeit — Eisenkraut.
Armuth — Malve.
Anspruchslosigkeit — Osterblume.
Arglist — Waldrebe.
Argwohn — Pilz.
Armuth — Windhalm.
Aufrichtigkeit — Farrenkraut.

B.

Begeisterung — Engelwurz.
Begierde — Jonquille.
Beharrlichkeit — Queckengras.
Beistand — Wachholderbeerstrauch.
Beraubung — die Staubfäden einer Blume.
Beredsamkeit — Lotus.
Bescheidenheit — Veilchen; Frauenhaar.

Beständigkeit — blaue Glockenblume.
Bestellung — Mainrich; Katzenpfötchen.
Bezauberung — Heliotrop.
Bitterkeit — Aloe.
Bosheit — Mistel.
Botschaft — Schwertlilie.
Bruch — geknickter Strohhalm.

C.

Coquetterie — Nachtviole; Seidelbast.

D.

Dauer — Korneliuskirsche.
Demuth — Schooten des Ginster.
Dichtkunst — wilde Rose.
Dreistigkeit — Fichte.

E.

Eifer — Schlangenkraut.
Eifersucht — Ringelblume.
Eigendünkel — Löwenmaul.
Eilfertigkeit — Kresse.
Einfachheit — wilde Rose.
Einigkeit — Elsbeere.
Einsamkeit — Haidekraut.
Entzücken — Heliotrop.
Ergebung — Anemone.
Erhebung — Tanne.
Erinnerung — Gewürznelke.
Erinnerung (scherzhafte) — Adonisröschen.
Erinnerung (süße) — Wintergrün.
Erklärung — Tulpe.
Erziehung (gute) — Kirschblüthe.

F.

Fallstricke — Schlangenwurzel.
Falschheit — weiße Viole.
Feinheit — Waldnelke.
Festlichkeit — Petersilie.
Feuer — Aschwurz.
Flamme — Schwertlilie.
Friede — Oelzweig.
Freimuth — Weide.
Freude — Weinblätter; Haselstrauch.
Freundschaft — Epheu.
Frische — rothe Rose.
Frühzeitigkeit — Mairose.
Fruchtbarkeit — Centifolie.

G.

Galanterie — ein Blumenstrauß.
Gallsucht — Feldraute.
Gastfreundschaft — Eichenlaub.
Geburt — Eschwurz.
Gefallsucht — Nachtviole; Seidelbaß.
Gefühl — Sinnkraut.
Gefühl (reines) — weißes Veilchen.
Gefühl (glühendes) — Krausemünze.
Geheimniß — Frauenhaar.
Gefügigkeit — Binse.
Genesung — Balsamkraut.
Genie — ein Platanenzweig.
Gerechtigkeit — Huflattich.
Geschwisterliebe — Spanischer Flieder; Seringe.
Geschwindigkeit — blühender Rosenstock.
Gesellschaft (gute) — Rosenstock mit Gräsern umgeben.
Gewandtheit — Zweiblatt.
Glanz — dunkelrothe Rose; Goldlack.
Glaube — Passionsblume.
Gleichgültigkeit — Taschenkraut.
Glück (wiederkehrendes) — Maiblümchen — Beifuß.
Glückseligkeit — Tausendgüldenkraut.
Gram — Aloe.
Grausamkeit — Nessel; Schierling.
Grazie — Centifolie.
Größe — Buche.
Güte — Gänsefuß.
Güte des Herzens — Erdbeere.
Gutmüthigkeit — Wollkraut.

(Fortsetzung folgt.)

Länder- und Völkerkunde.

Der Fall des Niagara.

Viele Amerikaner aus den benachbarten Staaten kommen hierher und speisen in der Eagle-Tavern, einem schönen Hôtel, dessen Wände mit den Namen der Besuchenden beschrieben sind; sie gehen zum Rande des Niagara, klammern sich an eine über das Wasser herüberhängende alte Eiche, werfen einen staunenden Blick darauf, in

dem ein contemplatives Entzücken sich malt, und steigen wieder in den Wagen und sagen: ich habe den Wasserfall gesehen. Vorzüglich ermangeln sie nicht, immer zu erzählen, daß die Fensterscheiben in dem Gasthofe fortwährend von der Erschütterung zittern, welche der Fall eine halbe Meile weit verursacht. Was haben sie gesehen, beobachtet? Ich weiß nichts; der herrschende Gedanke, den sie von ihrem Ausfluge mit zurückbringen, ist, daß die falls die Schiffahrt auf den Seen unterbrechen und daß man einen Canal dafür anlegen muß.

Wenn es ganz Nacht war, wenn der Mond hinter den Bergen Canadas heraufschwamm und mit seinen bleichen melancholischen Strahlen die fernen Dünste des Sees durchdrang, wenn ich am Fuße des Falls, in einem Boote sitzend, das die Wellen schaukelten, das feierliche Rauschen hörte, welches die Echos der Felsen wiederholten; wenn ich über mir in dunkeln Massen die dichtbelaubten Bäume der Zieginsel und jene Inselchen sah, Granit- und Steinstücke, welche durch die Wurzeln der Cedern festgehalten werden, während rund um mich her die weißen Dünste vom Falle nach dem Gipfel der Fichten emporwallten, dann empfand ich jene innere Freude, jenen Genuß, den nichts stört, jenes Wohlseyn der Seele beim Anblicke eines ihrer würdigen Schauspiels, als ob die Gottheit sich unter ihrem riesigen Werke ganz geoffenbart habe. Aber wenn die Sonne in dieses durchsichtige Geflechte scheint und in funkelnden Garben den mit allen Farben des Prismas geschmückten Regenbogen hervorzaubert, dann bleibt der Wanderer wie vernichtet, in stumme Bewunderung versunken, auf der Spitze eines Felsens stehen und sammelt alle Kräfte seiner Phantasie, um sich in dieses große Mysterium der Natur einzuweihen.

Man hat eine kleine hölzerne Brücke von der amerikanischen Seite nach der Ziegeninsel gespannt. Ahornstämme und Eichen, welche diese Insel bedecken, sind außorordentlich groß; ihre ineinander geschlungenen Aeste verbreiten ein so tiefes Dunkel, daß die Eulen und Klapperschlangen die einzigen Herren des Platzes zu seyn scheinen. An dem Ende nach dem Falle zu, dienen zwei große Steine, welche man durch Hülfe eines Baumes erreichen und dann mit Gefahr, in den Abgrund zu stürzen, übersteigen muß, einer Brücke zur Grundlage, auf welche der unvorsichtige Reisende mitten in einem fortwährenden Sprühregen tritt, von welcher aus aber er, zitternd, die ganze Wassermasse in dem Halbkreise verschwinden sehen kann, welchen der Hauptfall bildet. Vor ihm schlängelt sich der, zwischen felsige, mit weißen Cedern bedeckte Ufer geklemmte Fluß, und links erhebt sich der Tafelfelsen, eine einzige Steinmasse in Gestalt einer Tafel, von wo aus die Modeherrchen, welche die gefährliche Brücke zu betreten scheuen, den vollständigsten Anblick aller Fälle zu haben behaupten.

Auf der canadischen Seite nimmt den Reisenden ein dienstfertiger Führer in Beschlag, reicht ihm das Fremdenbuch und von Erfrischungen, was seine Hütte enthält. Von da steigt man auf eine Wendeltreppe am Felsen und gelangt, wenn man etwa hundert Stufen hinabgeklettert ist, unter den Tafelfelsen. Hier muß man seine Kleider mit

einem Mantel von Wachstuch vertauschen und, wenn man den Muth hat, dem Manne folgen, der von Stein zu Stein läuft, gesticulirt und schreit, ohne daß man ihn hören kann, und hinter den Fall selbst bringt. Als ich mich unter diesem schauerlichen Niagara sah, die von der reißenden Schnelligkeit der Fluth zusammengepreßte Luft mir die Brust beengen fühlte, entging mir Kraft und Athem, meine Füße glitten aus, eine Wolke verschleierte meine Augen. Hinter dem Falle, in einer tiefen Grotte, an der Seite des Führers, der mich am Arme hielt, und seine Erklärungen immer fortsetzte, kam ich wieder zu mir. Aber das Brüllen und Tosen kam mir noch tausendmal furchtbarer, grausiger vor, als oben auf der Ziegeninsel; der Boden zitterte, als ob sich die Erde öffnen wollte. Man könnte die Höhle den Eingang zur Hölle nennen.

Eine Meile von da sahen wir auch eine Wasserstoffgasquelle, und es herrscht der Gebrauch, ein Licht daran zu halten, um sie zu entzünden. Neugierige hatten die Oeffnung mit einem Steine verdeckt; der Führer näherte sich mit seinem Lichte, es entstand eine Explosion, deren ganz natürliche Veranlassung wir ihm nicht begreiflich machen konnten: er sah darin die Vorbedeutung, daß der Tafelfelsen bald zusammenstürzen werde. Es ist wahr, seine Vorhersagung ist jetzt in Erfüllung gegangen; aber es waren Engländer, die diesen Felsen zerstörten, der auf dem Punkte stand, sich von seiner Unterlage zu lösen. (Beschluß folgt.)

Die Siegssäule auf dem Vendome-Platze zu Paris.

Es ist doch etwas Wunderbares um die Macht der Zeit, Kinder! Noch ist es mir, die ich alle die großen, ja, man darf wohl sagen: ungeheuern, Ereignisse unsers Jahrhunderts mit durchgelebt habe, als seyen erst wenige Monden verflossen, seit jedes deutsche Herz den Eroberer Napoleon, den Unterdrücker des deutschen Volkes, mit dem glühendsten Hasse haßte, und jetzt schlägt eben dieses glühend hassende Herz höher, freudiger bei dem Gedanken: daß die gerechter richtende Nachwelt dem Helden des Jahrhunderts Ehrensäulen und Triumphbögen errichtet, ihm, den man ohne Theilnahme, ja, fast ohne Mitleid, auf den öden Felsen St. Helenas verschmachten sah. So gilt also jener Spruch des Dichters:

„Die Zeit hat eine reinigende Kraft;
„Da löschen alle Zornesflammen aus" u. s. w.

Ja, sie sind erloschen, diese Zornesflammen, und die Bewunderung einer seltenen Größe ist an ihre Stelle getreten! Napoleon gehört jetzt der Geschichte an, und sie giebt ihm einen Platz neben Alexander dem Großen, Cäsar, Hannibal und wie sonst die Helden der Vorzeit heißen mögen. Das aber kann uns nur freun, weil es der Menschheit Ehre bringt: daß der Haß so vergänglich ist, während Liebe und gerechte Bewunderung gleichsam unsterblich sind. Der Haß riß

im Jahre 1814 Napoleons Standbild von der von ihm errichteten Siegessäule herunter, und schon jetzt, 1833, richtet es, nicht nur unter dem Jubel des Volkes, dessen Ruhm er zu einer so schwindelnden Höhe erhoben hat, sondern der gesammten civilisirten Welt, die gerechte Bewunderung einer so seltenen Seelengröße und Erhabenheit wieder auf.

Der Vendome-Platz ist einer der schönsten der 80 öffentlichen Plätze in Paris, liegt unweit der Tuilerien und ist achteckig. Auf ihm ließ Napoleon das schönste öffentliche Denkmal in Paris, die Siegessäule, zur Erinnerung an die Siege des Feldzugs von 1805, unter Denons Leitung errichten. Die Säule ist eine Nachahmung der trajanischen in Rom, 134 Fuß hoch und hat 12 Fuß im Durchmesser. Sie ist von Bronze, wozu die in jenem Feldzuge eroberten vierhundert fünf und zwanzig Kanonen das Material lieferten, mit 378 kunstvoll verbundenen, von Lapère verfertigten bronzenen Schalstücken belegt und kostete gegen zwei Millionen Francs. Die Basreliefs der Schalstücke, welche sich spiralförmig vom Fuße bis zur Spitze um die Säule winden, bilden einzelne meisterhaft entworfene Gruppen, Scenen aus dem Feldzuge von 1805. An der Spitze befindet sich eine Gallerie. Bis zum Jahre 1814 stand Napoleons Brustbild darauf, welches aber nach dem Einmarsche der Verbündeten heruntergenommen wurde. — Nach der Julirevolution sprach sich allgemein der Wunsch aus, das Bild des Kaisers wieder auf der Säule zu sehen, und die Regierung ließ deshalb von Seurre eine Statue Napoleons gießen, welche im Juli d. J. auf die Säule gebracht und bei der jüngsten Jahresfeier der Revolution enthüllt wurde. Einige tadeln es, daß der Kaiser nicht als römischer Imperator dargestellt ist, die Meisten aber loben es, daß ihn der Künstler in dem Costüme bildete, in welchem er sich im Leben zu zeigen pflegte: mit dem welthistorischen Hute, dem Ueberrocke über der Uniform, dem Degen an der Seite und dem Perspective in der rechten Hand.

Blüthen und Blätter.

Dank des Sterbenden.

Unter des Tigers Zahn hört ich den Leidenden beten:
„Dank dir, Höchster! im Schmerz sterb' ich, doch nicht in der Schuld!

Die Thoren als Lehrer.

Von den Thoren hab' ich, sprach Lockmann, Weisheit erlernt:
Was mir an ihnen mißfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt.

Das Todesurtheil.

Der Freund: Sokrates, weißt Du? Es haben die Richter zum Tode verdammt Dich!
Sokrates: Sie verdammte längst eben dazu die Natur.

Das Felleisen.

Eine Iduna-Freundin in Kiel, Auguste R..., löſ'te unſer Clio-Räthſel gleichfalls glücklich auf; eben ſo G. R. Häcker in Lübeck. Das doppelte Rösselsprungs-Räthſel von A. K., ſoll gern gelegentlich einen Platz finden. Eine liebe Ariadne (doch nicht die auf Naxos?) hat unſer ſchweres Räthſel in No. 35 gleichfalls richtig aufgelöſ't, und zwar eben ſo genügend, wie unſre Kieler Freundin. Zwei Schweſtern, J. und M. J—ſen, laſſen die Frage an mich ergehen: „Findeſt Du es beſſer, wenn man ſagt: Dieſes Mädchen hat viel Ehrgeiz oder viel Ehrliebe?" — Ich würde es für ein angenehmeres Compliment halten, wenn man mich ehrliebend, als wenn man mich ehrgeizig nennte. Die Ehrliebe iſt eine ſchöne Tugend; der Ehrzeiz kann leicht zu ſträflichen Handlungen verleiten. Der Held, der Eroberer iſt ehrgeizig oder ehrſüchtig; doch der brave Mann, der ſeiner Ehre, der Tugend und dem Rechte freudig jegliches Opfer bringt, iſt ehrliebend, d. h. er liebt ſeine Ehre über Alles, er ſtrebt, ſich die wahre Ehre zu erhalten, während der Ehrgeizige oft nur dem Scheine der Ehre nachjagt. So denke ich mir die Sache; weiß es aber Jemand beſſer, ſo theile er uns gefälligſt ſeine Anſicht mit.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 36:

Laſter — Aſter.

Aufgelöſ't von: Theodor Lorentzen (Altona), Hannchen Voß, Bertha R., Heinrich Maurer und Mathilde M....

Streck-Charade.

Mein Ganzes beſteht aus 14 Buchſtaben und iſt eine Stadt in Deutſchland.

Hieraus bilden ſich: Mit 8 Buchſtaben: 1) Ein berühmter Geſchichtsſchreiber (der ſogar um eine Kaiserstochter freiete und ſie zur Gemahlin erhielt). 2) Eine Stadt in Schottland. 3) Ein Zeichen doppelt genommen nennt einen deutſchen Dichter. Mit 6 Buchſtaben: 4) Ein berühmter Maler. 5) Ein Prophet. 6) Ein durch ſein trauriges Schickſal bekannt gewordener Jüngling. 7) Ein Kanton in der Schweiz. 8) eine Stadt in Afrika. 9) Ein perſiſcher König. 10) Ein Planet. Mit 5 Buchſtaben: 11) Ein berühmter Aſtronom. 12) Ein Edelſtein. 13) Eine Stadt in Italien. 14) Ein berühmter Componiſt. 15) Ein Gebirge in Süd-Amerika. 16) Ein Mädchen-Name. 17) Eine jetzt faſt verwüſtete Stadt im mongoliſchen Reiche. 18) Eine ruſſiſche Münze. 19) Ein Welttheil. 20) Eine Farbe. Mit 4 Buchſtaben: 21) Der Mörder eines Dichters. 22) Ein ſehr kräftiges und geſundes Getränk. 23 und 24) Knaben-Namen. 25) Eine Stadt in Rußland. 26) Eine berühmte Dichterin. 27) Ein geiſtiges Getränk. 28) Ein Fluß in Deutſchland. 29 und 30) Nordiſche Göttinnen. Mit 3 Buchſtaben: 31) Eine Luftart. 32) Die gemeinſchaftliche Benennung kleiner Flüſſe. 33) Ein Fluß in der Türkei. 34) Ein häufiger Ausdruck in der Muſik. 35) Ein Raubfiſch. 36) Ein türkiſcher Name. 37) Ein Fluß in Afrika.

(Altona.) A. Z....g.

Mein Briefkaſten.

Freund J. B..de kam zu ſpät, wie die vorige Nummer gezeigt hat, iſt aber um eine recht ſchwere Nuß freundlichſt gebeten. Keiner verſteht es beſſer, ſteinharte auf die Zähne zu packen, als eben Er. Bitte auch um die verſprochene Anzeige! A.

Flensburg: in Commiſſion bei J. C. Korte Jeſſen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodſchrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.



IDUNA.

№ 38  1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

2.

Alfred's Geburtstag fiel auf den ersten Pfingsttag, und nicht nur die Eltern pflegten ihm zu diesem festlichen Tage stets ein hübsches Geschenk zu machen, sondern auch die beiden Schwestern.

Diesmal hatten Sophie und Emilie sich vorgenommen, ihm zum Geburtstags=Angebinde ein hübsches neues Bauer für seine Turteltauben machen zu lassen und wirklich legte Sophie auch gewissenhaft ein Sümmchen dafür zurück. Als aber die Zeit schon nahe war, hörte sie von dem Unglück einer armen Familie im Dorfe, die durch Krankheit des Vaters und Versorgers dem bittersten Mangel preisgegeben war. Ihr gutes Herz litt es jetzt nicht, die zu einem Vergnügen bestimmte Summe diesen Armen vorzuenthalten und ihr kleiner Schatz wanderte in die Hütte derselben. Doch Alfred durfte deshalb nicht um ein artiges Geschenk kommen, und so sah man sie fleißig an einer allerliebsten Geldbörse arbeiten, die sie ihm verehren wollte.

„Und ich will ihm nun ein Paar Stelzen machen lassen," sagte Emilie, „denn da Du kein Geld mehr zum Turteltauben=Bauer, zuschießen kannst, liebe Sophie, muß ich auf ein andres, minder kostspieliges Geschenk denken. Die Stelzen werden ihm auch schon Freude machen, denn er wünschte sich neulich ein Paar, und sie sich selbst zu kaufen, dazu ist er zu sparsam."

„Gut," sagte Sophie, „thue das, beste Emilie, so bekömmt er

doch Etwas, das er sich recht sehr gewünscht hat. Du weißt, daß ich mein Geld nicht verschwendet habe, sonst würde ich mir bittere Vorwürfe darüber machen, daß er nun seinen Lieblingswunsch nicht erfüllt erhält. Aber Du hättest die armen Leute nur sehen sollen; wie bleich sahen die Kinder aus — und der Mann lag in seiner schweren Krankheit auf Stroh, ach! und hatte in der brennenden Hitze auch nicht die kleinste Erquickung. Da dachte ich denn, es wäre eine Sünde, ihn verschmachten zu lassen, um für die Tauben ein neues Bauer bestellen zu können, da es ihnen doch noch nicht an Schutz und Obdach fehlt."

„Du hast ganz recht gethan, Sophie," sagte Emilie, die ein sehr weiches und gutes Herz hatte, „und Dein Beutel mit den Perlen wird so hübsch, so allerliebst, daß Alfred sich gewiß herzlich darüber freuen wird, besonders wenn er von mir auch noch die Stelzen erhält, die gut gearbeitet und dauerhaft gemacht werden sollen."

Sophie, welche den Leichtsinn der Schwester kannte, ermahnte sie nun noch dringend zur Sparsamkeit in dieser Zeit, und Emilie gelobte ihr diese an.

Indeß war der Geburtstag nahe und Emilie machte noch immer keine Anstalten, die Stelzen beim Tischler zu bestellen, ja, als Sophie sie dringend bat, doch endlich daran zu denken, weil sie sonst nicht mehr fertig werden würden, gestand sie ihr endlich, daß sie kein Geld genug besitze, um sie bestellen zu können.

„Kein Geld!?" rief Sophie verwundert: „wo ist denn das geblieben, das Du zu den Stelzen zurückgelegt hattest?"

„Ja, wenn ich das nur wüßte!" sagte Emilie seufzend. „Es ist mir so durch die Finger gefallen, ich weiß selbst nicht wie. Die Kinder im Dorfe werden nachgerade unverschämt, denn wie ich mich nur zeige, will Alles Geld von mir haben. Dann brachte Paul mir neulich mein Kaninchen wieder, das er eingefangen hatte, mit vieler Mühe, wie er sagte, und ich konnte ihm doch nicht unter vier Groschen für seinen Dienst geben. Martha hatte mir einen so hübschen Kranz von Feldblumen gewunden und ihn am Morgen vor meinem Fenster aufgehangen; da mußte ich wieder den Beutel ziehen. Mein Tod aber sind die Affen und der Bär gewesen, die vor einigen Tagen auf der Diehle des Schulzen gezeigt wurden, denn fast alle Kinder kamen und bettelten bei mir um einen Schilling, wofür sie vom Bärentreiber die Erlaubniß erkaufen wollten, seine seltenen Thiere zu sehen. Ich wollte erst nicht recht daran, denn ich dachte an die Stelzen; aber sie baten und bettelten so lange, bis ich ihnen doch gab; erst nur Zweien, dann aber ließen die Uebrigen nicht nach, bis auch sie einen Schilling von mir hatten. Ich wollte nun auch die Thiere sehen, denn in die Stadt dürfen die Bären nicht kommen, wie Du weißt, aber als ich nun meine Casse untersuchte, o weh! wie sah es darin aus!"

„Und Alfred erhält also kein Geschenk von Dir?" fragte Sophie betrübt.

„Ich denke es doch noch einzurichten," entgegnete ihr Emilie nach einigem Nachdenken. „Noch ist es Zeit, die Stelzen zu bestellen; am Ersten erhalte ich wieder mein Monatsgeld — ich denke, Mutter wird die Güte haben, mir die benöthigte kleine Summe vorzuschießen und dann soll Alfred nicht um seine Freude kommen."

Mit diesen Worten hüpfte Emilie fort, ohne auf Sophiens Einreden zu hören, und suchte die Mutter auf, der sie mit einiger Verlegenheit ihre Bitte vortrug. Diese ließ sie ganz aussprechen und schlug ihr dann ihr Verlangen rund ab, indem sie ihr sagte, daß es eine Sünde sey, Verschwendern Geld vorzustrecken, indem man sie durch eine solche Nachgiebigkeit nur noch mehr in ihrem Fehler bestärke.

Trostlos schlich Emilie davon und heckte einen andern Plan aus, den sie aber, aus Furcht bitter getadelt zu werden, selbst Sophien nicht einmal mittheilte. Sie begab sich nemlich zum Tischler, bestellte die Stelzen und sagte dem gutmüthigen Handwerker dabei, daß sie sie ihm aber erst am Ersten des folgenden Monats von ihrem Taschengelde bezahlen könne, weil sie eben nicht gut bei Casse sey und doch ihrem Bruder eine Freude machen wolle. Der Tischler stand nicht an, ihr die Gewährung ihres Wunsches mit Bereitwilligkeit zuzusagen, denn, dachte er bei sich selbst, bezahlt auch das Fräulein nicht, so werden es am Ende die Eltern thun und so kann ich auf keinen Fall um mein Geld kommen.

Seelenvergnügt begab sich unsre Emilie nach Hause zurück, denn sie glaubte jetzt ihre Absicht erreicht zu haben.

3.

Am Abende vor Alfred's Geburtstag traf es sich jedoch, daß Frau von Stein zu dem Tischler ging, um etwas bei ihm zu bestellen. Sie fand ihn bei der Arbeit und eben mit der Vollendung der Stelzen beschäftigt.

„Für wen sind diese Stelzen bestimmt?" fragte sie ahnend.

„Das Fräulein hat sie bestellt, gnädige Frau," war seine Antwort.

„Meine Tochter Emilie, nicht wahr?" fragte sie weiter.

„Ja, Fräulein Emilie; sie will sie dem Junker zum Geburtstag schenken, deshalb mache ich sie auch so glatt und hübsch."

„Und was hat sie wegen der Bezahlung mit Euch verabredet, Meister Johns?" fragte Frau von Stein weiter.

„O, gnädige Frau, damit hat es nichts zu sagen! ich kenne meine Leute — es hat Zeit damit, bis es dem lieben Fräulein bequem ist," entgegnete er ihr.

Frau von Stein war aber während dieser Rede des Tischlers sehr ernsthaft geworden und nach einer Pause sagte sie:

„Hört, Meister Johns, es gefällt mir nicht von Euch, daß Ihr eins meiner Kinder zum Schuldenmachen durch Eure Nachgiebigkeit verleiten wollt."

„Gott bewahre mich, gnädige Frau, so war es nicht gemeint!"

rief der Mann erschrocken. „Ich dachte nur, daß ich nicht nein sagen dürfte, wenn aus Ihrem Hause mich Jemand um eine so geringe Gefälligkeit bäte, denn wie viel Gutes genieße ich nicht dadurch von Ihnen, daß Sie mir alle Ihre Arbeit zuwenden."

„Gut, ich sehe ein, daß Ihr aus Unwissenheit bei dieser Gelegenheit gefehlt habt," sagte Frau von Stein nach einigem Nachdenken; „aber, damit Ihr Euch nie wieder so bei mir entschuldigen könnt, erkläre ich Euch hiemit: daß ich durchaus nicht will, daß meine Kinder Sachen bei Euch bestellen, wenn sie sie nicht gleich beim Empfange bezahlen können, denn Kinder müssen sich von Jugend auf daran gewöhnen, das Schuldenmachen als etwas ganz Abscheuliches anzusehen."

„Doch mit diesen Stelzen werden Sie eine Ausnahme gestatten, liebe gnädige Frau?" bat Meister Johns.

„Mit diesen am wenigsten, Meister," entgegnete sie ihm; „Ihr laßt sie auf keinen Fall verabfolgen, wenn Ihr nicht auf der Stelle baar bezahlt werdet, darum ersuche ich Euch alles Ernstes."

Der gutmüthige Handwerker seufzte und fand Frau von Stein doch wohl etwas zu streng in ihren Grundsätzen. Manchem meiner lieben Leser und Leserinnen wird es wohl eben so ergehen, wie dem Meister Johns, nicht wahr? Und doch hatte die Mutter mit ihrer Strenge so sehr Recht! (Fortsetzung folgt.)

Länder- und Völkerkunde.

Der Fall des Niagara.

(Fortsetzung.)

Eines Abends kam ich von der Jagd zurück in die Sümpfe von Grand-Island, und begegnete einem alten Canadier; seine Tasche war mit Enten, Eichhörnchen, Rebhühnern und Fasanen gefüllt. Er hatte mich als einen Franzosen erkannt und wollte mich das übrige Stück meines Weges begleiten; während wir an dem Saume des Waldes hingingen, erzählte er mir folgende Anekdote:

„Es war an einem schönen Frühlingsmorgen, die Sonne stieg hinter den Wäldern herauf und verjagte die dichten Nebel; es lag noch Schnee auf den Bergen, die Sie dort im Osten sehen, und sie leuchteten wie Spiegel in den Lichtstrahlen, welche die Gewässer des Sees zu ihnen hinauf sendeten. Alles war still in den Sümpfen; denn damals gab es wenig Jäger, die durch den Knall ihrer Büchse diese Gegenden beunruhigt hätten, und die Indianer hielt eine abergläubische Scheu von den Umgebungen des Wasserfalles fern.

„In dem Augenblicke, wo ich bei der Mündung der Tonawanta ankam (ich war damals noch ein Kind), sah ich einen Mann am Rande des Waldes hingehen; er schritt langsam durch Gestrüpp und Binsen; eine weiße Decke hing über seine Schultern; eine von seinem Gürtel herabhängende Biberhaut enthielt wahrscheinlich sein Feuerzeug

und sein Jagdgeräthe; sein Haar fiel über den Hals herab, den Kopf bedeckte eine Mütze aus der Kopfhaut eines Bären, deren Ohren sich zu beiden Seiten als Siegeszeichen emporstreckten.

„Er verschwand einige Schritte weiter hinter einer Baumgruppe; indem ich hinter dem Gesträuche vorwärts ging, sah ich ihn Bogen und Pfeile in einen Nachen aus Baumrinde legen, der am trocknen Ufer stand. Er schwang ihn mit kräftigem Arme in den Fluß, setzte sich an das eine Ende und ließ ihn mit Hülfe seines Ruders, das er geschickt von einer Seite zur andern wendete, dahinfliegen; dann steckte er ein aus Bast fein gewebtes Segel auf. Nachdem er sein Ruder in ein Steuerruder umgewandelt hatte, sah ich ihn langsam den Strom hinabschwimmen.

„Der Kahn des Wilden war so schmal, daß es ihm unmöglich gewesen seyn würde, sich darin aufrecht zu erhalten; er konnte die Wirbel des Wasserfalls am Horizonte aufsteigen sehen und deutlich sein Brausen hören. Noch war er um eine halbe Meile von den Schnellen entfernt, deren Gefahr er wohl kannte, und schon wendete er sich dem Ufer zu, als sein scharfes Auge einen Falken gewahrte, der sich über den Wolken wiegte; sogleich riß er das Segel herab, und indem er sich auf den Rücken in den Nachen warf, ergriff er seinen Bogen, legte den Pfeil auf die Schnur und wartete nur auf den Moment, wo der Vogel schußrecht kommen würde. Während der Jäger ruhig und langsam auf dem Wasser wogte, schwebte der Falke in weiten Kreisen immer näher.

„Wer vom Ufer aus diesen Kahn mitten im Flusse ohne Bewegung hätte dahingleiten sehen, der hätte ihn für ein Bündel Binsen gehalten, das durch die Heftigkeit eines Ungewitters losgerissen worden ist, oder für die Leiche eines in den großen Seen ertrunkenen Büffels. Plötzlich schnellt der Pfeil dahin, der Indianer stößt einen Schrei aus, der getroffene Vogel fällt, sich immer noch sträubend, herab; schlecht unterstützt von seinem hängenden Flügel, sucht er sich mitten im Strome noch fortzutreiben. — So hatte der Jäger mit dem Vogel, dessen goldenes Gefieder im Rathe sein Haupt geziert haben würde, auch seinen Pfeil verloren. Voller Zorn rudert er seiner Beute nach, und uneingedenk der Schnellen, die ihn schon fortreißen, eilt er in einen unvermeidlichen Tod, er, der so gut wie alle Indianer wußte, daß nie ein menschlicher Fuß diese Blumen und Moosgruppen betreten hat, die auf dem Ufer jener Inseln wachsen, und daß sich nie der Nachen eines Seneka, noch die Kriegspiroque eines Adirondak auf diese schäumenden Wogen gewagt.

„Bald hatte er seine heillose Unklugheit erkannt. Er war nicht im Stande, seine Piroque an eine dieser Inseln anzutreiben, er suchte vergebens sich an einigen Zweigen festzuhalten, sie blieben in seinen Händen, die er krampfhaft bewegte: es war umsonst; hier galt es den Tod! Da erinnerte er sich, daß er Krieger war, wie die Indianer sagen, und daß man muthig sterben müsse. Er greift nach seiner Flasche mit Feuerwasser, die an seinem Gürtel hing, leert sie auf einem

Zug und blickt, die Arme über die Brust gekreuzt, ruhig in den ungeheuern Schlund, der ihn verschlingen soll.

„Mit Blitzesschnelle trieb der Kahn von Fels zu Fels. Man sah ihn noch unter dem Regenbogen, den die Sonne bildet, wenn sie ihre Strahlen in die Dünste des Wasserfalls wirft; der Indianer hob seine Hände zum Abschiedszeichen empor. — Dann verschwand alles, Kahn und Jäger, im Abgrunde!" (Beschluß folgt.)

Die Blumensprache oder Symbolik des Pflanzenreichs.

(Fortsetzung.)

H.

Haß — Basilikum.
Härte — Distel.
Hinderniß — Schwarzdorn; Ochsenbrech-Stachelkraut.
Hoffnung — Hagedorn oder Schleedorn.
Hoffnung (trügerische) — Weinrebenblüthe.
Hülfe — Wachholderbeerstrauch.

I.

Irrthum — Knabenkraut.
Jugend (erste) — Schlüsselblume.
Jugend (junges Mädchen) — Rosenknospe.
Jungfräulichkeit — Orangenblüthe.

K.

Kaltsinn — Lattich.
Keuschheit — Orangenblüthe; ein dorniger Rosenstengel.
Klugheit — Spierlingsbaum; Eberesche.
Kühnheit — Lerchenbaum; Eichenlaub.
Kummer — Butterblume.
Kunst — Bärenklau.

L.

Langweil — Butterblume.
Laster — Trespe.
Leben — Klee.
Leichtigkeit — Valeriana.
Liebe — Myrthe.
Liebe (Geschwisterliebe) — Spanischer Flieder.
Liebe (reine) — rothe Nelke.
Liebe (eheliche) — Linde.
Liebesbund — Geisblatt.
Liebesblick — Schneeglöckchen.
Liebenswürdigkeit — Jasmin.
Liebreiz — Rosenknospe.
Lüge — Ochsenzunge.
Luxus — Kastanienblüthe.
Lust — Tuberose.

M.

Macht — Kaiserkrone.
Mäßigkeit — Cichorien.
Majestät — Lilie.
Menschenfeindlichkeit — Distel.
Menschenfreundlichkeit — Malve.
Mißmuth — Berberisstrauch.
Mißtrauen — Anemone.
Mühe — Goldblume; Dotterblume.
Munterkeit — Hauslauch.
Musik — Lavendel.
Mutterliebe — Moos.
Muth — Pappel.
Muthwille — Federnelke.

N.

Naivität — Silberkraut.
Neid — Brombeerstrauch.
Niederträchtigkeit — Filzkraut oder Flachsseide.
Nützlichkeit — Kräuter ohne Blume.

O.

Orakel — Löwenzahn.

R.

Reichthum — Kornähre.
Reichthum (trüglicher) — Sonnenblume.
Reinheit — weißes Veilchen.
Reinlichkeit — Ginster.
Reize (trügerische) — Stechapfel.
Reue — Brombeerstaude.
Rohheit — Klette.
Rückerinnerung — großblättrige Aster.

Ruhe — Klee.
Ruhm — ein Lorbeerzweig.

S.

Schaam — Bauerrose oder Sinnkraut.
Scherz — Citronenmelisse.
Schlummer — weißer Mohn.
Schmuck — Hagebuche.
Schönheit — aufblühende Rose.
Schönheit (dauerhafte) — Levkoje; Gartennelke.
Schönheit (eigensinnige) — Muskatrose.
Schönheit (immer sich gleich bleibende) — Moosrose.
Schrecken — Schlangenkraut.
Schüchternheit — Nachtviole.
Schwärze — Ebenholz.
Schmerz — Aloe.
Schweigen — Trauerweide.
Schwermuth — Thränenweide.
Selbstsucht — Narcisse.
Seltenheit — Wolfskirsche.
Seufzer — Espenlaub.
Sieg — Palme.
Sorge — Butterblume.
Spiel — Hyacinthe.
Splitterrichterei — Pfeffermünze.
Stärke — Ceder.
Stoicismus — Buchsbaum.
Stolz — Brombeerstaude.
Strenge — Dornenzweig.

T.

Talent — weiße Nelke.
Thätigkeit — Thymian.
Thorheit — Glockenblume.
Thränen — Rosmarien.
Tod — Cypresse.
Tonkunst — Lavendel.
Träumerei — Farrenkraut.
Traurigkeit — Eibenbaum; Taxus.
Traurigkeit (hülflose) — verwelkte Blätter.
Trennung — Jasmin.
Trost — Klapprose; auch Schneeglöckchen.
Treue — Ehrenpreis.
Treue dem Unglücklichen — Federnelke.
Treulosigkeit — Kirschlorbeer.
Trunkenheit — Weintraube.
Tugend — Krausemünze.
Tugend (Belohnung derselben) — ein Rosenkranz.

(Beschluß folgt.)

Das Felleisen.

Das Gedicht: „Der Herbst-Anfang," kann keinen Platz finden, weil es zu dunkel ist. Der Verfasser hat dies selbst gefühlt, indem Er Seine Verse mit Anmerkungen begleitete, die nur dann zuläßig sind, wenn man etwa geschichtliche, naturgeschichtliche rc. Gegenstände berührt hat, nicht aber dürfen sie das eigentliche Gedicht commentiren (erklären). Ein Gedicht muß bei der ersten Lesung von Gebildeten verstanden werden können; wie können dies aber Andre thun, wenn der Dichter sich selbst nicht klar ist?

Kriegs-Courier.

Von meinem lieben Satyr erhielt ich die nachstehenden Zeilen: „In der Antwort, die ich von Ihnen (,) geehrte Frau Doktorin (,) vor einiger Zeit auf meine Zeilen erhielt, war ein leiser Tadel enthalten, daß ich mich zu hart ausdrückte, und ein Gleichniß von einem Baume. Dies Gleichniß hat meine Freunde und Bekannten (,) die wußten (,) daß es mir gelten sollte (,) sehr ergötzt, (;) doch meinten sie (,) daß es jetzt wohl schon zu spät sey, der Baum sey schon zu alt (,) als daß zu hoffen stände, die Qualität der Früchte würde sich noch ändern. Doch im Ernste gesprochen, (:) kränken wollte ich Niemanden, (;) ich weiß aus eigener Erfahrung leider (,) wie wehe das thut."

„In der letzten Nummer der Iduna finde ich wieder einen Ausdruck (,) den ich (,) um meinem Namen nachzukommen (,) wohl rügen muß. In der Blumensprache nämlich gaben Sie als Sinnbild der Güte des Herzens die Erdbeere an, (;) nun ist aber doch die Erd-

beere keine Blume (,) sondern eine Frucht, (;) sollte es also wohl Erdbeer-blüthe heißen? U. A. w. g. Hochachtungsvoll Ihr ergebener Satyr."

So weit unser kritischer Freund, dem ich mit Vergnügen dienen will, nachdem ich vorausgeschickt habe: daß die eingeklammerten Lesezeichen entweder in Seinem Briefchen gänzlich ausgelassen, oder falsch gesetzt waren, was ich nur deshalb rüge, weil ein Kritiker und Satyriker durchaus fest auf dem Pferde sitzen muß, wenn er nicht jämmerlich in den Sand fallen will; sonst bin ich, wie bekannt, sehr nachsichtig gegen solche kleine Gebrechen. Was den alten, zum Biegen nicht mehr tüchtigen Baum anbetrifft; so glaube ich meinen Freund zu kennen und weiß, daß Er ein noch junges, etwas hochstrebendes Bäumchen ist, aber bester Art, von dem wirklich gute Frucht zu erwarten steht. Die Freunde unsers Satyrs jedoch, welche zu glauben scheinen: daß man je zu alt werden könne, um sich noch zu bessern, die sind gänzlich im Irrthume. Man soll nicht zu streben aufhören, so lange man lebt und athmet; man soll täglich sich bemühn, besser, frömmer und geschickter für das Himmelreich zu werden, denn wer das nicht mit redlichem Eifer thut, wird gar bald zurück kommen. An einen Stillstand ist nicht zu denken, und wir Menschen schreiten entweder in Hinsicht unserer geistigen Fähigkeiten, unserer Tugenden, vor- oder rückwärts. Zwar hört man gar oft von geistesträgen und gewöhnlichen Menschen den Ausspruch: „Ich bin schon zu alt, um mich noch von dieser oder jener fehlerhaften Angewöhnung u. s. w. zu bessern;" ich aber, meine Freunde und Freundinnen, höre Dergleichen nur mit Achselzucken und geheimem Bedauern an, indem ich täglich mehr einsehe, was durch rastloses Streben nach dem Höhern und Bessern von Diesem oder Jenem bereits gewonnen wurde, was ich selbst dadurch noch zu gewinnen hoffen darf. — Ob aber in der Blumensprache — die ich nicht selbst erfunden, sondern Euch nur so gegeben habe, wie ich sie in verschiedenen Werken aufgezeichnet fand — die Frucht der Erdbeere oder die Blüthe gemeint sey, kann ich nicht entscheiden, da meine Quellen mich hierin im Stiche lassen. Will unser Freund aber etwa einen zarten Selam binden, so muß Er sich in gegenwärtiger Jahreszeit mit dem Kraute begnügen; im Frühlinge kann Er die Blüthe und im Sommer die Frucht nehmen. In allen, noch ferner vorkommenden zweifelhaften Fällen möge Er sich auf gleiche Weise zu helfen suchen, und man wird Seinen Selam gewiß verstehen. Ich grüße meinen lieben Satyr und bitte ihn freundlichst, Seinen Freunden den schädlichen Irrthum zu benehmen: daß man je zu alt seyn könne, um noch an sich zu bessern.

A.

☞ Da unsere Streck-Charade bis heute (den 16. Sept.) keinen Löser gefunden hat, vertage ich die Auflösung bis zum nächsten Sonnabende.

Mein Briefkasten.

Sollte in Lübeck sich noch Jemand befinden, dessen eingesandte Sage ich zu der „Neuen Sagenbibliothek" benutzt habe, ohne daß ich ihm ein Freiexemplar dafür zugestellt; so ist er freundlichst gebeten, seine Adresse bei dem Herrn K. S. Spilhaus abzugeben, damit ich mich dieser Pflicht noch jetzt entledigen kann. Ueber die erste Sammlung der „Sagenbibliothek," habe ich kein Recht mehr, seit ich den Verleger zu ändern mich genöthigt sah, und besitze zwar noch einzelne Nummern, aber kein vollständiges Exemplar mehr davon.

A. S.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.



№ 39 1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Für Lehrer und Erzieher.

Bei Perthes und Besser ist dieser Tage erschienen:

Zauberquadrate und Würfel,
von de Fibre.

Der Verfasser hat in dieser Zeitschrift bereits einen Zauberwürfel aufgestellt, und so die Künstlichkeit dieses merkwürdigen, seiner Erfindung entstiegenen Zahlenbaues zur Anschauung gebracht. — Die weit untergeordnete Aufgabe der magischen Quadrate, welche den Scharfsinn einiger der berühmtesten Rechner ihrer Zeit in Anspruch nahm, wird hier aus bisher gänzlich unbeachtetem Gesichtspunkte aufgefaßt, und dadurch eine Lösung bewirkt, welche die Vorzüge größerer Allgemeinheit und Anschaulichkeit verbindet. — Statt nämlich die Zahlen selbst zu ordnen, zerlegt der Verfasser solche zuvor, baut auf diese Zerlegung mehrere Buchstabenquadrate, die — für sich betrachtet — schon einen Theil der Aufgabe lösen, und deren Verbindung allerdings ein doppeltes Wunder für den Unkundigen zum Vorschein bringt. Lust und Liebe zur Rechenkunst mögte bei manchem Schüler durch Bekanntschaft mit dem Inhalte der „Zauberquadrate ꝛc.“ gesteigert werden, das Büchlein sey daher Lehrern und Erziehern bestens empfohlen.

+m.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

Der leichtsinnige Verschwender fängt erst damit an, sein Eigenthum auf eine unstatthafte Art zu verthun und endet damit, zum Betrüger hinabzusinken, indem er Schulden macht, die er hernach nicht bezahlen kann. Eltern, die es wahrhaft gut mit ihren Kindern meinen, müssen auf diesen Zug ihres Charakters, auf diese fehlerhafte Neigung, die größeste Aufmerksamkeit haben und sie bei Zeiten mit Strenge zu unterdrücken suchen, wenn liebreiche Ermahnungen nicht helfen wollen.

Unsere Emilie kam am Morgen des Geburtstags ihres Bruders fröhlich zum Meister Johns gehüpft, um die bestellten Stelzen in Empfang zu nehmen; aber wie erschrack sie, als dieser ihr mit betrübter Miene erklärte: er dürfe sie nicht ohne baare Bezahlung verabfolgen lassen, weil die Mutter es ihm verboten habe.

Emiliens Betrübniß glich ihrer Beschämung; kaum wagte sie es, nach Haus zu gehen, wo sie die gerechtesten Vorwürfe über ihren Lichtsinn zu erwarten hatte — und ach! auch vor Alfred mußte sie jetzt mit ganz leeren Händen erscheinen!

Sophie, der sie zu lange wegblieb und die fürchten mochte, der Meister habe die Stelzen nicht fertig, kam ihr nach.

„Nun, hast Du sie nicht?“ fragte sie Emilie, als diese ihr mit betrübter Miene auf dem halben Wege entgegen kam. „Der Meister wird sie nicht fertig gemacht haben. Dachte ich's doch!“

„Ach Gott, fertig sind sie — aber“ ——— Emilie stockte, denn jetzt sollte sie ihre Sünden bekennen. Sophie wußte nicht, welchen Ausweg sie ersonnen hatte, um doch in den Besitz der Stelzen zu kommen, weil Emilie ihr, von der Mutter zurückkehrend, nur flüchtig gesagt hatte: „Jetzt soll Alfred doch das ihm früher zugedachte Geschenk haben.“ Sie glaubte, die Mutter habe sich entweder zu dem gewünschten Vorschusse bewegen lassen, oder ihr gar das benöthigte Geld geschenkt; jetzt aber theilte Emilie ihr erröthend das Vorgefallene mit und mußte sich eine tüchtige Strafpredigt von der Schwester gefallen lassen, die, um zwei Jahre älter als unsre kleine Verschwenderin, der strengen Mutter vollkommen Recht gab, während Emilie meinte, diese sey doch gar zu hart gegen sie gewesen.

Alfred's Freudentag war diesmal für Emilie ein Schmerzenstag, wie sich denken läßt, denn sie mußte beschämt zurückstehen, als Alles ihrem Bruder hübsche Geschenke machte. Um ihre Beschämung zu vermehren, kamen mehrere Schulfreunde Alfred's aus der Stadt, ihm Glück zu wünschen, und bei dieser Gelegenheit wurden denn natürlich alle Geschenke gezeigt; Sophiens Perlenbörse erhielt großen Beifall; die vom Vater geschenkten schönen Bücher erregten Bewunderung, denn es befanden sich Kupferwerke darunter, und das Tellescop der Mutter wurde ihm fast beneidet.

„Was hat Emilie Dir denn geschenkt?" hieß es mehrmals an diesem Tage, und Alfred mußte verstummen; Emilie aber zerdrückte eine Thräne im Auge und schlüpfte aus dem Zimmer in die verborgenste, dunkelste Laube des Gartens, wo sie ihrem beklommenen Herzen durch Thränen Luft machte und von Sophien aufgesucht und getröstet wurde.

Diese Lehre war indeß heilsam für sie gewesen, denn sie fing jetzt an, sparsamer zu werden und besser mit ihrem Taschengelde umzugehen. So oft sie sich zu einer leichtsinnigen Ausgabe verleiten lassen wollte, mußte Sophie, mit der dies verabredet worden war, ihr zurufen: „Denk an die Stelzen!" und sie machte schnell die Schnur ihres kleinen Geldbeutels wieder zu. Von dieser Zeit an hatte sie immer Geld zu den nothwendigen Ausgaben und als der ersehnte Erste und mit ihm das neue Monatsgeld kam, eilte sie mit schnellen Schritten in Meister Johns Werkstatt, zahlte ihm die bedungene Summe hin, nahm ihre Stelzen und brachte sie ihrem Bruder, der eine aufrichtige Freude über dieses Geschenk hatte.

„An Deinem nächsten Geburtstage sollst Du nicht so lange auf ein Angebinde von mir warten dürfen," sagte Emilie erröthend; „ich will jetzt sparsam werden; o was habe ich neulich nicht ausgestanden!"

„Arme Schwester," sagte Alfred, „ich habe es wohl bemerkt; aber es freut mich, daß Du den Werth des Geldes einsehen gelernt hast und es nicht mehr verschleudern willst."

„Du sollst Deine Freude an mir haben," entgegnete ihm Emilie; „ich will sparsam werden, wie Du es bist, bester Alfred."

4.

Gegen den Herbst kam Emiliens Geburtstag heran und Alfred zeigte sich überaus geschäftig; ja, wenn die Rede auf diesen festlichen Tag kam, sah er die Schwester jedesmal mit einem heimlichen Lächeln an.

Zu Meister Johns sah man ihn öfterer gehen und längere Zeit als sonst in der Werkstattt desselben verweilen. Endlich war der zehnte September und mit ihm Emiliens Geburtstag da. Diese wollte ihren Augen kaum trauen, als sie am Morgen aus ihrem Zimmer trat und auf dem hell von der Sonne beschienenen Vorplatze ein Blumenbrett mit drei Abtheilungen in Form einer runden Pyramide erblickte. Alle ihre Blumen waren auf dasselbe gesetzt und nahmen sich so allerliebst aus, daß ihr das Herz im Leibe vor Freude hüpfte.

„O ein Blumenbrett, ein schönes Blumenbrett, sauber vermalen und schön gearbeitet!" rief sie Sophien zu, die im Schlafzimmer noch mit dem Ankleiden beschäftigt war. „Komm nur und sieh es selbst an!" fuhr Emilie in ihrem Entzücken fort. „So ein Blumenbrett habe ich mir längst gewünscht — gewiß ist es ein Geschenk von Vater und Mutter — ich will hin und ihnen danken!"

Mit diesen Worten stürmte die Glückliche fort und zu der Mutter ins Wohnzimmer, wo diese eben den Kaffe bereitete, während der Vater sich die Morgenpfeife stopfte.

„Vater! Mutter! wie habt Ihr mich überrascht — o welch schönes Geschenk!" rief sie, und wußte nicht, wen sie zuerst umarmen sollte.

„Wir haben Dir noch kein Geschenk gemacht, mein liebes Kind," entgegnete ihr die Mutter, indem sie sich sanft von der Freudetrunkenen losmachte.

„Das Blumenbrett, das hübsche, grün angestrichene Blumenbrett ist von Euch, gewiß, nur Ihr konntet mir ein so theures Geschenk geben!"

„Es ist nicht von uns, gewiß nicht," betheuerte der Vater und sah Alfred an, der indeß mit der heitersten Miene in das Zimmer getreten war und sich an der Freude der Schwester zu weiden schien.

„Nicht von Euch? von wem denn?" fragte Emilie voll Verwunderung.

„Ich glaube den Geber zu errathen," entgegnete ihr die Mutter; „sieh nur Deinen Bruder an, der hat gerade eine Miene, wie der sie zu haben pflegt, dem es gelungen ist, Jemanden eine recht große Freude zu machen."

Emilie sah sich jetzt nach Alfred um, der wirklich mit einer solchen Miene dastand.

„Du? unmöglich!" sagte Emilie zweifelhaft; „das Geschenk ist gar zu kostbar; woher hättest Du das viele Geld genommen, Alfred?"

„Ich habe es erspart, liebste Emilie — o, wer nur Geld hat, der kann sich Alles kaufen, auch solche Freude, wie ich sie jetzt empfinde, da ich Dich so vergnügt sehe."

„Diese Ansicht ist eine irrige, mein Sohn," nahm der Vater ernst das Wort; „für Geld kann man zwar Mancherlei kaufen; aber lange, lange noch nicht Alles. Gerade die höchsten Güter der Menschheit sind nicht für Geld zu erwerben und deshalb eben warne ich Dich so oft davor, den Werth dieses Metalls nicht zu überschätzen."

Emiliens Freude, der Dank, den sie gegen Alfred auszusprechen sich gedrungen fühlte, verhinderte für dieses Mal die Fortsetzung des Gesprächs zwischen Vater und Sohn; doch nahm Ersterer sich vor, dasselbe bei der ersten Veranlassung wieder anzuknüpfen, um Alfred's irrige Ansichten über das Geld zu berichtigen.

Eine solche Gelegenheit fand sich auch bald.

Dicht neben dem Landhause des Herrn von Stein stand die Wohnung eines wohlhabenden Landmanns, der sein tägliches Brod redlich im Schweiße seines Angesichts erwarb. Obgleich nur ein Bauer, wurde Martens doch von allen vernünftigen Leuten, folglich auch vom Herrn von Stein, sehr geschätzt und geachtet, weil er zu den besten, nützlichsten und redlichsten Männern des Dorfes gehörte und sowohl auf seinen Feldern als in seinem Hause Ordnung und Pünktlichkeit in allen Dingen aufrecht erhielt. Seine Aecker waren stets am frühesten und sorgfältigsten bestellt; sein Viehstand war im besten Stande und lohnte seiner Sorgfalt durch das beste Gedeihen; seine Leute, die ihn wie ihren Vater betrachteten, zeichneten sich durch Fleiß und Sittlichkeit aus, worin er ihnen mit dem besten Beispiele voran-

ging, denn früh mit dem ersten Strahle des Morgens war Martens schon auf und bei der Arbeit, und Sonntags sah man ihn regelmäßig mit allen seinen Leuten, so wie mit Frau und Kindern, in die Kirche gehen, denn so hielt er es einmal.

Unter diesen Umständen hatte Herr von Stein nun nichts dagegen, daß seine Kinder zuweilen das Bauerhaus des Nachbarn besuchten und sich mit den dort betriebenen ländlichen Beschäftigungen bekannt machten, was einen großen Reiz für sie hatte.

Sie sahen das Feld umpflügen, bedüngen und besäen; sahen das liebe Korn, nachdem es die gehörige Reife erlangt hatte, abmähen, in Garben binden, auf den Wagen laden und endlich auf der Tenne ausdreschen; sahen, wie es gewürfelt oder von der Spreu gereinigt und dann gemessen und auf den Boden getragen wurde, wobei es immer, trotz der schweren Arbeit, gar lustig und fröhlich zuging, denn obgleich Martens nicht litt, daß Knechte und Mägde schmutzige Lieder sangen, so stimmte er doch selbst gern mit ein, wenn der Eine oder Andere ein hübsches, unschuldiges Lied, welches auf ihre harmlose Beschäftigung Bezug hatte, anstimmte.

Den Kindern gefiel das fröhliche Leben in dem Hause des Landmanns und sie brachten gern ein Freistündchen unter der Aufsicht des Vaters darin zu, oder folgten auch den Leuten auf's Feld hinaus, wenn sie eben dort beschäftigt waren. (Fortsetzung folgt.)

Die Blumensprache
oder
Symbolik des Pflanzenreichs.

(Beschluß.)

U.

Ueberlästig (niemals) — ein Rosenblatt.
Ueberlästigkeit — Klette.
Uebereinstimmung — Elsbeere.
Ueberraschung — Betonie.
Ueppigkeit — spanischer Jasmin.
Unbedachtsamkeit — Mandelbaum.
Unbesonnenheit — Mandelbaum.
Unabhängigkeit — Pflaumenbaum.
Unbiegsamkeit — Taschenkraut.
Unbrauchbarkeit — Spierkraut.
Undankbarkeit — Ranunkel.
Ungeduld — Balsamine.
Ungerechtigkeit — Hopfen.
Unruhe — Esparsette.
Unschuld — Maaslieb.
Unsterblichkeit — großes Tausendschön.
Untreue — gelbe Rose.

V.

Verachtung — gelbe Nelke.
Verbindung — Liana.
Verdienst (verborgenes) — Koriander.
Vereinigung — ein Strohhalm.
Vergehen — Bilsenkraut.
Vergnügen — Zuckerschoote.
Verläumdung — Krapp.
Vernunft — Geisraute.
Versöhnung — Haselstaude.
Verstellung — Stachelnuß.
Vertheidigung — Hartriegel, auch Hundsbeere genannt.
Vertrauen — Güldenklee.
Verschwiegenheit — Frauenhaar.
Verzweiflung — Ringelblume, auch die Cypresse.
Vorsehung — Stechpalme.
Vollkommenheit — Akazienbaum.
Vorsicht — Frauenhaar; ein Zweig der Stechpalme.
Vorzug — Apfelblüthe, auch Rosengeranium.

W.

Wahrheit — Bittersüß, auch Nachtschatten.
Weisheit — weißer Maulbeerbaum.
Wittwe — Scabiosa.
Wohlstand — Buche.
Wohlthätigkeit — Kartoffelkraut.
Würde — Levkoje.

Z.

Zartgefühl — Kornblume.
Zeit — weiße Pappel oder Silberpappel.
Zeitvertreib — Blasenbaum.
Zierlichkeit — rothblühende Akazie.
Zuflucht (sichere) — Wachholderstrauch.
Zurückhaltung — Ahorn.

Stundennachweisung der Alten durch Blumen.

1ste Stunde: Ein Strauß aufgeblüheter Rosen.
2te " Ein Strauß Heliotrop.
3te " Ein Strauß weißer Rosen.
4te " Ein Strauß Hyacinthen.
5te " Einige Citronenblüthen.
6te " Ein Strauß Lotus.
7te " Ein Strauß Wolfsbohnen.
8te " Orangenblüthe.
9te " Ein Olivenzweig.
10te " Ein Pappelzweig.
11te Stunde: Ein Strauß Ringelblumen.
12te " Ein Strauß von Stiefmütterchen und Veilchen.

Ganze Sätze.

Man wird dir Gerechtigkeit widerfahren lassen — Huflattich.
Du wirst mich tödten — Schierling.
Laßt uns einig seyn — Elsbeere.
Die Eigenschaften deines Geistes übertreffen deine körperlichen Reize — Reseda.
Du hast himmlische Reize — Ranunkel.
Du bist kalt — Hortensia.
Deine Gegenwart belebt mich — Rosmarien.
Deine Gegenwart lindert meinen Schmerz — Tragant.
Du bist eine Göttin — hellrothe Levkoje.
Du machst mich erstarren — Eiskraut.
Du gefällst Allen — Johannisbeerstrauch.
Du bist vollkommen — Ananas.
Du läßt auf dich warten — Goldhaar.
Gedenke mein — Vergißmeinnicht.
Meine schönen Tage sind verflossen — Wiesen-Zeitlose.

Das vorstehende Verzeichniß ist so vollständig, als es nur irgend der Raum erlaubte, von mir angefertigt worden; was etwa daran fehlt, muß Eure Phantasie, die bei solchen Spielereien einen weiten Spielraum hat, ersetzen. Anwenden könnt Ihr die Blumensprache freilich nur zum Scherze, oder etwa, um eine sinnige Zeichnung für das Stammbuch eines Freundes oder einer Freundin, eine Stickerei u. s. w. darnach zu verfertigen, und dazu möchte ich sie Euch besonders empfehlen. Amalia.

Länder- und Völkerkunde.

Der Fall des Niagara.

(Beschluß.)

Heftig klopfte mein Herz, als ich mitten unter der Masse Weiden, deren schlanke Zweige sich über meinem Haupte wiegten, eine

weiße Dampfsäule gen Himmel emporsteigen sah und das ferne Getöse, vom Winde in Zwischenräumen herbeigetrieben, hörte. Hier auf Grand-Island, vor der Majestät dieser Wälder, über diesem Niagarafalle hätte ich nicht nur alle Langweiligen und sich Langweilenden, sondern auch die Thoren alle versammelt sehen mögen, an denen die Tage einförmig und farblos vorüberschwinden, und die, nach Goethe's so wahrem Ausspruche, sich in dem engen Kreise ihrer Narrheit herumdrehen, wie junge Katzen, die mit ihrem Schwanze spielen. Ich hätte sehen mögen, ob die mächtige Stimme, welche aus diesem Schlunde herauftönt, Empfindungen zu erwecken vermag, die unter einer eingerosteten Apathie begraben worden sind, wie das Moos, das einen Baum bis zur Wurzel umschlingt und erstickt. Berge, deren Gipfel in den Wolken verschwinden, die unendliche Meeresfläche, die Stille nie betretener Wälder, das Tosen eines Wasserfalles, kurz, alle die großen Schauspiele der Natur, üben eine unwiderstehliche Macht über den Menschen, sie entrücken ihn der Erde und tragen seine sehnende Seele zu höhern und unendlichen Regionen empor.

Wer über den Fällen in Westen anlangt, begreift nichts von dem, was um ihn her vorgeht. Kehrt er sich um, so sieht er in der Entfernung von einer Meile das Schäumen der Flußschnellen bis an das Ende von Grand-Island, wo sie sich mit den Wassern des Sees verlieren, dessen Ufer in der Ferne verschwinden. Goat-Island (die Ziegeninsel) trennt den Wasserfall in zwei Theile; und in der Mitte dieses ungeheuern Hufeisens zerfließt alles in einen Dampfwirbel, woraus sich ein Gebrülle, so schrecklich wie das Krachen des Donners, erhebt.

Iduna-Bibliothek.

Diese muß leider! wieder weiter wandern, indem Herr Laeiß, dessen eigene Geschäfte sich bedeutend erweitert haben, ihr keinen Platz mehr geben kann. Doch hat sich abermals ein hülfreicher Freund in dem Herrn Handelmann, Vorsteher einer bedeutenden Erziehungsanstalt (große Bleichen, neben dem preußischen Postamte) gegefunden, der mir, zu meiner großen Freude und Beruhigung, die Anzeige gemacht hat: daß Er sie von Michaelis an gänzlich übernehmen will. Die Gesetze bleiben die alten, nur die Stunden sind geändert, und der Umtausch der Bücher wird von jetzt an jeden Dienstag von 5 bis 7 Uhr stattfinden. Die wenigen Altonaer, denen diese Stunden nicht gelegen seyn dürften, werden sie zu einer ihnen bequemern Zeit umtauschen können. Alles was von Michaelis an Bezug auf unsre Bibliothek hat, wird mit Herrn Handelmann direct abzumachen seyn, dem ich sie gänzlich übergeben habe; doch werde ich diesem Institute noch wie vor meine Theilnahme schenken und ihm so viele Bücher zuwenden, als mir nur irgend möglich seyn wird. Um strenge Ordnung, Höflichkeit und Bescheidenheit bitte ich nicht nur, sondern sehe mich auch zu der Erklärung gezwungen: daß die ganze Bibliothek eingehen wird, wenn diese unerläßlichen Bedin-

gungen nicht erfüllt werden, und dem gütigen Herrn Handelmann Verdruß aus seiner Gefälligkeit erwachsen sollte. Einzelne Ruhestörer und Unbescheidene sollen sofort mit unerbittlicher Strenge ausgewiesen werden. Der erste Umtausch bei Herrn Handelmann geschieht am Dienstag, den 1. October, wodurch dann nur ein Sonnabend, nämlich der vor Michaelis (morgen) ausfällt, indem diese Zeit zum Transport der Bücher benutzt werden muß. A.

Das Felleisen.

Wie geht es wohl zu, daß der erste Auflöser unsers Clio-Räthsels nicht seine Adresse bei mir abgegeben hat, damit ich meine Verpflichtung gegen Ihn erfüllen kann? Er ist nochmals um diese gebeten; verschmäht Er aber den Preis, so werde ich diesen auf ein anderes Räthsel setzen. Die Freunde, welche der Bibliothek ein Buch von Dr. F. Selchow zuwenden wollen, haben sich damit an Herrn Handelmann zu wenden. Hanchen und Mathilde B... haben die Streck-Charade in Nr. 37, bis auf einige wenige Nummern, richtig errathen, was Ihren Kenntnissen und Ihrem Scharfsinne alle Ehre macht; eben so unser Freund Adolphus in Altona, der eine Menge erklärender Notizen hinzufügte. Das „Gebet" soll gern einen Platz finden.

Auflösung der Streck-Charade in Nr. 37:

Hildburghausen.

Daraus bilden sich: 1) Eginhard. 2) Edinburg. 3) Langbein. 4) Rubens. 5) Daniel. 6) Hauser. 7) Glarus. 8) Algier. 9) Darius. 10) Uranus. 11) Brahe. 12) Rubin. 13) Genua. 14) Auber. 15) Andes. 16) Agnes. 17) Delhi. 18) Rubel. 19) Asien. 20) Braun. 21) Sand. 22) Bier. 23 und 24) Jean, Hans. 25) Riga. 26) Brun. 27) Sura (welches aus dem Safte der Kokosnüsse bereitet wird). 28) Elle. 29 und 30) Eira, Hela. 31) Gas. 32) Aue. 33) Ain. 34) Dur. 35) Hai. 36) Ali. 37) Nil.

Räthsel.

Ich wachse in einem Lande, das meinem Namen, doch umgekehrt, führt.

Altona. Adolphus.

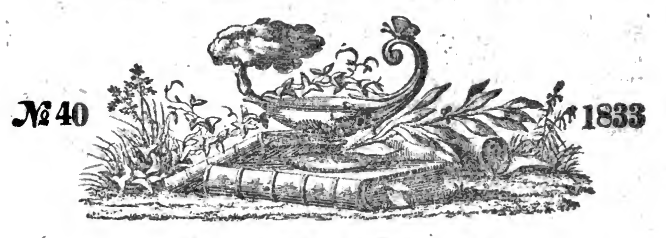
Schluß des dritten Quartals.

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 40 1833



Eine Zeitschrift für die Jugend beiderlei Geschlechts,

belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

Unter den Leuten des Martens zeichnete sich besonders ein Knabe aus, der mit der Aufsicht über die Heerde beauftragt war. Peter, so hieß dieser, war der harmloseste und lustigste Bursche von der Welt, dazu war er gefällig und gern zu jedem Dienste bereit, ohne den geringsten Eigennutz zu zeigen. Er fing den Kindern im Felde Vögel, flocht für die Mädchen allerliebste Körbe aus Weiden und Binsen, zeigte ihnen die besten Stellen, wenn sie Erd- oder Himbeeren suchten, pflückte Nüsse für sie und ließ sich in seinen wenigen Feierstunden gern von Alfred dazu gebrauchen, ihm seinen Taubenschlag zu reinigen. Die Kinder dagegen waren auch nicht undankbar gegen den lustigen, gutmüthigen Peter und mancher gute Bissen wurde für ihn bei Seite gelegt, denn Geld nahm er einmal für seine Dienstleistungen nicht an.

Peter spielte also bei den Kindern, und besonders bei ihren kleinen Vergnügungen, keine ganz unbedeutende Rolle, denn er war geschickt und wußte immer zu Allem Rath. War etwa ein Beet umzugraben, eine Hecke anzulegen, oder eine kleine Pforte zu machen, so hieß es gleich: „O, Peter wird uns schon dabei helfen!“ und wirklich half er auch gern, ja, was er machte, gelang fast immer, denn er ließ sich weder Zeit noch Mühe verdrießen.

Als die Kinder nun auch einmal zu Martens gingen, um Peter aufzusuchen, der ihnen bei einer Arbeit beistehen sollte, fanden sie den guten Knaben, wie er eben von seinen schweren Tagesgeschäften ausruhte; zwischen seinen Knieen aber saß ein allerliebstes Hündchen, das ihn mit klugen Augen und gespitzten Ohren ansah, während seine Hand es sanft streichelte.

„O Peter, welch ein nettes Thierchen!“ riefen alle Drei wie aus einem Munde.

„Das sollt' ich meinen!“ war die Antwort des Knaben; „einen klügern, nettern und geschicktern Hund finden Sie im ganzen Dorfe nicht. Sie sollten einmal sehen, welche Kunststücke er kann; o er hat fast Verstand wie ein Mensch und ist dabei so sanft und gutmüthig wie ein Lämmchen.“

Als die Kinder von den Kunststücken hörten, die der Hund können sollte, waren sie gleich sehr neugierig, sie zu sehen, und Peter nicht weniger bereit, die Verdienste seines lieben Thierchens in das hellste Licht zu stellen. Er legte also seine Mütze, die er vom Kopf nahm, in einen Winkel und rief dann dem Hunde zu: „Azy, gieb Acht auf meine Mütze!“ Schnell wie ein Reh sprang Azy auf, lief in den Winkel und legte sich bei der Mütze nieder, als wolle er sie bewachen.

„Versuchen Sie es nun einmal, ihm die Mütze zu nehmen, lieber Junker, aber kommen Sie ihm nicht zu nahe,“ wandte sich Peter an Alfred und dieser ging in der Absicht auf den Hund los; aber Azy verstand keinen Spaß und wies ihm grimmig knurrend die Zähne; ja, selbst mit dem Stock vermochte Alfred ihn nicht von der Stelle zu treiben und die Treue für seinen Herrn ging sogar über die Furcht vor einer Mißhandlung. Dies gefiel nun den Kindern außerordentlich.

„Sie sollen noch mehr von ihm sehen,“ sagte Peter seelenvergnügt über das Lob, welches sein Zögling erhielt, und mit diesen Worten nahm er ein Stückchen Speck, sein Vesperbrot, aus einer hölzernen Büchse hervor, legte es neben den Hund und rief sein: „Azy gieb Acht!“ Dieser sprang zum Speck, beroch es von weitem und man sah es seinen gierigen Blicken an, wie gern er den leckern Bissen gehabt hätte; aber trotz dem rührte er es nicht an, sondern legte sich ruhig dabei nieder.

Diese Treue und Enthaltsamkeit entzückte die Kinder noch mehr, und immer lauter ward ihre Bewunderung. Peter bat jetzt Emilie, seine Mütze an irgend einem Orte, doch so zu verbergen, daß es dem Hunde möglich seyn würde, sie zu erreichen. Emilie versteckte die Mütze im Garten und Peter rief dem gelehrigen Thierchen zu: „Azy, ich habe meine Mütze verloren, such sie!“ Er schien sich ordentlich einige Augenblicke zu besinnen, lief dann fort, durchsuchte jeden Winkel der Scheune und roch und schnoberte überall umher. Als er hier nichts fand, eilte er in den Garten und ehe noch zwei Minuten vergangen waren, kehrte er mit der Mütze im Maule zurück, die er seinem Herrn vor die Füße legte.

„Nein, das ist wirklich zum Erstaunen!" rief Alfred und streichelte den Hund, der es jetzt geduldig litt.

„Woher hast Du das allerliebste Thierchen? und gehört es Dir?" fragte Sophie, die nicht minder verwundert war, als die Uebrigen.

„Ich bekam den Hund, als er noch sehr klein war, von einem Nachbarn geschenkt und habe ihn, wenn ich müssig beim Kuhhüten saß, zu meinem Vergnügen so abgerichtet," antwortete ihr Peter; „aber jetzt ist er mir auch so lieb, daß ich ihn nicht für eine ganze Handvoll Geld weggeben würde. Zwar wird es mir sauer, ihn zu füttern, denn ich muß mir selbst jeden Bissen abdarben, den ich ihm gebe; doch mögte ich ihn nicht wieder missen und theile gern mein Frühstück und Abendbrot mit ihm. Es schmeckt mir auch noch einmal so gut, wenn er bei mir sitzt und mich mit seinen Augen so klug ansieht und mir für jeden ihm zugetheilten Bissen dankbar die Hand leckt."

„Das glaube ich!" sagte Emilie; „ein solches Hündchen ist ein wahrer Schatz."

„Ja, und auf dem Felde, bei den Kühen sollten Sie ihn erst sehen, liebes Fräulein," antwortete ihr Peter mit leuchtenden Augen. „Er kennt jede Kuh bei Namen und wenn sich eine einmal etwas zu weit von der Heerde entfernt hat oder Miene macht, den Graben zu überklettern, dann brauche ich ihm bloß zu sagen: Azy, hole mir die Liese, oder Krummhorn, oder Bleß, und sogleich ist er dahinter her, treibt sie zu den Uebrigen zurück und legt sich dann ruhig wieder bei mir nieder. Neulich hat er mir gar durch seinen Muth und seine Klugheit das Leben gerettet. Der Stier wurde plötzlich wild und würde mich gewiß mit seinen Hörnern todt gestoßen haben, denn ich konnte nicht mehr entfliehen, wenn mein Azy nicht die große Gefahr gesehen und sich dem wüthenden, gewaltigen Thiere muthig entgegengestellt hätte. Er bellte den Stier an, biß ihn in die Beine, umkreis'te ihn beständig, bis er seine ganze Wuth auf ihn richtete und ihn mit seinen Hörnern in die Luft zu schleudern suchte, wodurch ich Zeit gewann, mich zu retten. Ich zitterte sehr für meinen guten Retter, aber der war eben so schnell als klug und behende, denn kaum sah er mich in Sicherheit, so war er auch auf seine eigene Rettung bedacht und stürzte sich in das Wasser des breiten Grabens, wohin der Stier ihm nicht zu folgen wagte. Seit der Zeit ist er mir nun noch doppelt so lieb geworden, wie Sie denken können, und ich wende ihm jeden Bissen zu, den ich nur irgend entbehren kann, damit er nur nicht Hunger leide." (Fortsetzung folgt.)

Die Mond- und Sonnenfinsternisse.

Beide, sowohl Mond- als Sonnenfinsternisse entstehen durch gewisse Stellungen des Mondes gegen Erde und Sonne.

Eine Mondfinsterniß ereignet sich dann, wenn die Erde so zwischen Sonne und Mond tritt, daß sie diesem das Sonnenlicht zum

Theil oder ganz raubt, es verhindert, die sonst beschienene Oberfläche des Mondes zu treffen. Er wird dann verdunkelt; seine ganze Scheibe oder ein Theil derselben steht nicht mehr im gewohnten schönen Glanze. Wir wollen uns ein solches Ereigniß vollkommen deutlich vorzustellen suchen. Jeder beleuchtete Körper wirft einen Schatten hinter sich und dieser läuft dann, wenn der beleuchtende Körper größer, als der beleuchtete, ist, hinter diesem spitzig und, ist der beleuchtete Körper eine Kugel, in der Form eines Kegels zu. Demgemäß hat auch die von der Sonne beleuchtete Erde auf der von ihr abgekehrten Seite einen kegelförmigen Schatten, der über 180000 Meilen in den Raum, und noch weit, 130000 Meilen, über den Mond hinausfällt, da dieser nur 51820 Meilen von der Erde entfernt ist. Wo er diesen Schattenkegel durchschneidet, hat letzterer noch über 1240 Meilen Dicke; folglich kann er nicht nur ganz den Mond einhüllen, sondern dieser auch noch einige Zeit in jenem verweilen. Taucht sich nun der ganze Mond in diesen Erdschatten, so ereignet sich eine totale Mondfinsterniß, und diese ist central, wenn der Mittelpunkt des Mondes fast genau in den Mittelpunkt des Schattenkegels trifft; partial hingegen wird die Mondfinsterniß genannt, wenn sich der Mond nur zum Theil in den Schatten der Erde senkt und dieser so gewissermaaßen einen Theil des Mondes mit einem rundbegrenzten Schnitt ausschneidet.

Eine Mondfinsterniß kann sich nur zur Zeit des Vollmondes ereignen, da dabei die Erde nothwendig zwischen Mond und Sonne stehen muß und dann natürlich die uns zugekehrte Seite des Mondes ganz von der Sonne beleuchtet wird. In 18 Jahren begeben sich nur etwa 29 Mondfinsternisse; denn nicht immer durchschneidet der Mond, wenn er bei seinem Erdumlaufe hinter der Erde hindurch geht, grade den Schatten derselben, sondern er weicht meistentheils etwas darüber oder darunter aus.

Wenn der Mond verfinstert ist, pflegt er das Ansehn einer erlöschenden glühenden Kohle zu haben; daß die verdunkelte Scheibe noch etwas Licht erhält, rührt von der Beugung der Sonnenstrahlen in der Erd-Atmosphäre her. Es hängt daher auch das Ansehn bei seiner Verfinsterung sehr von dem Zustande unsers Dunstkreises ab, woraus es sich erklärt, daß der verfinsterte Mond bei verschiedenen Finsternissen verschieden aussieht.

Nehmen wir eine Mondfinsterniß wahr, so ereignet sich auf dem Monde eine Sonnenfinsterniß, d. h. die Erde verdeckt den Mondbewohnern die Sonne ganz oder theilweise. Eine partiale Mondfinsterniß kann höchstens 2 Stunden 18 Minuten, eine totale höchstens 4 Stunden 38 Minuten dauern. Jede derselben ist an allen Orten der Erde, über deren Horizont der Mond steht, zu gleicher Zeit sichtbar.

Wenn der Mond in seinem Laufe grade zwischen Erde und Sonne hindurchgeht, so daß sein dunkler Körper uns diese ganz oder zum Theil verbirgt, so begiebt sich eine Sonnenfinsterniß. Ein kleiner Theil der Erdoberfläche tritt dabei entweder in den Schatten des Mondes oder, da dieser nicht bei allen Stellungen der drei Himmels-

körper die Erde vollkommen erreicht, der Mondschatten fällt grade der Erde zu. Eigentlich sollte ein solches Ereigniß eine Erdfinsterniß heißen, weil dabei die Sonne nur unserm Blicke entzogen, die Erde aber wirklich verfinstert wird. So wie Mondfinsternisse nur im Vollmond Statt finden, so können Sonnenfinsternisse nur im Neumond entstehen, weil zu dieser Zeit der Mond seinen Stand zwischen Sonne und Erde hat. Aber nicht bei jedem Neumonde geht der Mond grade der Sonne vorbei, sondern er weicht ihr in den meisten Fällen etwas aus, woher nur bei einem kleinen Theile der Mondumläufe Sonnenfinsternisse veranlaßt werden.

Diese sind partial, oder ringförmig, oder total. Ist das erste, so sieht man nur einen Theil des Mondkörpers vor der Sonne; es scheint, als wäre ein Bogenstück aus ihrem Kreise geschnitten: dieser Ausschnitt ist derjenige Theil des Mondes, der das Licht von einem Theile der Sonnenscheibe auffängt. — Tritt der Mond gerade vor die Sonne, so ist die Finsterniß entweder ringförmig, so daß noch ein Ring der Sonne unbedeckt bleibt; oder total, so daß man gar nichts mehr von ihr sieht. Diese Verschiedenheit rührt von der verschiedenen Entfernung des Mondes von der Erde, und der Erde von der Sonne zu verschiedenen Zeiten her, da die Bahnen beider dunkeln Himmelskörper nicht vollkommene, sondern etwas längliche Kreise sind. Je näher uns der Mond steht, desto größer erscheint er, desto mehr vermag er also von der Sonne zu bedecken; je ferner uns diese steht, desto kleiner erscheint sie, desto leichter kann der Mond sie uns ganz verhüllen. Liegen beider Mittelpunkte gerade über einander, so heißt die Finsterniß noch besonders eine centrale.

(Beschluß folgt.)

Länder- und Völkerkunde.

Der Diamantendistrikt in Brasilien.

Die Portugiesen besaßen einen schönen Distrikt in Brasilien, den der Diamanten. Das Glück begünstigte sie wunderbar im sechszehnten Jahrhunderte. Hatten sie auch Golconda's Minen verloren, so besaßen sie dagegen einen Theil Indiens, welcher Minen werth war; und als der Papst die große Theilungslinie durch Amerika gezogen hatte, befanden sie sich im Besitze eines Landes, wo sie nur die Thonerde zu waschen brauchten, um Gold und Diamanten daraus zu gewinnen. Nichts konnte den Verehrern der Faulheit mehr zu Statten kommen. Vieles hat sich unterdeß geändert: die Päpste verschenken keine Länder mehr nach Compas und Richtschnur, die Portugiesen erhalten aus Brasilien keinen Tribut mehr an Edelsteinen, und die Nachkommen der Sclaven, die für sie arbeiteten, sind nahe daran, ihrerseits Eigenthümer zu werden.

Aber so haben sie doch wenigstens über zwei Jahrhunderte lang das Vergnügen genossen, sich Herren des Diamantenbezirks zu tituliren;

die Holländer und Franzosen haben sie einige Zeit in diesem süßen Genusse gestört; endlich waren die Portugiesen Herren von Brasilien geblieben, ohne sich die Kenntniß von dieser ungeheuern Fläche Landes sehr angelegen seyn zu lassen; nur den Diamantenbezirk kannten sie sehr gut, und das war ihnen genug.

Die Einrichtungen, welche sie in diesem Lande getroffen hatten, waren sonderbar; Aug. de Staint Hilaire hat diese Regierung gegen ihr Ende hin beobachtet, und von da beginnt sein Reisebericht. Sie hatte der Verwaltung dieses Distrikts einen Generalintendanten mit beinahe unbeschränkter Gewalt vorgesetzt; er war Verwalter und Richter, er bestrafte und verdammte. Die Verwaltung selbst war sehr ökonomisch; man hatte es nur mit einer einzigen Person zu thun; nicht etwa, als wäre nicht auch ein Ouvidar oder Fiskal und eine königl. Junta der Diamanten da gewesen; denn in diesem Lande war alles glänzend bis auf die Titel der Verwalter; sondern weil der Generalintendant am Ende doch alles galt, und man ohne seine Gunst den geheiligten Kreis, der seiner Obhut anvertrauet war, und dessen Grenzen von Truppen bewacht waren, nicht einmal betreten durfte. Wehe dem Sclaven, bei dem man nur ein Werkzeug eines Bergmanns gefunden hätte! Ein solches Verbrechen bestraften die Galeeren. Die Portugiesen selbst suchten nichts; es war bequemer, die Neger suchen zu lassen. Die Colonisten hielten Sclaven, wie man Vieh, z. B. Pferde, hält; sie vermietheten sie an den Generalintendanten, welcher sie unter der Aufsicht des Factors, oder mit großen Peitschen bewaffneten Inspectoren, zum Ausgraben der Diamanten-Erde gebrauchte.

Die Sclaven durften keine Taschen an sich haben; es ereignete sich einige Male, daß sie Diamanten verschluckten. Dies war ein Fall, der fast die Strafe des Hängens verdiente. Wenn man einen Sclaven dieses Verbrechens für verdächtig hielt, so unterwarf man ihn nicht der Feuer- und Wasserprobe des Mittelalters, sondern der Purgirprobe, und hielt ihn in Gewahrsam, bis die Wirkung der Medicin gesetzlich bewiesen worden war.

Wie es allen mißtrauischen Herren geht, so ging es auch den Portugiesen, sie wurden, trotz aller ihrer Vorsicht, von jedermann bestohlen. Die Sclaven stahlen nicht minder als die Inspectoren; Schmuggler, die man Grimpeiros nannte, kamen, ungeachtet der Aussicht zu den Galeeren, bandenweise die Erde zu durchwühlen, und man klagte selbst die Gouverneure an, daß sie der Lockung eines Diamanten von zwanzig Carat nicht wacker widerständen. Noch mehr, die Diebe betrogen sich untereinander, und der Unterschleif brachte mit wahren Diamanten schlechte Krystalle zugleich in den Handel, die eben so gut bezahlt wurden.

Heut zu Tage ist die Habgier nicht so leicht mehr zu befriedigen; die der frühern Mineiros hat ihren Nachkommen wenig übrig gelassen, so daß diese sich glücklich schätzen, wenn sie in dem von den Portugiesen durchwühlten Terrain einige Diamanten oder ein wenig Gold finden. Es mag wohl noch reiche und vielleicht noch gar nicht erforschte

Gegenden geben, allein dazu wären Capitalien zu wagen, und dem Distrikte, der einst solchen Ueberfluß an Gold hatte, fehlt es an Geld.

Wenn die Europäer in diesem Lande, das ihnen so große Vortheile gewährte, wenigstens nützliche Denkmäler zurückgelassen hätten, so würde man ihnen ein dankbares Andenken bewahren; allein die Wege sind abscheulich, die Gasthäuser noch viel schlechter; ein Ramho oder Schuppen ist oft das einzige, was man einem Reisenden zu seinem Nachtlager anzuweisen hat. Villa Rica, das seit kurzem seinen alten Namen, Ouro Preto, wieder angenommen hat, war nur durch das Züströmen von Speculanten eine beträchtliche Stadt geworden; man sucht hier vergebens nach einer guten Straße bis Rio Janeiro. Eine portugiesische Einrichtung besteht jedoch noch, nämlich eine Art Gensd'armerie, welche am Eingange von Wäldern wohnt und die entlaufenen Sclaven auffängt. (Beschluß folgt.)

Blüthen und Blätter.

Alte Sprichwörter aus dem Norden.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; das will sagen: Betrübe den Betrübten nicht noch mehr.

Schätze nicht den Hund nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

Das Felleisen.

Nochmals muß ich hier wiederholen: daß Alles, was die Iduna-Bibliothek anbetrifft, jetzt allein mit Herrn Handelmann abzumachen ist. Der Umstand, daß ich nicht in der Stadt, sondern außerhalb derselben wohne, macht es mir unmöglich, die Leitung derselben selbst zu übernehmen, und so konnte es mich nur freuen, daß ein so gütiger und würdiger Mann, als Herr H., sich aus Menschenfreundlichkeit und Kinderliebe ihrer angenommen hat, wofür wir Alle uns Ihm zum lebhaftesten Danke verpflichtet fühlen müssen. — Satyrs neues Sendschreiben, da es keinen Angriff auf mich enthält, sondern allein in der Absicht geschrieben wurde, mich (was indeß nicht gelungen) über Seine Person irre zu führen, bleibe unbeantwortet, weil es für die Leser der Iduna durchaus kein Interesse haben würde. Um Ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich indeß bezeugen: daß dieser Brief mit der richtigen Interpunktion versehen ist. — Jacob Belisar soll Seinen Wunsch erfüllt sehen. — Elise V—s fragt: „Was sind Geisteskrankheiten? Solche, liebe Elise, bei denen der Geist seine Freiheit verliert und der Mensch entweder gar keiner lebhaften und bestimmten Vorstellungen fähig ist, oder verkehrte hat. Zu den Geisteskranken sind alle Blödsinnigen, Dummen, Albernen, Wahnsinnigen, Rasenden, Melancholischen u. s. w. zu rechnen. Ein Mensch der sich z. B. einbildet, der liebe Gott zu seyn, ist geisteskrank, weil seine Einbildung keine vernünftige ist; dies ist auch der Melancholische, der sich von der ganzen Welt gehaßt und verfolgt wähnt, und so seine Tage in vergeblicher Angst und Trauer hinbringt. Solche Unglückliche, deren geistiges Vermögen nur wenig gestört ist, nennt man auch wohl gemüthskrank. Durch heftige, ungezügelte Leidenschaften,

durch Laster, oft auch durch große und unerwartete Unglücksfälle, sieht man die Menschen seelen= oder geisteskrank werden. Ich habe einen Unglücklichen gekannt, der aus dem Grunde wahnsinnig geworden war, weil er beim Examen auf der Universität nicht den ersten Charakter (das Zeugniß einer außerordentlichen Gelehrsamkeit) erhalten hatte; dieser war also das Opfer seines ungezügelten Ehrgeizes geworden. Wenn uns nun schon Menschen, die an körperlichen Krankheiten leiden, ein gerechtes Mitleid einflößen; so nehmen Geisteskranke ein solches noch weit mehr in Anspruch. Wer daher eines Wahnsinnigen spotten, wer über ihn lachen kann, verräth ein rohes, mitleidloses Herz und wird mit Recht von Gebildeten und Gefühlvollen verachtet.

Auflösung des Räthsels in Nr. 39:

Mais — Siam.

Aufgelös't von: Theodor Lorentzen (Altona), Jacob Belisar, Adolphus (Altona) und B. M—s.

Rösselsprung=Räthsel.

So	zu	Son	hab	Spei	reitet,	de	Zu
ne	ich	wandt,	hier	tern	se	se;	Dir
ge	herrscht	mich	der	Und	zur	be	Wei
von	In	kannt,	mar	der	nen	Dein	ner,
be	auf	Ziel	Als	chet	mei	Som	der
sekt	uns	ich	Die	seg	ist	So	Gang
selbst,	wohl	ner.	das	wie	rei	Hand.	mer
kei	bin	ne	Dir	Doch	mit	gleich	er

A. K.

☞ Die „Iduna" erscheint in wöchentlichen Lieferungen von einem halben Bogen groß Octav. Durch den gesammten Buchhandel und die Postämter kann sie jedoch nur in monatlichen Heften versandt werden, und kostet der ganze Jahrgang 4 Mk. Hamb. Cour. oder 1 Thlr. 16 Gr. Preußisch. Wer sich direct in Hamburg mit seinen Bestellungen an die Expedition, bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51) wendet, erhält die Blätter völlig kostenfrei für 3 Mk. für den ganzen Jahrgang wöchentlich zugesendet. Man pränumerirt bei der Bestellung auf ein Vierteljahr. Die löblichen Buchhandlungen, Postämter und Zeitungscomptoire erhalten den üblichen Rabatt, und wenden sich mit ihren Bestellungen entweder direct an die Expedition, oder an die Buchhandlung von Busch Nachfolger in Altona.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 42 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Preis-Aufgabe.

Gegenstand:

Wer Gott fürchtet, kennt keine Menschenfurcht.

Wer bis zum 1. Januar 1834 über den vorstehend angegebenen Gegenstand die beste Erzählung einliefert, hat unter den beiden untenbenannten Werken die Auswahl; den zweiten Preis erhält der Einsender der nächstbesten Erzählung.

Preise:

1) „Christliche Morgen-Andachten auf alle Tage des Jahres." Von C. W. Spieker. Verlag von C. Fr. Amelang in Berlin. Groß Octav, mit einem sehr schönen Kupfer und einer höchst saubern Titel-Vignette.

2) „Mährchen, Volkssagen und Legenden aus Norddeutschland." Für die vaterländische Jugend beiderlei Geschlechts gesammelt und bearbeitet, von Amalia Schoppe, geb. Weise. Octav-Format, mit 7 colorirten Kupfern und einer hübschen Titel-Vignette. Der hoffnungsvollen Jugend Hamburgs zugeeignet.

Amalia.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

Peter sah sich nicht mehr um, vermuthlich, weil er den Anblick des weggeführten treuen Gefährten nicht zu ertragen vermochte, und auch Alfred eilte, wie vom bösen Gewissen getrieben, ohne sich umzusehen, fort.

Sophie und Emilie begegneten ihm, als er so mit dem Hunde durch den Garten schleppte, der jetzt ein klägliches Geheul erhob, das Alfreden durch Mark und Bein ging. Die Schwestern fragten ihn, was er denn eigentlich mit dem Thierchen vorhabe?

„Ich habe ihn von Peter gekauft, er hat mir endlich den Hund doch überlassen müssen," sagte er mit niedergesenkten Blicken, indem er den Hund an das große Hundehaus, welches der verstorbene Cartouche früher bewohnt hatte, festband. Die Mädchen forschten jetzt weiter und Thränen traten in ihre Augen, als sie das Unglück des armen Vaters ihres guten Freundes Peter erfuhren. Beide sahen sich jetzt an und verstanden sich.

„Auch ich kann jetzt geben," flüsterte Emilie der guten Schwester zu, „denn ich bin keine leichtsinnige Verschwenderin mehr."

„O, hätten wir dies Alles nur früher gewußt," sagte Sophie, „dann wäre Peter nicht um sein liebes Thierchen gekommen, der arme Peter, der keine Freude auf der Welt hatte, als sein Hündchen! Alfred, Du bist recht hart, daß Du es ihm auf solche Weise abgepreßt hast: bitte! gieb es ihm wieder!"

„Daß ich ein Thor wäre!" rief Alfred bei diesen Worten erhitzt aus, denn gerade, weil er sein Unrecht fühlte, wurde er heftig. „Ich habe den Hund Petern nicht abgeschwatzt, sondern ordentlich abgekauft, und ihn für vieles, vieles Geld, für mehr, als er eigentlich werth ist, erstanden; wer würde mir wohl fünf Thaler für diesen Hund wieder geben? Wenn also schon Einer einen schlechten Handel gemacht hat, so bin ich es; aber ich hatte einmal das Geld und der Hund war es mir werth — für Peter war diese Summe sehr bedeutend." —

Seine Rede wurde durch den Vater unterbrochen, der zu ihnen trat und, ohne daß sie es geahnt hatten, Zeuge der ganzen Verhandlung gewesen war.

„Du hast in der That einen sehr schlechten Kauf gethan, mein Sohn," sagte er mit Ruhe; „nicht, daß das artige, geschickte Thierchen diese Summe nicht werth wäre; aber es wird Dir nicht bleiben, verlaß Dich darauf."

„O, ich will es schon festhalten, bis es sich auch an mich gewöhnt hat, wie früher an Peter!" rief Alfred, dem ein Stein vom Herzen fiel, als er den Vater nicht zornig sah, denn er hatte sich vor seinem Unwillen heimlich gefürchtet.

„Gewöhnt sich der Hund bald an Dich, liebt er Dich, wie er jetzt seinen treuen Pfleger liebt, so ist er die fünf Thaler gewiß nicht werth," nahm der Vater wieder das Wort.

„Ich will ihm Leckerbissen geben, er soll es so gut bei mir haben, daß er sich doch an mich gewöhnt," betheuerte Alfred, und der Vater, der den Ausgang dieses Handels schon ahnete, ging fort, ohne ihm weiter einen Vorwurf oder noch eine Einwendung zu machen. Auch die Schwestern entfernten sich, um ihre kleine Baarschaft zu untersuchen, die, ohne daß sie etwas dafür wieder verlangten, in Peters Hände zur Unterstützung seines armen, kranken Vaters wandern

sollte. Sie, sie machten wirklich einen guten Handel, denn sie tauschten für ihr Geld das Bewußtseyn ein, gut und edel gehandelt zu haben, und die Thränen des Dankes, die den Augen der Armen entflossen, waren sie nicht weit köstlicher, als alle Perlen und alle Edelsteine der ganzen Welt? Peter weinte, nicht vor Schmerz und Kummer, als er jetzt ihre blinkende Gabe empfing, sondern vor Freude, und Gottes Vater-Auge sah mit Wohlgefallen auf die reinen Seelen, die seinen erhabenen Vorschriften in kindlicher Einfalt nachlebten, indem sie die Thränen der Armuth trockneten.

Eine große Freude wurde ihnen auch noch dadurch bereitet, daß die Eltern, welche ihr stilles Thun ahneten, vielleicht schon wußten, sie dazu ausersahen, eine frohe Botschaft in die Hütte der Unglücklichen zu bringen. Der Vater wollte nämlich den Arzt bezahlen, der dem Schwerverletzten seine gesunden Glieder wieder herstellen sollte, und die Mutter drückte Sophien zwei blanke Goldstücke, jedes fast fünf Thaler werth, in die Hand, um die Familie während der erzwungenen Unthätigkeit ihres Versorgers gegen Mangel zu schützen.

Welche Scene eröffnete sich vor ihren Blicken, als sie nun zu dem Leidenden in das kleine niedre Zimmer traten! Wie weinten sie mit Allen, wie erwiederten sie den Händedruck der Glücklichen! welche reine Wonne war in ihrem Herzen! O, dies Gefühl, sie hätten es nicht für Millionen hingegeben!

Alfred hatte statt desselben sich mit seinem Gelde den heißgewünschten Hund erkauft.

6.

Man war jetzt zur Stadt gezogen; Azy hatte mit müssen, wie sehr er sich auch sträubte, ja sich, wider seine sonstige sanfte Natur, bissig zeigte und seinem neuen Herrn drohend die spitzen Zähne wies. Vergebens hatte Alfred ihm die leckerste Milch, die besten Bissen vorgesetzt — er rührte sie nicht an, sondern kroch mit niederhängenden Ohren und Schweif in sein Häuschen zurück, das man gleichfalls mit nach der Stadt genommen hatte. Alfred wurde sehr traurig, als der Hund gar nicht fressen wollte, denn er fürchtete, daß er todthungern würde; endlich aber zwang der Hunger Azy doch, etwas Nahrung zu sich zu nehmen, worüber Alfred die größeste Freude hatte, denn nun glaubte er schon gewonnenes Spiel zu haben.

Seine Sorge ging jetzt dahin, den Hund an sich zu gewöhnen, und so durfte kein Anderer demselben Nahrung bringen; aber Azy blieb traurig und scheu wie zuvor und seine frühere Lustigkeit schien ihn gänzlich verlassen zu haben.

„Er wird traurig seyn, weil er an der Kette liegt, was er nicht gewohnt ist," sagte Alfred; „jetzt kann ich ihn wohl loslassen, denn er hat sich nun wohl schon an mich gewöhnt — und wie sollte er auch den Weg nach dem Dorfe zurückfinden?" Mit diesen Worten nahm er Azy die Kette ab, der aber, so wie er sich nur einen Augenblick in Freiheit sah, lustig aufsprang, über den Hof und in das

Haus rannte, durch dessen gerade offenstehende Thür er sogleich entsprang und mit den schnellsten Sprüngen das Weite suchte.

(Beschluß folgt.)

Die Planeten.

1) Merkur.

Merkur ist der der Sonne am nächsten stehende Planet, und da auch Venus ihr näher ist als die Erde, die Bahnen beider also von der Erdbahn eingeschlossen werden, so hat man sie mit einem gemeinschaftlichen Namen untere Planeten genannt, zur Unterscheidung von denjenigen, welche weiter als unsere Erde von der Sonne entfernt sind und obere Planeten heißen.

Unter den uns bekannten Hauptplaneten, wenn wir die 4 sogenannten kleinen ausnehmen, ist der Merkur der kleinste. Da er sich so nahe bei der Sonne befindet, so wird er fast immer von ihrem Glanze überstrahlt und kann von uns nur selten gesehen werden. Kopernikus, der Entdecker des Sonnensystems, hat ihn nie erblickt und soll darüber noch auf dem Sterbebette getrauert haben. Meistentheils steht er zugleich mit der Sonne über unserm Gesichtskreise oder Horizonte, und wir erblicken ihn nur dann mit bloßen Augen, wenn er entweder einige Zeit vor der Sonne auf- oder nach ihrem Untergange untergeht, wo ihre Strahlen ihn dann nicht mehr unsichtbar machen können; also in der Morgen- und Abenddämmerung, nahe am Horizonte. Gemeiniglich zeigt er sich nur einige Zeit im April oder März nach Sonnenuntergang am westlichen, und wieder einige Tage im September oder October vor ihrem Aufgange am östlichen Himmel. Wir sehen ihn als einen kleinen Stern mit hellweißem blendenden Lichte und zwar mit bloßen Augen; wer jedoch seinen Stand nicht ziemlich genau kennt, findet ihn ohne Fernrohr nicht leicht, weil er sich im Sonnenglanze versteckt hält.

Seine Entfernung von der Sonne beträgt etwas über 8 Millionen Meilen oder 9400 Erdhalbmesser oder beinahe 84 Sonnenhalbmesser. Er ist demnach der Sonne 2½ mal näher, als die Erde, und hieraus läßt sich schließen, daß die Sonnenfläche auf dem Merkur beinahe 7 mal so groß erscheint, als auf der Erde. Seine Entfernung von dieser beträgt 11 Millionen Meilen, wenn er diesseits der Sonne steht; hat er aber seinen Stand jenseits derselben, 29 Millionen Meilen. Er ist 25 mal so klein und 2½ mal so dicht als der Erdkörper; sein Durchmesser beträgt 600, sein Umfang daher 1885 Meilen. Die Zeit seiner Axendrehung hat Schröter, ein großer Himmelsbeobachter, auf etwas über 24 Stunden berechnet. Den Lauf um die Sonne, der mehr als 50 Millionen Meilen Umfang hat, legt er in 88 Tagen zurück; ein Jahr auf diesem Planeten beträgt also nach unserer Zeitrechnung noch nicht 3 Monate.

Gute Fernröhre zeigen am Merkur eben solche Abwechselungen des Lichts, wie am Monde. Man sieht ihn entweder sichelförmig oder

halb erleuchtet, und auch im vollen Lichte, je nachdem vermöge seines Standes gegen die Sonne die uns zugekehrte Seite nur zum geringeren Theile, oder zur Hälfte oder völlig von ihr beschienen werden kann. Doch ist hierbei die Grenze zwischen Licht und Dunkel nicht so scharf bestimmt, als am Monde; es findet ein mehr allmähliger Uebergang aus dem Hellen in das Dunkle Statt. Mit bloßen Augen können diese Lichtveränderungen nicht bemerkt werden, weil der scheinbare Durchmesser des Merkur sehr klein ist.

Durch größere Ferngläser kann man sehr viele Sterne am Tage deutlich sehen, wenn man ihren Stand genau genug kennt, und das Sehrohr dahin richtet. Dieses ist auch mit dem Merkur und der Venus der Fall. Schröter hat auf dem ersten nicht allein Wolkenzüge, sondern auch Berge von etwa 85000 Fuß Höhe beobachtet; diese sind also 3mal so hoch als die höchsten Gebirgsspitzen unserer Erde.

Bisweilen bekommt Merkur auf seiner Laufbahn eine solche Stellung, daß man ihn vor der Sonne vorübergehen sieht. Solche Erscheinungen, die die Sternkundigen im voraus berechnen, sind ihnen für die Berichtigung einiger bedeutenden Berechnungen sehr wichtig. Wenn ein solcher sogenannter Durchgang des Merkur durch die Sonne Statt findet, so zeigt sich der Planet durch Fernröhre als ein schwarzer runder Fleck, der etwa den 150sten Theil der Sonnenscheibe bedeckt und in einigen Stunden über dieselbe hinzieht. Ein solcher Durchgang des Merkur ereignet sich in einem Jahrhundert 13 bis 14 mal. Der letzte fand am 5. Mai 1832 Statt und die 3 nächsten erfolgen am 7. November 1835, am 8. Mai 1845 und am 9. November 1848.

Merkur hat keinen Mond oder Nebenplaneten zur Erleuchtung seiner Nächte. Das Sonnenlicht, das ihn trifft, ist desto stärker und mächtiger; er scheint aber durch eine sehr dichte Atmosphäre gegen einen allzuheftigen Einfluß desselben geschützt zu seyn. Ob übrigens dieser Planet wirklich der unterste unsers Sonnensystems sey, können wir mit Bestimmtheit nicht entscheiden; doch ist es wahrscheinlich. Der um die Sternkunde sehr verdiente Bode sagt in einem seiner zur Verbreitung dieser Wissenschaft geschriebenen Werke: Innerhalb der Bahn des Merkur kann ich mir keinen bis jetzt noch unbekannten Planeten, in einer größern Nähe wie dieser bei der Sonne, denken. — Wäre indeß ja einer vorhanden, so würden wir ihn doch wegen seiner außerordentlichen Sonnennähe und seiner Kleinheit schwerlich entdecken, es wäre denn, daß man ihn zufällig der Sonne vorübergehen sähe, wo er sich dann ebenfalls als ein kleiner runder und schwarzer Fleck zeigen müßte.

Altnordische Sagen.

Das brennende Todtenschiff.

Als der schwedische König Hake in der Schlacht zu Fyriswall (etwa im Jahre 525) von seinen Feinden überwunden und tödtlich verwundet worden war, beschloß er, sein Leben auf eine rühmliche und den Göttern wohlgefällige Weise zu enden. Er ließ also die

Leichen der vornehmsten Krieger seines Heeres auf ein großes Schiff laden, ließ die Segel desselben aufspannen, sich darauf tragen und nun das Schiff anzünden. So ging es mit vollen Segeln und hell brennend in die See und ward nicht wieder gesehen.

Tod des Iswar Widfamne.

Iswar Widfamne, ein mächtiger König und Kriegesheld im Norden, rüstete sich eben zu einem neuen Feldzuge, als er in der Nacht, da er auf seinem Schiffe schlief, einen seltsamen Traum hatte. Es träumte ihm nämlich, daß ein großer feuerspeiender Drache, umgeben von allen Vögeln Nordlands, aus der See gegen Osten aufsteige und über alle umliegenden Oerter einen hellen Schein würfe. Auf einmal war aber der Drache sammt den Vögeln von einem finstern Gewölke umhüllt, das von Westen herkam, Donner, Blitz, Regen und Sturm auf den Drachen niedersendete und alle Schiffe in Wallfische verwandelte.

Erschrocken über diesen Traum, ließ Iswar seinen alten Pflegevater, Horder, der im Rufe geheimer Wissenschaft stand, zu sich fordern und verlangte von diesem, daß er ihm das seltsame Gesicht deuten solle. Horder weigerte sich lange, dies zu thun und schützte sein Alter und seine abnehmenden Geisteskräfte als Grund für diese Weigerung vor. Endlich aber, als Iswar nicht nachgeben wollte, ließ Horder ihm sagen, die Deutung sey leicht zu machen: „Schweden und Dänemark, die damals unter Iswar's Scepter standen, würden bald durch Uneinigkeit zerrissen, er selbst (Iswar) aber, der unbilliger Weise alle Länder unter sein Joch zu bringen strebe, werde seiner Eroberungen nimmer froh werden, sondern in kurzer Frist in's Reich der Finsterniß eingehen."

Horder, der den Zorn seines tyrannischen Pflegesohns fürchtete, hatte sich geweigert, des Königs Einladung anzunehmen und zu Iswar auf's Schiff zu gehen; er stand vielmehr in einiger Entfernung von demselben auf einer Klippe, als er diesen Ausspruch that, obgleich der König ihm wiederholt befahl, zu ihm zu kommen und vor ihm selbst seine bösen Prophezeihungen nochmals auszusprechen. Iswar that jetzt noch verschiedene Fragen über den Zustand seiner Vorfahren und verstorbenen Verwandten an den Weisen, so wie auch darüber, wie er selbst von den Göttern angesehen sey, und als Horder ihm furchtlos darauf antwortete, der König werde von den Unsterblichen wie die Midgardsschlange (die Sünde oder der höllische Drache, der im Abgrunde des Meeres, nach den Begriffen der Alten, lag und den ganzen Erdboden umschlang) angesehen, da ward Iswar fast rasend vor Zorn und rief dem Horder zu: „Du garstiger Jäte (Riese) sollst den Tod, den Du mir als nahe verkündigt hast, nicht überleben. Stürze Dich also zu der Midgardsschlange herunter, und laß uns versuchen, was wir können!"

Mit diesen Worten sprang er in voller Rüstung über Bord in die See und Horder stürzte ihm nach, denn ein tödtlicher Schimpf wäre es für diesen gewesen, eine solche Herausforderung nicht anzunehmen.

Ob sich Beide im Abgrunde des Meeres getroffen und dort noch mit einander gekämpft haben, darüber schweigt die Geschichte; doch Keiner kehrte zu den Lebendigen zurück und der mächtige Iswar Widfamne büßte auf diese Weise im Jahre 790 sein Leben ein.

Sigurd, der Schlangentödter.

Sigurd Sven, oder der Schlangentödter, war der Sohn des Hunnen-Königs Siegmund Wolsung und der ridgothländischen Prinzessin Hiordisa. Nachdem dieser Prinz die Welt mit seinem Ruhm erfüllt, unter andern auch dem reichen Fürsten Fofner oder Fafner seine Schätze geraubt und die Burg desselben erstürmt hatte, hörte er von der durch ihre Schönheit berühmten Königstochter Brynhilda (Brunhild), aus dem sächsischen Königsgeschlecht, erzählen und faßte alsobald den Vorsatz, sie zu gewinnen, obgleich er schon der Gemahl der Gudruna, Tochter des Königs Giukus am Rheinstrom, war.

Zu diesem Treubruch gegen seine Gemahlin ward Sigurd besonders durch die Gefahren gereizt, womit die Erwerbung der Brynhilda verbunden waren, denn diese Fürstin hatte das Gelübde gethan, daß kein Andrer sie zur Gemahlin haben solle, als wer durch die Flammen, womit ihre Burg umgeben war, ungehindert zu ihr einreiten würde. Vermuthlich hatte sie diese List ersonnen, um sich von ihren übrigen Freiern, deren sie eine Menge hatte, zu befreien, denn nur Sigurd, der ihr Herz, ohne daß sie ihn von Person kannte, bereits gewonnen hatte, meinte sie, würde ein solches Heldenstück bestehen können, und daß er schon vermählt war, wußte sie nicht.

Wirklich besiegte der Held auch alle Hindernisse und ritt als Sieger in Brynhildas Burg ein; aber er wagte es nicht, unter seinem wahren Namen vor ihr zu erscheinen, sondern hatte die Rüstung mit seinem Schwager vertauscht und stellte sich ihr als Gunnar dar, für den er sich ausgab, bis er seine Vermählung mit ihr vollzogen hatte.

Jetzt aber erfuhr Brynhilda, daß Sigurd bereits eine Gemahlin habe, und in der Erbitterung über den ihr gespielten Betrug, ließ sie Sigurd im Schlafe ermorden. Voll Reue und trotz seines Verraths noch immer voll Liebe für ihn, tödtete sie sich jedoch gleichfalls und ließ sich auf einem Scheiterhaufen mit ihm verbrennen, damit sie wenigstens Jenseits als seine rechtmäßige Gemahlin anerkannt würde, denn das war, nach den Begriffen der damaligen Zeit, immer Diejenige, welche sich beim Tode ihres Gatten selbst aufopferte.

Den Namen des Schlangentödters erhielt Sigurd dadurch, daß man den reichen Fürsten Fofner für einen Drachen oder eine ungeheure Schlange ausgab, die einen unermeßlichen Schatz bewachte. Vermuthlich bewahrte der von Sigurd getödtete Fofner seine Schätze in einer mit einer Ringmauer umgebenen Burg, wovon die Sage ihren Ursprung nahm.

Das Felleisen.

Das ist unserer Göttin noch nicht begegnet! Sie hebt das Felleisen auf, und wundert sich über seine außerordentliche Leichtigkeit; sie öffnet es, und findet nur ein Zettelchen von Adolphus, dessen Gedicht gelegentlich ein Plätzchen finden soll. Ist es der traurige Streit der beiden portugiesischen Brüder, der meine Lieben so beschäftigt, daß sie an nichts weiter denken können? oder der Tod des armen Königs von Spanien, der jetzt ein Häuflein Staub und Asche geworden ist, wie wir Alle einst werden? oder was sonst? Iduna, die stets so schwer bepackte Göttin, legt sich diese und noch viele andere Fragen vor und wandelt dann leichten Fußes weiter. Sicher wird ihr Dieser oder Jener, wie oft geschieht, auf dem Wege noch ein Blatt heimlich in das Felleisen stecken wollen; das aber hat sich der Herr Setzer ein für alle Mal verbeten, weil er dann seinen künstlichen Letternbau erst wieder zerstören und einen neuen aufführen muß, wozu es ihm an Zeit fehlt; denn gefällig ist er sonst im höchsten Grade. Da gewiß Mancher es mir schon als Ungefälligkeit ausgelegt hat, daß ich seine verspäteten Einsendungen nicht noch aufnahm, will ich Euch hier einmal genau mittheilen, wie es mit einer solchen Zeitschrift gehalten wird: Am Montage schreibe ich die Iduna; am Dienstag früh wandert sie in die Druckerei, wo sie bis zum Mittewoch Mittag gesetzt wird. Dann erhalte ich die Correctur, d. h. ich verbessere mit dem Rothstift die darin befindlichen Druckfehler, die ich am Rande anzeige, was eine sehr mühvolle Arbeit seyn würde, wenn man in unserer Druckerei nicht wirklich so vortrefflich und aufmerksam setzte, daß ich den Rothstift nur selten zur Hand zu nehmen brauche. Um 4 Uhr am Mittewoch Nachmittage wird die Correctur wieder abgeholt und jetzt ein Abdruck des Blattes zu dem Herrn Censor gesandt, weil keine Zeile gedruckt werden darf, die dieser vom Staate angestellte Beamte nicht gedruckt haben will. Von der Censur zurückgekommen, wird das Blatt gedruckt, womit man bis zum Donnerstag Nachmittag fertig ist; dann wird es getrocknet, die Nacht über unter die große Presse gebracht, um hübsch schier und glatt zu werden, und endlich am Freitag Morgen hier in Hamburg ausgegeben. Ihr werdet hieraus ersehen, daß Stunden und Minuten genau berechnet sind, folglich keine Zeit übrig ist, um schon Gesetztes wieder zu zerstören und Anderes dafür zu setzen.

Auflösung der Räthsel-Frage in No. 41.

Celle (eine Stadt im Königreich Hannover).

Aufgelös't von: Adolph Lorentzen (Altona), Mathilde B..s, Adolphus (Altona) und Bertha Matthiessen.

Räthsel.

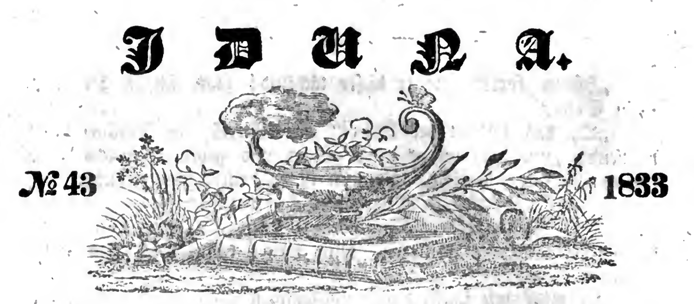
O, wunderschön, wenn in der Luft ich schwebe!
Wenn wiegend ich mich hin und her bewege,
Dann regt sich's freudig in des Kindes Brust.
Ich bin so schön, krystallenrein und helle,
Wie eine leicht bewegte Silberwelle,
Und dien' der lieben Kinderwelt zur Lust.

Zwar bin ich nicht von einer langen Dauer,
Mein Untergang erweckt beim Kinde Trauer,
Das starr die Blicke nach mir hingewandt.
Auch findest Du an mir nicht Anfang und nicht Ende,
Bin federleicht, und schwebe sehr behende;
Doch faßte niemals mich noch Deine Hand.

(Neumühlen.) Peter T.......nn.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

№ 43 IDUNA. 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

An Mary's Grabe.*)

Du zarte Blume,
Geschaffen nur zur Liebe,
Nicht Schönheit schmückte Dich;
Doch ewig reiner Friede
Verklärte Deiner Züge holdes Bild.

Wer sollt' nicht weinen,
Der so viel Anmuth kannte,
Die, kaum entfaltet noch,
Sich schon zum Grabe wandte,
Und Schwestern, Freunde, trauernd ließ zurück.

Doch Mary ist
Verklärt in Himmels Räumen,
Als Engel werdet Ihr
Sie sehn in Euren Träumen;
Und schützend wird ihr Geist Eu'r Leben stets umwehen.

M.......

*) Dieser Stimme des frommen Schmerzes mag ich, trotz einiger kleinen Mängel in der Form, die Stelle nicht versagen, und trau're mit den Lieben Mary's um die zu früh Geschiedene. A.

Der Werth des Geldes.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Beschluß.)

„Mein Hund! mein theuer erkaufter Azy!" rief Alfred mit dem Tone der Verzweiflung, indem er fast den Vater umrannte, der ihm zufällig in den Weg getreten war.

„Ist er fort?“ fragte dieser lächelnd; sagte ich es Dir doch, mein Sohn.“

„O, das undankbare Thier!“ rief Alfred, in Thränen ausbrechend; „wie habe ich es nicht gehegt und gepflegt, welche leckere Bissen ihm nicht gereicht, und nun ist es doch davon gelaufen!“

„Der Hund wird zu Petern zurückgekehrt seyn.“

„Ja, dann findet er seine gerechte Bestrafung und kann wieder bei Wasser und Brot beiliegen, denn weiter kann Peter ihm nichts geben!“

„Er wird, wie sonst, damit vollkommen zufrieden seyn, wenn er nur bei seinem frühern Herrn bleiben darf.“

„Wie ist es aber möglich, daß er sich gar nicht an mich gewöhnte, da er es doch so gut, ja tausendmal besser, bei mir hatte, als bei Peter?“

„Das Thier ist dankbar, lieber Alfred, und hat die ihm früher erzeigten Wohlthaten noch nicht vergessen. Peter hat ihn groß gemacht, hat seine schmalen Bissen mit ihm getheilt, hat ihn nie an die Kette gelegt, sondern sich an seinen muntern Sprüngen im Freien gefreut.“

„Ich würde mich auch daran gefreut haben, wenn er nur bei mir geblieben wäre; aber dumm ist er doch, sehr dumm, daß er einen so guten Tisch verläßt, um zu seinem trocknen Brot zurückzukehren!“

„Dankbar ist er, sehr dankbar und beschämt manchen Menschen, der seinen frühern Freund, der ihn vielleicht mit Wohlthaten und Liebe überhäufte, verläßt, um einem mehr vom Glück Begünstigten an den besser besetzten Tisch zu folgen.“

„Darf ich den Flüchtling zurückholen?“ fragte Alfred, nachdem er einige Augenblicke über die Worte des Vaters nachgedacht hatte.

„Morgen, mein Sohn; ich wünsche zu sehen, wie unser Peter, von dem ich eine sehr gute Meinung habe, sich bei der Sache benimmt, und ob er so redlich ist, als ich ihn glaube.“

Herr von Stein hatte sich in seiner Meinung über Peter nicht getäuscht, denn am andern Morgen in aller Frühe erschien dieser, den Flüchtling, der ihm willig bis zur Hausthür seines neuen Herrn gefolgt war und erst hier sich sträubte, einzutreten, am Strick führend, um ihn zu dem rechtmäßigen Besitzer zurück zu bringen.

„Azy ist mir wieder zugelaufen,“ sagte der redliche Knabe, sich die Schweißtropfen von der Stirn wischend; „doch er gehört mir nicht mehr, und hier ist er.“

„Du bist ein braver Bursche, Peter,“ sagte Herr von Stein, welcher zugegen war, als er mit dem Hunde anlangte, der sich an Peter anschmiegte und seine Hand leckte, wobei er ihn mit Blicken ansah, die sagten: Verlaß mich doch nicht wieder — ich will ja gern Deine Armuth theilen, wenn ich nur bei Dir bleiben darf!

„Willst Du den Hund noch jetzt behalten, mein lieber Alfred?“ fragte der Vater diesen, der sinnend in einer Ecke stand und noch kein einziges Wort gesprochen hatte. „Er ist Dein, Du hast ihn

Dir gekauft, das dafür ausgegebene Geld hat ihn unwidersprechlich zu Deinem Eigenthume gemacht."

„Nein! nein!" rief jetzt Alfred mit edler Entschlossenheit, „Peter soll den Hund behalten, denn nur ihn liebt er, nur ihm wird er die gewünschten Dienste leisten, nur ihm ist er treu — mir würde er es nie seyn. Ja, Peter, behalte Dein liebes Thierchen, freue Dich wie früher daran — er kann Dir vielleicht noch einmal das Leben retten, und wenn wir wieder hinauskommen, so soll es Dir an guten Bissen für ihn nicht fehlen."

Peter machte Einwendungen, denn er meinte, er müsse das Kaufgeld zurückgeben, was er auch gern thun würde, wenn es nicht von seinen armen Eltern schon verbraucht wäre, sobald er den Hund wieder nähme; aber Alfred, jetzt ganz zu einem bessern Gefühl zurückgekehrt, betheuerte ihm wiederholt, daß er den Hund nicht wolle und ihm mit dem Gelde ein Geschenk mache, das ja für die besten Zwecke verwendet und wohl angelegt sey. Erst jetzt gab Peter nach und kehrte überglücklich mit dem ihm gern und freiwillig folgenden Azy in sein Dorf zurück.

Wie so ganz anders schlug Alfreds Herz in der bewegten Brust, wie damals, als er den Hund gekauft, als er die Noth eines Armen benutzt hatte, um ihm sein Liebstes, sein Einzigstes für Geld zu entreißen! Frei und fröhlich blickte er jetzt um sich und man darf wohl behaupten, daß er in diesem schönen, erhebenden Augenblick eben so glücklich war, als Peter mit seinem ihm wiedergeschenkten Hündchen. Ein solcher Sieg, den wir über uns selbst und über unsre zu lebhafte Begierde nach dem Besitz eines irdischen Gutes davon tragen, trägt unsre Seele auf Freudenfittigen zum Throne des Höchsten empor und läßt uns ahnen, zu welchem schönen Loose wir auf Erden berufen wären, wenn wir den Anforderungen der Tugend immer Gehör gäben. Auch Alfred's Vater, der gleich geahnt hatte, daß die Sache so enden würde und sich deshalb anscheinend gar nicht in dieselbe gemischt hatte, ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber gehen. Er führte Alfred auf sein Zimmer und sprach so zu ihm:

„Eine sehr große Vorliebe, welche Du für das Geld zeigtest und die oft in eine Ueberschätzung desselben ausartete, ließ mich für Deinen Character fürchten, lieber Sohn; jetzt aber, nachdem Du eine so große Prüfung glücklich bestanden hast, ist diese Furcht beseitigt und ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, daß Du durch fortgesetztes, ernstes Nachdenken dahin gelangen wirst, den Werth des Geldes aus dem richtigen Gesichtspunkte zu betrachten. Du äußertest früher einmal — Du wirst vielleicht erinnern, bei welcher Gelegenheit — „„für Geld kann man Alles kaufen!"" glaubst Du das noch?"

„Nein, o nein!" rief Alfred mit leuchtenden Augen — „ich hab's ja gesehen, nicht einmal die Liebe und Treue eines Hundes!"

„Ganz wohl, nicht einmal diese, mein geliebter Alfred, und überhaupt keine einzige wahre Befriedigung des Herzens und Ge-

müths, nichts Höheres, was das Leben zu gewähren vermag. Du kannst Dir Bequemlichkeit, Glanz, Pracht, die nöthigen und überflüssigen Bedürfnisse des thierischen Lebens für Geld verschaffen; aber nicht Liebe, Treue, Dankbarkeit, ächten Lebensgenuß, Freundschaft, Wohlwollen, wahre Achtung, Bewunderung, und wie die Gefühle sonst noch heißen mögen, die ein Bedürfniß, ein unabweisbares Bedürfniß Deines edlern Selbstes, Deiner Seele, dessen in Dir sind, was in Dir denkt und Dich zu einem höhern Daseyn beruft."

„Das Geld," fuhr der Vater nach einer kleinen Pause fort, „ist allein dazu da, uns gegen äußere Sorgen sicher zu stellen; aber wahrhaft glücklich kann es uns nicht machen, wie wir nicht ganz unglücklich werden können, wenn es uns fehlt, denn sonst müßte der Reiche ja immer vollkommen glücklich, der Arme stets unglücklich seyn, und dem ist nicht so, wie ich Dir aus tausend Beispielen zeigen könnte. Indeß ist auch der ein Thor, der den Werth des Geldes ganz verkennt und es auf unsinnige Weise verschleudert, denn er setzt sich dadurch der Gefahr aus, des Nöthigen zu seiner äußern Existenz beraubt zu werden und Andern, Vernünftigern zur Last zu fallen. So gelte Dir das Geld, was es wirklich werth ist: als ein Mittel, sich kleinliche Sorgen vom Leibe zu halten; aber nie wähne auch, damit Güter erkaufen zu können, an die Dein besseres Selbst Anspruch macht, denn diese weit bessern, unschätzbarern, unvergänglichern Güter kannst Du Dir allein durch ein edles, tugendhaftes Gemüth und ein Leben rein von jedem schändenden Vorwurf erwerben."

Die Planeten.

2) Venus.

Den Mond ausgenommen, ist Venus von allen Himmelskörpern der Erde am nächsten. Ihre größte Erdnähe beträgt etwas über 5 Millionen Meilen, ihre größte Ferne über 35 Millionen Meilen. Die scheinbare Größe der Venus übertrifft die aller übrigen Sterne; in ihrem hellsten Scheine werfen die Gegenstände auf der Erde einen zarten, jedoch bemerkbaren Schatten. Wer hätte sich nicht schon an dem blendenden Glanze dieses schönen Sternes gefreut! Oft kann er sogar am Tage mit bloßen Augen von Jedem wahrgenommen werden, der seinen Standpunkt genau weiß. Schon manchmal hat seine glänzende Erscheinung bei Unkundigen ein so großes Aufsehn gemacht, daß sie bei seinem Anblicke meinten, der gesehene schöne Planet sey ein noch nie erschienener Stern oder ein Komet. Die Stärke seines Glanzes ist 6 mal so groß als die des Mondes; aber wegen seiner scheinbaren Größe erleuchtet der Mond die Erde dennoch 3000 mal so stark, als es die Venus vermag. Sie findet sich niemals um die Mitternachtzeit am südlichen Himmel, sondern entfernt sich nie sehr weit von der Sonne und läßt sich daher einige Zeit vor Sonnenaufgang am östlichen und dann wieder nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel

wahrnehmen. Im ersten Falle nennt man sie den Morgenstern, auch Lucifer oder Phosphorus, im letzten Falle den Abendstern oder Hesperus. Noch leichter und deutlicher als am Merkur wird man an der Venus die veränderten Lichtgestalten durch ein nur mittelmäßiges Fernrohr gewahr. Steht sie am weitesten von der Erde, so kehrt sie ihr die völlig erleuchtete Seite zu, ist dann aber nur klein und wird vom Sonnenlichte überstrahlt. Zur Zeit ihrer größesten Erdnähe hingegen ist sie für uns ganz unbeleuchtet. Wenn sie dagegen zur Seite der Sonne steht, glänzt sie sichelförmig, und zeigt sich uns im hellsten Lichte, wenn ihre Scheibe nur zum geringern Theile erleuchtet ist.

Man berechnet ihre mittlere Entfernung von der Sonne auf $15\frac{1}{10}$ Millionen deutsche oder geographische Meilen. Ihr Durchmesser ist um wenig kleiner, als der der Erde und beträgt 1650 Meilen. Da sie der Sonne $1\frac{1}{2}$ mal so nahe ist, als wir, so muß auf ihr die Erleuchtung $2\frac{1}{4}$ mal so stark seyn, als auf unserm Erdkörper. Durch gute Fernröhre hat schon Cassini mit vieler Mühe Flecken, wie die dunkeln Theile im Monde, auf ihrer Oberfläche wahrgenommen, und aus der Bewegung dieser Flecken schloß er schon ziemlich genau auf die Zeit der Axendrehung. Die schon im Jahre 1666 von ihm gemachte Bestimmung berichtigte Schröter durch aufmerksame und anhaltende Beobachtung der (wegen der Unebenheit der Oberfläche des Planeten) bei gleichem Stande gegen die Sonne verschieden erscheinenden Lichtgestalten, und fand die Zeit der Umwälzung 23 Stunden 21 Minuten. Die Tage auf der Venus gleichen also fast den unsrigen. Sie vollendet ihren Lauf um die Sonne, der beinahe 95 Millionen Meilen beträgt, in 224 Tagen und 17 Stunden; folglich legt sie in der Sekunde $4\frac{9}{10}$ Meilen zurück, und es ergiebt sich, daß ihre Jahre kleiner als die unsrigen sind.

Es giebt auf der Venus Berge von 7 Meilen Höhe. Man denke sich einen solchen Berg, 7 mal so hoch, als die höchsten unserer Erde, wie er von den glühenden Strahlen der Morgensonne beschienen, einem Leuchtthurme gleich, in die noch verschatteten Thäler schaut! Oder man versetze sich in Gedanken auf eine solche Bergeshöhe und denke sich den unermeßlichen Umblick über Höhen und Tiefen dieses Himmelskörpers! Wie prachtvoll muß ein solches Schauspiel seyn! — Viele glauben, und wohl mit Recht, daß Venus ihren so herrlichen Glanz zum Theil den bedeutenden Unebenheiten ihrer Oberfläche verdanke, indem stark aufsteigende, spitzige Anhöhen am geschicktesten sind, das Licht recht hell zurückzuwerfen; daß hingegen unsere Erde, die eine weit ebnere Oberfläche als die Venus hat, in der Ferne nie so prächtig erscheinen könne. Uebrigens ist den Venusbewohnern die glänzende Erde eine ähnliche Zierde des Himmels, wie es ihr Planet für uns ist.

Auch Venus hat eine Atmosphäre, die dem Dunstkreise der Erde sehr ähnlich zu seyn scheint, nur daß man höchst selten Wolken oder andere Verdichtungen darin hat bemerken können; es zeigten sich nur einige Male wenige und unbedeutende einer Veränderung unterworfene und unregelmäßig sich bewegende Flecken auf ihrer Oberfläche.

Wie Merkur zuweilen der Sonnenscheibe vorübergeht, eben so bekommt auch Venus, jedoch nur 2 mal binnen hundert Jahren, eine solche Stellung gegen Erde und Sonne, daß man sie auf dieser als einen dunklen runden Fleck erblickt, der den 30sten Theil ihrer Scheibe bedeckt und sich langsam darüber hinbewegt. Solche Durchgänge der Venus durch die Sonne sind für die Astronomen noch viel wichtiger, als die des Merkur, und werden mit großer Sorgfalt an verschiedenen Erdgegenden von ihnen beobachtet, zu welchem Zwecke sie sogar weite Reisen in andere Welttheile unternehmen. Denn an allen Orten, wo während des Durchganges gerade Nacht ist, kann die seltene Erscheinung natürlich nicht beobachtet werden. Die beiden letzten Vorübergänge fanden in den Jahren 1761 und 1769 Statt und die beiden nächsten ereignen sich am 8. December 1874 und am 6. December 1882.

Mehrere namhafte Sternkundige behaupten einen Venusmond entdeckt und beobachtet zu haben; man hatte sogar schon Berechnungen über seinen Lauf gemacht. Die später darüber angestellten sorgfältigen Untersuchungen haben aber das Vorhandenseyn eines Trabanten der Venus durchaus nicht bestätigen wollen.

Der Mörder seines Freundes aus Jähzorn.

Die nachstehende, traurige und warnende Geschichte hat sich im vorigen Monate in Frankreich begeben und ich übersetze sie für Euch, meine Lieben, aus einem eben angelangten französischen Journal, da Ihr eine wichtige Lehre daraus ziehen könnt.

Rasp, siebenzehn und Médine, funfzehn Jahr alt, beide zu Paris studirend, waren durch die innigste Freundschaft mit einander verbunden. Beide hatten im September Ferien, und Rasp folgte seines Freundes Einladung, ihn nach dem Schlosse seines Vaters, Bois-Robert, nahe bei Dieppe, zu begleiten.

Am 20. September gingen die beiden jungen Leute auf die Jagd. Zu Anfang derselben wurden sie von einem Jäger begleitet, bald aber jagten sie allein. Die Jagd war nicht glücklich, kein Wild wollte sich zeigen, nicht einmal ein Vogel kam zum Schusse. Médine hatte deshalb keine Lust, sie weiter fortzusetzen und kehrte ungeachtet der dringenden Bitten Rasp's, noch weiter mit ihm zu jagen, zum Schlosse zurück, wohin ihm Rasp bald folgte. An dem Gitterthore des Schlosses angelangt, warf dieser seinem Freunde Médine seinen wenigen Muth und seine geringe Ausdauer mit den Worten vor: „Du bist ein Feigling, ein Faulpelz!"

Bei diesen Schimpfreden gerieth Médine in Zorn und bedrohte ihn mit der Peitsche.

„Schlag zu!", rief Rasp, und Médine schlug ihn.

Der Geschlagene, im höchsten Grade empört über diese Behandlung von Seiten seines Freundes, der noch obendrein sein Gastfreund war,

legt das Gewehr auf Médine an; dieser thut dasselbe, der Schuß aus seinem Gewehre geht los, Rasp stößt einen Schrei aus, taumelt drei Schritte rückwärts, sinkt in seinem Blute gebadet zur Erde — und ist nicht mehr! Der Schuß war ihm in den Unterleib gedrungen und hatte ihn sofort getödtet.

Dieser unglückliche junge Mann hinterläßt eine Mutter, deren einziges Kind er war und die durch dieses Unglück in eine Verzweiflung gestürzt worden ist, die für ihr Leben fürchten läßt.

Der junge Mörder stand vor Gericht mit einem von Thränen überflutheten Angesichte neben seinem Vater, der, wohl fühlend, daß man bei einem so entsetzlichen Unglücke sein Haupt verhüllen und schweigen müsse, der gerichtlichen Vertheidigung seines Sohnes entsagt und diesen nur der Milde seiner Richter empfohlen hat.

Blüthen und Blätter.

Herrschaft ohne Schutz,
Reichthum ohne Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht,*)
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geizige Pathen,
Kann man wohl entrathen.

*) Lotter, ein böser Bube; Spitzknecht, ein Spötter.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang!

Das Felleisen.

Eine Berichtigung über die Zeit, in der der von mir beobachtete Höhenrauch stattfand, sandte mir unser Freund Eduard Wiebcke aus Altona ein, und ich ersehe abermals daraus, wie schnell sie mir vergehen muß, da ich das merkwürdige Ereigniß erst im August beobachtet zu haben glaubte, während es sich doch bereits im Juni zutrug. In der That vergehen mir Stunden, Tage, Wochen, Monden und Jahre wie im Fluge, was wohl daher kommen mag, daß ich stets beschäftigt und dies meist immer auf eine mir zusagende, höchst angenehme Weise bin. Wenn jeder Tag seine Pflichten hat, wenn man sich wacker rühren muß, um leben zu können, dann kennt man das böse Ding, Langweil, gar nicht,

und auch in dieser Beziehung, wie in vielen andern, habe ich Gott schon oft dafür gedankt, daß ich keine Person bin, die von ihren Renten lebt, was immer ein etwas langweiliges Glück ist. Doch zurück zu den Beobachtungen unsers Freundes, der sich damals in dem freundlichen Städtchen Uetersen (in Holstein) aufhielt. Das Nachstehende hat derselbe notirt:

„Uetersen, den 11. Juni.

„Es war heute ein heißer Tag. Nachmittags 4½ Uhr ließ sich ein Gewitter hören; die Luft wurde schwefelgelb; der Wind, welcher vorher aus Ost g. Süd wehete, drehete sich plötzlich nach Westen. Düstergraue Wolken stiegen pfeilschnell in die Höhe; ein Wirbelwind erhob sich und führte Sand, Blätter ꝛc. hoch in die Luft empor; ein furchtbarer Regen goß herab (hier in Hamburg nicht), so daß ich, mich im Freien befindend, völlig durchnäßt wurde. Es blitzte und donnerte einige Male recht stark (hier nicht); der Regen ließ nach, auch der Wind legte sich; die Sonne ließ sich wieder blicken, schien aber ganz blutroth. Ein dichter blauer Nebel hüllte darauf die Sonne wieder ein, so daß man in dieselbe schauen konnte; dann ging sie unter. Der dichte, übel riechende Nebel verließ uns diesen Abend nicht wieder."

So weit der aufmerksame, die Natur liebende und beobachtende Freund. Die mir gütigst angebotene Volkssage nehme ich mit Vergnügen an und werde sie gewiß gelegentlich benutzen, wenn gleich dringende und unabweisbare Geschäfte mir für diesen Winter die Fortsetzung der „Sagenbibliothek" nicht erlauben. Es ist indeß meine Absicht, die fast gänzlich vergessenen Sagen Nord-Deutschlands zu sammeln und diese Sammlung so vollständig als nur irgend möglich zu machen, besonders da eine geachtete Stimme (in den trefflich redigirten „Kritischen Blättern der Börsenhalle") mich erst in der vorigen Woche zur Fortsetzung dieses Unternehmens ermuntert hat. Sammelt also nur fleißig mit mir, meine jungen Freunde, damit wir noch eine Menge hübscher und bedeutender Sagen zusammen bringen, die nur durch das vereinte Bemühen Vieler zusammengebracht werden können.

Auflösung des Räthsels in Nr. 42:

Seifenblase.

Aufgelöſ't von: Heinrich H...r (Altona), Anny Nissen, Adolphus, Jacob Belisar, Franz Vogt, C. S. und C. St.....z (Altona), J. H. Gastmeyer, J. H. C. Sachse, Elisabeth K..e und poetisch, wie folgt, von Wilhelm Lembcke:

„Was spielen wir?" so fragt die frohe Jugend,
„Denn jedes Spiel ist unterhaltend, schön."
Und Einer spricht: „Wir wollen Seifenblasen
In blauer Luft, gewiegt vom Winde, sehn."

Räthsel.

Mit M kann der Schüler es nicht wohl entbehren; mit L ist's ein Bewohner des Nordens; mit K trägt es ein Raubvogel, der Schornstein, der Narr, doch auch mancher vernünftige Mensch; mit R ist es ein schwarzes, sehr behendes und schönes Thier; legt man aber den Accent auf die letzte Sylbe, so wird ein Pulver daraus, dem Friedrich der Große und Napoleon eine besondere Vorliebe geweiht haben sollen. Mit Tr ist es ein eßbarer Vogel, dessen Jagd sehr viele Geschicklichkeit und List erfordert.

Jacob Belisar.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 44 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Ein Preis ist zu verdienen!

Das nachstehende, sehr hübsche und geistreiche Streck-Räthsel ist zwar von den beiden uns wohlbekannten Verfassern für die gleichfalls von mir redigirten „Neuen Pariser Modeblätter“ geschrieben worden; allein die Güte dieser Freunde kennend, wage ich es, dasselbe auch in unserer Iduna mitzutheilen. Indem ich das thue, bin ich im Grunde etwas schadenfroh; denn obgleich Ihr mir so oft schon Beweise von Eurem Scharfsinne gegeben habt, glaube ich doch diesmal darauf rechnen zu dürfen, daß Ihr Euch die Zähne an der harten Nuß stumpf beißen werdet. Knackt sie aber, trotz dieser Voraussetzung, doch Einer oder Eine, so soll der vielen Mühe ein hübscher Lohn nicht fehlen, indem der Rather oder die Ratherin ein schönes Buch zum Preise von mir erhält, das ich nach Alter und Geschlecht des Rathers aus meiner Bibliothek auswählen werde. Ehrlich müßt Ihr aber seyn, allein den Kampf mit der Sphinx bestehen und nicht Eltern oder erwachsene Freunde dabei zu Hülfe rufen. Zu merken habt Ihr Euch: daß aus einem einzigen Worte die 135 des Räthsels gebildet werden können, und zwar aus einem fünfsylbigen. Jedes dieser 135 Wörter muß aber gefunden und gehörig erklärt werden, wenn der Preis verdient werden soll. Die Rennbahn steht bis zum 17. November offen, um auch unseren lieben Auswärtigen Zeit zum Rathen zu geben. Es versteht sich wohl von selbst, daß der erste Rather den Preis davon trägt.

Amalia.

Streck-Räthsel.

Von de Fibre und Wilhelm Hocker.

Ist es erlaubt, Ihr lieben Leute,
Leih't Ihr uns willig Aug' und Ohr,
So führen wir Euch einmal heute
Ein kleines Räthsel-Lustspiel vor.

Ihr mögt dabei recht weidlich lachen,
Allein bedenkt — es ist nicht leicht —
Daß alle uns're Siebensachen
Wir selber uns dazu gereicht.

Aus uns fließt Alles, was wir bieten,
Drum kommt selbst bei dem schönsten Spiel
Das Netto[1] oft heraus mit Nieten[2]
Und auf die Terne[3] niemals viel.

Zur Oper könnt Ihr uns nicht nützen,
Uebt gleich Tenor[4] der Scale Lauf;
Der Bariton,[5] den wir besitzen,
Tischt ohne B die Arien[6] auf.

Mit Tönen[7] sind wir zwar begabet,
Mit Noten[8] auch ist's wohl bestellt,
Und wen der None[9] Klang erlabet,
Wem nur Minore[10] wohlgefällt:

Dem können wir ein Trio[11] geben,
Denn Sänger haben wir fürwahr,
Die ganz in unserm Dienste leben,
Nebst einer großen Künstlerschaar.

„Arion[12] ist der Töne Meister,"
Tamino[13] singt bezaubernd schön,
Virgil[14] der dritte; — Sänger heißt er,
Doch Noten hat er nie geseh'n.

Die Minne[15] ward von ihm besungen,
Er selbst in Reime[16] übersetzt,
Drum haben wir ihn auch gedungen
Und mit ihm: Reim und Minne jetzt.

Die Aeren[17] unsrer Bildungsstufen
Sind Naenien[18] von verklung'nem Ruhm:
Was Jon's[19] Söhne freudig schufen,
Ist unser schönstes Eigenthum.

Von Mani[20] abwärts bis auf — Nante[21]
Trug große Männer[22] unser Schooß,
Und Mancher, der uns kaum erkannte,
Ward hoch berühmt, geehrt und groß.

Der Dichtung milde Wunderpflanzen
Erkeimten an Marino's[23] Hand,
Und Aretino's[24] schöne Stanzen
Bewundert Monti's[25] Vaterland.

Romane[26] steh'n uns zu Gebote,
Atomen[27] für die Bühnenwelt,
Rein[28] ist ihr Kelch von jeder Zote,
Bleibt Amor[29] auch ihr erster Held.

Materie[30] lässet uns nicht darben,
Auch Norm[31] und Art[32] besitzen wir
Und mischen unser's Spieles Farben
Mit der uns eigensten Manier.[33]

Die Mienen[34] wissen wir zu bilden,
Denn das Metier[35] schafft uns Genie,
So gleichen Zahmen wir und Wilden,
Verbinden Ratio[36] mit Manie.[37]

Bevor wir unser Spiel beginnen,
Gebt einmal noch auf Alles Acht,
Was wir, um Beifall zu gewinnen,
In uns're Tonne[38] mitgebracht.

Ihr findet Köpfe,[39] Arme,[40] Nieren,[41]
Zum herrlichsten Verwandlungs-Act;
Ein Eimer[42] mit besondern Thieren
Ist in der Mitte[43] eingepackt.

Termiten,[44] Motten,[45] Ratten,[46] Nattern,[47]
Faulthier'[48] und Schafe[49] sind dabei,
Die Enten,[50] die dazwischen schnattern,
Bewachen kühn ihr junges Ei.[51]

Ornate,[52] Mitra[53] und Tiare,[54]
Der Tora[55] saub'res Pergament
Sind uns're Schätze, doch das Baare
Dient uns zum schönsten Ornament.[56]

Moneten[57] haben wir zum Zahlen,
Nützt uns die Pfeffermünze[58] auch
— Als Gegenstück zum Idealen —
Nur für den häuslichen Gebrauch.

In Rio,[59] Rom,[60] Trient,[61] Tornea,[62]
Selbst in Tarent[63] sind wir beschaut,
Ternate,[64] Meroe,[65] Morea,[66]
Ja, ganz Armenien[67] rühmt uns laut.

Mainotten[68] nennen uns voll Güte,
Wir tanzten vor der Secten Sect,
Der Maronit[69] und Menonite[70]
Bewundert unsern Knalleffect.

Wir lassen alle Minen[71] springen,
Uns dienet jedes Meteor,[72]
Der Riem,[73] mit dem wir uns umschlingen,
Führt uns zum kühnsten Ritt[74] empor.

Die Marne[75] haben wir befahren,
Den Niemen,[76] Arno[77] und den Main,[78]
Es muß das Meer[79] sammt Triton's[80] Schaaren
Uns'rer Marine[81] dienstbar seyn.

Mit unsern Ernten[82] steigt die Rente,[83]
Die die Tontine[84] reichlich giebt,
Wir sind durch wirkliche Talente
Bei Frankreich's Königspaar[85, 86] beliebt.

Buonaparte, der uns haßte,
Fand uns im Schloß zu Trianon,[87]
Emire[88] laden uns zu Gaste,
Doch wir benutzen nichts davon.

Kein Wunder also, wenn Armeen[89]
Held Omar[90] einst an uns vertheilt,
Nationen[91] uns im Bunde stehen,
Des Pöbels Rotte[92] mit uns eilt.

Zwingt uns der Winter auch, auf Tennen[93]
Zu suchen Bühne, Amt[94] und Ort,[95]
Ein Monat,[96] den wir Mai[97] benennen,
Führt uns auf grünen Matten[98] fort.

Dann blühen uns die Anemonen,[99]
Der Mirten[100] schönes Immergrün,
Wie es Erato[101] vor Aeonen,[102]
Der Jo[103] kaum zum Schmuck verlieh'n.

Dann strahlen wir in höhern Tinten[104]
Und unser Teint[105] ist frisch und voll,
Allein beschaut uns nicht von hinten,
Wenn nicht die Täuschung schwinden soll.

Oft größer als die schlanke Tanne,[106]
Oft wie ein Trema[107] kurz und klein,
Ist unser Loos, des Lebens Spanne
Ganz dem Teatro[108] nur zu weih'n.

Um unsern Eifer anzuspornen
Ist ewig wach der Menge Spott,
Man giebt uns das Gewand der Nornen,[109]
Und führt uns in's Bereich der Nott.[110]

Wir müssen wälzen gleich Titanen[111]
Schon bei der Schöpfung Anbeginn,
Der Ate[112] folgen und den Manen[113]
An Nero's[114] blut'ges Lager hin.

Wenn fromm zur Mater[115] schon die Ora[116]
In nächtlich heil'ger Mette[117] tönt,
Naht kaum für uns die stille Mora[118] —
An Ruhe sind wir nicht gewöhnt.

D'rum möchte es sich jetzt gebühren,
So stelle sich das Lustspiel dar,
Es wird den schönen Titel führen:
Der Eremit[119] und der Notar.[120]

Drei zarte Liebespärchen ziehen
Des Schauers Blicke magisch an:
Es koset Anton[121] mit Marien,[122]
Martin[123] und Meta[124] schäkern dann.

Minona[125] gräbt sich Armin's[126] Worte
In's jungfräuliche Herz so tief,
Giebt Tom,[127] dem jüngern Bruder, Torte,[128]
Daß er besorge Gruß und Brief.

Zum bösen Omen[129] tritt nun immer
Der alte, strenge Mentor[130] ein.
Er will dem Minorate[131] nimmer
Sein väterliches Recht verleih'n.

Die alte Tante[132] heißt Renate,[133]
Die eigentlich den Knoten schürzt,
Und noch zuletzt mit gutem Rathe
Ihr mütterliches Amen[134] würzt. —

Ein leichter Vorhang deckt den Rahmen
Zu dieser Bilder-Herrlichkeit,
Ruft Ihr uns einmal laut bei Namen,[135]
Sind wir, ihn aufzuziehn, bereit.

Jagd des Urang Utang.

Ein Boot von einem englischen Schiffe landete bei Rambun, unfern Turaman, an der Nordwestküste Sumatras, um frisches Wasser zu holen. Die Gegend war gut angebauet und hatte wenig Bäume; auf einem derselben bemerkten die Engländer einen ungewöhnlich großen Affen und beschlossen sogleich, Jagd auf denselben zu machen. Bei ihrer Annäherung kam er auf die Erde herunter und suchte, als er sich verfolgt sah, in einiger Entfernung Zuflucht auf einem andern Baume; beim Gehen sah er wie ein großer Mensch aus, war mit glänzendem braunen Haar bewachsen, ging watschelig, aufrecht, nahm aber, um seinen Lauf zu beschleunigen, die Hände bisweilen zu Hülfe. Der Gang auf der Erde war indeß offenbar nicht seine gewöhnliche Art fortzukommen, denn selbst wenn er sich mit der Hand oder einem Stocke unterstützte, blieb er langsam und schwankend; auf den Bäumen mußte man ihn sehen, um seine Kraft und Behendigkeit beurtheilen zu können. Mit einem Sprunge faßte er einen hohen Zweig und schwang sich von einem Aste zum andern mit der Leichtigkeit und Schnelligkeit eines andern Affen. Wäre die Gegend mehr bewaldet gewesen, so würde man sein Entkommen sicherlich nicht haben verhindern können, da er auf den Bäumen oben hin so schnell wandert, als auf der Erde ein Pferd nur laufen kann. Selbst unter den wenigen Bäumen war seine Behendigkeit so groß, daß man nicht sicher auf ihn zielen konnte, und er erst dann einige Schüsse bekam, als man die meisten Bäume vor ihm niedergehauen hatte. Nachdem er fünf Kugeln in den Leib erhalten, nahm seine Kraft ab, er sank erschöpft auf einen Zweig und erbrach eine bedeutende Masse Blut. Der Schießbedarf der Engländer war erschöpft und sie mußten den Baum, auf dem er lag, fällen, um ihn zu erhalten; als dieser aber fiel, sprang er mit anscheinend ungeschwächter Kraft auf einen andern. Sie sahen sich genöthigt, alle Bäume umzuhauen, um ihn zu zwingen, auf der Erde sich gegen seine Feinde zu vertheidigen, was er denn auch eine Zeitlang that, bis er endlich von der überlegenen Zahl überwältigt, von Lanzenstößen und Stein-

würfen getödtet wurde. Noch im Sterben ergriff er einen Speer von weichem Holze und zerknickte ihn wie eine Möhre, sagt der Berichterstatter. Das menschliche Aussehen des Thieres und die Art, wie er die Hände auf seine Wunden legte, machten die Engländer fast zweifelhaft, ob sie nicht einen Mord begangen hätten. Das Thier maß beinahe sechs Fuß.

Quod cito fit, cito perit,

oder:

Das Wunderkind zu Lübeck.

Von Heinrich Asmus.

Das Wunderkind Christian Henrich Heineken wurde im Jahre 1721, am 6. Februar zu Lübeck geboren. Sein Vater, Namens Paul Heineken, war ein Maler und wohnte an der Ecke der untern Johannisstraße in der Königsstraße, in dem Hause, in welchem Carl IV. 1375 zehn Tage wohnte, als er Lübeck mit seinem Besuche beehrte. Paul Heineken muß aber kein gewöhnlicher Maler gewesen seyn, denn er wird zu seiner Zeit als eines „trefflichen Contrafayers" gedacht; die Mutter des Neugebornen hieß Catharina Elisabeth und wird von Zeitgenossen als eine geschickte Künstlerin gerühmt. Vielleicht war sie Schauspielerin; wenigstens hat diese Wahrscheinlichkeit viel für sich, da in demselben Hause auch Komödie gespielt wurde, wie ein Theater-Zettel aus damaliger Zeit beweiset.

Der kleine Säugling, noch an der Brust seiner Amme ruhend, und von der er ungemein viel hielt, gewann in seinem 10. Monate die Sprache und mit dieser den Unterricht. Ob dies ein Gewinn für ihn wirklich war, wage ich nicht zu bestimmen; daß aber die Eltern die seltenen Geistesgaben des Kindes auf eine so verkehrte Weise beförderten und den Kleinen im eigentlichen Sinne tödteten, steht, wenn man die Zulassung derselben abrechnet, zu bezweifeln; nein, dieser Vorwurf fällt vielmehr größtentheils auf einen schlesischen Edelmann, Christian von Schöneich, welcher im Hause des Malers wohnte und den Kleinen unterrichtete.

Unläugbar war dieser Mann mit ausgebreiteten Kenntnissen begabt, die aber eben darum, weil sie zu Vielerlei umfaßten, nicht gründlich und geordnet genug gewesen zu seyn scheinen, um auf unsern Heineken naturgemäß einzuwirken.

Eines Abends, in den letzten Tagen des Novembers 1721, lag der kleine Säugling an der Brust seiner Amme, und genoß die Speise, welche er sein ganzes Leben hindurch zu sich nahm, und fragte den bei ihm sitzenden obenerwähnten von Schöneich, was denn die vielen Figuren am Ofen vorstellten und bedeuteten? Schöneich erklärte sie ihm eins nach dem andern. Aber wie erstaunte der Edelmann, als er am andern Tage die Rede des Säuglings vernahm, der seiner Schwester das wörtlich wieder erzählte, was Schöneich ihm gestern Abend gesagt hatte. Diese außerordentlichen Fähigkeiten übertrafen seine kühn-

sten Erwartungen. Es ward beschlossen, der Unterricht begann, oder besser das Abrichten ging vor sich, um eine Treibhauspflanze zu gewinnen ohne Farbe und Duft.

Schöneich, nur mit Privatisiren beschäftigt, hatte Zeit und Lust genug, sich tagelang mit dem Abrichten des Kindes beschäftigen zu können. Kurz er ward der Lehrer des Kleinen und blieb es auch bis das zarte Lebensflämmchen erlosch. (Beschluß folgt.)

Empfehlenswerthe Jugendschrift.

In diesen Tagen wurde mir von der Buchhandlung des Herrn Jaochim Göschen in Leipzig ein Werk zugesandt, um es Euch in der Iduna zu empfehlen. Das kann ich nun mit dem besten Gewissen von der Welt thun, indem das Buch von Ernst von Houwald ist, der schon so viel Treffliches geschrieben hat. Es führt den Titel: „Buch für Kinder gebildeter Stände;" seinen Inhalt bilden Schauspiele, Romanzen, Mährchen und Erzählungen, kurz Alles, was Ihr gern habt. Der Verleger, welcher wohl nicht hinter dem Verfasser hat zurückbleiben wollen, stattete das würdige Werk — es sind zwei Bände — mit so außerordentlich schönen Kupfern aus, daß einem das Herz im Leibe beim Anblick derselben lacht. Ich sehe im Geiste schon, welche vergnügte Gesichter Ihr macht, wenn dieses innerlich und äußerlich gleich würdig ausgestattete Buch nun unter Euren Christgeschenken auf dem Tische liegt, und wie begierig Ihr darnach greift. Gewiß, Ihr werdet all das Vergnügen darin finden, was Euch zu allen Zeiten von ganzer Seele wünscht:

Eure

Amalia.

Das Felleisen.

Die eingesandte Erzählung (für die Zueignung danke ich dem wackern jungen Freunde herzlich) von einem zwölfjährigen Knaben ist ganz außerordentlich gut und macht demselben viele Ehre; aber zu den Preisbewerbungen kann ich sie nicht nehmen, da der junge Verfasser Seinen Namen beigesetzt hat. Vielleicht ist derselbe erst in diesem Jahre ein Leser der Iduna geworden, und weiß daher nicht, daß die zur Preisbewerbung einzusendenden Erzählungen einen angenommenen geschichtlichen Namen, und außerdem eine beliebige Zahl, zur Unterschrift haben müssen; letztere muß der Einsender sich notiren. Dasselbe gilt für die von Jacob Belisar eingesandte Erzählung, denn auch der wahre Name dieses Freundes ist mir noch von früherer Zeit her bekannt. — Heinrich Sengelmann (ein sehr aufmerksamer Leser der Iduna) richtete nachstehende Zeilen an mich: „Die Verfasserin der Iduna ist gebeten, in einem von den folgenden Blättern das Summen der Mücken zu erklären." — Diese Erklärung ist leicht gegeben. Das Summen der Mücken und anderer Insecten wird durch den Flügelschlag derselben hervorgebracht und durch die Gesetze des Schalles hinlänglich erklärt. Die Insecten durchschneiden nämlich die Luft mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit und die so bewegte Luft dringt als Schall zu unsern Ohren, den man bei den Insecten auch wohl das Summen nennt. Da die Lehre vom Schalle mit zu den interessantesten der Naturlehre gehört, werde ich Euch dieselbe in unserm Blättchen mittheilen, sobald wir nur Raum dazu gewinnen. Ihr werdet dadurch Aufschlüsse

über Manches erhalten, was Euch jetzt vielleicht unerklärlich ist. Ueberhaupt sollte die Physik in unsern Lehranstalten nicht so vernachlässigt werden, als zum Theil noch geschieht, denn sie ist gewiß eine der nützlichsten und interessantesten Wissenschaften; mir war sie letzteres in dem Maaße, daß ich kaum die Unterrichtsstunden erwarten konnte und sie noch jetzt mit unendlicher Lust betreibe. Dasselbe erwarte ich mit Zuversicht von meinen so wißbegierigen und gleichsam nach geistiger Nahrung schmachtenden Iduna-Lesern und Leserinnen. — Der liebe Satyr will durchaus wissen, wie Er mit mir daran ist, und ob ich Ihn wirklich kenne, oder nicht; es macht mir aber Vergnügen, Ihn darüber noch im Dunkeln zu lassen, und Er wird ja nicht so grausam seyn, mich mit Gewalt um dasselbe bringen zu wollen? Uebrigens bin ich Ihm aufrichtigst gewogen. — „An den Mond" soll ein Plätzchen finden. — Freund R. will gar Aufschluß von mir darüber haben: „ob in dem unglücklichen Spanien wohl die Königin oder Don Carlos siegen werde? — Lieber R., in die Politik darf ich mich gar nicht mischen, einmal als Frau, dann aber auch aus dem Grunde nicht, weil man mir sonst meine Blätter stempeln würde, und davor fürchte ich mich mit Recht. Wir wollen uns also mit heitrern und angenehmern Dingen beschäftigen, als mit der leidigen Politik. — Gustav M—r will wissen: „was ein Eudiometer für ein Instrument sey?" — In der Uebersetzung heißt es Luftgütemesser, und man erkennt vermittelst desselben, ob die atmosphärische Luft rein oder mit schädlichen Stoffen stark vermischt sey. Beim Bergbau, beim Hinabsteigen in tiefe, lang verdeckt oder verschüttet gewesene Brunnen oder Keller ist ein solches Instrument von großem Nutzen. Viele Unfälle, die sich jährlich vielfach wiederholen, indem sich Menschen an Orte wagen, die mit der tödtlichen Stickluft angefüllt sind, würden durch Anwendung dieses Instruments vermieden werden können. So verunglückten erst in der letzten Zeit wieder mehrere Menschen, die sich in einen tiefen Brunnen, der lange verdeckt gewesen war, hinabbegaben. Hätte man nun zuvor vermittelst des Eudiometers den Zustand der Luft im Brunnen gehörig untersucht, so würde das Unglück nicht geschehen seyn. Das Eudiometer ist eine Glasröhre oder ein gläsernes Gefäß, worin man eine gewisse Menge reiner Luft mit einer gewissen Menge Salpeterluft vermischt, und eben so wie man die Wärme der Luft durch das Thermometer an einer darunter angebrachten Scale abmißt, mißt man durch das Eudiometer die Beschaffenheit der Luft ab.

Auflösung des Räthsels in Nr. 43:

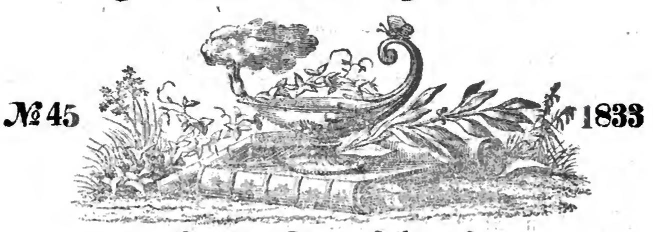
Mappe — Lappe — Kappe — Rappe (schwarzes Roß) — Rappé (Taback) — Trappe.

Aufgelös't von: Satyr, J. H. E. Sachse, Napoleon, Hermine Rudersdorff, Molli B......z, Fritz Ulrich, F. L. (Altona), J. H. Gastmeyer, J. F. Jens (Altona), Peter T.......nn, Adolphus, Gretchen Pahl, Heinrich Sengelmann, A. und A. Jentzen, Elise Jacobsen, C. und S. St.....z und Wilhelm Lembke, wie folgt:

Freund Belisar hätte sein Räthsel noch vermehren können, mit: Pappe, dickes Papier; Sappe, eine tiefe Durchgrabung, Untergrabung; Lappe Karl, Dichter (geboren 1774 bei Wolgast, wurde 1801 Lehrer am Gymnasium zu Stralsund; welchen Dienst er 1817 wegen Kränklichkeit aufgab). —

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



№ 45  1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Dum spiro spero! *)

Erzählung von Fiesco.

Wenn der Mensch Alles verliert, so bleibt ihm doch Eins, was keine irdische Macht ihm rauben kann. Die Hoffnung ist es, die uns im Unglücke nicht verzagen läßt, und uns als tröstender Genius zur Seite steht; dieser Genius schwindet erst mit unserm Leben, denn selbst in unserer letzten Stunde hoffen wir noch auf Genesung, oder unsere Hoffnungen und Wünsche sind auf ein zukünftiges Leben gerichtet. Man hat viele Beispiele, daß ein frommer Spruch oder ein gutes Sprichwort Menschen das Leben erhalten und sie vor verzweifelten Schritten bewahrt hat. Auch in der Geschichte, die ich jetzt erzählen werde, läßt sich diese Wahrheit nicht verkennen.

Es war in Afrika, in einer hellen stillen Mondnacht; tausende von Sternen blickten freundlich auf die Erde hernieder, über welche der Schlaf schon seine Fittige ausgebreitet hatte. Der große schöne Mond spiegelte sich in einem kleinen Flusse, der sich durch blühende Auen und duftende Wiesen schlängelte. In dieser schönen Nacht war Anton Erlau, ein Sklave, sanft unter einem großen Palmbaume eingeschlummert. Er war hier schon sehr ermattet angelangt und dachte die Nacht wachend zuzubringen. Tausend Gedanken kreuzten sich in seinem Geiste, bis er endlich in einen tiefen Schlummer fiel.

Als er erwachte, war es schon hoch am Morgen und die Sonne hatte durch ihre milden Strahlen die Schöpfung neu belebt. Auch Anton stand erquickt, wenn auch mit einiger Unruhe, von seinem harten Lager auf und pflückte einige Kastanien, die er in der Dunkel-

*) Ich hoffe, so lange ich lebe.

heit der Nacht nicht bemerkt hatte. Ein Geräusch, welches immer stärker wurde, schreckte ihn jetzt aus seinen Träumereien auf. Er hörte mehrere verworrene Stimmen; Angst bemächtigte sich seiner. Er stieg auf einen Baum und erkannte zu seinem nicht geringen Schrecken einige seiner Verfolger, unter welchen sich auch sein vormaliger Herr befand. Anton wußte sich nicht zu rathen; der Schrekken hatte ihn zu sehr ergriffen und die Verfolger kamen immer näher. Er flehte zu Gott, sich seiner anzunehmen, damit er nicht zum Zweitenmale in die Hände dieser barbarischen Menschen fiele, von welchen er schon frei zu seyn glaubte. Er beschloß vom Baume zu steigen, ruhig sein Schicksal zu erwarten und setzte sich unter den Baum, wo er sich still verhielt; doch wurde er zum Unglücke von einem seiner Verfolger bemerkt.

Der Muselmann hielt sein Pferd an und rief: „Ha! Christenhund, da haben wir Dich endlich; Du sollst uns so leicht nicht wieder entwischen!“ Die Anderen stürzten bei diesen Worten herbei, um ihm die Hände auf den Rücken zu binden und traten mit ihm den Rückzug an. Glücklicherweise hatte er nicht viel von dem Spotte der Uebrigen zu leiden, ja, Einige bemitleideten ihn sogar, denn man hat Unrecht, wenn man glaubt, daß Barbaresken nicht auch ein fühlendes Herz im Busen tragen. Doch der Sklavenaufseher, ein harter und fühlloser Mensch, gab ihm bei jedem Schritte Peitschenhiebe, und lachte über den Schmerz des Armen. In seiner Hütte angekommen, hatte er Muße, über sein Schicksal nachzudenken, und sein Unglück ganz zu empfinden. Doch der Muth verließ ihn nicht und er tröstete sich in dieser höchst traurigen Lage mit einem Sprichworte, welches er in seiner Jugend gehört hatte: „Dum, spiro, spero!“ Er erinnerte sich mit Wehmuth seiner Familie und der früher so glücklich verlebten Tage. Es war bereits Abend, als Ferdinand (wie er sich nannte), einer seiner Unglücksgenossen, zu ihm kam. Er war ebenfalls ein Deutscher; dieser Umstand, wie auch beider Unglück, hatte sie zu Freunden gemacht. Er setzte sich zu ihm und nun erzählte Jeder, was sich während der Zeit, da sie sich nicht gesehen, ereignet hatte; doch Keiner wußte etwas Erfreuliches mitzutheilen; dann herrschte eine Stille, die, wie es schien, keiner von Beiden unterbrechen wollte. Endlich hub Anton wieder an:

„Wenn ich nicht fest von Deiner Freundschaft für mich überzeugt wäre, müßte ich glauben, daß Du gar keinen Antheil an mein Schicksal nähmest, denn bis jetzt hast Du mich nie nach meinen früheren Verhältnissen und meinem Leben gefragt.“

„Ich wollte die Zeit erwarten,“ entgegnete der wortkarge Ferdinand, „in welcher Du mich Deines Vertrauens werth halten würdest.“

„Sie ist gekommen,“ sagte Anton freundlich, „und wenn Du damit zufrieden bist, so will ich, um meine Gedanken zu zerstreuen und sie auf bessere Tage zu richten, Dir meine, wenn auch nicht

glänzende, doch inhaltsreiche Lebensgeschichte erzählen.“ Ferdinand rückte näher und Anton fing folgendermaßen an:

(Fortsetzung folgt.)

Quod cito fit, cito perit,
oder:
Das Wunderkind zu Lübeck.
Von Heinrich Asmus.
(Beschluß.)

Was der kleine Heineken in den ersten drei Jahren seines Lebens gelernt hat, übersteigt fast allen Glauben, und wäre in Zweifel zu ziehen, wenn nicht authentische Beweise vor mir lägen, die jeden Zweifel aufheben.

Befremden darf es uns daher nicht, wenn ein Augenzeuge aus damaliger Zeit, wo noch Hexen verbrannt wurden, in seinem bis auf unsere Zeit gekommenes „Nagelneues Lied von einer Wundergeschichte, so sich kürzlich in Lübeck getragen, gedruckt im Jahre 1724,“ Anspielungen macht, als sey der Böse hier selbst im Spiele. Daß aber dieser Glaube nicht allgemein Wurzel gefaßt hat, beweiset eine andere Flugschrift, die wahrscheinlich gleich nach dem „nagelneuen Liede“ erschienen ist, um der in jenem aufgeworfenen Meinung zu widersprechen. Diese Schrift ist betitelt: „Warhaffte Begebenheit an einem beynahe dreyjährigen Knaben“ ꝛc. Der Verfasser sagt zum Schlusse dieser Schrift:

„In Summa hat Gott diesem Kinde ein völliges Maaß seiner „Gnade und Gaben mitgetheilt, und was bishero sich wohl in „mancher Menschen einfältigem Gehirn vor übeln Gedanken vor „einer magischen Information mögen eingeschlichen haben, wird „hiermit im Grunde contradiciret und widersprochen.“

Daß es aber mit dem Abrichten nicht so leicht von Statten ging, daß vielmehr Heineken nur mit Versprechungen, Liebkosungen und sonstigem Nothbehelfe zum Abrichten gleichsam gezwungen worden ist, leidet keinen Zweifel, wenn wir nur weiter in der besagten „warhafften Begebenheit“ lesen wollen. Außer einer in gedrängter Kürze geordneten Uebersicht von dem, was Heineken in seinem dritten Lebensjahre wußte, giebt uns jene Schrift auch zugleich die Art und Weise an, wie dem Kleinen alles beigebracht worden ist.

Ich will den Verfasser selbst sprechen lassen, obgleich darin ein Widerspruch nicht zu verkennen ist. Denn wenn ein Kind Lust zum Lernen zeigt, so braucht man seinen Lerneifer nicht erst durch Näschereien und Schmeicheleien zu reizen:

„Es bezeiget dieses Kind zum lernen sehr große Lust, und wird ihm alles

1) mit gemahlten Bildern,
2) mit vielen Flatterien und Caressen,

3) mit allerhand Geschenken an Pappen-Zeuge, Confekturen, Feigen und Rosinen, auch Zuckerwerk rc. auf einer sehr geschickten Manier beigebracht."

Diese „sehr geschickte Manier" möge der Verfasser jener Schrift selbst verantworten, wenn anders Todte sprechen können. Ich werde mich hüten, ihm das Wort zu reden.

Weiter unten heißt es ferner:

„So daß von diesem Kinde zu bewundern ist:

1) Daß es in seinem beynahe dreyjährigen Alter wohlgestaltet, dabei aber schwächlicher Natur hat (wie das den Mann noch Wunder nimmt?!) recitirt die nöthigsten Glaubens-Puncten oder Catechismum, singet auch die fürnehmsten Kirchen-Gesänge nach ihrer gewöhnlichen Melodeyen.

2) Hat es in Glographicis, Genealogicis und Historicis solche bewundernswürdige Profectus, daß es alle Länder nach ihren Situationen, Eintheilungen, Flüssen, Haupt-Städten ohne Anstoß zu recensiren und anzuzeigen. Die jetzt lebenden hohen Häupter in Europa mit ihren Familien ohne Haesitation zu nennen, auch die fundamentale Geschichte der Juden, Assyrer, Perser und Aegypter, Griechen und Römer, ordentlich nach ihrer Serie zu erzählen weiß.

3) Kann es in der Latinität Adjectivum und Substantivum gar wohl unterscheiden, und fehlet ihm an keinem Vocabulo derer Dinge, so es jemahls gesehen. Zugeschweigen mehrerer Progressen in Latinitate, lieset auch allbereits, so ihme nach einer noblen sonst nie bekandten Methode beigebracht worden."

Einen Commentar hierzu brauche ich wohl nicht erst zu schreiben. Ueberhaupt ist dieser Aufsatz nur für die erwachsene Jugend, nicht für das zartere Kindesalter geschrieben.

Die „noble Methode" ist leider nicht bekannt, sonst würde ich mir ein großes Vergnügen damit machen und sie zum allgemeinen Besten hier ausführlich mittheilen.

Zur Erkenntniß der Natur.

Der Krötenfisch oder die Seekröte.

Diesen Namen giebt man vielen Seefischen, indem man große Häßlichkeit allein schon für hinreichende Rechtfertigung dieses Namens hält. Dieser Fisch hat jedoch besondern Anspruch darauf. Die Bauch- und Brustflossen liegen auf Stützen, die gleich Armen und Beinen hervorragen, und mit diesen noch mehr Aehnlichkeit erhalten durch die Gelenkverbindung mit der Flosse und der Fingerspaltung der letztern. Dieser merkwürdige Bau giebt dem Fische nicht nur das äußere Aussehen eines vierfüßigen Thieres, sondern befähigt ihn auch, unter dem Seegrase und den Felsen, wie eine Kröte, herumzukriechen. Ja selbst

auf dem Lande kann er sich mit den Flossenfüßen fortbewegen, denn die Kiemenöffnung ist so klein, daß die Verdunstung nur langsam von Statten geht, die Kiemen feucht bleiben, der Blutumlauf nicht gestört wird und der Fisch deshalb zwei bis drei Tage außer dem Wasser leben kann.

Die Krötenfische sind entweder glatt oder haarig und stachlich, aber immer schuppenlos. An den Lippen ꝛc. befinden sich kurze Hautfortsätze, welche ihr Gefühlsvermögen beträchtlich vermehren. Die gefaserten Fortsätze auf dem Kopfe und die Endigungen derselben sind höchst verschieden. Ihre Farbe ist blaß, unregelmäßig gefleckt, unten braun gestreift. Cuvier, der diese Gattung Fische besonders ausführlich beschrieben hat, nennt sie Batrachopus chironectus, Commerson gab diesem Fische den Namen Antennarius laevigatus. Man findet sie in dem Meere unter warmen Climaten im Osten und Westen. Ihr Fleisch soll nicht eßbar seyn.

An den Mond.

Wie lächelst du in deinem Strahlenglanze,
Du Silbermond, wie lächelst du mir zu!
Wie schwebst du hehr im lichten Sternenkranze,
Und ladest freundlich ein zur süßen Ruh.

Geuß, lieber Mond, geuß deinen Silberschimmer
Auf mich herab, du stiller Freund der Nacht!
Gestillt sey jeder bitt're Schmerz für immer,
Wo du erscheinst, mit deiner Segensmacht.

Die Unschuld nur darf frei den Blick erheben
Zu deinem segnungsvollen Schein;
Dein mildes Lächeln wecket neues Leben,
Flößt stille Freuden trüben Herzen ein.

Sanft weilest du am blauen Himmelsbogen,
Blickst freundlich auf das Erdenrund herab,
Dein Spiegel in den feuchten Meereswogen
Erfreut selbst noch den Greis am Lebensstab.

Auch mich erfülle du mit neuer Wonne;
Zu dir auch blickt mein Auge still hinauf,
Wenn sie entfloh'n, des Wohlthuns Bild, die Sonne,
Wenn andern Sphären lacht ihr Segenslauf.

Der Wand'rer segnet still dein sanftes Lächeln;
Den Müden winkest du zur süßen Ruh';
Du schaust still, bei leiser Kühlung Fächeln,
Mit ruh'gem Aug' dem frohen Wandeln zu.

Theil die Gewölk' o Mond! die dich umgrauen,
Und zeig' dich mir in deiner vollen Pracht;
Dann, lieber Mond, will froh zu dir ich schauen,
Und segnen dich, du stiller Freund der Nacht!

Neumühlen, den 26. Oct. 1833. Peter T.......nn.

Blüthen und Blätter.

Lob der Freundschaft.

(Simon Dach.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band:
Verspricht, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betroffen hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt:
Wie muß der Kummer pressen,
Der ungeklagt uns nagt!

Gott stehet mir vor Allen,
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bund'sgesellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod!

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth nur selten klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'!

Das Felleisen.

Dem fernen Freunde F. v. B. Gruß und Liebe! Das wirklich schöne, tiefgefühlte Gedicht von Hortensius soll gern und bald einen Platz finden. Freund K. E., dem ich in Gedanken die Hand drücke, hat nachste-

henden Brief mit der Bitte an mich gerichtet: ihn in der Iduna mitzutheilen, was sehr gern geschieht, indem unser Blättchen zunächst die Bestimmung hat, solche Lebensfragen — so darf ich den berührten Gegenstand wohl nennen — zu erörtern. Gewiß findet sich der Eine oder Andere dazu veranlaßt, den von K. E. hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben, und da in so wenigen Tagen — vom Freitag zum Sonntag — nicht gehörig geantwortet werden könnte, halte ich meine eigene Antwort noch zurück, um Euch Zeit zu lassen, diese wichtige Angelegenheit zu überdenken und dann Eure Ansicht schriftlich bei mir einzureichen. Hier der Brief unsers Freundes:

Altona, Oct. 1833.

Verehrte Amalia!

Die von Ihnen herausgegebene Zeitschrift, Iduna, hat mir manche frohe Stunde gewährt, manche nützliche Belehrung gegeben; nehmen Sie deshalb meinen innigsten Dank dafür! Sie streuen darin guten Samen aus, der wohl manchmal auf den Weg fällt, doch öfter auf ein gutes Land, und hundertfältige Frucht bringt. Welches Glück muß es seyn, zur Belehrung und Besserung der Mitmenschen recht viel beitragen zu können. Um denn doch auch etwas der Art zu thun, ergreife ich die Gelegenheit, und bitte Sie hiemit, Folgendes in Ihre Iduna einsetzen zu lassen, da sonst mein Wirkungskreis nur klein ist. Zugleich muß ich auch um Verzeihung bitten, daß ich das Beispiel aus Ihrer Erzählung genommen; ich that es deshalb, weil das Beispiel sich vorzüglich dazu eignete, und auch den meisten Lesern bekannt ist.

Die Nothlüge.

Es giebt im Menschenleben manche Gegenstände, worüber verschiedene Meinungen herrschen. Manche sind geschlichtet, manche werden noch geschlichtet, und manche werden — nie geschlichtet werden.

Zu den Gegenständen, welche noch jetzt so oft von zwei Seiten angesehen werden, gehört die Nothlüge. Der vorige Jahrgang der Iduna enthält eine recht schöne, belehrende Erzählung, von unserer geehrten Amalia, die einen nicht leichten Fall, in Hinsicht der Nothlüge, enthält. Er beginnt mit dem sechsten Abschnitte der Erzählung: „Die feindlichen Nachbarn," Seite 251 (eigentlich mit dem siebenten Abschnitte, denn der sechste leitet nur ein) und endet auf der 274. Seite. Aus dieser Erzählung entwickele ich zwei Fragen:

1) Ist eine Nothlüge erlaubt?
2) Hat daher Johannes recht gehandelt oder nicht?

Ich antworte:

1) Eine jede Nothlüge, sie sey welcher Art sie wolle, ist nicht erlaubt!
2) Johannes hat daher nicht recht gehandelt!

Dies zu beweisen diene Folgendes:

Johannes wandte, um das vermeinte Gute zu befördern (nämlich: um den rechtmäßigen Eigenthümern ihre Waaren, und des Kapitains Leben zu retten): List, Verstellung und Klugheit an (S. 253 unten). Heißt das nicht: Ein guter Zweck heiligt die Mittel!?

Als Peter, der Johannes überreden wollte, ihn fragte: „Ihr habt wohl schon gemerkt, was im Gange ist, Steuermann? leugnete Johannes, etwas gehört zu haben. — Wer denkt nicht dabei gleich an Petrus. Dieser verleugnete Jesum, aus Furcht vor dem Tode. Wie er es gethan, gereute es ihn! — Wie Jack hinzukam, und dem Johannes das Messer auf die Brust setzte, willigte er scheinbar ein, Mittheilnehmer ihres Verbrechens zu werden. Wenn nun die Bösewichter einen Schwur von ihm verlangt hätten, was würde er gethan haben? da er das gewagte Spiel bis auf den höchsten Punkt gebracht, so hätte er auch gewiß darin ge-

willigt, und einen Eid geschworen, mit dem Vorsatz, denselben wieder zu brechen. Was würdet Ihr aber von dem halten, der sein und Andrer Leben zu retten, einen Meineid schwört? Da herrscht aber oft der Glaube: „Ein gezwungener Eid ist kein Eid." Aber wer kann den Menschen zwingen, etwas zu thun, was er nicht will? — Um endlich zum Ziel zu gelangen, log er nochmals, indem er rief: „Wir sind auf eine Klippe gerathen u. s. w." War es nicht ein gewagtes Spiel, alle seine Hoffnungen auf ein Ohngefähr zu stellen? Wenn nun einer der Matrosen nicht in den untersten Raum gegangen wäre, so wäre sein ganzes Vorhaben mißglückt und Lug und Trug umsonst gewesen.

Jetzt werfet Ihr, und das mit Recht, die Frage auf:
Wie hätte er denn handeln sollen?

Da er schon früher merkte, was im Werke war, so hätte er es vielleicht durch ein rechtes Mittel hindern können. Sollte dieses unmöglich gewesen seyn, so hätte er Alles dem Allwaltenden überlassen müssen, und lieber den Tod leiden sollen, als eine Ungerechtigkeit zu begehen, denn das Leben ist der Güter höchstes nicht. Denket nur an die Geschichte, ihre schönsten Glanzpunkte waren die, wo Männer für Wahrheit und Recht starben! Denket an Jesus, Stephanus, Huß u. s. w. Laßt uns jetzt auf die Folgen sehen, die aus Johannes That entstanden. — Gewöhnlich werden die Folgen zum Deckmantel der Nothlüge genommen, aber kann der kurzsichtige Mensch die Folgen mit Gewißheit vorhersagen? Die That ist sein, doch die Folgen sind in Gottes Hand. Darum soll uns nie das Hinblicken auf die etwaigen Folgen, bei einer That leiten, nur recht zu handeln auf allen Wegen ist unsere Pflicht. — Die Folgen waren: die Verirrten wurden auf ein Kriegsschiff gebracht, verhört und — erschossen. Wenn nun Johannes recht gehandelt hätte, so wären er und der Kapitain wohl gestorben, aber wie? Mit dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben und durch Nichts bewogen worden zu seyn, von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Kann es einen schönern Tod geben?

Wenn dann Gott die Unglücklichen an eine wüste Insel hätte verschlagen lassen, worauf sie durch Leiden u. s. w., zu dem Bewußtseyn ihrer Schuld gekommen wären; wenn sie dann gebessert durch ein dahin verschlagenes Schiff aufgenommen, sich (nachdem sie sich dem Gerichte aus Reue überliefert, und eine gelindere Strafe erlitten hatten) fernerhin als nützliche Mitglieder der Menschengesellschaft bewiesen, wäre dieses Ende nicht schöner gewesen? Also, ihr lieben Leser, die Pflicht recht zu handeln, sey uns das Höchste, höher als Glück, Reichthum, ja selbst als das Leben, denn was ist Leben ohne recht leben?

Sollten noch einigen von Euch Fälle kommen, worüber Ihr nicht im Klaren seyd, so richtet die Fragen nur gern an mich, ich werde sie deutlich zu erklären suchen.

K. E.

Räthsel (viersylbig).

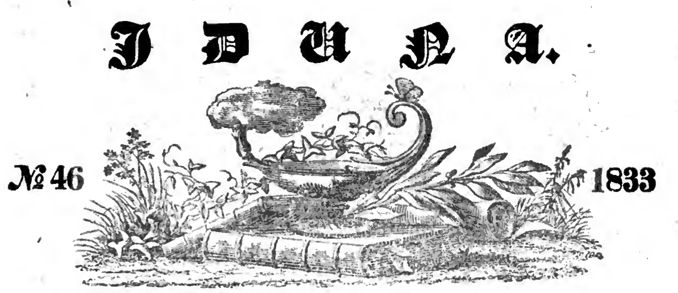
Die beiden Ersten sind's,
Zu dem die Frommen wandern;
Die Letzten bringen Dich
Von einem Ort zum andern;
Das Ganze bringt gemach
Den Leib der Erde zu,
Und übergiebt ihn dann
Der allerletzten Ruh.

Heinrich Sengelmann.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

Iduna.

№ 46 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von Amalia Schoppe, geb. Weise.

Dum spiro spero!

Erzählung von Fiesco.

(Fortsetzung.)

„Ich bin in N. von wohlhabenden Eltern geboren und wurde, weil ich der einzige Sohn war, ein wenig verzogen. Mein Vater wollte mich dem Gelehrtenstande widmen und ich ging nach vollbrachten Schuljahren auf die Universität. Hier wurde ich gänzlich verderbt: ich gerieth in Spielhäuser, versäumte die Collegia, und zog mir dadurch ernstliche Verweise zu. Mein Vater ermahnte mich oft, umzukehren, doch ich war zu jung, man schläferte mein Gewissen ein, und ich setzte nach wie vor mein wildes Leben fort. Die Wechsel, die mir mein Vater schickte, waren in kurzer Zeit verzehrt, und ich machte Schulden, ohne sie bezahlen zu können. Die Gläubiger wandten sich an meinen Vater, der sie mit schwerem Herzen befriedigte. Ich setzte mein zügelloses Leben dennoch fort, mein Vater, der darüber aufgebracht war, schrieb mir, daß er keinen Heller mehr für mich bezahlen würde. Darauf ging ich zu meinen Freunden, um sie um Unterstützung anzusprechen; doch hierauf hätte ich nicht rechnen sollen. Bei Einigen wurde ich kalt abgefertigt, Andere wollten mich nicht kennen, und noch Andere, die mein Geld mit durchgebracht hatten, machten mir bittere Vorwürfe über mein bisheriges Leben. Ich verzweifelte und beschloß, heimlich die Stadt zu verlassen; jedoch wollte ich noch erst einen Versuch machen und ging zu einem der Professoren, um ihm meine Noth zu klagen. Dieser aber hatte nicht die Mittel, mir zu helfen und konnte nichts als mich trösten. Als ich weg ging, rief er mir ein Lebewohl nach und ich hörte, daß er sagte: „„Dum spiro spero! Gott wird Dich nicht verlassen!““ Dieser

Spruch hat sich seitdem so tief in mein Gedächtniß eingeprägt, daß ich in der höchsten Noth immer Trost darin fand. Als ich in meiner Wohnung ankam, überreichte man mir einen schwarz versiegelten Brief; ich erbrach ihn hastig, und Du kannst Dir vorstellen, was ich fühlte, als ich die Hand meiner Mutter erkannte, die mir den Tod meines Vaters meldete. Sie machte mir sanfte Vorwürfe über mein zügelloses Leben, die ich wohl verdient hatte. Am Schlusse forderte sie mich auf, die Universität, die mein Unglück geworden war, zu verlassen, um die Geschäfte meines Vaters fortzusetzen. Dieser Brief änderte plötzlich meinen Entschluß, ich fühlte, wie bitter ich meinen Vater gekränkt hatte, und mein Gewissen quälte mich mit dem Gedanken, daß ich vielleicht viel zu seinem frühen Tode beigetragen hätte. Ich beschloß, mich zu bessern und zu meiner Mutter zurückzukehren, um wenigstens durch Fleiß und gute Aufführung etwas von meiner Schuld abzutragen. Vorsatz und Ausführung waren Eins: meine Mutter hatte mich mit dem nöthigen Gelde versehen, um meine Schulden zu tilgen, und nachdem ich dieses gethan hatte, reiste ich in aller Stille, ohne von Jemanden, außer von dem braven Professor, Abschied zu nehmen, nach meiner Vaterstadt, die ungefähr 30 Meilen von H. entfernt war, ab.....“

Hier unterbrach Ferdinand die Erzählung und erinnerte seinen Freund, daß es schon spät sey und daß sie der Ruhe bedürften. Beide schieden und Anton versprach, seine Geschichte am folgenden Abend fortzusetzen. Am anderen Tage traf es sich, daß ihnen ihre Arbeit in einem und demselben Garten angewiesen wurde und Anton ging mit leichtem Herzen an sein Tagewerk; es fiel ihm aber auf, daß Ferdinand noch einsylbiger als sonst geworden war. Anton suchte ihn aufzuheitern, so viel es ihm in seiner jetzigen Lage möglich war, doch vergebens; eine düstere Schwermuth hatte sich über sein ganzes Wesen ergossen. Er sprach wenig, doch sein Blick zeugte von dem, was in seinem Herzen vorging. Sie verbrachten unter Mühen und schweren Arbeiten den Tag und legten sich am Abend ermattet unter einen großen Palmbaum nieder. Es war ein schöner Abend; das Roth der untergehenden Sonne spiegelte sich in der See und vergoldete die kräuselnden Wellen, mit denen der Wind zu spielen schien. Anton hatte sich ganz in der Schönheit der Natur verloren, vergaß auf Augenblicke alle seine Leiden und fühlte sich vollkommen glücklich. Mit Ferdinand war es anders: er sah die Allmacht Gottes nicht, die sich in der Natur ausdrückte, er wagte es nicht, seinen Blick zu Anton zu erheben, und jeder unterdrückte Seufzer seines Freundes durchbohrte ihm das Herz. Als sie einige Zeit so stillschweigend neben einander gesessen hatten, erinnerte Ferdinand seinen Freund an das gegebene Versprechen, und nach einer kurzen Pause fing Jener folgendermaßen an:

„In N. angekommen, wurde ich liebreich von meiner Mutter und anderen Verwandten empfangen. Alles schien vergessen zu seyn, und ich nahm mir vor, mich künftig ihrer Achtung werth zu zeigen. Ich

war aber zu schwach, ich hätte glücklich seyn können, aber ich verwarf es, und vergaß ganz, in welcher Lage ich mich kurz vorher noch befunden hatte. Ich brachte durch Fleiß und Anstrengung die Handlung meines Vaters wieder so im Flor, daß sie unter den ersten in N. gezählt wurde. Die Gesundheit meiner Mutter war in dieser Zeit nicht mehr im besten Zustande, sie wurde von Tagen zu Tagen schwächer, und ging rasch dem Tode entgegen, der auch kurz darauf erfolgte.

Dieser Schlag erschütterte mein Innerstes, ich stand jetzt ganz verwaiset in einer großen Stadt, wo ich wenig oder gar keine Freunde hatte, weil ich, durch die frühern abgeschreckt, nicht wieder darauf gedacht hatte, mir welche zu erwerben. Jetzt erst beschloß ich, mich zu verehelichen, und so heirathete ich eine Verwandte, die die Haushaltung meines Vaters geführt hatte, und lebte lange und glücklich an ihrer Seite. Der Himmel beschenkte uns mit drei hoffnungsvollen Söhnen, und nichts blieb uns mehr zu wünschen übrig, als daß Gott uns dieses Glück recht lange erhalten mögte. Doch handelte ich leider bald gegen meine eigene Wünsche. Ein Doctor der Rechte, einer meiner Universitätsfreunde, ließ sich in unserer Stadt nieder, um sich einen Wirkungskreis zu suchen; ich besuchte ihn und sah aus Allem, daß es ihm nicht viel besser als mir ergangen war. Er hatte das halbe Vermögen seiner Eltern vergeudet, doch zu seinem Glücke hatte er seine Universitätsjahre nicht müssig hingebracht und seine Geschicklichkeit verschaffte ihm bald ausgebreitete Praxis; doch war er weit davon entfernt, sein voriges Treiben nur in etwas zu ändern, im Gegentheil wollte er mich sogar überreden, daran Theil zu nehmen, was ihm Anfangs nicht gelang. Doch ach! nur zu Anfang! Er führte mich fast wider meinen Willen in eine Gesellschaft, die mich im ersten Augenblicke durch ihr ernsthaftes Gespräch nicht bemerken ließ, wo ich mich befand. Bald lenkte einer der Anwesenden das Gespräch auf das Spiel und es wurde erst um Kleinigkeiten, dann um immer größere Summen gespielt. Ich stand regungslos in einer Ecke und wagte es nicht, nur einen Blick auf den Spieltisch zu werfen. Man bemerkte, daß ich keinen Antheil nahm und flüsterte einander diese Bemerkung zu. Doch ich will mich kurz fassen, denn Du wirst leicht errathen können, daß ich nicht widerstehen konnte, Theil daran zu nehmen. — Es war der erste Schritt zu meinem neuen Unglücke. —

(Fortsetzung folgt.)

Quod cito fit, cito perit,
oder:
Das Wunderkind zu Lübeck.

(Zweiter Artikel.)

Von Heinrich Asmus.

Auf meinen, zu diesem Zwecke gegen Ihn ausgesprochenen Wunsch, hat unser in Hinsicht der Gefälligkeit unübertreffliche Freund, Herr Heinrich Asmus in Lübeck, mir sogleich noch einen zweiten Artikel

über das Wunderkind eingesandt, den ich Euch in dieser und der folgenden Nummer in der Hoffnung mittheile, daß er auch Euch Vergnügen machen werde. A.

Allein damit war man noch nicht zufrieden gestellt, sondern glaubte vielmehr, daß dadurch, daß man ein Reis auf das andere pfropfte, des Kindes Kenntnisse noch bedeutend vermehrt werden konnten. Es kamen also noch hinzu: die französische Sprache, dänische Geschichte, Astronomie und — Jurisprudenz. Nur im Schreiben wollte oder konnte der Kleine keine Fortschritte machen, und zwar aus dem einfachen Grunde: die zarten Fingerchen konnten die Feder kaum halten, viel weniger führen.

Jetzt will ich einen Augenzeugen, der sich einen ganzen Tag im Hause bei dem kleinen Heineken aufgehalten, selbst sprechen lassen. Er schrieb kurz darauf einem Freunde in Hamburg einen Brief, in dem es unter Andern so lautet: „Anno 1724 den 2. Januar habe ich mich fast den ganzen Tag, nur die ordentliche Kirchenzeit ausgenommen, bis Abends um 10 Uhr in der Frau Heineken Hause aufgehalten, um mich zu überzeugen, ob etwas daran sey, was von ihrem Sohne, Christian Heineken, der noch nicht völlig 3 Jahre alt, bishero geredet und geschrieben worden. Da ich denn mit Grunde der Wahrheit versichern kann, solche Dinge von diesem Kinde selbst gegenwärtig gehört zu haben, die sein Alter weit übersteigen: weswegen auch mehr als einmal bedauert, daß nicht Alle und Jede, die es sehen, dergleichen alsobald aus seinem Munde hören können. Die Ursachen sind, weil es von Niemand gern fragen lässet, außer von dem Herrn v. Sch., einem Schlesischen vom Adel, der sich in demselben Hause aufhält. — Ferner ist es aber auch dem Kinde nicht allezeit gelegen zu antworten, worzu es dann seines zarten Alters wegen nicht zu zwingen steht. Dahero es an erwähntem Tage wohl zwanzigmal, wenn es im besten Hersagen war, abgebrochen, und zwar mit seiner gewöhnlichen Formel: Nun will ich nach nutrix (zur Amme) gehen; worauf man es gleich mußte gehen lassen; wiewohl es öfters und bald wieder kam, und das Angefangene fortsetzte. Habe dessen ungeachtet vieles von ihm gehört, welches theils ein wunderwürdiges Gedächtniß anzeiget, indem es alles, was man ihm vorsagt, behält; theils einen starken Verstand, indem es nichts mit einander vermenget, sondern alles genau unterscheidet. Die Römischen Kaiser, alte und neue, wußte es ohne Anstoß in einer Reihe herzusagen, und zwar mit Benennung der unterschiedenen Stammhäuser; von Carl dem Großen bemerkte es, daß er die Sachsen zum christlichen Glauben gebracht ꝛc. Von Carl IV., daß er zu Lübeck und zwar in eben demselben Hause, worin das Kind ist, logirt gewesen; die hohe Schule zu Prag aufgerichtet, viele Länder vom Reiche abgebracht, und deswegen Vitricus Imperii (Stiefvater des Landes) genannt worden ꝛc. Von Maximilian dem Ersten, daß er das Römische Reich in Creyse, welche es alle nannte, eingetheilt; daß Luther und Tetzel unter ihm gelebt; bei welcher Gelegenheit es in die Reformations-Historia geführt ward, woraus es verschiedene,

merkwürdige Dinge erzählte. Die Orientalischen Kaiser hatte es eben so gut inne; wußte z. E. wie Constantinus Magnus und Constantinus Paläologus von einander unterschieden; wie jener ein Zeichen am Himmel gesehen, dessen Ueberschrift es auf griechisch, lateinisch und deutsch sagte, unter diesem aber Constantinopel in Türkische Hände gerathen rc. So war es auch mit den Königen der Persischen Monarchie, da es zwischen Cyro und Dario Codomanno keinen einzigen ausließ; imgleichen mit den Ptolemäern in Egypten. Aus der biblischen Historia habe es die Patriarchen, Richter, Könige in Juda und Israel erzählen gehört rc. In der Geographie, weil mir die Wahl gelassen ward, erwählte 1) die Charte von Deutschland; 2) vom gelobten Lande; 3) von Griechenland. In allen dreien konnte es die vernehmsten Flüsse, Städte rc. zeigen. Bei der ersten hörete ich mit Verwunderung die vielen Fürstenthümer und Herrschaften in Schlesien rc. Bei der andern die 12 Stämme, und zwar wie viel zu einer jeden Hauptlandschaft gehören rc. Bei der dritten die vornehmsten Schlachten aus der griechischen Historie, welche verschiedene Oerter berühmt gemacht. Unter andern war es artig, daß, als es ein Blatt, worauf eine Historie gemahlet (denn, wenn es eine Geschichte weiß, wird sie ihm zur Wiederhohlung vorgemahlet), auf der andern Seite aber mit einem Stücke einer abgenutzten Landcharte von Teutschland beklebet war, damit es desto stärker sein möchte, in die Hände bekam, und es ungefähr umkehrte, es aus freien Stücken sagte: Das ist Lübeck, das ist Rostock! und auf die Frage: wobei es das wisse? zur Antwort gab: Das ist ja die Ostsee!"

Weiter unten heißt es in dieser Mittheilung:

„Ich fragte Herrn v. Sch. wobei er zuerst, ein so ungemeines Gedächtniß und solche besondere Fähigkeit dieses Kindes gemerket? worauf er antwortete: Sobald es angefangen zu sprechen, wäre es mit ihm beim Ofen gesessen, da es ihn dann gefragt: was doch die Figuren am Ofen bedeuten? Wie es ihm nun dieselben nach seinem Begriffe erkläret, und eins und anderes dabei erzählet, so hätte er mit Verwunderung angehöret, daß es alles den folgenden Tag seiner Schwester, und zwar fast mit denselbigen Worten wieder erzählet. Worauf er angefangen, ihm biblische Historien vorzusagen. Darnach aus andern Wissenschaften das Nöthigste, welches es glücklich gefasset. Wenn es nun nicht aufgeräumt, so daß nichts aus ihm herauszubringen, muß der Nachtwächter (nach welchem es öfters gefragt, weil es ihn, bei weniger nächtlichen Ruhe, gar oft hat singen gehört), herhalten; der dann beschrieben wird als ein großer Ignorant, welcher dasjenige, was man gern von ihm hören will, noch nicht einmal wisse, da es doch das Kind schon wisse. Wenn es dies vernimmt, so lässet es sich hören, und will dann gleichsam den Nachtwächter beschämen. — Schade aber ist es, daß man zu seinem Leben so schlechte Hoffnung hat. Denn, Gottes Allmacht ausgesetzet, ist es menschlichem Ansehen nach, nicht möglich, daß es lange leben kann. Wird es also auch hier heißen: Quod cito fit, cito perit!"

(Beschluß folgt.)

Das Felleisen.

Unser Jacob Belisar, der den Namen eines **Unermüdlichen** mit Recht verdient — Gott wolle Ihm eine gleiche Beharrlichkeit in allen guten Dingen verleihen! — hat wieder ein Räthselchen gedreht; wenn aber unser großes in No. 44 ein Elephant, Wallfisch ꝛc. unter den Räthseln genannt werden muß; so würde das Seinige für Euch, Ihr starken Rather, nur eine winzige Mücke seyn, die Ihr auf den ersten Streich besiegtet, und da ich Euch gern im Denken etwas anstrenge, auch mit dem so sparsam zugemessenen Raume in der Iduna nicht eben sehr freigebig bin, verzeihe der liebe Räthsel-Fabrikant es mir, daß ich Sein letztes nicht mittheile. — Zwei ehrenwerthe Ritter, mein Satyr und ein siegreicher Caesar, haben sich bereits für mich gegen K. E. in die Schranken gestellt, den hingeworfenen Handschuh aufgehoben, ihn an den Helm, zum Zeichen der Kampffertigkeit, gesteckt, und lassen sich in Ihrem Gegen-Manifeste also vernehmen:

Kriegs-Couriere.

No. 1. **Caesar** wider K. E.

Auf den Brief in der Iduna No. 45 wage ich Folgendes zu erwidern; doch werde ich mir dabei jede Zurechtweisung gefallen lassen:

1. steht in dem Briefe: Eine jede Nothlüge, sie sey welcher Art sie wolle, ist nicht erlaubt; dieses glaube ich durch zwei Beispiele deutlich widerlegen zu können.

a) Man nehme einen sehr jähzornigen Menschen im höchsten Zorne an, der seinen Beleidiger mit einer Waffe verfolgt, und nach dem Leben trachtet. Der Beleidiger flieht, und der Jähzornige, indem er ihn verfolgt, trifft auf einen Andern, der sich ihm in den Weg stellt, und einige Augenblicke seinen Lauf hemmt. Jetzt wird der im Wege Stehende gefragt, nach welcher Seite sein Beleidiger geflohn sey? was wird man ihm anders antworten als die entgegengesetzte Seite?

b) Einem Sterbenskranken stirbt einer seiner vertrautesten Freunde, und sehr wahrscheinlich würde er, wenn er den Tod seines Freundes erführe, auch sterben. Nun erkundigt der Kranke sich nach dem Befinden seines Freundes; was soll man ihm anders sagen, als, er lebe noch?

2. Doch auch auf die angezogene Geschichte kann ich mich beziehen. Johannes war offenbar hier doch in Lebensgefahr, und es heißt sogar in der Bibel: daß man sein Leben, wenn man angegriffen wird, vertheidigen soll. Doch dem Johannes mußte auch das Leben des Capitains theuer seyn, denn: „Deines Nächsten Leben soll dir eben so theuer seyn, wie das eigene.“

Ergebenst
Caesar.

No. 2. **Satyr** wider K. E.

In der letzten Nummer der Iduna, liebe Frau Doctorin, steht ein Aufruf von Ihnen, den darin enthaltenen Aufsatz über die Nothlüge zu beantworten, und ergreife ich gern diese Gelegenheit, meine Gedanken über diesen Gegenstand, der eben so wichtig als unerschöpflich ist, einmal zu äußern.

Ich nehme Johannes in Schutz, und behaupte: er hat in der kritischen Lage, in der er sich befand, durchaus recht gehandelt; denn der Gute soll Alles was in seinen Kräften steht, daran setzen, die Ausführung des Bösen zu verhindern: das lehrt uns die Christenpflicht. Die Antwort von J. auf Peters Frage: „Ihr habt wohl schon gemerkt, was im Gange ist,“ war eine ausweichende, und kein offenbares Läugnen, es konnte ja vieles im Gange seyn, — was er von der ganzen Sache wußte, hatte er nur durch seine Aufmerksamkeit erfahren, und selbst etwas Gewisses wußte er noch nicht, er mußte es sich ja erst erzählen lassen, ehe er eine entscheidende Antwort geben konnte. Furcht vor dem

Tode hatte er nicht, das beweis't seine Versicherung an den Capitain S. 253 Zeile 17. Er versuchte ja auch den Weg der Ueberredung zum Guten, um sie von ihrem bösen Vorhaben abzubringen, und erst als dieses scheiterte, überließ er sie ihrem Schicksale und schlug den Weg ein, der ihn und den Capitain allein noch retten konnte; wer kann ihn deshalb tadeln??

Er willigte also scheinbar in ihre Absichten.

Er wird als ein frommer Mensch geschildert, also steht auch nicht zu erwarten, daß er einen Jesuiten-Eid geleistet hätte, oder mit andern Worten: daß er den Eid würde geleistet haben, da er den Vorsatz hatte, ihnen entgegen zu arbeiten; da er ja schon einmal seinen Abscheu gegen ihr Vorhaben erklärt hatte, so würde er dann auch gewiß nicht angestanden haben, den Eid zu verweigern.

War es aber nicht seine Pflicht, den Eid der Treue, den der Seemann dem Capitain leisten muß, zu halten, und begreift das nicht in sich, daß er dem Capitain in allen Gefahren, die ihn bedrohen, beistehen muß? Was hätte es ihm geholfen, wenn er, da es noch nicht zur Forderung des Eides kam, durch fortgesetztes Weigern den wilden Jack so aufgebracht hätte, daß ihn dieser augenblicklich erstochen; wäre da der Capitain und das Schiff gerettet gewesen? Nein, er hätte sich nur nutzlos aufgeopfert und sie doch nicht auf den rechten Weg zurück gebracht!

Er ergriff das sich darbietende Rettungsmittel, indem er den Versuch machte, sie durch seinen Ruf in den Schiffsraum zu schicken.

Freilich spielte er ein gewagtes Spiel; allein wer im Sturme in Gefahr ist zu ertrinken, ergreift der nicht jedes Brett, das sich ihm darbietet, um wenigstens zu versuchen, sich daran empor zu halten? Oder, wenn das Haus unten brennt, springt man nicht vom Dache, unbekümmert ob es auch glückt, um sich zu helfen? Die Liebe zum Leben ist zu stark bei dem Menschen, als daß er nicht Alles daran setzen sollte, um es zu erhalten. Nimmt man nicht die schlecht schmeckendste Arzenei ein, oder hält man nicht die schmerzhafteste Operation aus, um nur zu genesen?

Herr K. E. meint: „Da er schon früher merkt, was im Werke war, so hätte er es vielleicht durch ein rechtes Mittel hindern können." Welches war denn dieses „rechte Mittel," wenn ich fragen darf? Und weiter: „Sollte dieses unmöglich gewesen seyn, so hätte er Alles dem Allwaltenden überlassen müssen und lieber den Tod leiden sollen, als eine Ungerechtigkeit (?) zu begehen." Mit Erlaubniß, mein geehrter Herr, das ist das Glaubensbekenntniß der Türken, die legen bei dem Sturm die Hände in den Schooß, und rauchen behaglich ihre Pfeife wenn es brennt, denn sie sagen: „will Gott uns retten, so kann er es auch ohne unser Zuthun, was vermögen aber unsere schwachen Kräfte gegen unsere Bestimmung und gegen Gottes Willen?" (Man nennt diesen Glauben den Fatalismus. A. S.) Das kann der Alliebende aber nicht wollen, denn dann hätten wir ja keinen freien Willen, was thäten wir dann mit den uns von Gott verliehenen Gaben und Kräften? Wir sollen arbeiten und sie gebrauchen, und nicht nutzlos blos besitzen.

Herr K. E. fragt: „ob es einen schönern Tod geben könne, als den, welchen J. und der Capitain vielleicht gestorben wären, nämlich mit dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben?" Nun frage ich aber auf Ehre und Gewissen: wer kann behaupten, daß sie recht gehandelt hätten, wenn sie sich muthlos ihrem Schicksale überlassen hätten? Hat J. wirklich durch seine List eine Sünde begangen, nun so wird der Allerbarmer ihm diese gewiß auch ergeben haben, da sie in der besten Absicht geschah; beten wir denn nicht täglich: „Vater vergieb uns auch die verborgnen Fehler, denn wer weiß, wie oft er sündigt?" —

Die Folgen für die Verirrten — mit diesen geringen Namen belegt Herr K. E. ja die Verbrecher — waren, daß sie erschossen wurden.

(— Erlauben Sie mein Herr, daß ich diese Nebensache berühre, davon steht nichts in der Erzählung: sie wurden zum Tode verurtheilt, und der nur einigermaßen mit dem Seeleben bekannt ist, weiß, daß man Rebellen auf Schiffen mit dem Strange bestraft; sie werden an der großen Raa gehängt und bleiben dort gewöhnlich zur Warnung so lange hängen, bis der Körper in Verwesung übergeht. —) Sie erlitten also den Tod, doch gewiß die gerechte Strafe für ihr Verbrechen! Ich gebe zu, es wäre möglich gewesen, daß, wenn ihnen ihr Unternehmen auf diese Weise mißglückt wäre, wie Herr K. E. aufstellt, auch vielleicht für sie die Folgen daraus entstanden wären, die er erwähnt; aber er wird mir doch auch jedenfalls zugeben müssen, daß es sehr unwahrscheinlich ist, daß solche verhärtete Bösewichter sich hätten bessern können.

Also sollte J. lieber ruhig Alles über sich ergehen, und sich und den Capitain tödten lassen, weil es möglich gewesen seyn konnte, daß die Matrosen es vielleicht späterhin bereut hätten, und damit sie dann in ihrem Bette wie andere Menschen hätten sterben können??

Nein, mein Herr, so weit geht meine allgemeine Menschenliebe nicht, da kann ich nicht mit einstimmen! Es steht freilich: „Gott wird mehr Freude haben über einen Sünder der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen," — und ich gönne gewiß allen Menschen vom Herzen das Beste; aber in diesem Falle bin ich nicht Ihrer Meinung. Ihr ganzer Aufsatz scheint von zu großem Mitleid für die Verbrecher dictirt worden zu seyn, und ist daher eine Anklage gegen unsere Frau Doctorin, die ich doch deren Aufforderung zufolge, nach meiner Einsicht von der Sache, möglichst zu entkräften gesucht habe. Ob dies geglückt, mögen die andern Leser der Iduna entscheiden.*)

Satyr.

*) Wenn mein Satyr noch umsatteln und vielleicht Jura studiren will, soll Er sicher mein Advokat in vorkommenden Prozessen werden. Amalia.

Auflösung des Räthsels in Nr. 45:

Himmelwagen.

Aufgelös't von: Molli B......z, H. E. und H. E. S..........r, Theodor L........n, Jacob Belisar und Juliane D.......

Räthsel=Frage.

Welche Soldaten waren auf dem Schlachtfelde bei Leipzig bestimmt die letzten?

Wilhelm Hocker.

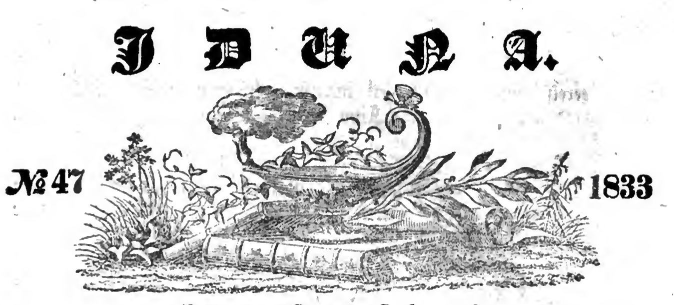
Hiezu No. 1 des **Repertoriums** der in Deutschland erscheinenden Jugend= und Schulschriften.

☞ Herr Karl Aue in Altona, wird von nun an von Zeit zu Zeit, so wie sich Stoff gesammelt und das Unternehmen sich des Beifalls des Publikums zu erfreuen gehabt hat, ein solches Blättchen, wie das heutige, der Iduna beilegen, ohne daß der Preis derselben dadurch erhöht wird. Auf diese Weise werdet Ihr Kunde von den Schriften erhalten, die vorzüglich für Euch geschrieben wurden, und könnt für Eure Weihnachts= und Geburtstagstische eine beliebige Auswahl treffen, zugleich aber auch von dem Preise der benöthigten Schul= und Lehrbücher Kunde erhalten. Hoffentlich machen wir Euch mit dieser Beilage ein angenehmes Geschenk, und haben zugleich die Freude, dem gesammten Publicum nützlich zu werden. Amalia.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 47 — 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Quod cito fit, cito perit,
oder:
Das Wunderkind zu Lübeck.

(Zweiter Artikel.)

Von Heinrich Asmus.

(Beschluß.)

Die Klage, welche der Mittheiler obigen Briefes hier führt, ist gerecht, und die Muthmaßung, daß die übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte, des Kleinen körperliche Gesundheit untergraben habe, wird bei uns zur Gewißheit, denn über Unmäßigkeit des kleinen Gelehrten in Essen und Trinken, können wir keine Klage führen. Seine Lebensweise war höchst einfach, und in der Enthaltsamkeit trieb er es noch weiter, als der eigensinnigste Bramine: er aß, im eigentlichen Sinne, nie, sondern blieb seine ganze Lebenszeit hindurch ein — Säugling.

„Die ganze Zeit über" — sagt Becker — „lebte das Kind von der Milch seiner Amme und zeigte gegen alle andern Speisen einen Widerwillen; nach den Namen, Eigenschaften, und woher sie kämen, es sich bei Tische zwar unaufhörlich erkundigte, um seine Wißbegierde zu befriedigen, deren Genuß es aber niemals verlangte."

Zwei sehr gefährliche Krankheiten hatte der kleine Geplagte glücklich überstanden, aber dennoch war man so blind, um nicht einsehn zu können, daß die Ursachen der Krankheiten in dem Abrichten des Kleinen zu finden waren. Man fuhr fort, Reis auf Reis zu pfropfen! Besonders fleißig wurde nun die dänische Geschichte studirt, und als das Examen glänzend ausgefallen war, mußte das Kind, unter dem nichtigen Vorwande, um frischere Luft zu schöpfen und sich zu stärken,

eine Seereise nach Kopenhagen machen. Warum sagte die Mutter nicht geradezu, sie wolle ihr Kind als ein Wunderthier am dänischen Hofe sehen lassen!?

Das Schiff lag segelfertig und der arme Kleine wurde am 6. September 1724 von seiner Amme, die natürlich nicht zu Hause bleiben durfte, auf dem Arme zu Schiffe getragen; der gelehrte Lehrer wollte auf seinen mühsam errungenen Lorbeeren ruhen und war in seinem Gefolge. Die Reise war glücklich.

Am Hofe des Königs von Dänemark wurde das Kind beinahe vergöttert; von nichts sprach man, als von dem Wunderkinde aus Lübeck. Am 9., 26. und 29. September erhielt Heineken Audienz bei dem Könige und ward höchst huldvoll von den hohen Personen aufgenommen. Heineken überreichte vom Arm seiner Amme aus, den hohen Personen mehrere Exemplare des für diesen Zweck mit Prachtaufwand gedruckten Entwurfs der dänischen Geschichte, welchen das Kind schon im dritten Jahre auswendig gelernt hatte.

Am besten ist's, wir bedienen uns nun einer Schrift, die kurz nachdem der Kleine am Hofe sich producirt hatte, erschien, also von einem Augenzeugen herstammt, der uns Folgendes darin mittheilt: „Es zeuget dieser Entwurff sattsam von der Lebhaftigkeit seines Gedächtnisses, welches vermögend ist, alle diese Nahmen und Umstände zu behalten. Die Zuschrift ist in seinem Nahmen an den König von Dennemark und dessen Enckel, den jungen Printz Friedrich gerichtet. Der Knabe ist so glücklich gewest, den 9., 26. und 29. September 1724 eine Audientz bei dem Könige, dem Cron-Printzen, der Cron-Princessin ꝛc. zu haben; bei welcher Gelegenheit er diese Blätter selbst überreichet, und eine jede von diesen hohen Personen mit einem besondern Compliment angeredet, auch von einer jeden in besondern kleinen Reden Abschied genommen. Es sind solcher kleinen Reden 12, welche von dem Knaben von Wort zu Wort gehalten, und hier auf einem besondern Bogen gedruckt worden. Sie sind gar zierlich gesetzt, und geben ein neues Zeugniß von dieses Knaben glücklichen Naturel; weil gewiß mancher große und beübte Redner genug sollte zu thun haben, 12 so unterschiedene Pensa in unverrückter Ordnung zu behalten und herzusagen." —

Die versteckte Hauptabsicht der Reise war also über alle Maßen glänzend gelungen: Heinekens Ruf gegründet. Dänische Zeitungsschreiber ließen nicht ab, mit Macht und vollen Backen in die Posaune zu stoßen und des Lübecker Wunderkindes mit Lob und Erstaunen zu gedenken; Deutschland stand darin keinesweges zurück. Nur in Lübeck selbst hatte man bisher nicht viel von dem Wunderkinde gemacht; aber unter solchen Umständen konnte die Stadt, deren Mauern den gefeierten Säugling umfingen, doch nicht anders, als in das Lob mit einstimmen!

Aber leider war die Reise auch wahrscheinliche Ursache mit, daß Heineken von Tag zu Tag immer mehr an körperlicher Kraft abnahm,

und bald darauf dem Tode, als eine mit Gewalt hingeopferte Seele, in die Arme sank.

Becker mag uns den Schluß liefern:

„Bei dem Antritte seines fünften Jahres ward er zum dritten Male mit einer schweren Krankheit befallen. Bei untermischten heitern Stunden unterließ er dennoch nicht, theils mit den Institutionen nach dem Hopp, theils nach Aesops Fabeln, theils mit der Astronomie sich zu beschäftigen, weil seine unwiderstehliche Wißbegierde stets neue Nahrung suchte. Allein die Krankheit ward so heftig, daß der ohnehin schon abgemergelte kleine Körper solche nicht aushalten konnte. Er bewies dabei eine nachahmungswürdige Geduld und zeigte mehr Standhaftigkeit bei dem herannahenden Tode, welcher ihn den 27. Junius 1725 wegraffte, als mancher Greis, der sich schon selbst überlebt hat."

„Er brachte sein Alter nur auf 4 Jahre, 4 Monate und 21 Tage."

Dum spiro spero!

Erzählung von Fiesco.

(Fortsetzung.)

Ich konnte es jetzt nicht mehr unterlassen, dort hinzugehen und gewann den ersten wie auch den zweiten Abend, bedeutende Summen, die mich noch verwegner machten. Dieses Glück dauerte jedoch nicht lange, ich verlor bald bedeutend. Dieses hätte mir die Augen öffnen sollen; es wäre jetzt vielleicht noch Zeit gewesen, umzukehren, und ich lebte gewiß noch zufrieden im Kreise der Meinigen; doch ich war bereits von dieser verderblichen Leidenschaft zu sehr ergriffen. Nachdem ich meiner Spielwuth den größten Theil meines Vermögens geopfert, durch die häufigen Nachtwachen meine Gesundheit geschwächt und meine Geschäfte vernachlässigt hatte, bemerkte ich endlich die Ursache meiner häufigen Verlüste. Nachdem ich eines Abends eine große Summe verloren hatte, nahm ich Abschied von der Gesellschaft, stellte mich aber in eine Ecke, um das Treiben derselben zu betrachten. Ich bemerkte hinter dem Stuhle eines Spielers einen großen hageren Menschen, der sich tief in seinen Mantel gehüllt hatte. Es war ein Baron S., der sich mit seinem Neffen in unserer Stadt aufhielt. Er konnte beim ersten Anblick Grausen erregen. Seinen kleinen, tiefliegenden, doch feurigen Augen entging nicht die leiseste Bewegung der Spieler. Zufällig fiel auch mein Blick auf einen ihm gegenübersitzenden Mann, der mit Aengstlichkeit erst seine Karten betrachtete, dann forschend den in den Mantel gehüllten Mann ansah. Die übrigen Personen der Gesellschaft saßen in einem Kreise um den Tisch und ich bemerkte, daß einige Wenige ausgenommen, die Gesellschaft beständig verlor. Der Baron war immer bemüht, einen kleinen Spiegel auf die Karten der Uebrigen zu richten. Ich erschrack heftig und erinnerte mich nun, den Baron hier schon oft gesehen zu haben. In-

dem ich nachdachte, was zu machen sey, ließ er zufällig seinen Spiegel fallen, der klirrend zersprang. Ich eilte anscheinend dienstfertig hinzu, um die Stückchen aufzulesen. Der Baron sah mich durchdringend an und fragte: warum ich mich noch hier befände, da ich doch schon Abschied von der Gesellschaft genommen hätte? Ich antwortete ihm kurz und entfernte mich. Was sollte ich thun? klagen konnte ich nicht, denn es waren keine Zeugen da und überdies scheute ich die Prozeßkosten, die ich nicht bezahlen konnte; auch hatten meine Gegner mehr Mittel als ich, und sie hätten mich leicht zum Schweigen bringen können. Unruhig warf ich mich auf mein Lager; doch kein Schlaf erquickte mein aufgeregtes Gemüth. Am anderen Tage ging ich zum Baron; erst forderte ich ihn auf, mir mein unrechtmäßigerweise an sich gebrachtes Vermögen wieder herauszugeben, dann bat und flehte ich ihn, mir nur einen Theil desselben zukommen zu lassen; doch alles war vergebens; ich hatte keinen fühlenden Menschen vor mir, er war ein eingefleischter Bösewicht. Er antwortete mir trocken: er habe gar nicht mitgespielt und werde Genugthuung für diese Beleidigung fordern. Niedergeschlagen kam ich in meiner Wohnung an. Man übergab mir einen Brief, der von einem Onkel aus Palermo kam, von einem Manne, den ich nur selten von meinen Eltern hatte nennen hören. Er war mit zitternder Hand geschrieben, doch sein Inhalt ließ mich wieder das Beste hoffen. Er schrieb mir, daß sein Ende nahe sey und er habe den Vorsatz, mich zum Erben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens einzusetzen. Nachdem ich von meiner Familie Abschied genommen hatte, schiffte ich mich nach Palermo ein. Meine bereits zerrüttete Gesundheit war durch die letzten Vorfälle noch mehr angegriffen worden und ich mußte beinahe während der ganzen Reise das Bett hüten. Nachdem ich mich wieder etwas erholt hatte, schlich ich auf's Verdeck, um frische Luft einzuathmen. Indem ich über meine Lage nachdachte und schon Pläne für die Zukunft machte, bemerkte ich in der Ferne ein Schiff, welches Jagd auf das unsrige machte. Ehe wir Anstalten zur Flucht treffen konnten, war es uns schon auf Schußweite entgegengekommen. Wir zogen die französische Flagge auf und da an Ausweichen nicht mehr zu denken war, segelten wir auf dasselbe zu. Es war ein Algierischer Caper, der mit einer Reihe kleiner Kanonen versehen war, und ungefähr 100 Mann an Bord hatte, eine Anzahl, die der unsrigen weit überlegen war. Die Freibeuter ließen ihre Stücke fürchterlich spielen, ohne daß wir im Stande waren, es nachdrücklich zu erwidern, denn wir besaßen nur wenige Kanonen. Die Barbaresken kamen uns endlich so nahe, daß sie Enterhacken auswarfen. Jetzt erst wurde der Kampf mörderisch und Jeder suchte sein Leben theuer zu verkaufen. Schon bei den ersten Schüssen wurde unser großer Mast zersplittert. Der Kapitain war unerschrocken und ordnete Alles selbst mit der größten Kaltblütigkeit an; doch eine Flintenkugel streckte ihn nieder. Er wurde in die Kajüte getragen und rang mit dem Tode. Meine Krankheit gestattete mir nicht, mitzukämpfen und ich konnte

nichts thun, als für das Glück meiner Brüder beten. Nach einigen Minuten trat der Wundarzt zu mir herein und meldete mir, daß der Kapitain mich zu sprechen wünsche. Ich begab mich zu ihm und trat vor sein Lager hin. Als er mich bemerkte, schlug er die Augen nieder und drückte mir die Hand, dann richtete er sich mit Mühe im Bett auf und sagte mit gebrochener Stimme:

„Lieber Erlau, verzeihen Sie dem Mann, der auf dem Todtenbette Ihre Großmuth in Anspruch nimmt. Ich habe mich eines großen Verbrechens gegen Sie schuldig gemacht. Ich habe einer Gattin ihren Mann, unmündigen Kindern ihren Vater entrissen." Nach einer kurzen Pause fuhr er weiter fort: „Versprechen Sie mir, meinem Andenken nicht zu fluchen und mir den Trost Ihrer Verzeihung in meiner Sterbestunde zu gewähren?" Ich versprach es ihm und er fuhr fort: „So hören Sie mein Verbrechen: mein Schiff ist nicht nach Palermo, sondern nach Amerika zu segeln bestimmt, und ich bin von einem Baron S. bestochen, Sie dort hinzubringen, ohne daß Sie eine Ahnung davon hätten (?). Der Brief, den Sie erhielten, war nicht von Ihrem Onkel, sondern von einem Neffen des Barons geschrieben. Leben Sie wohl, ich kann nicht mehr, — meine Stunde ist nahe, — fluchen Sie — meinem Andenken nicht! —"

Es waren seine letzten Worte. Ich stand da, wie versteinert und hatte alle Besinnung verloren; das Siegesgeschrei der Barbaresken brachte mich erst wieder zum Bewußtseyn. Nachdem die Matrosen ihren Kapitain vermißten, wurde die Vertheidigung immer schwächer, und einige Minuten später ergab sich die Mannschaft. Wir wurden sämmtlich nach Algier gebracht, um dort als Sclaven verkauft zu werden."

Hier schloß Anton seine Erzählung, indem er seinem Freunde die Hand zum Abschiede reichte. Es entging ihm nicht, daß sie keinen angenehmen Eindruck auf Ferdinand gemacht hatte. Früh am anderen Morgen vermißte man diesen. Der Aufseher ging nach seiner Hütte und fand ihn todt auf seinem Lager. Seine Züge waren entstellt und sein Gesicht ganz blau, kurz, alle Zeichen einer Vergiftung waren vorhanden. — Neben seinem Strohlager fand man einen Brief, der an Anton gerichtet war. Der Eigenthümer der Sclaven, von Natur ein guter Mensch, wurde herbeigerufen; er befahl, daß man den letzten Willen des Verstorbenen vollziehn und den Brief besorgen sollte. Man übergab Anton die Schrift, und nachdem der Aufseher ihn auf seine gewöhnliche rauhe Art mit dem Tode seines Leidensgefährten und mit dessen Todesart bekannt gemacht hatte, entfaltete Anton den Brief. Das Erste, was ihm in die Augen fiel, war ein kleines Kreuz, welches an einer Haarkette befestigt war. Eine Thräne des Andenkens glitt von seiner Wange auf das Geschenk seines so früh dahingeschiedenen Freundes.

(Beschluß folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Kämpfe der Ameisen.

(Aus dem Französischen übersetzt von H. Sengelmann.)

Folgendes ist eine Erzählung von dem Naturforscher Hanhart, von einem Kampfe zwischen zweien Gattungen Ameisen, wovon er selbst Augenzeuge gewesen ist; es kämpften die rothen Ameisen mit der kleinern Gattung der schwarzen Ameisen.

Die Insecten rückten mit der größten Ordnung vor; die rothen Ameisen marschirten in einer Linie, indem sie eine 10 bis 12 Fuß lange Schlachtordnung bildeten, in mehrere Corps gestellt waren, und Carreen von 20 bis 40 Kämpfenden bildeten. Die andere Art, welche zahlreicher war, stand in einer weit ausgedehnteren Schlachtlinie, obgleich die Kämpfer in zwei oder drei Reihen aufgestellt waren. Zu derselbigen Zeit ließen diese Ameisen einige Detaschements unweit ihrer Hügel zurück, um sich gegen unvermuthete Angriffe zu vertheidigen. Zur Rechten von der großen Schlachtlinie marschirte ein geschlossenes Corps von mehreren Hunderten; ein ähnliches Corps von mehr als tausend Kämpfern, pflanzte sich zur linken Seite auf.

Die zwei Armeen griffen einander mit äußerster Erbitterung an und kämpften lange, ehe eine von ihrem Platze verdrängt wurde. Endlich brach die Uneinigkeit an verschiedenen Stellen aus, und die Schlacht dauerte unter verschiedenen getrennten Gruppen fort. Nach diesem wüthenden Kampfe, welcher drei bis vier Stunden dauerte, wurden die rothen Ameisen in die Flucht geschlagen, gaben zwei Ameisenhaufen auf, und die Trümmer ihrer Armee flüchteten sich an andere Oerter.

Dies ist das Interessanteste dieses Auftritts, man konnte sehn, wie die Insecten unter einander Gefangene machten, und ihre Verwundeten auf dem Rücken mit sich führten.

Ein anderer Naturforscher, Huber, fügt hinzu, daß er beobachtet habe, wie ein Ameisenhaufe durch den Feind gefangen genommen worden sey, die Ueberwundenen in die Sclaverei zurück geführt seyen, und im Innern des Baues zu Sclavenarbeiten gebraucht worden wären.

Vom Schalle.

§. 1. Wenn ein Körper, z. B. ein Stück Holz, mit einem andern geschlagen, gestoßen oder sonst erschüttert wird, so entsteht ein Schall, den wir durch das Gehör empfinden. So auch, wenn die Luft schnell ausgedehnt oder durch eine enge Oeffnung gepreßt wird, wie bei Blasinstrumenten und Windbüchsen, oder wenn man mit dem Munde pfeift u. s. w. Das Wort Schall ist der allgemeine Name dieses Phänomens; nach den verschiedenen Arten aber hat er verschiedene Benennungen, als: Knallen, Klatschen, Pfeifen, Knirschen, Knarren, Brausen u. s. w.

§. 2. Es giebt angenehme und unangenehme Schälle. Letztere können oft in einem hohen Grade widerlich seyn, und bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger auf die Nerven wirken; so ist z. B. das Durchschneiden eines Bindfadens mit einem stumpfen Messer, das Schaben mit einer Gabel auf einem steinernen Teller, das Knirschen mit den Zähnen u. dgl. den meisten Menschen unangenehm zu hören.

§. 3. Ein angenehmer Schall, der nach dem Anschlagen, Anstoßen u. s. w. noch einige Zeit fortdauert, wie der eines angestoßenen Trinkglases, einer Glocke, einer gespannten Saite u. dgl. wird Klang genannt.

§. 4. Man unterscheidet bei verschiedenen klingenden Körpern nicht nur verschiedene Gattungen des Klanges (da nämlich ein Glas anders klingt als eine gespannte Saite), sondern auch verschiedene Höhe und Tiefe einer Gattung von Klängen. Ein leeres Trinkglas giebt einen höhern oder feinern Klang, als ein zur Hälfte mit Wasser gefülltes, und je mehr man Wasser hineingießt, desto tiefer und gröber wird der Klang. In dieser Rücksicht, nämlich in Vergleichung mit andern Klängen, oder in Beziehung auf Höhe und Tiefe, wird ein Klang auch ein Ton genannt.

§. 5. Einige Elasticität ist zum Schalle überhaupt, und ein beträchtlicher Grad derselben zum Klange nothwendig. Weiche und wenig elastische Körper geben nur einen geringen Schall und keinen Klang, und dämpfen den Klang anderer elastischer Körper. Eine Glocke mit einem hölzernen Hammer oder mit einem Finger angeschlagen, klingt nicht so stark, als wenn es mit einem eisernen Hammer geschieht. Die Saiten eines Claviers werden durch eingeflochtene Tuchstreifen gedämpft. In einem Zimmer mit wollenen Tapeten klingt alles weniger, als in einem mit bloßen Mauern oder mit Täfelwerk.

(Fortsetzung folgt.)

Das Felleisen.

Das kleine Gedicht: „Der zu früh entschlafenen Freundin," bedarf noch einer Feile, besonders am Schlusse; sonst ist es herzlich und gut gemeint, zeugt auch für frommen Sinn. Will die Freundin nochmals die Hand daran legen, so soll es ein Plätzchen finden. Der Senderin Gruß und Liebe. — E. und L. Bargmann erriethen zwar das Räthsel vom Himmelwagen, kamen aber zu spät damit; es war auch nicht das kleinste Plätzchen bei der Correctur mehr offen. Die Wünsche, welche Jacob Belisar im Namen einer ganzen Compagnie aussprach, kann ich leider nicht erfüllen; daß mich das noch betrübter macht, als die Bittsteller selbst, wollen diese mir glauben. Die Charade vom Morgenstern ist zu leicht. Freund Hockers Räthselfrage hat eine Menge von Auflösungen veranlaßt, die aber, wie die heutige Nummer zeigt, nicht die richtigen waren. — Mit dem Kapuziner im „Wallenstein" können wir jetzt sagen: „Die Kriegsfurie ist an der Elbe los," denn K. E. giebt Sein Spiel keineswegs verloren, sondern eröffnet muthig mit Seiner Armee, die Er getheilt hat, um beiden Gegnern begegnen zu können, einen

Winter-Feldzug. Wenn der Freund nur nicht das Schicksal Napoleons theilen muß, dem 1812 fast sein ganzes Heer verfror! Da Er so ehrlich und vertrauend glaubt: ich werde als Bundesgenosse mit ihm in das Feld rücken, sehe ich mich zu der offenen Erklärung genöthigt: daß ich nichts für Ihn thun kann, als mich völlig neutral zu verhalten; auch wäre es ja unbillig, wenn ich das so schon starke Heer Seiner Gegner noch mit meinem Fähnlein verstärkte. Ich will also ruhig zusehen, wie der Kampf enden wird, bei dem ja, Gottlob! kein Blut, sondern nur Tinte vergossen wird. Des Raumes wegen, kann ich in dieser No. nur Sein erstes Gegenmanifest geben, in der nächsten soll es Ihm dann frei stehen, den Satyr — wo möglich — abzuthun.

Nachschrift: So eben läuft die Nachricht im neutralen Hauptquartier ein, daß C. mit einem Bundesheere dem K. E. zu Hülfe heranrücke. Ueber den Ausgang des Kampfes ist also noch nichts zu sagen.

Kriegs-Courier.

1. K. E. wider Caesar.

Ihre beiden Sätze zu erklären, fällt mir nicht schwer. Ich will anführen, wie ich mich in beiden Fällen benommen haben würde:

a) Ich hätte dem Zornigen eine feste, doch möglichst sanfte Rede entgegengestellt; ich würde ihm zu beweisen gesucht haben, wie unrecht er handelte, wenn er Rache üben wollte, denn: „Die Rache ist mein, ich will vergelten!" spricht der Herr, u. s. w.

Unterdeß konnte der Verfolgte einen Vorsprung gewinnen, und des Verfolgers Blut (wohl in vielen Fällen) hatte sich abgekühlt. Sollte dieses nicht der Fall seyn, so würde ich sagen: Nun so sey es denn, thue was du nicht lassen willst, doch, hoffe nicht von mir zu erfahren, welchen Weg der von dir Verfolgte eingeschlagen. Sollte er mich zwingen wollen, so würde ich mein Leben zu vertheidigen suchen.

b) Den Sterbenskranken würde ich, mit Hülfe der Religion, zu beruhigen suchen. Ich würde ihm sagen: daß, dieses zu beantworten, ich auf eine andere Zeit verschieben wollte; daß seines und des Freundes Leben in Gottes Hand stehe, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, u. s. w. Doch nie würde ich durch eine Nothlüge mich aus der Verlegenheit zu ziehen suchen.

c) Daß man sein Leben vertheidigen soll, steht in der Bibel, doch nicht im neuen Testamente, welches uns doch nur vorzüglich angeht, doch dieses nur nebenbei. — Das Menschenleben soll uns theuer seyn, und welchem guten Menschen wäre sein Leben nicht theuer? Doch auch theurer als die Wahrheit, als das Recht?

Dies werden Sie schwerlich zugeben. Also: recht handeln ist unsre Pflicht, der alles Irdische nachgesetzt werden muß!

Ergebenst K. E.

Auflösung der Räthsel-Frage in No. 46.

Die Verletzten.

Räthsel-Frage.

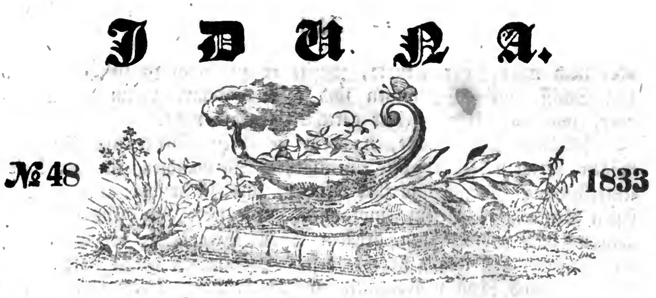
Welcher Unterschied ist zwischen einem Baumeister und einer guten Predigt?

Wilhelm Hocker.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

I D U N A.

№ 48 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Dum spiro spero!

Erzählung von Fiesco.

(Beschluß.)

Er war durch diesen Schlag tief erschüttert; doch wie mußte er erstaunen, als er aus dem Inhalte des Briefes ersah, daß Ferdinand der Neffe des Barons S. gewesen war, der ihn um sein Vermögen gebracht und an seinem Unglücke Schuld war. Am Ende des Briefes des armen, an Gottes Hülfe verzagenden Ferdinands wurde Anton in den rührendsten Worten um Verzeihung gebeten und dieser konnte ihm sein Mitleid und seine Vergebung nicht versagen. Das Kreuz, dessen ich eben erwähnt habe, war hohl und mit einem Deckel versehen. Ferdinand hatte es beständig auf der Brust getragen; auf sein dringendes Bitten und weil es von unedlem Metalle war, wurde es ihm gelassen. Es war mit Gift gefüllt, das F. stets in Bereitschaft hatte, um sein trauriges Leben zu enden.

* * *

Verlassen wir auf einen Augenblick die Bühne dieser Begebenheit, um uns mit dem Schicksale der übrigen Personen bekannt zu machen. An dem verhängnißvollen Abende, als das falsche Spiel des Barons von Erlau bemerkt wurde, ward sogleich beschlossen, letztern aus dem Wege zu räumen. Der Baron S. hatte erfahren, daß Erlau einen Onkel in Palermo habe, und so wurde ausgeführt, was der Leser bereits weiß. Doch er sollte die Früchte dieser Schandthat nicht lange genießen: er wurde bald des falschen Spiels überwiesen und auf die Festung gebracht, wo Ferdinand, der Neffe des Barons, Gelegenheit zum Entfliehen fand. Er erreichte die Grenze, da er sich

aber noch nicht sicher glaubte, schiffte er sich nach Italien ein; doch sein Schiff wurde genommen und er als Sclave verkauft, entging aber, wie wir wissen, seiner gerechten Strafe nicht.

Madam Erlau suchte, nachdem sie ihren Gatten und ihr Vermögen verloren hatte, bei einem ihrer Verwandten in Frankreich Unterstützung für sich und ihre Kinder, und sie wurde auch mit offenen Armen von diesem empfangen. Sie lebte hier still und eingezogen und widmete den größten Theil ihrer Tage der Erziehung ihrer Kinder, auf welche sie ihre besten Hoffnungen gesetzt hatte. Sie hätte sich auch schon vollkommen glücklich geschätzt, wenn sie, wie sie oft sagte, das Wenige, was sie besaß, mit ihrem Gatten hätte theilen können, den sie als todt beweinte. Doch auch dieser Wunsch sollte ihr endlich gewährt werden und noch früher, als sie es dachte. Der König von Frankreich, Carl X., ein guter, aber schwacher Fürst, wollte es nicht mehr ruhig mit ansehen, daß zuweilen die schönsten Fahrzeuge und, was noch mehr ist, viele seiner Unterthanen, von den Barbaresken geraubt wurden und er nahm sich vor, diese frechen Räuber zu bestrafen, und ihre Staaten zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke sandte er eine ansehnliche Flotte dahin, die bald vor den Mauern von Algier erschien, und Alles in Furcht und Schrecken versetzte. Doch die Barbaresken, mit ihrem Dey an der Spitze, vertheidigten sich hartnäckiger, als die Franzosen es erwartet hatten. Alle Waffenfähige, sogar die Sclaven, mußten auf den Wällen fechten. Mehrere Male versuchten sie Ausfälle, wurden jedoch immer von den wachsamen Franzosen in ihr Raubnest zurückgejagt. In einem dieser Ausfälle war es, wo Erlau von den Franzosen gefangen wurde, denen er sich gern ergab. Er wurde in das Zelt des Generals gebracht, der sich theilnehmend nach seinem Schicksale erkundigte und ihm Dienste in seinem Heere anbot. Ungeachtet des heftigen Widerstandes der Barbaresken, wehte bald die weiße Fahne der Franzosen auf allen Forts, und die siegreichen Schaaren zogen jubelnd in die Stadt ein. Die Straßen schienen wie ausgestorben, denn Alles hatte sich versteckt; doch als sie sahen, daß die Franzosen keine Miene zum Plündern machten, schlichen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und die Stadt wurde nach und nach belebter. Erlau hatte hier seinen Kriegesruhm gegründet; er focht tapfer in den vordersten Reihen und war der Erste, der mit der Fahne in der Hand, die Mauer erstieg; hier erhielt er eine Wunde und wurde in's Lager zurückgetragen. Nach seiner Genesung erhielt er für sein tapfres Benehmen eine Lieutenantsstelle.

In Frankreich hatte sich unterdessen alles verändert. Carl X. wurde durch eine Revolution vom Throne gestoßen, und das Volk erwählte seinen Neffen, den Herzog von Orleans, zum König der Franzosen, und so mußte Carl sehen, wie ein Anderer die Früchte seiner Unternehmung erntete. Louis Philipp ließ einen Theil des Heeres wieder zurück kommen und es blieb dort nur eine starke Besatzung. Auch Erlau traf das Loos; er dankte Gott auf den Knieen

für seine Befreiung. In einigen Tagen schifften die zurückkehrenden Truppen sich ein und die Anker wurden unter dem Hurahgeschrei und dem Donner der Kanonen gelichtet. Er nahm nicht ohne Rührung Abschied von der Stadt, wo er so viel erduldet hatte. Nach seiner Ankunft in Paris wurde er dem neuen Könige vorgestellt, der ihn zu einer höheren Würde beförderte.

Er forderte Urlaub und reiste bald darauf nach N. ab, in der Hoffnung, seine Gattin hier zu finden. Er vergoß Thränen der Rührung, als er die geliebte Vaterstadt wieder erblickte. Pfeilschnell durchflog er die Straßen und öffnete erwartungsvoll die Thür seines Hauses. Eine fremde Person trat ihm entgegen; er fragte nach seiner Familie und man sagte ihm, daß sie längst diese Stadt verlassen habe und jetzt in R., einem Städtchen in Frankreich, lebe. Er reiste dorthin, und jetzt, nach so vielen Unglücksfällen und so langer Trennung von den Seinen, lächelte ihm das Glück wieder hold zu. So hatte ihn sein Vertrauen auf Gott nicht getäuscht und sogar ein kleines Sprichwort hatte dazu beigetragen, daß er im Unglücke nicht verzagte.

Für die Weihnachts-Tische der Kleinen.

Es ist sehr gut von unserm Herrn Aue in Altona, dessen Namen Ihr am Schlusse jeder „Iduna" les't, daß er für die Kleinen in diesem Jahre gesorgt hat, und zwar durch zwei allerliebste Büchelchen, die ich Euch hiemit gern empfehle. Nummer 1 führt den Titel: „Die kleinen Enkel auf dem Schooße der erzählenden Großmutter," und ein Herr Karl Blumauer hat es geschrieben. Außer vier wirklich allerliebsten Kupfern, die oft genug von den lieben Kleinen betrachtet werden mögen, sind 37 hübsche, gemüthliche Erzählungen darin enthalten; den Schluß bildet ein „poetischer Anhang," und dieser dürfte zum Auswendiglernen zu empfehlen seyn.

In der Dämmerung erzählt sich's gut, und läßt sich noch besser zuhören; deshalb hat wohl der Verfasser von Nummer 2, Herr A. Binzer, seinem Büchelchen den nachstehenden Titel gegeben: „Die Dämmerungsstunden der Familie Aebert. Ein Lesebuch für gute Kinder." Dieses nette Büchelchen hat gar fünf Kupfer, die fast noch gelungener sind, als die im vorgenannten. Kinder von 8 bis 10 Jahren dürften dasselbe nicht nur mit großem Vergnügen, sondern auch mit Nutzen lesen, und somit soll auch dieses Euch und den Euch so gern erfreuenden Eltern bestens zur Christ- und Festgabe empfohlen seyn. In jeder guten Buchhandlung sind beide Büchelchen für einen wirklich mäßigen Preis zu finden.

Amalia.

Der Abend.

Von Hortensius.

Die Sonne neigt sich vom Himmel herab,
Sie scheint im Lichte zu schwimmen,
Sie taucht in ein purpurnes Meer hinab,
Dessen Farben im Aether zerrinnen.
Die Spitzen der Berge nur glänzen noch fort,
Wie mit einem Lichtkranz umgeben,
Im fallenden Thaue bricht es sich fort,
Als wär' es ein goldener Regen.

Die wogenden Aehren der reifenden Saat,
Man sieht sie vom Zephyr bewegen,
Der leise vom Ocean her sich naht,
Auf sanften Fittiges Regen,
Als gäbe er uns den Abschiedskuß
Der Sonne, entschwunden den Blicken;
Als wolle sie, durch seinen lieblichen Gruß,
Die Erde noch einmal beglücken.

Wer erkennt nicht im lieblichen Vogelgesang,
Auf den vergoldeten Fluren,
Den harmonisch tönenden Orgelklang,
Des Tempels Natur, nicht die Spuren
Des großen allmächtigen Schöpfers der Welt,
Der uns gab so himmlische Freuden,
Dessen mächtige Hand so Alles erhält,
So huldreich tröstet im Leiden?

Die Sterne sind seines Kleides Saum,
Die Erde zum Schemel der Füße;
Er füllt der Milchstraß' unendlichen Raum,
Er will's daß der Ocean fließe.
Die zuckenden Blitze sind sein Gespann,
Das Donnergewölk ist sein Wagen,
Wer ist der, der ihn nur ahnen kann,
Wer vermag den Gedanken zu tragen?

Doch auch in des Abends lieblicher Ruh,
In seiner erhabenen Stille,
Da flüstert das Rauschen der Blätter uns zu:
Wie freundlich ist Gottes Wille!
Es bietet die liebliche dämmernde Nacht,
Ihren Schooß, zu ruhn von den Werken,
Nachdem die Pflichten des Tages vollbracht,
Durch Schlummer sich wieder zu stärken.

Es kehrt der Landmann vom Felde zurück,
Im Kreise der Seinen zu weilen,
Man sieht, die Freude im kindlichen Blick,
Die Kleinen entgegen ihm eilen.
Es kehrt die Heerd' von den Bergen heim,
Die Glocken hallen zusammen,
Und fröhliche Lieder schallen darein,
Zu preisen den göttlichen Namen.

(Beschluß folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Schalle.

(Fortsetzung.)

§. 6. Die Fortpflanzung des Schalles vom schallenden Körper zu unserm Gehörorgane geschieht meistens durch die Luft, die auch als eine sehr elastische Materie dazu geschickt ist. Indessen ist sie nicht ausschließlich das Mittel zur Fortpflanzung des Schalles. Auch andere Körper, sowohl flüssige als feste, z. B. Wasser, Holz, Eisen u. s. w. sind dazu geschickt. Wenn man eine Glocke unter dem Wasser anschlägt, so hört man den Schall außer dem Wasser, und umgekehrt, wenn man den Kopf unter Wasser steckt, so hört man den Schall, der außer dem Wasser erregt wird.

Versuche, welche Hawskbee und Arderon anstellten, haben gelehrt, daß ein Taucher in einer Tiefe von 2 Schuh unter der Oberfläche des Wassers noch das Rufen der Menschen, und in einer Tiefe von 12 Schuh noch einen Büchsenschuß deutlich hörte.

Die Fortpflanzung des Schalles durch elastische feste Körper erfolgt schneller und stärker, als durch die zwar elastische aber dünne Luft. Wenn Personen, welche schwer hören, das eine Ende eines dünnen eisernen Stabes auf den Rand eines Kessels, das andere zwischen den Zähnen halten, so können sie verstehen, was ein Anderer in den Kessel hineinruft. Wenn man einen Stab zwischen den Zähnen hält und ihn an den Tisch anschlagen läßt, so hört man den Schall auch mit verstopften Ohren.

§. 7. Die Fortpflanzung des Schalles durch die Luft geschieht nicht dadurch, daß die Luft, welche den schallenden Körper zunächst umgiebt, von demselben weggetrieben werde, sondern durch abwechselndes wellenförmiges Verdichten und Verdünnen, ungefähr wie ein in Wasser geworfener Stein Wellen verursacht, die sich in immer größern Kreisen fortpflanzen. Bei Blasinstrumenten werden sie durch das Ausströmen der Luft aus einer engen Oeffnung hervorgebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Blüthen und Blätter.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was hat, der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Viel gejagt, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehen, nichts gemerkt,
Sind drei vergebliche Werk.

Das Felleisen.

(Im Lapidarstyl.)

Von Miltiades, ist angelangt. Amanden reiche ich im Geiste die Hand; Sie ist mir sehr lieb! Das Logogriph findet einen Platz. Schlechte Aussicht zum Frieden — werden den Krieg in's neue Jahr mit hinüber nehmen müssen; Kriegs-Couriere sind noch mehrere eingelaufen; Alles soll seinen Platz finden. Wie es falsche Dauphins, Kron-Prätendenten ꝛc. gegeben hat, strebt jetzt auch Einer sogar nach Jacob Belisar's Räthselthron — der Schalk soll Seinen Willen haben; aber die Unterschrift zu Seinem Logogriph verändere ich etwas. Cäsar ist gewiß ein großer Held, schon deshalb, weil er sich auf die Kalligraphie (Schönschreibekunst) eben so wenig legt, als Napoleon, Friedrich der Große u. s. w. — macht mir aber Mühe, der tapfre Degen! C. liefert einen Commentar zu Seinem Kriegs-Courier vom 17. November; wird sich finden, wenn ich diesen nur erst mittheilen kann. — Der Neumühlner eifert dagegen, daß nicht genug Logogriphe fabricirt werden, die Er besonders liebt; Das ist Geschmackssache, mein Freund! —

Da sich Keiner zu dem in No. 44 ausgesetzten Preise gemeldet hat, behalte ich mein Buch, gebe aber dafür nachstehend den Schlüssel des Räthsels.

Kriegs-Courier.

2. K. E. wider Satyr.

1. Der Satz: „Der Gute soll Alles, was in seinen Kräften steht, daran setzen, die Ausführung des Bösen zu verhindern, ist — falsch, denn ihm fehlt der Nachsatz: doch nur durch rechte Mittel!

2. Daß J. sicher gewußt, was im Gange war, sehen wir aus der Warnung, die er dem Kapitain gab; aus der Umsicht, mit der er ihren Fragen begegnete, und was er nachher that, war reiflich erwogen; seine Antwort war deshalb keine ausweichende, sondern eine Lüge.

3. Furcht vor dem Tode will ich ihm auch gerade nicht Schuld gegeben haben, nur eine zu große Liebe zum Leben ließ ihn seine höhere Pflicht nicht erkennen.

4. Ich tadele J. seiner Handlung wegen nicht, nur die That tadele ich. Ich weiß nur zu gut, daß unter Vielen, die recht denken, nur Wenige sind, die in solchen Fällen (vorzüglich wenn sie überrascht werden, J. aber ward nicht überrascht, er hatte Zeit genug, das Gute zu erwählen) auch folgerecht handeln.

5. Er willigte scheinbar ein in ihre Absichten! — Wahrheit und Schein sind wie Norden und Süden entfernt, der wahrhaftige Mensch haßt und meidet allen bösen Schein! Scheinbar in etwas willigen, ist Weltklugheit, die leider nur zu sehr herrscht.

6. In Hinsicht des Eides muß ich noch sagen, daß ich nie einen Eid thun werde, auch nicht den rechtlicher Weise geforderten. Ein Eid ist nur eine Betheurung, daß man die Wahrheit sagt, wird die Wahrheit darum wahrer? Ein wahres Ja ist dem Höchsten lieber, als ein Eidschwur der wahr ist. Ein Eid ist nur etwas durch Menschen Hergebrachtes. Jesus aber, der größte der Menschen, sagt: „Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, ist vom Uebel." Ein frommer Mensch (welches J. seyn sollte) wird daher eben so wenig lügen, als falsch schwören, denn ihm gilt Beides gleich. Sie aber, Herr Satyr, geben zu, daß er lügen aber nicht falsch schwören könnte!

7. Es war wohl J. Pflicht, sein und seines Kapitains Leben zu beschützen, doch soll uns das Leben nicht höher stehen, als die Pflicht recht zu handeln, und deshalb hat J. nicht recht gehandelt.

8. Die Beispiele, die Sie, in Hinsicht des gewagten Spiels, anführen,

gehören gar nicht dahin! Wenn Einer dem Ertrinken nahe ist, so ist nur sein Instinkt (hier der Lebenstrieb) thätig, Joh. That aber geschah aus reiflicher Ueberlegung.

9. Sie wollen das rechte Mittel wissen. Wohlan! Ich kenne nicht die Gelegenheiten alle, die sich dem Schiffer bei einer Meuterei darbieten, dieselbe zu dämpfen, doch allgemeine Mittel kenne ich: Joh. hätte durch eine kräftige, bei einer Gelegenheit gehaltenen Rede wohl viel, vielleicht Alles vermögen können. Lesen Sie gefälligst die Geschichte der Griechen, und Sie werden Beispiele genug finden. — Hätte dies Mittel nicht angeschlagen, so hätten sie mit den Waffen in der Hand die Meuterer zwingen können.

10. Sie legen mir das Glaubensbekenntniß der Türken in den Mund, darauf erwidere ich: daß wohl Keiner weiter davon entfernt ist, demselben beizupflichten, als ich. — Hätten Sie meinen Aufsatz mit Nachdenken gelesen, Sie hätten dieses nie denken können. Ich habe gesagt: „daß der Mensch seine Pflicht thun muß, seine Pflicht im strengsten Sinne des Worts (bin also kein Türke), die Folgen, die aus seinen Thaten dann entstehen, sind in Gottes Hand.“ Glauben Sie denn nicht an die Vorsehung? Ich habe dadurch zu erkennen gegeben, daß ich an die Vorsehung glaube. In meinem kurzen Leben habe ich schon Beweise genug davon, und sollten Sie davon keine haben? Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, doch, die That nur ist sein, die Folgen lenket Gott.

11. Es scheint, daß Sie mich öfter nicht verstanden haben. Ich habe nämlich nicht gesagt, daß sie sich ihrem Schicksale überlassen sollten, sondern, daß sie ihr Leben lassen sollten für Recht und Pflicht. Welcher Entschluß ist der größte: sein Leben zu lassen für Recht und Pflicht, oder eine Nothlüge begehen? Dadurch, daß Sie sagen: Hat Joh. wirklich durch seine List eine Sünde begangen? u. s. w., beweisen Sie Ihr Unrecht, das heißt: seine That mit dem Mantel der Gnade bedecken. „Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ Wer seine Zuflucht stets zur Gnade Gottes nehmen will, wird nie ein freier Mann werden, der nach Grundsätzen handelt. Unter den verborgenen Fehlern hat David nur die unwissenden gemeint, denn das beweist sein Nachsatz: „denn wer weiß, wie oft er fehlet?“

12. Dem Satze, in Hinsicht der Bestrafung der Verirrten, habe ich nur entgegen zu setzen: daß man nie an das bessere Ich des Menschen verzweifeln muß.

13. Sie denken, meine Meinung sey: Also hätte Joh. lieber ruhig Alles über sich und den Kapitain ergehen lassen sollen, weil es möglich gewesen seyn könnte, daß die Matrosen es vielleicht späterhin bereut hätten, und damit sie dann in ihrem Bette, wie andere Menschen, hätten sterben können. Welch ein grundloser Satz! Wie können Sie glauben, daß ich dieses nur gedacht hätte? Wahrlich! Sie haben meinen Aufsatz nicht mit Bedacht gelesen. — Ich wollte nur durch Aufzählung der möglichen Folgen, die aus der rechten Handlung entstanden wären, die aus Joh. That entstandenen in's rechte Licht stellen, daß keineswegs das daraus entstandene Gute das Böse überwog.

Mein Aufsatz ist keineswegs aus zu großem Mitleid für die Verirrten entstanden. Nur darthun wollte ich, daß das Rechte (als das Ewige) höher, als das Irdische (und daher Vergängliche) stehe.

Auch ist mein Aufsatz keine Anklage gegen die Frau Doctorin, da ich schon im Voraus wußte, daß unsere Amalia gerne ihre Erzählung zu diesem Zwecke hergeben würde. (Sehr gern! A.)

Ich wiederhole also nochmals:

Joh. hätte sein Leben lassen sollen für die Wahrheit, für das Recht (als das Ewige), und nicht das Irdische höher als dasselbe stellen sollen.

Es ist nicht das Leben unser Endzweck, sondern für das ewige Leben zu leben. Daher muß alles Irdische dem Ewigen nachgesetzt werden, deshalb ist Wahrheit höher, als das Leben!

Wer kann, wer mag diesen Satz widerlegen?

K. E.

Auflösung des Streck-Räthsels in Nr. 44:

M a r i o n e t t e n.

Die von 1 bis 135 fortlaufend bezeichneten Wörter sind sämmtlich höchst correct aus diesem einen Worte gebildet, und erklären sich somit der gebildeten Jugend zum größesten Theile von selbst. Wir haben nur zu bemerken: daß der Familienname Virgils [14] Maro war, und unter den Köpfen [39] die Termen auf römischen Säulen zu verstehen sind. Daß das Faulthier [48] in der Naturgeschichte Ai genannt wird und das mit der feinsten Wolle bekleidete spanische Schaaf [49] Merino heißt, ist männiglich bekannt — nicht minder die Pfeffermünze [68] oder Menta in unsern Apotheken. **Roi et Reine** ist unbestritten Frankreichs Königspaar [85, 86].

de Fibre. Wilhelm Hocker.

Auflösung der Räthsel-Frage in No. 47.

Keiner, denn ein Baumeister erbaut und eine gute Predigt erbaut auch.

Aufgelös't von: Jacob Belisar, Wilhelm Lembke, H. Sengelmann und Johannes B.

Rösselsprung-Räthsel.

men	Blit	auch	Trau	ter	das	uns	Drum
wenn	e	Flam	hend	was	zet,	schi	Ge
ze	sprü	die	Gott	cket!	wit	er	nüt
ist	then,	be	ja	um	von	sit	ner
ihm	weiß	er	Rö	schen!	Don	Dich	Got
Dar	bei	kommst	ten.	Wenn	ken	sich	ze
er	zu	in	Denn	pfe	mi	tes	zi
uns	um	Er	Du	Wol	schen!	Dum	brin

Kiel. Auguste R...

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.

I D U N A.

№ 49 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Zuverläßigkeit, der Weg zum Glücke.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

1.

Neben einem großen Kaufmannshause in der berühmten Handelsstadt Hamburg stand, wie dies in älteren Städten oft der Fall zu seyn pflegt, die bescheidene, prunklose Wohnung eines fleißigen und geschickten Handwerkers, der sich und die Seinen durch rastlose Thätigkeit und eine jede Prüfung bestehende Redlichkeit anständig, wenn gleich nicht in Ueberfluß und Ueppigkeit, ernährte.

Wild, so hieß der brave Handwerker, war seines Gewerbes nach ein Tischlermeister, und da er gute, schöne und dauerhafte Arbeit verfertigte, ließen die Reichsten und Vornehmsten der Stadt ihre Mobilien bei ihm machen, so daß der Hobel in der Werkstatt nie ruhte und eine große Menge Bretter und Bohlen zu allerlei zierlichen und nützlichen Geräthen darin verarbeitet wurde.

Früh, wenn der erste Schein der Morgensonne in die niedern und selbst etwas angelaufenen Fenster des Hauses schien, war Meister Wild schon wach, weckte Frau und Kinder und ermunterte Gesellen und Lehrbursche zum Aufstehen, um mit Gott die liebe Arbeit anzufangen; mit Gott, sage ich, denn das erste Geschäft unseres guten Meisters war immer, seinen Hausleuten ein gutes, kurzes und kräftiges Gebet vorzulesen, während die sorgsame Hausfrau still das nährende Frühstück bereitete und Jedem das Seine mit freundlichen Blicken reichte. Dann, wenn man Geist und Leib gehörig zum Tagewerk gestärkt hatte, ging's an die Arbeit, daß es eine Lust und Freude war und Hobel, Säge und Bohrer, mitunter auch wohl der weit-

schallende Hammer, regten sich so wacker in den Händen Aller, daß es eine Lust und Freude war, ihnen zuzusehen, wie die dünnen Späne tanzten und Brett sich an Brett fügte, um bald die Wiege, das erste Bettchen des in das Leben tretenden menschlichen Geschöpfs, bald den Sarg, seine letzte Behausung, zu verfertigen. Schien dann die liebe Gottes-Sonne so hell und freundlich in die Werkstatt, so stimmte auch wohl der Meister selbst, oder einer der Gesellen, ein gutes Lied an — denn Schelmenlieder litt einmal Meister Wild in seiner Behausung nicht — und alle Andern stimmten fröhlich oder andächtig, je nachdem das Lied beschaffen war, mit ein, so daß der kräftige Gesang wohl einmal die Langschläfer in den beiden Nachbarhäusern aus dem späten Schlafe aufstörte und diese gähnend ausriefen: „Das abscheuliche Gegröle läßt einen nicht einmal ordentlich ausschlafen!“

Nun, ordentlich ausgeschlafen hatten diese Leutchen auch wirklich nicht, aber das war allein ihre Schuld, indem sie die zur Ruhe bestimmte Nacht zum Tage machten und bis weit über die stille Mitternachtsstunde hinaus noch aßen, tranken und schwärmten, so daß sie, wenn Meister Wild und die Seinen nicht einen so festen, gesegneten Schlaf gehabt hätten, diese wohl oft aus der sanften Ruhe durch den Klang ihrer Gläser und ihrer Gesänge aufgeweckt haben würden; aber zum Glück giebt tüchtige Arbeit auch tüchtigen Schlaf und so wurden die Fleißigen nicht durch das wüste Treiben der vornehmen Nachbarn erweckt.

Ganz im Gegensatze der andern Handwerker, die oft viel versprechen und wenig halten, war Meister Wild ein durchaus zuverläßiger Mann und auf den Tag, ja auf die Stunde, wurde die von ihm versprochene Arbeit stets an die Besteller abgeliefert, so daß ein Jeder, der nur erst einmal mit ihm zu thun gehabt hatte, gern immer wieder zu ihm kam, denn seine Arbeiten waren auch stets eben so gut und dauerhaft, als er es verheißen hatte.

Zu solcher Zuverläßigkeit in allen Dingen erzog er auch seine Kinder, deren er vier hatte, nämlich drei Töchter und einen Sohn, welcher letztere Franz mit Namen hieß.

„Was Ihr versprochen habt, müßt Ihr auch halten und sollte es Euch auch noch so viel kosten,“ pflegte er zu seinen Kindern zu sagen, wenn er wohl hie und da eine kleine Neigung zur Unzuverläßigkeit an ihnen wahrzunehmen glaubte; „denn,“ fügte er hinzu, „man kann eben so gut durch Handlungen zum Lügner werden, als durch Worte, und ein Lügner ist ein Geschöpf, worauf Gott und Menschen mit Verachtung sehen.“

Die Kinder, welche den guten, rechtlichen Vater stets nach so wackern Grundsätzen handeln, welche ihn in allen Dingen zuverläßig und wahr sahen, folgten diesem Beispiele und wurden im Kleinen, was er im Großen war.

Franz, der, obgleich nur der Sohn eines Handwerkers, früh schon einen guten Kopf und tüchtigen Verstand verrieth, ward sorg-

fältig vom Vater zur Schule angehalten und lernte so brav, daß seine Lehrer oft sagten: „Der Junge muß etwas Anderes werden, als ein Handwerker, denn er hat viel Verstand und einen so außerordentlichen Fleiß, daß er dereinst jedem Stande, auch dem höchsten, Ehre machen wird, und zum Handwerker bedarf es mehr noch tüchtiger Hände, denn eines tüchtigen Kopfs, obgleich ein solcher auch nicht ganz ohne Einsicht und Verstand seyn muß, um in der Welt fortzukommen."

Franz selbst schien zu fühlen, daß er nicht zum Handwerker bestimmt sey, denn er bat seinen Vater, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, ihn in eine bessere Schule zu schicken, wo er noch mehr lernen könne als in der, welche er bisher besucht hatte und dieser willigte, trotz des dadurch vermehrten Kostenaufwandes, in diese Bitte, nachdem Franz seinem Vater erklärt hatte, daß er durchaus keine Neigung in sich verspüre, ein Tischler wie er, oder sonst ein Handwerker, zu werden.

„Das ist freilich schlimm," entgegnete ihm der Vater etwas betrübt, denn gern hätte er es gesehen, daß Franz seine Profession fortgesetzt. „Ein Handwerk, mein lieber Sohn," fuhr er fort, „hat einen goldenen Boden, wie es im Sprichworte heißt; aber zwingen will ich Dich nicht, denn das muß kein vernünftiger Vater in Hinsicht der künftigen Lebensbestimmung seines Kindes thun, und so magst Du werden, was Du willst, nur mußt Du mir das feste Versprechen geben, in dem selbst gewählten Berufe etwas recht T ü c h t i g e s zu werden."

„Das will ich, Vater!" rief Franz vergnügt; „ein recht tüchtiger Rechtsgelehrter, der armen, bedrückten Leuten zu ihrem vollen Rechte verhilft und die Gesetze erhält."

„Ho! ho!" sagte der Vater, „der Junge will, wie ich sehe, hoch hinaus — ein Gelehrter also gar! Daß Dich! woher hast Du denn die hochmüthigen Gedanken, Musje?"

„Ach Vater, es ist ja kein Hochmuth," entgegnete ihm Franz etwas niedergeschlagen; „sieh nur, ich kam darauf, als ich neulich eine Geschichte las, worin ein thätiger, rechtlicher und kluger Advokat armen, bedrückten Leuten, die von einem elenden Menschen eines Verbrechens bezüchtigt worden waren, das dieser selbst verübt hatte, zu ihrem Rechte verhalf und selbst den bestochenen Richter zwang, sie ganz frei zu sprechen, indem der wirklich Schuldige, obgleich ein reicher, vornehmer Mann, zur verdienten Strafe gezogen wurde. Ich konnte diese Geschichte, die sehr rührend erzählt war, nicht ohne Thränen lesen und da stand es denn gleich klar vor meiner Seele, daß ich nichts so lieb werden möge, als auch ein solcher Advokat oder Rechtsgelehrter."

„Gut denn, mein lieber Junge," antwortete ihm der Vater gerührt, „Du sollst Deinen Willen haben, obgleich eigentlich schon etwas zu viel Zeit verloren ist, um noch einen Gelehrten aus Dir machen zu können; Du bist jetzt zwölf Jahr alt und weißt noch kein Wort Latein, das doch jeder Gelehrte wissen muß, wie ich gehört habe."

„O, darum sey nicht in Sorgen, das kann ich nachholen, Vater

ich arbeite jeden Tag eine Stunde länger, als die andern Schüler und hoffe ihnen dann bald nach zu seyn, wenigstens denen, die von meinem Alter sind," war Franzens Antwort.

„Wenn Du so willst, wird's gehen, Franz," sagte der vernünftige Vater; „aber sonst wird auch nichts daraus, denn nur durch Fleiß und Beharrlichkeit kannst Du das Versäumte nachholen."

Franz gelobte diese nochmals feierlich an; der Vater schickte ihn auf die Stadt-Schule, das Johanneum genannt, und hier hatte er die beste Gelegenheit, sich auf den selbst gewählten Beruf gehörig vorzubereiten, denn die besten und tüchtigsten Lehrer sind bei dieser trefflichen Anstalt angestellt und wer nur irgend Lust zum Lernen hat, kann schnell darin weiter kommen; auch gilt hier kein Ansehen der Person und es wird nicht Rücksicht darauf genommen, ob der Vater des Knaben Herr Bürgermeister oder nur schlichtweg Meister titulirt wird, denn der fleißigste Knabe ist hier immer der beachtetste oder geachtetste.

Zu Anfang kam unser Franz, weil er noch gar kein Latein wußte, zwar in eine untere Classe, da er aber vermöge seines Hausfleißes bald gute Fortschritte darin machte, erregte er die Aufmerksamkeit eines der Lehrer und der Professor H., ein Biedermann, dem viele Schüler jener Anstalt so viel zu verdanken haben, bot ihm freundlich an, Antheil an einigen Privatstunden zu nehmen, die er mehreren unbemittelten Knaben unentgeldlich gab, um sie schneller weiter zu bringen. Daß Franz dieses großmüthige Anerbieten gern annahm, läßt sich denken, so wie auch, daß er nicht der Trägste und Undankbarste unter dem kleinen begünstigten Haufen war. Er machte jetzt auch in der That so schnelle Fortschritte, daß er von Classe zu Classe befördert wurde, denn was er dem guten Vater versprochen hatte, hielt er redlich, nämlich, dem Latein jeden Tag ohne Ausnahme noch eine besondere Stunde der Nachübung zu widmen und das Wetter mochte noch so schön, die Lockung noch so groß seyn, unser Franz wich nicht vom Fleck, bis der Zeiger der großen hölzernen Wanduhr rund um das Zifferblatt gelaufen war. (Fortsetzung folgt.)

Zur Erkenntniß der Natur.

Vom Schalle.

(Fortsetzung.)

§. 8. Bei einem Klange folgen dergleichen Schwingungen der Luft in gleichen Zwischenräumen regelmäßig und wiederholt auf einander; bei anderm Geräusche aber unregelmäßig. Wird eine große Luftmasse und diese in starke Schwingungen versetzt, so ist der Schall stark, im Gegenfalle schwach.

In einer dichten Luft ist der Schall daher stärker als in einer verdünnten. In einem kalten Zimmer im Winter klingt ein Instru-

ment, z. B. eine Violine, ein Waldhorn, stärker als in einem geheizten. Unter der Glocke der Luftpumpe wird der Schall immer schwächer, je mehr die Luft verdünnt wird. Ganz unhörbar wird er jedoch nicht, weil der schallende Körper auf dem Teller der Luftpumpe steht, durch welchen der Schall auf die äußere Luft fortgepflanzt wird.

Ich bemerke an dieser Stelle noch eine Verschiedenheit in Ansehung des Tons, den eine Pfeife in verschiedenen Luftarten giebt. D. Chladni, dem wir so viele schöne Versuche über die Töne verdanken, hat auch diesen angestellt. Eine zinnerne Orgelpfeife in Sauerstoffgas gesetzt und mit derselben Luftart vermittelst einer Blase, die damit angefüllt war, angeblasen (also ganz von gemeiner Luft ausgeschlossen), gab einen tiefern Ton, als in und durch atmosphärische Luft. Dies war zu erwarten, weil das Sauerstoffgas merklich schwerer ist. Aber auch in Stickluft gab dieselbe Pfeife einen tiefern Ton, als in atmosphärischer, obgleich jene leichter ist. In einer Mischung von beiden war nun wieder, wie sich erwarten ließ, der Ton wie in der atmosphärischen, die selbst eine solche Mischung ist.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abend.

Von Hortensius.

(Beschluß.)

Da kommt auf dunkelem Fittig die Nacht
Im lieblichen Sternengewande,
Einen Schleier, aus Azur und Sternen gemacht,
Wirft sie hin, die letztere zum Pfande:
Daß, wenn auch die Nacht uns düster umfaßt,
Die Liebe, nur Liebe sie schenkte!
Und wenn nun der letzte Schimmer erblaßt,
Die letzte Röthe sich senkte,

Da geht der liebliche Mond uns auf,
Im reinen, silbernen Glanze;
Er vollendet still den gebotenen Lauf,
Als Kron' im leuchtenden Kranze,
Womit sich die hehre Jungfrau geschmückt,
In dunkle Gewänder gehüllet;
Wer so sie im Sternengewande erblickt,
Wär' nicht von Bewund'rung erfüllet?

Nur die Nachtigall noch im Gebüsch ist wach,
Ob Alles der Ruhe auch pfleget;
Dort ist es, am klaren, murmelnden Bach,
Wo sie ihr Kehlchen erhebet;
Entzückend, wie sprudelnder Quelle Glanz,
Besänft'gend, wie nächtliches Schweigen,
So schön, wie dort oben der Sternenkranz,
Singt sie den nächtlichen Reigen.

Es wallet ihr Lied zum Himmel empor,
Auf den Schwingen des Wohllauts getragen,
Es mischen sich sanft in das himmlische Chor
Der Kleinen melodische Klagen.
Da neigt sich ein Engelpaar lieblich herab,
Es schwebet freundlich hernieder,
Es schüttet des Füllhorns Gaben herab,
Und singet so liebliche Lieder.

Der Eine senkt die erquickende Ruh
Auf die müden Augenlieder;
Die Sorge entflieht, sie schließen sich zu;
Der Andre geußt Träume hernieder.
Die flattern, ein gaukelnder Schwarm, so hieß
Es der Engel, hinab, und wie Sphärenklang:
„O schlummert nur sanft, o träumet nur süß!“
So ertönt der freundlichen Engel Gesang.

Blüthen und Blätter.

„Was machst du, Syra? Wie befindst du dich?“
Kannst du noch also fragen einen Greis?
Ein Greis ist nimmer wohl! Man sagt mit Recht,
Und kann es sagen: „auch der Tod ist gut.“

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist oft so geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Das Felleisen.

Satyr soll mir am bestimmten Tage zwischen 11 und 12 herzlich willkommen seyn. K. E. freut sich, daß in der Iduna ein Raum zu solchen Besprechungen, wie die im Felleisen enthaltenen, eingeräumt ist, da es Ihm sonst wohl an Gelegenheit gefehlt haben würde, sich über Seine Meinungen und Ansichten auszusprechen, was Ihm doch sehr wichtig sey. Auch mir, mein theurer Freund, ist dieser Theil unsers Blättchens, ein sehr lieber, und die Idee macht mir mit jeder Nummer mehr Freude, besonders da auch geprüfte, erfahrere Männer ihr Beifall schenken. K. E. will nicht mißverstanden seyn und schreibt mir deshalb: „Unter vertheidigen kann man Zweierlei verstehen, nämlich: Nothtödten und Nothwehr. Daß ich nur das letztere darunter verstanden haben will, wird jetzt Allen einleuchten.“ —

☞ Jetzt mache ich Euch, meine Theuren, darauf aufmerksam, daß die Zeit heranrückt, wo es mir lieb seyn würde, bis Neujahr keine Einsendungen mehr zu erhalten; die in Händen habenden Kriegs-Couriere sollen indeß nach der Reihe abgedruckt werden, und nach dieser Frist kann es frisch wieder auf den Federkrieg losgehen, der nicht ausbleiben wird, da unser C. sogar noch eine neue große Frage, die über die Zuläßigkeit der Todesstrafe, in Anregung gebracht hat. Ihr wißt, daß ich die letzten Nummern unseres Blattes gern auf Einmal drucken lasse, damit ich die wenigen mir übrig gebliebenen Exemplare der „Iduna“ für die Weihnachtstische binden lassen kann. A.

Kriegs = Courier.

C. wider Satyr.

Verehrter Herr Satyr!

Obgleich ich fast ganz die in Ihrem Briefe geäußerten Ansichten theile, und von Ihrer Feder=Kriegskunst (wenn ich mich dieses Ausdrukkes bedienen darf) durch die von Ihnen gegebenen Beweise, völlig überzeugt bin; so wage ich es dennoch, wenn gleich noch ungeübt, gegen Sie in die Schranken zu treten.

Ihr Kriegs = Courier in No. 46 der Iduna (Pag. 368 Z. 6 und 7) enthält folgende Worte:

„Sie (die Matrosen) erlitten den Tod, doch gewiß die gerechte Strafe für ihr Verbrechen.“ —

Nun frage ich, ob Sie den Tod für eine gerechte Strafe halten? Ich thue das wenigsten nicht! — Dafür Gründe aufzustellen, will ich mich jetzt bestreben. — Ich beginne mit der Frage: Wozu dient Strafe? Die Antwort ist: Zur Besserung. Kann aber, frage ich, eine Strafe bessern, die jeden Weg zur Besserung raubt? Wie gern möchte oft der reuige Sünder, nachdem er sein Verbrechen eingesehn, umkehren, und einen neuen Lebenslauf beginnen, durch die That die guten Vorsätze, die durch des Priesters Lehren in seinem neuerwachenden Herzen aufkeimen, in Ausführung bringen! Er darf nun seine Sünde einsehn, er darf sich nur vornehmen, sich bessern zu wollen, was hilft es ihm? er kann sich nicht mehr sein Theil für jenes Leben erwerben. — „Zu spät!“ ruft man ihm zu, ein schrecklicher Ausruf! Nie ist es für den Menschen zu spät, sich zu bessern. — Vielleicht horcht der Verbrecher zum ersten Male in seinem Leben auf die himmlischen Lehren des Priesters; ihm ist vielleicht nie das Glück zu Theil geworden, daß ihm liebende Eltern und weise Lehrer die Saat des Guten in das jugendliche, noch leicht empfängliche Herz streueten. Vielleicht ist er auch unter bösen Menschen aufgewachsen, oder gar zum Bösen erzogen; kann er unter solchen Umständen anders, als schlecht, werden? —

Dieses Alles jedoch war durchaus unabhängig von der in Anregung gebrachten Geschichte. Denn, (doch kann ich mich irren, da ich im Seewesen sehr unerfahren bin) ich glaube nicht, daß den Matrosen, bevor sie an den großen Mast gehängt werden, ein Priester beigegeben wird, um sie auf jenes Leben vorzubereiten, (doch!) dieses werden Sie mir zur Antwort geben. Ist es aber nicht noch schändlicher, Jemanden ohne diesen Trost, wie ein vernunftloses Thier, zu tödten, und Besserung auf diese Weise gänzlich abzuschneiden? Sie werden sagen: „Bei so rohen Menschen muß die strengste Zucht herrschen,“ was ich gewiß nicht bestreiten will; kann man sie aber nicht in ein sicheres Gefängniß setzen, ihnen hier die Erziehung geben, die ihrer Jugend nicht zu Theil wurde? Oder noch zweckmäßiger, sie nach einer Colonie hin verbannen, wo sie durch Arbeit ihr Leben fristen, nützen und dem Staate nicht zur Last fallen, und wo der Weg zur Besserung ihnen nicht abgeschnitten ist.

Welche Freude, o welch' ein beseligendes Gefühl muß es seyn, eine Menschenseele dem Verderben entrissen zu haben, und so der menschlichen Gesellschaft ein geläutertes Mitglied zuzuführen! Man könnte einwenden: Oft ist Besserung nicht mehr möglich. Welches Menschenauge aber vermag des Andern Gemüth zu ergründen? Ich glaube kaum, daß ein Mensch so tief sinken könne, daß er nicht mehr zu retten wäre, und räumte ich dieses auch wirklich ein, könnten diese Unglücklichen nicht der menschlichen Gesellschaft noch durch der Hände Arbeit nützlich werden? —

Verlassen wir nun die Schuldigen, und wenden uns zu dem Richtenden: Wie leicht kann er nicht, ohne es zu wollen, seine Seele mit dem Blute eines Unschuldigen belasten! Wie manches traurige Beispiel liefern da-

von nicht Geschichte und Chronik? Ist es nicht möglich, daß man sich täusche? „Irren ist menschlich!" sagt das Sprichwort, und wie oft hat sich dieses leider bewährt! Thaten, die die Mitwelt verdammt, rühmt und preis't oft nach vielen Jahrhunderten die Nachwelt. Welch ein furchtbarer Gedanke, ist nicht ein großer, großer Fehler, der nie wieder gut zu machen ist! Den im Kerker Schmachtenden kann man befreien, ihm Genugthuung verschaffen; ist aber die Seele entschwunden, der Geist entflohen; so ist Rettung verloren. — Betrachten wir nun erst den Scharfrichter selbst, dieses lebendtodte Werkzeug des Gerichts. Ohne zu wissen, weshalb, auf eines (?) Menschen Befehl, raubt er kalt, um schnöden Lohn, dem Mitbruder das Leben! Berechtigt der Wille eines Menschen einen Andern vielleicht zu einer Mordthat? —

Dieses überdenkend, werden Sie wohl Ihre harten Worte zurücknehmen. Wir Alle aber können Gott nicht genug danken, daß er uns nach und nach von solchen Vorurtheilen befreit hat, denn allmählig werden jetzt in allen Staaten, Gott sey gelobt! die Todesstrafen abgeschafft. —

E.

Auflösung des Rösselsprung=Räthsels in No. 48.

Traue Gott, auch wenn die Blitze
Flammensprühend um dich zischen,
Wenn von Gottes Wolkensitze
Dumpfe Donner sich drin mischen!
Denn er ist bei uns in Nöthen,
Darum kannst Du zu ihm beten,
Er, er weiß ja, was uns nützet,
Drum er das Gewitter schicket!

Aufgelös't von: Emmeline und Katinka und Heinrich Sengelmann.

☞ Angelegenheiten der Iduna-Bibliothek.

Herr Handelmann wünscht strenge Ordnung aufrecht zu erhalten, und hat mich so veranlaßt, einen Generalpardon bis zum 1sten Januar 1834 für alle Diejenigen zu erlassen, die jetzt noch durch zu lange Zurückbehaltung der Bücher in Geldstrafen verfallen sind. Wer also bis zum 1sten sie einliefert, der hat keine Strafgelder zu bezahlen; dagegen werde ich mich genöthigt sehen, alle Die als verstockte Sünder zu betrachten, die von dieser Amnestie keinen Gebrauch machen, und, nach Ablauf der angegebenen Frist, auch ihre Namen (sie liegen auf einem Blättchen neben mir auf dem Tische) bekannt zu machen, zur Warnung für Andere. Sie sollten bedenken, daß sie sich dem entehrenden Verdachte bloß stellen, die Bibliothek um werthvolle Werke durch die Zurückbehaltung jener Bücher bringen zu wollen, daher in sich gehen, sich schämen und den Gesetzen Folge leisten! Austreten kann, mit Zurücklassung seiner Bücher, Jeder, wann er will; Ostern kann er auch beim Austritt seine Bücher zurück erhalten; unbemerkt kann sich aber Keiner aus dem Staube machen, da die Namen der Entlehner sorgfältig notirt werden. Nachstehende Nummern fehlen: 102, 62, 133, 372, 305, 345, 17, 90, 83, 311, 312, 309, 232, 188, 261, 346, 112, 5, 7, 23, 412, 18, 103, 317, 99, 286, 173, 97, 98, 88, 329, 299, 149, 275, 393, 394.

Druckfehler.

Im Rösselsprunge, Zeile 3 von unten, muß es, wie Emmeline und Katinka sehr richtig bemerkt haben, kannst, statt kommst, heißen.

Hiezu No. 2 des **Repertoriums** der in Deutschland erscheinenden Jugend= und Schulschriften.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Melbau.

I D U N A.

№ 50 1833



Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Zuverläßigkeit, der Weg zum Glücke.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Fortsetzung.)

2.

„Nein, Mama," sagte Alexander, der Sohn des reichen Handelsherrn Winter, dessen Haus oder vielmehr Pallast, neben dem bescheidenen Häuschen unsers fleißigen Meisters zur linken Seite stand, „nein, Mama, es ist jetzt gar keine Ehre mehr dabei, zu studiren, und ein Gelehrter zu werden!"

„Wie meinst Du das, Alex?" — so verkürzte man den Namen Alexander — fragte die Mutter diesen, der eben aus seiner Classe kam und mißmuthig die Bücher auf den Tisch warf.

„Denk Dir," fuhr dieser fort, „der Handwerksjunge, der Sohn unsers Tischlers, will nun auch ein Gelehrter werden und wie ich, die Rechte studiren.

„Das wäre wirklich unverschämt," fuhr die Mutter auf; „aber Du irrst wohl, lieber Alex?"

„Gewiß nicht, Mama," betheuerte dieser; „er ist auch im Johanneo und seit heute mit mir in derselben Classe; stelle Dir vor, er mit mir in einer Classe! Aber ich will ihm schon das Leben sauer machen und die Lust soll ihm bald vergehen, mit mir auf derselben Bank zu sitzen!"

„Es ist doch sehr unrecht von den Lehrern, daß sie gar keinen Unterschied zwischen den Kindern vornehmer und geringer Leute machen," sagte die auf den Geldsack ihres Mannes stolze Frau mit verächtlichem Tone. „Dein Vater soll gelegentlich einmal mit dem Herrn

Director über diese fatale Sache sprechen, die der Anstalt zum Nachtheil gereichen muß."

„Ja, das wird was helfen, Mama!" sagte Alex mit spöttischem Tone. Der Director selbst hat heute den Handwerksjungen in die Classe geführt und uns ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, wir könnten nur ein Beispiel an ihm nehmen — wir, Mama, lauter Kaufmannssöhne, an dem Sohn des Tischlers!"

„Das soll nun was heißen!" sagte Madame Winter; „nein, wenn das so fortgeht, bitte ich Deinen Vater, Dich in eine andere Schule zu schicken, wo man anständige Kinder nicht zurücksetzt, um die des Pöbels zu erheben."

Das Gespräch hatte hier ein Ende, denn er sprang in den Garten hinab, um dort mit seinen Schwestern zu spielen; bald aber kehrte er zurück und fragte, ob die Mutter, „wie sie ihm heilig versprochen habe" — so drückte er sich aus — „seine Harke bei dem Tischler bestellt?"

„Ja, ja, mein Sohn," sagte die Mutter sichtbar verlegen.

„O, Du hast es doch nicht gethan, ich sehe es Deiner Miene an," sagte Alex, sie frech Lügen strafend.

„Du wirst unverschämt," entgegnete sie ihm; „ich hab' es doch gethan; übermorgen sollst Du sie haben."

„Uebermorgen, und immer übermorgen! ich kenne das schon," brummte Alex, aber nicht ganz laut; „mit diesem Versprechen bin ich schon vierzehn Tage hingehalten worden."

„So bestelle das fatale Ding selbst!" zürnte die Mutter, aus der Rolle fallend.

„Siehst Du, daß die Harke noch nicht bestellt ist? Daß ich doch recht hatte, Dir nicht zu glauben?" sagte Alex gleichsam triumphirend.

„Ich habe wohl andere Dinge zu bedenken, als Deine dumme Harke."

Dieses Gespräch, bei dem weder Mutter noch Sohn in einem günstigen Lichte erschien, dauerte so noch ein Weilchen fort, bis Alex verdrießlich und brummend wieder wegging.

Seine Schwester Agathe lief ihm im Garten entgegen und fragte ihn, ob er ihr denn nicht, wie er versprochen, ihren Strohhut mitgebracht habe?

„Ich hab's vergessen," sagte er; „hole ihn Dir nur selbst."

„Das hätte ich schon früher können," entgegnete sie ihm; „Du versprachst es aber ja, ihn mitzubringen."

„O, man hält nicht immer, was man verspricht," sagte er noch immer verdrießlich. „Mutter hat mir, es sind fast drei Wochen her, eine Harke versprochen und noch ist sie nicht einmal bestellt."

Agathe, der nichts anderes übrig blieb, ging jetzt selbst, um den Hut zu holen. Auf der Diehle stand ein armes Mädchen, welches ihr zuweilen ein Bouquet Feldblumen zu bringen pflegte und dem sie, zum Lohn für diese Aufmerksamkeit, einige Schillinge von ihrem Taschengelde an diesem Tage versprochen hatte, denn diese Kinder erhielten ein solches alle Woche vom Vater.

„Ich kann Dir noch nicht helfen, Marie," sagte Agathe zu der armen Kleinen, die ihrer kranken Mutter eine Erquickung für das versprochene Geld kaufen wollte; „Du mußt wiederkommen, ich habe mein Taschengeld diesen Morgen für ein hübsches Band ausgegeben, womit die Bandfrau ins Haus kam."

„Ach!" seufzte das arme Mädchen, „ach! so wird meine Mutter vergebens auf eine kleine Erquickung hoffen, die ich ihr bringen wollte, weil Sie mir auf heute die paar Schillinge so fest versprachen."

„Ich hatte das ganz vergessen, Marie," sagte Agathe nicht ohne einiges Gefühl von Beschämung; „aber Du sollst das Geld zu Gute behalten, verlaß Dich darauf, und am nächsten Montag komm nur wieder, aber recht früh, damit ich es nicht wieder ausgebe."

Das Kind ging seufzend fort und wischte sich eine Thräne von der bleichen Wange.

Franz sah es aus der Thür treten, denn er stand vor der seinigen und da er die Noth der armen Leute kannte, ging ihm die traurige Miene der kleinen Marie sehr zu Herzen.

„Was ist Dir?" fragte er theilnehmend, indem er sein Butterbrod, woran er eben aß, vom Munde nahm.

Marie erzählte ihm unter Thränen, daß ihre kranke, aber in der Genesung begriffene Mutter so großen Hunger litte und Franz sah sie bald traurig an, bald auch sein fast schon verzehrtes Abendbrod; dann sagte er:

„Wart nur einen Augenblick, Marie!" und sprang fort.

„Mutter," sagte er, zu den Eltern in's Zimmer tretend, „ich bekomme ja diesen Nachmittag mein Vesperbrod: wolltest Du es mir nun wohl geben?"

„Nun? Du hast ja noch den Mund ganz voll, Franz," war die Antwort.

„Ich will's verschenken, Mutter, und verlange diesen Nachmittag kein's," sagte Franz; „da ist die arme Marie, deren Mutter so krank war; sie ist jetzt in der Genesung und hat schon wieder etwas Appetit, aber, wie die Kleine sagt, keinen Bissen Brot, um ihren Hunger zu stillen!"

„Gut, ich will Dir zu diesem Zweck Dein Vesperbrod im Voraus geben," entgegnete ihm die Mutter; „man muß den Armen auch einmal ein Opfer bringen, denn was man so giebt, hat doppelten Werth vor den Augen Gottes."

Sie ging jetzt und Franz sah mit großem Vergnügen, daß das Messer recht tief in das Brod hineinging, und die Mutter legte noch eine tüchtige Butterschnitte darauf, so daß die Gabe recht stattlich wurde.

„Da, Dein Vesperbrod, lieber Franz," sagte sie; und: „da, das gieb dem Kinde von mir," nahm der Vater das Wort, indem er ein Kopfvierschillingsstück aus der Tasche nahm; Franz sprang mit Butterbrod und Geld fort, drückte beides Marien in die Hand und verzehrte dann den Rest seines Frühstücks.

Zwar that der Mutter am Abende das Herz ein bischen weh,

denn so ein Mutter-Herz ist ein gar weiches Ding, als Franz nun aus der Classe kam und sie ihm diesmal kein Vesperbrod reichte; aber doch that sie es nicht, denn Franz mußte sein Wort halten — und Franz forderte auch gar nichts, ja, er hätte es gewiß nicht einmal angenommen, wenn auch die Mutter schwach genug gewesen wäre, es ihm doch zu geben.

Zwar hatte er einen recht tüchtigen Hunger, wie gesunde und fleißige Knaben ihn zu haben pflegen, wenn die Essenszeit nun da ist — aber er dachte an das freundliche Gesicht der armen Marie und der Hunger schmerzte nicht mehr, sondern er konnte in Ruhe das Abendessen abwarten, das ihm diesmal ganz besonders gut schmeckte.

3.

Ihr habt wohl schon bemerkt, meine geliebten Leser und Leserinnen, daß in dem Hause des reichen Kaufherrn Winter eher alles Andere zu finden war, als Zuverläßigkeit, während man in der bescheidenen Wohnung des braven Handwerkers in allen Dingen streng auf pünktliches Worthalten hielt.

Die Winter'schen Kinder sahen in diesem Punkte weder von Vater noch Mutter ein gutes Beispiel, denn beide versprachen unaufhörlich bald Dieses, bald Jenes, und an das Halten des Versprochenen wurde dann nicht weiter gedacht.

Die traurige Folge davon war, daß diese Kinder ihre Eltern nicht achteten und damit hatten diese schon allein alle Macht über sie eingebüßt, so daß sie selbst da, wo sie sie zum Guten wirklich einmal anhalten wollten, dies auch nicht mehr vermochten, denn man hielt ihnen weder Wort, wenn man ihnen Belohnung, noch wenn man ihnen Strafe verhieß. Es versteht sich von selbst, daß die Kinder sämmtlich bald eben so wurden, wie die Eltern, denn nichts wirkt so mächtig auf junge Gemüther ein, als eben das Beispiel der Erwachsenen.

Alex hieß in der Schule nur „der Windbeutel," denn mit diesem Schimpfnamen pflegt man wohl unzuverläßige Leute zu belegen, und so sahen seine Mitschüler, trotz des Reichthums seines Vaters, womit Alex sich nicht wenig wußte, nur mit Spott und Verachtung auf ihn, und alle Augenblicke hieß es: „O, verlaß Dich nicht auf Den, denn Der hält niemals Wort;" oder: „Ob Der etwas verspricht oder nicht verspricht, ist ganz einerlei, denn in zwei Minuten hat er schon Alles wieder vergessen."

Hatte Alex zu Diesem oder Jenem Lust, was einer seiner Mitschüler besaß, so suchte er es ihm durch große Versprechungen abzuschwatzen, und war der Andere gutmüthig oder leichtgläubig genug, es ihm um den bedungenen Preis zu überlassen; so konnte er lange darauf lauern, denn Alex dachte nicht weiter daran, sein Wort zu halten, wenn er nur erst hatte, was er zu besitzen gewünscht. Dadurch brachte er sich natürlich bei Allen in den übelsten Ruf, und nicht allein bei seinen Mitschülern, sondern bald auch bei seinen Lehrern,

Hatte er versprochen, eine Arbeit, etwa einen Aufsatz oder eine Uebersetzung, sicher zu einer bestimmten Frist zu liefern, so konnte man fast mit Gewißheit darauf rechnen, daß er sie nicht brachte. Das zog ihm denn natürlich häufige Schulstrafen in einer Anstalt zu, wo man durchaus keine Rücksicht auf den Stand und das Vermögen der Eltern der Schulkinder nahm, denn ganz richtig sagte man: Reichthum und Geburt sind nur zufällige Güter, folglich für jeden Vernünftigen ohne wirklichen Werth, zumal da der erstere so vergänglich und die letztere so leicht durch eine schlechte Aufführung zu schänden ist; wogegen Kenntnisse und Tugenden Lebensgüter von wahrem und großem Werthe sind, weil man sie selbst erwerben muß.

Alex aber, statt durch die häufigen Schulstrafen gebessert und auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu werden, wurde nur dadurch erbittert, denn weil thörichte Menschen ihm so vieles nachsahen, weil sein Vater ein reicher Mann war, glaubte er dasselbe auch von seinen Lehrern fordern zu dürfen, und da sie diese albernen Ansprüche nicht befriedigten, erlaubte er es sich wohl gar, auf sie zu schimpfen und ihnen außer der Schulzeit den ihnen zukommenden Respect zu versagen, wodurch er sich natürlich nicht eben bei ihnen in Gunst setzte und in ihnen die übelste Meinung von seinem Herzen und Verstande erweckte.

Mit jedem Tage nahm das Uebel bei Alex zu, so daß der Director, ein Mann, der in der ganzen Gelehrten-Welt, und auch als Mensch die höchste Achtung genoß, sich endlich entschließen mußte, mit Herrn Winter über seinen Sohn ernstlich zu reden, und ihm vorzustellen, daß dieser, wenn das so fort ginge, seinem sichern Verderben entgegengehen würde.

Herr Winter stutzte denn doch, als der würdige Mann ihm dieses recht ernst und eindringlich vorstellte und gelobte, daß Alles von nun an ganz anders werden solle, denn dieser Sohn, der einzige, den er hatte, war von der Eitelkeit der Eltern schon von der Geburt an zu hohen Dingen bestimmt worden, und da er die Rechte studiren sollte, meinte man, es könne gar nicht fehlen, daß er noch einmal Bürgermeister, welches in Hamburg die höchste Staatswürde ist, werden würde; ja, man nannte Alex im Scherze oft schon den künftigen Herrn Bürgermeister, meinte es aber in vollem Ernste.

Gleich nachdem der Director sich entfernt hatte, wurde unser Alex herbeigerufen und ihm eine lange Strafpredigt gehalten, wobei es auch an Drohung sehr harter Züchtigungen nicht fehlte, so daß dem Knaben, der den Vater noch niemals so aufgebracht gesehen hatte, doch selbst ein bischen bange wurde und er unter Thränen Besserung gelobte.

Damit nun war Alles aber auch aus und der Vater glaubte schon seine Pflicht hinlänglich gethan zu haben, da er den Sohn mit schweren Drohungen eingeschüchtert hatte.

Alex, dem es sehr übel ums Herz war und der denn doch von Seiten des Directors Ernst fürchten mochte, fing jetzt an, unsern Franz, seinen trefflichen Mitschüler, nicht mehr mit Verachtung anzusehen,

und, was Alle in Verwunderung setzte, er redete ihn jetzt zuweilen an; ja, er schlug dem Arglosen sogar vor, den Weg nach Hause, da sie Nachbaren wären, zusammen zu machen, was Franz gern und freundlich annahm. Aber Alex war nicht ohne Absicht so herablassend, wie er es nannte, sondern hatte seinen Vortheil dabei im Auge: Franz war jetzt reichlich so weit in seinen Kenntnissen als er und machte seine Arbeiten stets so gut, daß er nur Lob erhielt. Alex schwatzte ihm nun bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande seine Schreibbücher ab, und statt sich selbst bei Uebersetzungen und Ausarbeitungen Mühe zu geben, copirte er Franzen's Aufsätze in aller Eile, so daß er jetzt immer ganz gut durchkam und Lob erhielt, wo er strengen Tadel verdient hatte, natürlich, denn selbst der aufmerksamste Lehrer ist nicht allwissend, und wenn ein Knabe ehrlos genug ist, zu solchen Betrügereien — wodurch er sich eigentlich selbst nur betrügt — seine Zuflucht zu nehmen, so kann es ihm für eine Zeitlang gelingen, seine Lehrer zu täuschen.

Franz, der übrigens Alexanders Charakter im Ganzen nicht mogte, gab sich doch diesem nähern Umgange hin, weil auch er einen kleinen Vortheil davon hoffte, denn Alex besaß eine große Menge der theuersten und nothwendigsten Bücher, die sein guter Vater ihm nicht alle anschaffen konnte, so gern er es gewollt hätte, und zum Lohn für seine Gefälligkeit gegen Alex verlangte er dann wohl einmal, dieses oder jenes Buch von ihm geliehen zu bekommen, was dieser ihm auch immer willig versprach, aber selten hielt, denn bald hatte er seine Schlüssel zum Bücherschrank verloren, bald vergaß er, dem stundenlang sehnsüchtig harrenden Franz das Versprochene zu bringen, bald hatte er das Buch schon einem Andern geliehen, so daß Franz sich fast immer in seinen Hoffnungen getäuscht sah uud endlich gar nichts mehr von dem Unzuverläßigen verlangte. Nach und nach schaffte sein Vater ihm auch die benöthigten Bücher an oder er erhielt sie als Schulpreise von seinen Lehrern, die gern armen oder unbemittelten fleißigen Schülern damit unter die Arme griffen, daß sie ihnen solche Geschenke machten.

Franz brauchte jetzt also Alex nicht mehr, wohl aber dieser ihn noch fortwährend, denn die guten Zeugnisse, welche er jetzt erhielt, schmeichelten seiner kleinlichen Eitelkeit und er trieb nicht wenig Prunk damit. Franz, der arglose, keinen solchen elenden Betrug nur ahnende Franz, wußte durchaus nicht, daß er die Hand eigentlich zu einer Schändlichkeit bot, obgleich ihm oft die Gleichförmigkeit seiner eigenen Aufsätze mit denen Alexander's doch auffallend war.

Doch: „was noch so fein gesponnen, kömmt endlich an die Sonnen," heißt's im Sprichwort, das sich auch hier als wahr erwies. Ein großes, öffentliches Schul-Examen wurde angestellt und die Schüler mußten von dem bisher Erlernten mündlich Rechenschaft ablegen. Da stand nun unser Alex und schwitzte große Angsttropfen, denn er vermochte auch nicht auf eine einzige Frage zu antworten, während Franz sich rühmlichst vor allen Andern auszeichnete. Die Lehrer, welche

Alex jetzt zu durchschauen anfingen, sahen mit Verachtung auf ihn und fragten ihn an dem Tage nicht weiter; aber nach geendigtem Examen forderte der Director sowohl Franzen als Alexandern alle Schulbücher, Uebersetzungen, Aufsätze, Ausarbeitungen u. s. w. ab, worauf beide Knaben entlassen wurden. Franz ging fröhlich und wohlgemuth nach Hause, denn er glaubte sich nichts vorzuwerfen zu haben und brachte dem Vater einen schönen Preis mit, der in dem berühmten lateinischen Lexicon von Kraft bestand, ein Buch, das er sich so lange sehnlichst gewünscht hatte.

Wie aber war unserm Alex jetzt zu Muthe! Hätte wohl Einer von Euch an seiner Stelle seyn mögen? — Ich glaube schwerlich, daß dazu irgend Jemand Lust haben würde, selbst um alle Reichthümer des Herrn Winter nicht!

4.

Als Alex am andern Morgen in die Classe treten wollte, hielt ihn der Custos auf und beschied ihn zum Director; er folgte ihm behend dahin.

Ernst und fast vernichtend ruhten die Blicke des Directors auf ihm; er senkte die Augen zu Boden und Leichenblässe wandelte mit hoher, flammender Purpurröthe auf seinen Wangen ab.

„Elender Betrüger, gänzlich verlorener Knabe,“ sagte jetzt der Director, indem er aufstand und ihm seine und Franzen's Schreibbücher hinhielt; „Deine Betrügereien sind entdeckt: Du hast Franzen's Aufsätze wörtlich abgeschrieben, und Dich, um Deine Trägheit zu bemänteln, mit fremden Federn geschmückt. Ueber Dich war ich längst völlig im Reinen, doch auszumitteln wünsche ich, ob es Dir schon gelungen ist, einen so gutgearteten Knaben, als Franz, mit in Deine moralische Verderbniß hinabzuziehen; ob auch er sich so weit vergessen konnte, Dir die Hand dazu zu bieten, Deine Lehrer, und leider mehr noch Dich selbst, zu betrügen. Gestehe daher, auf welche Weise Du Dir jene Abschriften verschafftest, gestehe es und wage keine weitere Lüge!“

Alex sah sich entlarvt — es konnte ihm nichts mehr helfen, Franz, den unschuldigen Franz auch noch mit unglücklich zu machen, und so gestand er alle die kleinen Kunstgriffe, wodurch er seinem jungen Nachbarn seine Bücher immer abgelockt hatte, um sie abschreiben zu können.

„Gottlob!“ sagte der Director aus voller Seele nach diesem Geständnisse, „Gottlob! daß der wackere Knabe völlig schuldlos und nur wegen einiger Sorglosigkeit anzuklagen ist, die ihren Ursprung in einem reinen, vertrauenden, gutmüthigen Herzen hat. Du aber, Alexander, bist hiemit aus der Schule gewiesen, denn ich bin es den andern, meiner Sorgfalt anvertrauten Knaben schuldig, sie nicht in der Nähe eines Menschen zu lassen, der durch sein böses Beispiel verderblich auf sie einwirken könnte. Geh' also nach Hause, ich werde Deinem Vater schriftlich meine Gründe mittheilen, weshalb ich Dich nicht länger in unsrer Anstalt dulden kann und ihm den Vorschlag machen, Dir einen treuen geschickten und aufmerksamen Hauslehrer zu

geben, denn für jede andere öffentliche Anstalt würde Deine Gegenwart eine Pest seyn, auch kann in keiner solchen für Dich gethan werden, was für Dich geschehen muß, um Dich vom gänzlichen Untergange zu retten."

Alexander war wie vernichtet: so mag ohngefähr dem Verbrecher zu Muthe seyn, wenn er vor seinem Richter steht! Er bat, er beschwor den Director, nicht so hart gegen ihn zu verfahren — vergebens! Dieser stellte ihm vor, daß, wenn er ihn auch in der Schule behalten wollte, er doch genöthigt seyn würde, ihn in eine der untersten Classen zu versetzen, weil seine mangelhaften Kenntnisse — denn statt vorwärts zu gehen, war er rückwärts gegangen und hatte das meiste wirklich früher Erlernte schon wieder vergessen — für die höhern nicht ausreichten, und das, meinte der wackre Mann, würde ein Mensch von fünfzehn Jahren doch wohl nicht zu ertragen vermögen.

Alex sah dies ein und schlich trostlos nach Hause. Es glückte ihm, unbemerkt auf sein Zimmer zu kommen, wo er sich einschloß und Thränen, heiße Thränen vergoß. Unglücklicher, wäre es doch die fruchtbringende Reue gewesen, die sie Deinen Augen jetzt entpreßte, hätte die erlittene Beschimpfung und Strafe doch Vorsätze zur Besserung in Deiner Seele erweckt! Aber nein, solche Thränen waren es nicht, die Deine Wangen netzten, sondern die der Wuth darüber, daß Dein Betrug entdeckt und, wie Du glaubtest, so „unmenschlich hart" bestraft worden war.

Gegen Mittag ließ sich die Stimme des Vaters draußen hören, der den Brief des Director's jetzt empfangen hatte und Einlaß begehrte; Alex mußte aufschließen. „Schöne, erbauliche Sachen, Mosje!" stürmte der Vater mit krebsrothem Angesichte ins Zimmer. „Schimpf und Schande erlebe ich an Dir. — Aus der Schule gewiesen! — Pfui! daß ein Mann wie ich, so etwas erfahren muß! Es soll Dir aber schön bekommen, das schwöre ich Dir! Ich will Dir die Lust schon vertreiben, aus Trägheit die Bücher des Tischlerjungen abzuschreiben — ja, wäre es noch ein anderer Knabe gewesen! — Aber wart nur, Du sollst es bereuen! Einen Monat, ein Jahr sperre ich Dich bei Wasser und Brot ein und zum Nachtisch sollst Du jeden Tag eine Tracht Schläge haben: ja, so wahr ich ehrlich bin, so soll's seyn, denn eine andere Behandlung hat der Taugenichts nicht verdient!"

(Beschluß folgt.)

Das Felleisen.

Es muß ein Waffenstillstand bis zu Neujahr geschlossen werden. Die gegenseitigen Truppen werden sich freuen, bei so schlechtem Wetter und der nahen Aussicht auf die Weihnachts=Tage, die Winterquartiere zu beziehen. A.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



IDUNA.

№ 51  1833

Eine Zeitschrift
für die Jugend beiderlei Geschlechts,
belehrenden, erheiternden und geistbelebenden Inhalts.

(Dritter Jahrgang.)

Herausgegeben von **Amalia Schoppe**, geb. Weise.

Zuverläßigkeit, der Weg zum Glücke.

Erzählung von Amalia Schoppe, geb. Weise.

(Beschluß.)

So ging es noch eine Weile fort und Alex wagte kein Wort zu seiner Entschuldigung, ja, bat nicht einmal um Erlassung der schimpflichen, ihm angedrohten Strafe, denn er wußte nur zu gut, daß Alles doch ganz anders kommen würde, als der Vater ihm angedroht, wenn dieser nur erst ausgetobt hätte, denn Wort und That waren in diesem Hause eben so verschiedene Dinge, wie Versprechen und Halten.

Diesmal schien der Vater aber doch Ernst zu machen, denn er schloß Alexander's Thür wirklich ab und steckte den Schlüssel zu sich; da war dieser denn nun wirklich ein Gefangener.

Aber die Mittagsstunde kam und statt des verheißenen Brods und Wassers die Mama, welche ihm andeutete, sie habe ein gutes Wort beim Vater für ihn eingelegt und er könne nun zu Tische kommen, um mit ihnen zu essen; nur solle er ja hübsch still und diesmal nicht so vorlaut seyn, um den Vater nicht wieder aufzubringen, der wirklich entsetzlich böse auf ihn sey.

Alex folgte ihr wie ein armer Sünder und wagte während der Suppe den Blick nicht zu erheben; aber sein Muth wuchs wieder, als der Vater beim Braten auf den Director und die übrigen Lehrer der Anstalt zu schelten anfing, die mit Kindern aus reichen Häusern doch anders umgehen müßten, als mit denen des gemeinen Volks.

„Aha!" dachte unser Alex bei sich, „das Gewitter ist glücklich von Deinem Haupte abgewendet worden und schlägt auf das des Directors

nieder, der es noch gut von ihm — er meinte den Vater — bekommen wird!"

Der Vater sprach zwar bei Tisch kein Wort mit Alex, aber von der angedrohten Strafe war auch nicht weiter die Rede, so daß dieser, statt als Gefangener auf seinem Zimmer zu sitzen, ruhig in den Garten hinabging und sich mit einem Roman, den die Mutter aus der Leihbibliothek hatte, in eine Laube setzte, so daß ihm die Zeit weit schneller verging, als in der Classe, wo er sich gewöhnlich tödtlich langweilte und vor Gähnen nicht antworten konnte, wenn er es auch einmal zufällig vermocht hätte.

Als die Schulstunden um waren, zeigte sich Franz, der Alex in der Classe vermißt und von dem Vorgefallenen nichts ahnend, geglaubt hatte, dieser sey vielleicht krank geworden.

Das Blut stieg Alex zu Kopfe, als er jetzt Franz erblickte, der besorgt und freundlich auf ihn zukam und ihn mit den Worten anredete:

„Fehlt Dir etwas, Alexander? Du warst heute beim Wiederanfang der Schule nicht in der Classe."

„Mir fehlt nichts; aber ich bitte Dich, Deine Besuche in meinem Hause für die Folge einzustellen und mich künftig mit dem Du zu verschonen, welches sich zwischen uns nicht schicken will; Du solltest Deinen Platz kennen, wie ich meinen kenne."

Franz stand bei diesen unverschämten Worten wie angedonnert und wußte nicht, was er antworten sollte, denn so sprach Derjenige jetzt zu ihm, der ihn noch zwei Tage zuvor, als er ihm seinen Aufsatz abschwatzte, seinen besten Franz, seinen innigsten Freund genannt hatte!

„Mach' daß Du fortkömmst," fuhr Alex fort, der auf diese Weise der Verlegenheit entgehen wollte, sich gegen Franz über die Vorfälle der letzten Zeit zu erklären; „mach' daß Du fortkömmst, denn wenn mein Vater Dich hier sieht, so giebt es etwas; er will nicht, daß ich mit Leuten vom Pöbel verkehre und hat mich eben deshalb auch jetzt aus der Schule genommen, weil ich mit Dir und Deinesgleichen darin sitzen müßte, wenn ich noch länger bliebe.

Franzens Augen füllten sich mit Thränen; sein Herz wollte brechen über die unverdiente Mißhandlung, die erste in seinem ganzen Leben, welche er auf eine so empörende Weise erfuhr. Dann erwachte ein edler Stolz in seinem Herzen; er zerdrückte die Thränen zwischen den Wimpern, sah den Elenden mit tiefer Verachtung an und ging, ohne ihn auch nur eines Wortes zu würdigen. Was aber in seinem Herzen vorging, wer beschriebe es! Er fühlte sich so angegriffen, so gekränkt, daß er mehrerer Stunden bedurfte, um sich so weit erholen und fassen zu können, daß er seine Arbeiten vornehmen konnte; doch verschwieg er, was er erlebt hatte, denn über solche elende Kränkungen vermag ein edler Mensch gegen Keinen zu reden.

5.

Manches Jahr war jetzt seit dieser Schulzeit unsers Franz verflossen; Deutschland war von den damals so mächtigen Franzosen un-

terjocht worden und wollte dieses Joch wieder abschütteln; Napoleon, Kaiser der Franzosen und berühmter Kriegsheld, hatte den Thron erobert und war nun in Gefahr, ihn wieder zu verlieren, weil er nicht Maaß im Glück zu halten wußte, und verblendet von seinen glänzenden Erfolgen, ganz Europa zu erobern trachtete, statt sich mit dem zu begnügen, was er schon besaß.

Franz war zum Jünglinge, zum Manne herangereift, obgleich seine Eltern, die mit so vielen Andern durch die Zeitumstände fast verarmt waren, ihn nicht mehr unterstützen konnten, doch hatte er seine Studien auf der Universität nicht nur fortgesetzt, sondern auch glücklich beendigt, denn er wußte sich durch Stundengeben das benöthigte Geld nicht nur zu verschaffen, sondern er erübrigte sogar jährlich als frommer Sohn noch etwas, um seine jetzt armen Eltern zu unterstützen.

Mit den besten, rühmlichsten Zeugnissen versehen, geliebt, geachtet von seinen Lehrern und Allen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, verließ er die Universität; mehr noch, er hatte sich einen Freund erworben, dessen vielvermögendes Ansehen ihm Ehre, Brod und Beförderung für die Zukunft versprach: dieser Freund war kein Anderer, als ein junger deutscher Fürst, der auf derselben Universität studirte, auf der unser Franz seine Bildung vollendete.

Ferdinand, so wollen wir den Prinzen nennen, war ein edler, hochbegeisterter, für alles Gute und Schöne in heißer Liebe entbrannter Jüngling, der nicht die Menschen nach ihrer Geburt und ihren Glücksgütern, sondern nach ihrem innern Werthe beurtheilte, und so bemerkte er denn auch bald in Franz einen jungen Mann von großen, ungewöhnlichen Talenten und dem edelsten, zuverläßigsten Charakter. Er war es, der den Handwerkerssohn zuerst aufsuchte und auszeichnete, denn ein edler Stolz verhinderte unsern Franz daran, sich an Höhere zu drängen, auch schwebte seinem Gedächtnisse noch immer die Beleidigung vor, welche er einst als Knabe von dem übermüthigen, auf den Stand und die Reichthümer seines Vaters stolzen Alexander empfangen hatte, und so war er sehr scheu geworden, sich den Vornehmern zu nahen. Doch der Prinz ließ sich durch diese Zurückhaltung unsers Franz nicht abschrecken und je sorgfältiger dieser ihn mied, je eifriger suchte er ihn auf; ja, er bewog sogar seine fürstlichen Eltern, als Beide nun ihre Studien vollendet hatten, Franz in ihr Land zu rufen und daselbst als Beamten anzustellen.

Zu Anfang bekleidete Franz zwar nur eine untergeordnete Stelle; als aber die für Deutschland so schwierigen und verhängnißvollen Zeiten kamen, in denen ernste, zuverläßige und kenntnißreiche Männer besondere Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen und bemerkbar zu machen, stieg Franz bald von Stufe zu Stufe und im Jahre 1813 erblickte man ihn schon als Präsidenten des höchsten Gerichts im Lande, obgleich er erst das acht und zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Wie er sich einst die Achtung und Zuneigung des Prinzen Ferdinand zu erwerben gewußt hatte, so besaß er jetzt das unumschränkte Vertrauen der fürstlichen Eltern desselben, die in ihm die festeste Stütze der öffent-

lichen Gerichtsbarkeit in dieser schwierigen Zeit sahen und ihn seinem vollen Werthe nach zu schätzen wußten, da er seltene Talente mit der größesten Rechtlichkeit und Zuverläßigkeit vereinte.

Franz hatte seine Eltern und Geschwister jetzt zu sich berufen und in sein glänzend eingerichtetes Haus aufgenommen; nicht schämte er sich derselben und ihres früheren Standes; nicht war er bemüht, vor der Welt zu verbergen, daß sein Vater nur ein redlicher Handwerksmann gewesen sey, vielmehr befriedigte es das Gefühl eines edlen Stolzes in ihm, daß er sich aus einer so untergeordneten Lage durch Fleiß und Geschicklichkeit zu einem so hohen Posten emporgeschwungen hatte, und sicher konnte Jeder, der es sich herausnahm, seinem Vater die dem Character desselben zukommende Achtung zu versagen, darauf rechnen, auch aus seiner Nähe verbannt zu werden.

Dieses edle, großherzige Betragen des frommen Sohnes fand bei allen Vernünftigen den vollsten Beifall, wenn gleich Thoren es nicht begreifen konnten, daß der jetzige Herr Präsident, ein Mann, der mit Ansehen und Ehren überhäuft war, stolz darauf seyn konnte, der Sohn eines Handwerkers zu seyn, und das war unser Franz wirklich, der nur einen Adel, den der Seele und Gesinnungen, gelten ließ und anerkannte.

Die Kriegsrüstungen, welche die Fürsten Deutschlands jetzt machten, um den allgemeinen Feind, Napoleon, zu bekämpfen, erforderten auch in dem Lande, worin Franz jetzt eine so hohe Stelle bekleidete, eine ungewöhnliche Thätigkeit und große Anstrengungen. Die Armee mußte neu organisirt und gehörig mit Allem versehen werden, was zum Unterhalte einer solchen beim Feldzuge erforderlich ist. Der Fürst schloß zu dem Ende Contracte mit Lieferanten ab, die gegen eine übliche Vergütung die Armee mit allem Nothwendigen zu versehen versprachen, wodurch sie freilich bedeutend gewinnen konnten, aber auch eine große Verantwortlichkeit auf sich luden.

Prinz Ferdinand, welcher den Feldzug mitzumachen wünschte, nahm von seinem Freunde — denn diesen ehrenvollen Titel gab er unserm Franz noch immer — Abschied und verfügte sich dann an die Spitze der in's Feld rückenden Truppen, die vor Begierde brannten, sich bald in blutiger Schlacht mit dem Feinde zu messen.

Doch bald liefen von dem Prinzen die heftigsten Klagen über die der Armee folgenden Lieferanten ein, denn es fehlte den armen Soldaten, wie er seinem Freunde Franz schrieb, an dem Nothwendigsten, so daß sie neben den Gefahren des Kriegs auch noch Hunger und Blöße auszustehen hatten, so väterlich auch für sie von Seiten des Fürsten durch Abschließung der Contracte mit den Lieferanten gesorgt worden war.

„Noch kann ich nicht dahinter kommen," schrieb Prinz Ferdinand an den Präsidenten, „an wem eigentlich die Schuld bei den eingerissenen Unordnungen liegt, und ob bei der schlechten, mangelhaften Verpflegung meiner Truppen von einem heillosen Betruge oder nur von schändlicher Nachläßigkeit die Rede ist; doch beobachte ich im Stillen, und werde so bald im Stande seyn, den wahrhaft

Schuldigen auszumitteln. Sie werden dann von mir ersucht werden, eine genaue Untersuchung anzustellen und den Verbrecher zur strengsten Strafe zu ziehen, damit er Andern zum abschreckenden Beispiele diene. Leider sind dieser Abscheulichkeit schon viele, viele Opfer gefallen, denn eine Menge braver Krieger erlagen den Krankheiten, welche durch Mangel an gehörigen gesunden Lebensmitteln und zweckmäßiger Bekleidung bei dem Heere einrissen. Ich habe mein Augenmerk besonders auf ein fremdes Kaufmannshaus gerichtet, welches die Lieferung der benöthigten Lebensmittel übernommen hat; doch da ich noch keine Gewißheit, sondern zur Zeit nur noch einen bloßen Verdacht gegen dasselbe habe, sage ich Ihnen für jetzt nichts weiter darüber, hoffe aber nächstens im Reinen mit der Sache zu seyn."

Es dauerte auch wirklich nicht lange, so erhielt der Präsident Franz Wild den Auftrag vom Fürsten, sich mit einer Commission ihm untergeordneter Landräthe zur Armee zu begeben, um die, wie man glaubte, jetzt ausgemittelten schuldigen Liferanten in Untersuchung zu ziehen und, wenn sie wirklich strafbar befunden würden, zu richten nnd zu verurtheilen; diesem Auftrage leistete der Präsident auf der Stelle Genüge und schon am nächsten Tage reiste er mit mehreren zuverläßigen Männern zur Armee ab.

Ein trauriges, ja, ein schreckliches Bild zeigte sich hier seinen Blicken. Die armen Soldaten schlichen wie Schatten umher, weil es entweder ganz an Nahrungsmitteln für sie gefehlt hatte, oder diese doch so schlecht und verdorben gewesen waren, daß sie sie selbst beim größesten Hunger nicht zu genießen vermochten; auch waren die Hospitäler fast mit Kranken überfüllt; kurz, wohin man sah, erblickte man Jammer und Elend und der Prinz hatte mit seiner unglücklichen, durch Krankheit niedergeschlagenen Armee trotz seines Muthes nichts ausrichten können, sondern sich überall vor dem Feinde zurückziehen müssen, was ihm fast das Herz vor Kummer und Beschämung brach.

„Untersuchen Sie und richten nach der ganzen Strenge der Gesetze," sagte er zu Franz, als dieser bei ihm ankam; „es ist hier nicht bloß von einem Vergehen, sondern von einem wirklich schauderhaften Verbrechen die Rede, dessen Opfer so viele brave Männer wurden, die in Mangel und Elend den Tod fanden. Mein früherer Verdacht gegen das fremde Handlungshaus scheint sich zu rechtfertigen und ich habe den Vorsteher desselben, der sich eben bei der Armee befand, aber durch die Flucht retten wollte, so wie er sah, daß es zur Untersuchung kam, gefangen setzen lassen und übergebe ihn jetzt Ihren Händen, damit Sie seine Schuld gehörig untersuchen und ihn dann nach der Strenge der Gesetze richten."

Da die Sache durchaus keinen Aufschub litt, begab sich Franz sogleich mit den ihm Untergeordneten zur Untersuchung; zuvor aber ließ er sich den gefangen genommenen Lieferanten vorführen, um Rechenschaft über das betriebene Geschäft von ihm zu verlangen.

Mit zu Boden gesenkten Blicken, mit der Miene der höchsten Niedergeschlagenheit trat dieser in Begleitung von zwei Mann Wache

zu ihm ein; Franz stutzte, als er in dies entstellte Gesicht sah — auch der Gefangene richtete jetzt seine Blicke auf seinen Richter und ein Beben fuhr sichtbar durch seine Glieder.

„Ihr Name?" fragte der Präsident jetzt mit mühsam errungener Fassung.

„Alexander Winter," war die Antwort, die sich kaum den zitternden Lippen zu entringen vermochte.

„O Gott! also doch!" rief Franz und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Unglücklicher, Sie sind schwerer Verbrechen angeklagt — mögte ich Sie schuldlos finden!"

„Ich bin kein Betrüger, gewiß, ich fehlte nicht mit Vorsatz!" betheuerte Alex, indem er flehend seine Hände emporhob.

„Gott gebe es," sagte Franz mit Würde; „ich wünsche nichts so sehr, als Sie ganz freisprechen zu können; doch fordert meine Pflicht die strengste Untersuchung. Sagen Sie mir jetzt — und ich bitte Sie um die größeste Aufrichtigkeit, wie kam es, daß die von Ihnen gelieferten Lebensmittel sich in einem so schlechten Zustande befanden?"

„Ich weiß es wirklich nicht — meine Untergebenen trugen wohl allein alle Schuld; ich glaubte mich auf sie verlassen zu dürfen und wurde vermuthlich von ihnen betrogen.

„Sie wußten, Herr Winter," sagte der Präsident, „welche schwere Verpflichtung Sie auf sich nahmen, daher hätten Sie wachsamer, sorgfältiger seyn müssen. Ihnen war das höchstwichtige Geschäft anvertraut, auf Sie mußte man sich verlassen und Sie allein sind es jetzt auch, den man zur schuldigen Rechenschaft fordert."

„Ich weiß es," entgegnete ihm Alex niedergeschlagen, „die Schurken werden ungestraft bleiben, während ich büße."

„Doch wie kamen Sie dazu, Kaufmann zu werden?" fragte ihn jetzt Franz; „Sie hatten früher die Absicht, zu studiren, wie ich."

„Ich that es auch — aber es wollte nicht recht damit gehen — — es fehlte mir wohl an Neigung dazu — ich setzte mich zwar, ohne mein Examen auf der Universität genommen zu haben, als Advokat in meiner Vaterstadt Hamburg — aber einige unglückliche Processe brachten mich um Ruf und Ansehen und ich hatte bald nichts mehr zu thun, was mir denn den Stand eines Rechtsgelehrten bald ganz verleidete. Mein Vater hatte durch die bösen Zeiten auch viel von seinem frühern Vermögen eingebüßt; er war alt und schwach geworden und sehnte sich nach einer Stütze; da schlug er mir vor, die Rechtsgelehrsamkeit, mit der es doch nicht ging, an den Nagel zu hängen und wie er Kaufmann zu werden, was ich denn auch that. Es zeigte sich uns jetzt die Aussicht, das verlorene Vermögen dadurch wieder zu ersetzen, daß wir die Lieferungs-Geschäfte bei dieser Armee übernahmen und ich wurde von meinem Vater damit beauftragt. Große Summen waren dazu erforderlich; mein Vater versprach, sie aufzutreiben und mir nachzuschicken; aber er hielt nicht Wort, vermuthlich, weil es ihm nicht gelang, so großen Credit zu finden. Ich mußte jetzt die benöthigten Lebensmittel ohne baares Geld zu kaufen suchen, was mir zu An-

fang auch gelang; dann aber, als ich zur bestimmten Zeit nicht zu zahlen vermogte, fiel ich in die Hände der Wucherer, die mir schlechte, verdorbene Lebensmittel für schwere Summen überließen, worauf ich Schuldverschreibungen gab — so kam es, daß Sie mich jetzt hier sehen."

„Ich begreife jetzt Alles," sagte der Präsident; „nicht Ihr böser Wille ist Schuld an Ihrem Vergehen, sondern allein wohl die schlechte Erziehung, die Sie genossen und die Sie zu einem unzuverläßigen Menschen machte, wozu Sie schon als Knabe große Anlage hatten. Ohne alle wirkliche Kenntnisse von dem Geschäft, das Sie betreiben wollten, ohne die gehörigen Hülfsmittel an Geld, übernahmen Sie Verpflichtungen, von denen das Leben so vieler Tausende abhing; so handelt die Unzuverläßigkeit, so der sträfliche Leichtsinn und beide führten Sie dahin, zum Mörder vieler braven Leute zu werden, deren Tod Sie jetzt anklagt und zum Verbrecher stempelt. Ich werde genau Alles untersuchen, und muß leider! schwere Bestrafung für Sie fürchten, wenn nicht gar einen schimpflichen Tod."

„O Gott!" rief jetzt Alexander aus, „dahin wird es doch nicht kommen — das wäre zu hart!"

„Unglücklicher, rechnen Sie auf mich," sagte Franz gerührt; „ich werde Ihr Schicksal nach Kräften zu mildern suchen, denn Sie flößen mir das innigste Mitleid trotz Ihrer schweren Verschuldung ein. Benutzen Sie aber diese Zeit, um in Ihr Inneres zu gehen und die Quelle Ihrer Vergehungen und Irrthümer zu erforschen, welches der erste Schritt zu Ihrer Besserung seyn wird."

„Das will ich!" rief Alexander; „mein Unglück soll mich wenigstens zur Besserung leiten, denn nur zu sehr sehe ich ein, daß Sie vollkommen Recht in Hinsicht meiner Fehler haben."

Er wurde jetzt abgeführt, und Franz begann seine Untersuchung mit Hülfe der ihm beigegebenen Männer. Seine Vermuthungen bestätigten sich: Alexanders und seines Vaters Unzuverläßigkeit war allein an allem Unheil Schuld. Man fand, daß er große Vorräthe von Lebensmitteln aufgehäuft hatte, die aber zum Theil von treulosen Unterbeamten entwendet oder gänzlich verdorben waren, weil er nicht Sorge dafür getragen hatte, sie gehörig benutzen zu lassen; große Ankäufe waren zwar von ihm gemacht, aber von den Verkäufern zurückbehalten worden, weil er nicht zur versprochenen Zeit das Kaufgeld dafür eingesendet hatte. Da seine und seines Vaters Unzuverläßigkeit bald nur zu bekannt wurde, traute Keiner ihnen mehr und ihr Kredit sank mit jedem Tage, so daß man ihnen nur gegen baare Summen mehr verkaufen wollte, die sie nicht immer zur rechten Zeit aufzutreiben wußten. Die Folge davon war, daß sie ihre gegen die Regierung eingegangenen Verpflichtungen nun auch nicht erfüllen konnten und so viele tapfere Männer, ohne Schwertstreich, durch Hunger und Mangel aller Art dem Tode überlieferten.

Groß und gerecht war der Zorn des Fürsten und nur den dringenden Bitten des Präsidenten gelang es, Alexandern das Leben zu retten. Die Todesstrafe wurde in zehnjährigen Festungs-Arrest verwandelt, von denen Franz jedoch in der Folge noch fünf durch seine Verwendung abkürzte.

Aber das Handlungshaus Winter, einst eins der ersten und angesehensten der Stadt, war jetzt völlig ruinirt, denn als man erfahren, was sich mit Alex begeben hatte, stürmten alle ältern und neuern Gläubiger auf dasselbe los und verlangten dringend, bezahlt zu werden. Es war unmöglich, so viel Geld auf einmal zu schaffen und der alte Winter sah sich daher genöthigt, seine Zahlungen einzustellen oder bankarott zu machen, d. h. er überließ seinen Gläubigern Alles, was er noch besaß und behielt nichts mehr für sich und die Seinen. Seine stolze Frau überlebte diesen Verlust früherer Reichthümer nur einige Wochen, er selbst aber noch einige Monden, dann lebten Beide nicht mehr. Alex Schwestern waren früher schon verheirathet worden, führten aber höchst unglückliche Ehen, weil ihre Männer sie bald wegen ihres leichtsinnigen, unzuverläßigen Characters, Folge der schlechten Erziehung, die sie genossen hatten, verachteten.

Alexander hatte jetzt seine Strafzeit überstanden und wurde dem bürgerlichen Leben wiedergegeben; Franz hatte weder sein vergessen noch ihn in seinem Unglück verlassen. So oft es seine vielen Geschäfte zuließen, besuchte er den Gefangenen und suchte ihn liebevoll auf die Quelle seiner frühern Irrthümer und Vergehungen aufmerksam zu machen, was denn auch nicht ohne den gewünschten Erfolg blieb, denn Alex zeigte nicht nur die innigste Reue, sondern auch den lebhaftesten Wunsch, sich zu bessern.

Sobald er seine Freiheit wieder erlangt hatte, stellte Franz den jetzt ganz Hülflosen als Secretair bei sich an, wo er nicht nur die beste Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten, sondern auch durch ein gutes Beispiel veredelnd auf ihn zu wirken. Alexander entsprach seinen Hoffnungen und Wünschen: sein Charakter hatte sich gänzlich umgewandelt und da er von seinem frühern Leichtsinn und seiner Unzuverläßigkeit völlig genesen war, konnten ihm bald wichtigere Geschäfte anvertraut werden, die er zur größesten Zufriedenheit seines edlen Vorgesetzten verwaltete.

Franz hat sich jetzt zu der hohen Würde eines Ministers emporgeschwungen, und man konnte das Wohl des Staates keinen zuverläßigern Händen anvertrauen, als den seinigen. Geliebt, geachtet von seinem edlen Fürsten, fortwährend der Freund des Prinzen Ferdinand, fast angebetet von dem Volke, dessen Wohlthäter er ist, verfließen ihm die Tage seines Lebens im segnungsvollsten Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten.

Auch Alexander ist jetzt auf dem Wege, ein geachteter und würdiger Mann zu werden, denn er hat seinen frühern Fehler gänzlich von sich abgestreift und erwirbt sich täglich mehr Liebe und Vertrauen. Nicht verhehlt er es sich und Andern, daß diese Besserung allein das Werk des menschenfreundlichen, edlen Mannes sey, der ihm selbst am Abgrunde des Verderbens noch liebreich die Hand reichte und ihn durch wirksame Vorstellungen auf seine Fehler aufmerksam machte, wodurch er ihn auf den Weg zur Tugend, und dadurch auf den des Glücks, zurückführte.

Flensburg: in Commission bei J. C. Korte Jessen.
Hamburg: Expedition bei Tramburg's Erben (Brodschrangen Nr. 51).
Druck von J. H. Meldau.



Princeton University Library
32101 065279075

